BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Friedrich Benedict,

Theoretisch-praktisches Handbuch der größern Viehzucht

Bd.: 1. Pferd-Maulthier- und Eselzucht. - 1810

Leipzig 1810
Oecon. 1851 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299605-2

Dec. 1851 h Weber

Theoretisch = praktisches

Handbuch

der

Pferde= Maulthier= und Eselzucht,

nebst

einer vorhergehenden

allgemeinen Einleitung

in die

Lehre von der Viehzucht

überhaupt.

Von

D. Friedrich Benedict Weber,

Professor in Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1810.

bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Theoretisch-praktisches

Handbuch

der

grösseren Viehzucht.

Von

D. Friedrich Benedict Weber,

Professor in Frankfurt an der Oder.

Bayerische Staatsbibliothek München

B. Amerin

Mm. 4

Erster Band.

Mit Kupfern.

Leipzig, 1810.

bey Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorerinnerung.

Dieses theoretisch-praktische Handbuch der größern Viehzucht ist bereits von mir in der Vorrede zu dem ersten Bande meines ökonomisch-juristischen Handbuches der Landhaushaltungskunst angekündigt worden, und macht, ebenso wie dieses, und mein im Jahr 1807 erschienenes Handbuch der Feldwirthschaft, eigentlich nur eine Fortsetzung des in den Jahren 1804 und 1805. von mir herausgegebenen Handbuches der deutschen Landwirthschaft für wissenschaftlich gebildete Leser aus. Der Plan, den ich bey Bearbeitung desselben befolgt habe, ist daher auch in allen Stücken ganz derselbe, welcher jenen frühern Werken zum Grunde liegt: — weshalb ich darüber hier weiter nichts beyzufügen habe. — Nur eine Bemerkung in Rücksicht der von mir citirten Schriften kann ich hier nicht unterdrükken, da ich wahrgenommen und zu fürchten zu haben glaube, daß die Art, wie ich die Literatur mei-

nes Faches benutze, nicht immer richtig beurtheilt werden möge. — Nämlich — wenn ich, nach Aufstellung meiner Grundsätze und Erfahrungen über einen einzelnen ökonomischen Gegenstand, zum Schluß ein oder mehrere Schriften darüber citire, so soll man ja nicht glauben, daß ich jene immer nur allein aus diesen litterarischen Quellen selbst genommen habe, — wo alsdann mein Buch nur ein aus mehrern alten zusammengestelltes neues litterarisches Produkt, und mein Verdienst daran so gut wie gar keins wäre; sondern — wenn ich nicht ausdrücklich dabey anzeige*), daß ich meinen Vortrag über einen gewissen einzelnen Gegenstand, aus Mangel eigner genauerer und gründlicher Erfahrung über denselben, wirklich aus und nach andern dabey angezeigten Büchern bearbeitet habe, (wie z. B. hierbey den Pferdekrankheiten, und bey der Beschreibung des Pferdes geschehen ist) — so habe ich jene Schriften nur darum citirt, daß und weil ich theils meine Meinung und Erfahrungen darin bestätiget gefunden habe, theils weil und daß ich auf sie diejenigen verweisen will, die einen noch ausführlichern

*) Dieß geschieht übrigens von mir stets mit der größten Gewissenhaftigkeit, wo es geschehen muß.

und vollständigern Unterricht über diese einzelnen Gegenstände zu haben wünschen, als ich ihn, dem Plane meines Werkes zufolge, darin geben konnte. Ich meine auf diese Weise am besten den Zweck zu erreichen, den ich bey Ausarbeitung aller meiner ökonomischen Schriften mir vorgesetzt habe, — den Zweck nämlich, die Landwirthschaft eben so doctrinell zu bearbeiten, wie andre Wissenschaften, die Jurisprudenz, die Medicin u. s. w. schon seit langer Zeit bearbeitet worden sind. Da ich keine eigne Wirthschaft habe, auf die ich meine Leser verweisen kann, so halte ich dieß für die zweckmäßigste Art meiner Bearbeitung der Landwirthschaftswissenschaft.

Diesem ersten Bande des gegenwärtigen Handbuches der größern Viehzucht, welcher die Einleitung in die Lehre von der Viehzucht im Allgemeinen, und dann die Lehre von der Pferde- und von der Maulthier- Maulesel- und Eselzucht enthält, wird nun unfehlbar bis zur nächsten Michaelmesse der zweyte Band folgen, worin ich die Lehre von der Rindvieh- Schaaf- Schweine- und Ziegenzucht abhandeln werde. Es ist mir hierbey höchst erfreulich, daß ich dem ökonomischen Publikum versprechen darf, in diesem Bande, bey der Lehre von der

Schaafzucht nähere Nachrichten über die ganz unstreitig (wie sich auch aus denselben selbst leicht ergeben wird) zu einem noch nirgends erreichten Grade von Vortrefflichkeit, ja von Vollkommenheit gelangten, und die Aufmerksamkeit von ganz Sachsen und weit und breit umher auf sich ziehenden Schaafzucht und Schaafwirthschaft meines ewig tief und innigst verehrten, zu meiner ewigen, heißesten Dankbarkeit um mich hoch verdienten Lehrers in der Oekonomie, des Herrn Grafen Heinrich Ernst von Schönburg zu Rochsburg im Sächsischen Erzgebirge mittheilen zu können, die dessen große Güte und Freundschaft mir zugesichert, und sich dadurch ein unschätzbares Verdienst um das ganze ökonomische Publikum, und um mich selbst erworben haben.

Schließlich empfehle ich auch dieses Werk, wie seine Vorgänger, einer gerechten Beurtheilung der Sachkundigen.

Im April 1810.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß
des ersten Bandes.

Einleitung . . . S. 1

I. §. 1. Bestimmung des Begriffs der größern Viehzucht; und über deren verschiedene Arten, . . 1

II. §. 2. Von den dem Landwirthe, als Viehzüchter, nöthigen und nützlichen allgemeinen Grund- und Hülfskenntnissen; d. h. von der Zoologie, Zoonomie, Zoochemie, Zootomie und Viehartzneykunde; . 6

III. §. 3. Ueber die vorzüglichsten allgemeinen Schriften, die Viehzucht betreffend, deren Kenntniß dem Landwirth nöthig ist.

A. Schriften zur eigentlichen Viehzucht gehörig; — Abhandelnde Schriften. Handbücher über dieselben im Allgemeinen, . . 9

§. 4. B. Von den hülfswissenschaftlichen Schriften; 13

I) von zoologischen, zootomischen, zoonomischen und zoochemischen Schriften, . . 13

§. 5. II) Von veterinärischen Schriften, oder von Schriften über die Thierarzneykunde, . 16

a) Einleitende Schriften . . 16

b) Abhandelnde Schriften . . 17

α) größere Werke deutscher und ausländischer Literatur, . . S. 17
β) Lehrbücher für den Landmann, . 19
γ) Abhandelnde Schriften über einzelne Haupttheile der Thierheilkunde, . . 20
αα) Ueber Arzneymittellehre, . 20
ββ) Ueber Wundarzney und Geburtshülfe, . 21
γγ) Ueber epidemische Viehkrankheiten und Seuchen, . . 21
c) Sammlungen, vermischte und periodische Schriften zur Thierarzneykunde, . . 22
d) Veterinärische Wörterbücher . . 23

Erste Abtheilung.

Allgemeine Grundsätze über die Viehzucht, 24
§. 6. I) Ueber die Wahl der zu haltenden Viehsorten und Arten, . . 24
a) Ueberhaupt . . 24
§. 7. b) Insbesondere über die Wahl des Zug- oder Arbeitsviehes, . . 26
1) Ueberhaupt, und ob man Pferde oder Ochsen halten solle? . . 26
§. 8. 2) Von Zugkühen und Zugeseln und deren Gebrauch als Arbeits- oder Lastvieh, . . 41
§. 9. c) Von der Wahl des Nutz-, Zucht- und Düngerviehes, . . 44
§. 10. II) Ueber die möglichste Vervollkommnung der Viehzucht, und die Sorge jeden Landwirths für dieselbe nach seinen Verhältnissen, . 56

A) Ueber die Veredlung des Viehes und seiner Racen, . . S. 56

a) Im Allgemeinen von derselben, und deren zwey Wegen, vom Ankauf und von der Anzucht edlen Viehes, . . 56

§ 11. b) Insbesondere von der eigentlichen Zuzucht edlen Viehes, und zwar . . 62

α) Von der Veredlung seiner Race in sich selbst und dem Inzüchten, . 62

§. 12. β) Von der Durchkreutzung, Kreutzung, oder dem Croisiren des Viehes, . 64

§. 13. γ) Von der Ab- und Ausartung des Viehes und deren Verhütung, . . 69

§. 14. c) Ueber die Frage: ob der Ankauf eines Viehstammes edler Race vor der Veredlung des zeitherigen Viehstapels; und welche Art der Veredlung vor der andern zu wählen sey? . 73

§. 15. B) Von der vollkommensten bestmöglichsten Fütterung und Tränke, Pflege, Behandlung und Benutzung des Viehes im Allgemeinen, . . 79

a) Von der Fütterung und Tränke, . 79

§. 16. b) Von der besten Pflege, Wartung, Behandlung und Benutzung des Viehes, . . 84

§. 17. III) Ueber das Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft, . . 89

a) Im Allgemeinen und über dessen Wichtigkeit, 89

§. 18. b) Insbesondre vom Verhältniß des Zugviehstandes zur Wirthschaft, . 95

§. 19. c) Vom Verhältniß des Nutzviehstandes zur Wirthschaft, . . 104

aa) Im Allgemeinen . . 104

§. 20. bb) Insbesondre von Bestimmung dieses Verhältnisses in Rücksicht des eigentlichen Düngerviehes, oder nach der Berechnung des nöthigen Düngers und dessen Gewinnung von dem Viehe; und zwar . . S. 105

α) Von der Berechnung der Düngergewinnung nach der Fütterung und der Einstreu, 108

§. 21. β) Von Berechnung der Düngergewinnung nach der Kopfzahl des Viehes, . 117

§. 22. cc) Von dem, noch außer dem Düngervieh, etwan zu haltenden Nutzviehe, . . 123

§. 23. IV) Vom Ankauf des Viehes: von Viehmärkten, und von den Viehmängeln, die den Viehkauf rückgängig machen, . 124

Zweyte Abtheilung.

Besondere Viehzucht; oder von den einzelnen Zweigen der größern Viehzucht.

Erstes Hauptstück.

Von der Pferdezucht,

. . 134

§. 24. I) Allgemeiner Theil der Lehre von der Pferdezucht, . . . 134

A) Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichsten Schriften über die Pferdezucht, . . 134

a) Handbücher und abhandelnde Schriften, . 135

1) Ausländische, . . 135

2) Deutsche . . 136

b) Periodische Schriften, Taschenbücher und Journale, . . . 138

c) Wörterbücher. . . 139

§. 25. B) Von der allgemeinen Pferdekenntniß; oder von der Naturgeschichte des Pferdes, von den verschiedenen Racen und Arten der Pferde, S. 139

1) Naturbeschreibung, oder allgemeine äußere Kenntniß des Pferdes, . . 139

§. 26. 2) Von den verschiedenen Arten der Pferde, nach der Farbe der Haare und den Abzeichen, 146

aa) Von den Arten der Pferde nach der Farbe der Haare, . . 146

1) von den einfachen, oder einfarbigen Pferden, 146

§. 27. 2) Von den farbigen, gemischten und gefleckten Pferden, . . . 150

§. 28. bb) Von den Verschiedenheiten der Pferde nach den Abzeichen, und deren Benennungen darnach, . . . 153

§. 29. 3) Von den verschiedenen Racen der Pferde, 155

§. 30. C) Von der besondern, oder speciellen Pferdekenntniß, oder von der Kenntniß der guten und bösen oder schlechten Eigenschaften, der Fehler und Tugenden der Pferde, . . . 163

a) Im Allgemeinen, und zwar

aa) in Rücksicht der Gestalt und äußern Beschaffenheit des Pferdes, . . 163

§. 31. bb) Von den vorzüglichsten andern Eigenschaften des Pferdes außer der Gestalt; d. h. von Alter, Stellung, Gang, Temperament und Charakter, Gesundheit und Stärke der Pferde, und deren Erkennung, . 178

§. 32. b) Von der Auswahl der Pferde zu ihren besondern Zwecken, und den dazu nöthigen Eigenschaften derselben, . . 186

§. 33. D) Vom Pferdekauf, Pferdehandel, und dessen ökonomischen und rechtlichen Regeln, oder dem Roßtäuscherrechte, . . . S. 190

§. 34. II) Besonderer Theil der Lehre von der Pferdezucht, . . . 197

A) Von der An- oder Zuzucht der Pferde selbst; . . 197

1) Im Allgemeinen, und zwar

a) von den verschiedenen Arten derselben, und der Rathsamkeit einer vor der andern überhaupt, 197

§. 35. b) Von der Auswahl der Zuchtpferde, des Beschälers und der Zuchtstuten, oder Mutterpferde, . . 202

§. 36. c) Von dem Rossen, oder Hitzigseyn und dem Bedekken, Belegen, Beschälen der Stuten, und der rechten Beschäl- oder Sprungzeit selbst, . 213

§. 37. d) Von der Trächtigkeit und dem Gebären der Stuten; dem Geltebleiben und Verfohlen derselben und beyder Ursachen. . . 221

§. 38. e) Von den Fohlen, deren erster Behandlung und Saugezeit, und Auferziehung überhaupt, ingleichen deren Fütterung und insbesondere Abrichtung, . . 228

§. 39. f) Von dem Entmannen, Legen, Reissen oder Wallachen der Pferde; ingleichen vom Englisiren und Stutzen derselben, . . 238

§. 40. 2) Insbesondere von der eigentlichen wirthschaftlichen Pferdezucht, und dem, was diese in specie angeht, . . 241

§. 41. 3) Von der Gestütpferdezucht, oder von Gestüten, Stutereyen insbesondre, . . 244

§. 42. B) Von der Fütterung und Tränke der Pferde überhaupt, . . . S. 252

a) Von der Stallfütterung der Pferde und den dazu nöthigen Häckselmaschinen oder Strohschneiden, . . 252

§. 43. b) Von der Weidefütterung und Tränke der Pferde, . . 264

§. 44. C) Von der Behandlung, Pflege, Wartung und dem Gebrauch der Pferde überhaupt, und dem dazu nöthigen Zeug und Geschirr aller Art; so wie von den Kosten der Unterhaltung der Pferde, ... 267

a) Von der eigentlichen Behandlung, Wartung und Pflege derselben, . . 267

§. 45. b) Vom Hufbeschlag der Pferde. . 277

§. 46. c) Von dem Gebrauch der Pferde, dem dazu nöthigen Zeug, Geschirr und Fuhrwerk, und den Kosten der Pferdehaltung, . 286

§. 47. D) Von der Stallung der Pferde; oder von der zweckmäßigsten Anlage und Einrichtung der Pferdeställe, . . 289

§. 48. E) Von den Krankheiten der Pferde. . 296

a) Von den vorzüglichsten Schriften über die Roßarzneykunst; und von der ersten Erkennung des kränklichen Zustandes der Pferde und deren Behandlung in demselben, . 296

§. 49. b) Von einigen der gewöhnlichsten und wichtigsten inneren und äußeren Pferdekrankheiten, . 303

aa) Von innerlichen, . . 303

§. 50. bb) Von äußerlichen, . . 328

Zweytes Hauptstück.

Von der Maulthier-, Maulesel- und Eselzucht, . . . S. 336

§. 51. I) Von der Maulesel- und Maulthierzucht . . . 336

§. 52. II) Von der Eselszucht, . . . 341

Einleitung
in
die Lehre von der größern Viehzucht;
oder
1) über den Begriff und die verschiedenen Arten derselben, 2) die dazu gehörigen Grund- und Hülfskenntnisse, und 3) über die Literatur der Viehzucht.

---

§. 1.

I. Bestimmung des Begriffs der größern Viehzucht; und über deren verschiedene Arten.

Unter der größeren Viehzucht verstehen wir hier die Anzucht der größeren zahmen vierfüßigen Gattungen der landwirthschaftlichen Thiere.

Die größere Viehzucht heißt dieselbe nicht nur darum, weil sie vornehmlich die größeren Arten der Thiere, mit deren Erzeugung und Gewinnung die Landwirthschaft sich beschäftiget, umfaßt; sondern auch darum, weil nur sie allein, oder wenigstens doch nur die mehresten ihrer verschiedenen Branchen in der Regel im Großen, und als eine oder soviel Hauptbranchen der gesammten Landwirthschaft von den Landwirthen betrieben wird und werden; die sich dagegen mit der Anzucht und Gewinnung der andern, meist kleinern nutzbaren Thierarten, (S. Note 2.) nur nebenbey, nur im Kleinen, oder wenigstens in der Regel nicht

in so großem Umfange, häufig auch ganz und gar nicht abzugeben pflegen. Jene größere Viehzucht hingegen, oder wenigstens die eine oder die andre Branche derselben muß in der Regel durchaus auf jedem Landgute, in jeder Landwirthschaft betrieben werden *): denn die eigentliche Landwirthschaft besteht ja eben aus Pflanzen- und besonders Ackerbau und aus dieser Viehzucht.

Vgl. mein Handbuch der deutschen Landwirthschaft B. I. Abth. II. p. 4.

Diese größere Viehzucht nun läßt sich abtheilen:

1) den specifisch verschiedenen Arten des Viehes nach

a) in die Pferdezucht, b) in die Maulthier- und Eselzucht, c) in die Horn- oder Rindviehzucht, d) in die Schaafzucht, e) in die Schweinezucht, und f) in die Ziegenzucht **).

2) ihrer Bestimmung in der Wirthschaft nach aber

a) in die Zucht des Zug- oder Arbeitsviehes, d. h. dessen, welches zur Bestellung und Bearbeitung der Felder, zum Pflügen, Eggen, Walzen, und zu

*) Sollte eine Wirthschaft auch gar kein Nutzvieh halten, weil es ihr gar keinen reinen Nutzen gewähren könnte, und sie desselben nicht einmal zur Düngung der Felder nöthig hätte, indem diese ihrer großen natürlichen Fruchtbarkeit halber gar nicht befruchtet zu werden brauchten, oder doch diese Befruchtung aus andern Quellen, z. B. durch den, aus einer nahen Stadt angekauften Straßendünger, oder andern Dünger bestritten werden könnte, — so müßte sie denn doch wenigstens etwas Zug- oder Arbeitsvieh halten: doch wie selten ist ein solcher Fall!

**) Ausgeschlossen sind also die Seidenhaasen- und Kaninchenzucht, die Bienen- und die Seidenraupenzucht, die Fischzucht, und die Federviehzucht, — welche die kleinere Viehzucht, ganz in demselben Sinne, wie wir jene die größere Viehzucht genannt haben, ausmachen. — Manche rechnen auch das zum größten Theil selbst auch vierfüßige Wild im Walde zur Viehzucht — als

den verschiedenen ökonomischen Fuhren nöthig ist, nämlich der Pferde, Maulthiere, Esel und des Zugrindviehes.

b) in die Zucht des Nutz- oder eigentlichen Wirthschaftsviehes, d. h. dessen, welches um seines mannigfaltigen, eigenthümlichen, individuellen ökonomischen Nutzens willen in der Wirthschaft erzogen und gehalten wird; und zwar

α) entweder als bloßes Zuchtvieh, d. h. blos zu dem Zwecke, um davon junges Vieh, sowohl für die Wirthschaft zum Ersatz des abgegangenen alten Viehes, als besondees auch zum Verkauf zu erziehen, oder zu gewinnen, oder

β) als eigentliches Nutzvieh, d. h. um der verschiedenartigen speciellen Nutzungen willen, die selbiges theils durch seine Milch, seine Wolle, Haare u. dgl. all-

wilde Viehzucht, der sie die Zucht jenes andern Viehes als die zahme Viehzucht entgegen setzen: allein das Wild gehört zur Jagd, ist eine zufällige Nebennutzung des Waldes; und man kann bey dem Wenigen, was der Landwirth, und der Mensch überhaupt für das Wild thut, nicht sagen, daß sie es erziehen: — sie vertilgen bloß weniger, um den Wildstand nicht ausgehen zu lassen; aber sie sorgen weiter nicht für dessen Erzeugung und Erhaltung: denn die geringe Fütterung, die man dem Wilde in strengen Wintern reicht, kann hier nicht in Anschlag gebracht werden.

— Die Fischzucht übrigens ist die einzige von diesen Branchen der kleinen Viehzucht, die hie und da im Großen getrieben wird; aber dies ist doch immer nur eine große Ausnahme.

Die Zucht der Hunde und Katzen endlich, so nützlich und nothwendig immer eine gewisse geringe Zahl dieser Thiere für den Landwirth in mancherley Rücksicht auch seyn mag, konnte hier auch keinen Platz finden, da der Landwirth nicht eigentlich mit derselben, als mit einem nutzbaren Geschäfte sich abgibt, sondern nur so viele von diesen Thieren hält, und allenfalls auch aufzieht, als er nöthig hat, oder zu seinem Vergnügen haben will.

jährlich, theils überhaupt durch sein Fleisch gewähret; oder

γ) als sogenanntes Düngervieh, d. h. zum Behuf der von seinem Unrath zu gewinnenden und zu sammelnden Düngung für die Felder, Wiesen, Gärten. Hieher gehören das Rind-, Schaaf- und Schweinevieh, und die Ziegen *), und zum erstern und letztern auch die Pferde: s. gleich. In der Regel nämlich, oder doch meistentheils können alle diese Viehsorten zu allen diesen drey verschiedenen Zwecken zugleich gehalten werden; und mehrentheils, ja fast immer ist das eigentliche Nutzvieh zugleich auch Dünger- und Zugvieh. Allein zuweilen kömmt doch auch das Zuchtvieh so vor, daß man bey ihm gar nicht auf seinen verschiedenen anderweitigen speciellen Nutzen, und auf das von ihm zu gewinnende Düngungsmaterial rechnet, sondern lediglich junges Vieh von ihm zu erziehen Willens ist: wie man z. B. in sehr fetten, etwas bruchigen Weiden, Hornvieh häufig blos als dergleichen Zuchtvieh in großen Quantitäten hält, und davon nur junges Vieh zum Handel und zur Mastung gewinnt; auf die Milchnutzung aber hier gar nicht ausgeht, und ausgehen kann, weil das Vieh auf dergleichen Weiden nur wenig, und nicht gute Milch liefert.

Das verschiedenartige Mastvieh, welches blos zur Mastung gehalten wird, ist dagegen wieder bloßes eigentliches Nutzvieh, und zwar solches, bey dem man blos auf dessen, in seinem fetten Zustande, weit mehr, als im magern, vortheilhaften Verkauf **), oder auf die

*) Anderwärts gibt es auch noch die Rennthiere; aber sie vertragen unser Futter und Clima nicht. Indeß verdiente es doch der Versuche, ob es nicht möglich wäre, sie auf unsern höchsten Riesengebirgen, wo so sehr viel Isländisches Moos, ihr liebstes Futter, wächst, zu erziehen, und zu halten.

**) Zuweilen hat man auch nur die Absicht seine erzeugten Früchte im Mastvieh besser abzusetzen, als beym rohen Verkauf derselben.

Gewinnung vielen und schönen Fleisches und Fettes für die eigne Wirthschaft ausgeht. Die Gewinnung des Düngers von demselben, obwohl sie häufig der einzige, für die Wirthschaft davon übrig bleibende, ganz reine Nuzzen oder Vortheil ist, macht doch nicht den eigentlich dabey directe intendirten Zweck aus. Man will auch nicht von dem Schaafmastvieh einen großen Wollertrag gewinnen, und kann gar nicht das Rindmastvieh um der Zucht und der Milch willen halten; theils, was Letzteres anlangt, weil man nur castrirtes männliches oder weibliches Vieh mit Vortheil mästen kann, theils, was Ersteres betrifft, weil die Haltung von Fett- oder Masthämmeln die hie und da, nämlich auf fetten, etwas feuchten Weiden, einzig mögliche Art der Schaafhaltung ist, bey der sich aber keineswegs die feinste Wolle erzeugen lässet.

Das Ziegen- und Caninchenvieh endlich ist an sich meist nur eigentliches Nutz- und Zuchtvieh: die Gewinnung des Düngers von demselben ist eben nicht sehr zu berücksichtigen; da es doch nur in weit geringerer Anzahl, als die andern Viehsorten gehalten wird.

Als bloßes Düngervieh wird nicht leicht irgend eine Viehsorte gehalten, sondern sie ist dann immer zugleich mit Zucht-, oder eigentliches Nutzvieh; doch vergleiche §. 9. über den Nutzen des Viehes. —

Endlich aber läßt sich auch sogar sehr häufig ein und dasselbe Vieh zugleich als Arbeits- und als Wirthschaftsvieh benutzen, und als Düngervieh ist das Arbeitsvieh auch nothwendig stets anzusehen. Pferde und Rindvieh lassen sich zur Arbeit, und zugleich zur Auzucht jungen Viehes von demselben, ja sogar letzteres, (was nämlich von Zugkühen gilt, s. in der Folge) zur Milchnutzung gebrauchen. Dagegen wird aber auch das Pferdevieh oftmals bloß als Zuchtvieh gehalten, nämlich in Stutereyen.

So vielfältig und mannigfaltig also auch ein und dasselbe Vieh in der Wirthschaft benutzt werden kann, so läßt sich dasselbe darum aber doch auch in seinen verschiedenen Arten,

als nur zu speciellen Zwecken, und Nutzungen bestimmt, denken und finden, nämlich, wie schon gesagt worden, als Zugvieh und als Wirthschafts- oder Nutzvieh; und zwar letzteres wieder als Zucht- und als eigentliches Nutz- und als Düngervieh.

Die sämmtliche Anzahl von Vieh dieser verschiedenen Arten übrigens, welche auf einem Landgute gehalten wird, nennt man den Viehstand, Viehstamm, Viehstapel desselben; selbiger gehört zum beweglichen Capital, oder Inventarium, und zwar zu dem lebendigen; und in so fern als ohne ihn die Wirthschaft des Gutes gar nicht betrieben werden kann, zu dem nothwendigen, den Gesetzen mehrerer Länder, z. B. den preußischen Gesetzen nach mit dem Gute als Pertinenz verbundenen Inventario.

Vgl. mein Handbuch der Landhaushaltungskunst B. I. §. 9.

§. 2.

II. Von den dem Landwirthe, als Viehzüchter, nöthigen und nützlichen allgemeinen Grund- und Hülfskenntnissen; d. h. von der Zoologie, Zoonomie, Zoochemie, Zootomie, und Viehartzeneykunde.

Langguth, C. A., Ueber den mannigfaltigen Schaden in der Oekonomie aus zu weniger Bekanntschaft mit der Natur und Einrichtung der Thiere. Wittenberg 1785. 8. 2 Gr.

Der gewöhnliche gute Landwirth begnügt sich bey seiner Viehzucht, mit den bekannten, aus richtigen Erfahrungen abgezogenen Regeln über dieselbe, wenn der Schleudrianswirth gar nicht einmal solche Regeln kennt, sondern nach der einmal angenommenen Gewohnheit bey der Haltung seines Viehes verfährt. Letzterer kann dann freylich nicht anders, als nur einen geringen Nutzen aus seiner Viehzucht ziehen; da er nur die schlechtern Racen zu halten, sie auch schlecht zu füttern und zu behandeln pflegt, und daher auch häufig krankes Vieh in seinen Ställen sehen, oder sich gar über dessen häufiges Sterben beklagen muß: dagegen der erstere sich doch wenigstens

rühmen kann, gutes, gesundes, wohl erhaltenes, und einen gewissen Nutzen abwerfendes Vieh zu besitzen.

Wenn aber der Landwirth, als Viehzüchter, um die weitere theoretische und praktische Vervollkommnung der Viehzucht, dieser so hochwichtigen Branche der Landwirthschaft, bekümmert ist, wenn er darauf ausgeht, diejenigen Grundsätze und Regeln aufzufinden und zu befolgen, die ihm die glücklichste, zweckmäßigste und vortheilhafteste Erzeugung, Fütterung, Behandlung, Stallung und Benutzung des Viehes möglich machen, und zusichern, wenn er in der Veredlung der Viehracen und deren besten Erhaltung immer weitere Fortschritte als zeither zu machen strebt, so hat er noch dazu besonders gewisse Hülfs- und Grundkenntnisse nöthig, die ihn mit der Natur der Thiere gründlich bekannt machen, und durch diese Bekanntschaft ihm die wichtigsten und heilsamsten Winke, Rathschläge und Regeln an die Hand geben, wie er die genannten Zwecke erreichen könne. Eben so, wie der Agronom dieser Hülfs- und Grundkenntnisse in Rücksicht des Pflanzenreiches nothwendig bedarf, um die Erzeugung und Cultur der Pflanzen, die Vorbereitung und Bestellung und Fruchtbarmachung des Ackers und Bodens zu denselben zu vervollkommnen; eben so wenig kann ihrer der Landwirth als Viehzüchter zur Vervollkommnung der Viehzucht entbehren.

Zu diesen Hülfs- und Grundkenntnissen der Viehzucht gehören nämlich:

a) Die Zoologie, oder die Naturgeschichte der Thiere, d. h. die Lehre von deren Gestalt, Größe, Aussehen, Racen, Vorkommen und Nutzen, (in welcher letztern Hinsicht sie insbesondre die ökonomische heißt): — und zwar insbesondere der Theil derselben, der den Landwirth mit den Thieren, die er erziehen will, d. h. den sogenannten Hausthieren, und allerdings auch mit denen vornehmlich aus der Classe der Insekten, die diesen als natürliche Feinde nachgehen, und schädlich sind, bekannt macht.

b) Die Zoonomie, oder animalische Physiologie, und die Zoochemie, die ihn über die ganze allgemeine Natur der Thiere belehren, d. h. über deren natürliche Eigenschaften und Triebe, über die Gesetze, nach welchen die natürlichen Veränderungen an und mit ihnen, nach welchen die natürlichen Functionen des thierischen Körpers vorgehen, als die Fortpflanzung, das Wachsthum und das Gedeihen der Thiere, ingleichen besonders die Absonderungen der Theile und Dinge, die von ihnen genutzt werden ꝛc.

Es ist leicht zu begreifen, welche wichtige Aufschlüsse und Grundsätze diese Wissenschaften geben müssen, theils über die Erzeugung der Thiere, und besonders die Veredlung der Viehracen in und bey derselben, über die zweckmäßigste Fütterung und Behandlung oder die richtigste Diätetik derselben, um das Wachsthum der Thiere nicht nur überhaupt, sondern insbesondere die Erzeugniß der feinsten, besten, und mehresten Wolle, und Haare, der besten und reichlichsten Milch, des besten und schmackhaftesten Fleisches, des besten und stärksten Fettes u. s. w. kurz um alle und jede Nutzung überhaupt zu befördern; und vorzüglich auch das Vieh gesund zu erhalten.

c) Die Zootomie, oder die Lehre von der anatomischen Zergliederung des thierischen Körpers, von dessen verschiedenen Bestandtheilen, an Knochen, Muskeln, Drüsen, Nerven, Gefäßen, Bändern und Eingeweiden ꝛc. und deren Zusammensetzung und Verbindung mit einander in demselben:

eine Kenntniß, deren großer Nutzen nicht nur für die nur genannten Zwecke, sondern hauptsächlich für eine vierte Hülfskenntniß des Viehzüchters, für die Vieharzeneykunst nämlich unverkennbar ist.

d) Nämlich gehört hieher die Vieh- oder Thierarzneykunst, Veterinärwissenschaft, ars veterinaria, mulomedicina, d. h. die Kenntniß von den Krankheiten der Thiere, und deren Heilung: zu welcher auch die Wundarzneykunst- und Geburtshülfskunst der Thiere gehört.

Man würde nun zwar allerdings zuviel von einem Landwirth verlangen, wenn man von ihm fordern wollte, daß er alle diese Wissenschaften vollkommen inne haben, besonders wenn man ihm zumuthen wollte, daß er selbst ein vollkommener Vieharzt seyn sollte, welches er ohne eine gründliche Kenntniß in der Arzneykunst überhaupt, die doch ganz außer seiner Sphäre liegt, nicht seyn könnte: aber wohl darf es ihn, wenn er auf die Vervollkommnung der Viehzucht Anspruch machen will, nicht an einer solchen Kenntniß in den genannten Wissenschaften fehlen, daß er alle und jede vorkommende Fälle kenne, wo er aus denselben sich Rathes zu erholen habe, diesen aber auch wirklich zu finden, und gehörig zu benutzen wisse, und vornehmlich, was die Vieharzneykunde anlangt, nicht nur mit den Maßregeln zur Verhütung des kränklichen Zustandes des Viehes, sondern auch theils mit den Symptomen desselben überhaupt, und der einzelnen, häufigsten und gefährlichsten, besonders der ansteckenden Krankheiten bekannt sey, theils allenfalls auch die ersten, allgemeinsten Mittel dagegen kenne, und anzuwenden verstehe, die, wenn sie auch die Krankheiten nicht immer zugleich heben und heilen können, dennoch dazu dienen, den sich verschlimmernden Fortgang derselben so lange aufzuhalten, bis ein geschickter Vieharzt herbey gerufen werden kann. Vornehmlich aber muß er mit den Maßregeln bekannt seyn, die er zur Sicherung seines Viehes vor Seuchen, endemischen und epidemischen Krankheiten, anzuwenden habe.

§. 3.

III. Ueber die vorzüglichsten allgemeinen Schriften, die Viehzucht betreffend, deren Kenntniß dem Landwirth nöthig ist.

A) Schriften zur eigentlichen Viehzucht gehörig; abhandelnde Schriften, Handbücher über dieselbe im Allgemeinen.

Bey der Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, die, wie wir oben gesehen haben, dem Landwirthe, als vollkomm-

nern, vorzüglichern Viehzüchter nöthig und nützlich sind, wird es durchaus nöthig seyn, daß derselbe mit den vorzüglichsten und lehrreichsten Schriften aller Sprachen, woraus er alle ihm nöthigen und nützlichen Kenntnisse, ganz vornehmlich aber das, was er aus dem Gebiete der angegebenen Hülfswissenschaften wissen soll, zu schöpfen habe, bekannt sey: da er nur durch stets fortgesetztes Studium, dessen allgemeinstes und vorzüglichstes Mittel doch gewiß die Lectüre lehrreicher Schriften ist, zu einer gehörigen Bekanntschaft mit denselben, und dem Neuesten und Wissenswerthesten in ihrem Gebiete gelangen kann.

Es soll daher, ehe noch die Grundsätze über die Viehzucht selbst vorgetragen werden können, eine Anleitung zur kritischen Kenntniß der vorzüglichsten Literatur aller Sprachen, sowohl über die Viehzucht im Allgemeinen, als über die erwähnten verschiedenen Hülfswissenschaften insbesondere gegeben werden; welche letztere ausübenden Landwirthen besonders sonst leicht ganz unbekannt seyn, und bleiben könnten.

Zuerst also von Abhandelnden Schriften oder Handbüchern über die gesammte Viehzucht im Allgemeinen *).

Hieher gehören: a) an deutschen Schriften:

1) Walther, J., Beschreibung der Pferde- und Viehzucht, wie auch allerhand Roß- und Viehanzeigen. Erfurt 1617. 8. — wegen seines Alters merkwürdig.

2) Günther, K. L., das Ganze der Viehzucht, oder vollständiger Unterricht, die vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere zu erziehen, zu füttern, und zu benutzen, und die ihnen eignen Krankheiten zu erkennen und zu heilen; 2 Bände mit Kupfern. Leipzig, Supprian 1800. 1801. gr. 8 2 Rthlr. 18 Gr.

3) Meißner, C. H., das Ganze der Viehzucht, oder Handbuch, aus welchem man lernen kann, alle Arten Vieh zu erziehen, und

*) Nicht unbemerkt kann ich hier folgende schwedische Dissertation lassen:

Jonsdorf Diss. prospectus methodi rem pecuariam scientifice pertractandi, Abo 1787. 4.

zu brauchen, mit Kupfern. Leipzig, Sommer. 1802. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. Neue Ausgabe Ebend. 1808. gr. 8 2 Rthlr.

Beyde Bücher sind höchst wahrscheinlich Machwerke eines und desselben ökonomischen Compilators, des schon in meinem Handbuch der ökonomischen Literatur B. I. p. 81 f. aufgedeckten anonymischen und pseudonymischen Verfassers mehrerer Handbücher der Landwirthschaft, Hrn. Duchaine; und sind auf jeden Fall bloße Compilationen, die sich aber doch nicht übel lesen lassen *).

4) Oekonomisch-veterinärische Hefte von der Zucht, Stallung und Wartung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere von J. Riem und G. S. Reutter, in Verbindung mit mehrern Oekonomen herausgegeben; nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten zur Aufbewahrung dieser Thiere, mit Grund-Aufrissen und Durchschnitten entworfen und erläutert von J. H. Heine. 8 Hefte mit vielen Kupfern. Leipzig, Voß. 1798 — 1802. kl. Fol. 23 Rthlr.

Eins der typographisch schönsten deutschen ökonomischen Werke, dem nur zu wünschen wäre, daß der eigentlich ökonomische Theil überall so vollständig und so gelungen bearbeitet wäre, als es im Ganzen der architectonische ist: auch ist des eigentlichen Veterinärischen gar zu wenig darin enthalten. — Hieher gehören besonders Heft I—IV. Jeder Heft ist auch apart zu haben, (s. in der Folge) so wie auch der architectonische Theil mit den Kupfern apart erschienen ist, französisch und deutsch u. d. T.

Plans et desseins des Maisons, Cabanes, et Ecuries pour les bestiaux rurales etc. par Heine, Architecte à Dresde, avec fig. à Leipsic 1806. kl. Fol. 10 Rthlr.

Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten zur Aufbewahrung der Landwirthschaftlichen Thiere mit Grund- und Aufrissen ꝛc. vom Architect Heine mit vielen Kupfern. Leipzig, 1806 kl. Fol. 10 Rthlr.

5) Pilger, Fr., Theoretisch-practisches Handbuch der Veterinärwissenschaft, oder Anleitung zur Kenntniß, Zucht, Pflege und Benutzung der vorzüglichsten Hausthiere, nebst Darstellung ihrer Krankheiten und deren Heilart, mit Kupfern. 2 Bände (der 2te

*) Von demselben Verfasser ist auch Gaschütz Unterricht zur besten und vortheilhaftesten Behandlung der Pferde, des Rindviehes ꝛc. Leipzig. Sommer. 1790 8. 18 gr.

in 5 Abtheilungen) Gießen, Heyer. 1801 — 1803. 8. 8 Rthlr. 6 Gr.

Ein sehr vollständiges, gründliches und lehrreiches Werk.

6) Die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde, so wie alles Federvieh, Bienen und Seidenwürmer zu erziehen, zu warten, zu füttern, ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen, bearbeitet von J. F. Wolstein, herausgegeben von J. V. Sickler, 5 Bände. Erfurt, Hennings 1801 — 1808. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Ist auch der 3te — 7te Band von Sicklers Feldbau und der 6te — 10te von Sicklers Landwirthschaft. Das Buch hat eben keinen großen Werth; da es weder ausführlich und weitläuftig genug ist um vollständig zu seyn, noch concentrirt genug, um eine bloße allgemeine Uebersicht der Viehzucht zu gewähren.

7) Weißenbruchs, J. N. J., das Ganze der Viehzucht, zwey Bände. Frankfurt am Mayn, 1803 — 1806. gr. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Ist auch der 3te und 4te Band seines Handbuches der Landwirthschaft; ein brauchbares lehrreiches Werk.

8) Leopold, J. L. G., die landwirthschaftliche Viehzucht in allen ihren Zweigen und mit allen ihren Erfordernissen. Hannover, 1801. 8. 2 Rthlr. Ist auch der erste Band s. Agricola —; ganz brauchbar, nur etwas kurz *).

9) Die Hausthiere, ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Von praktischen Männern bearbeitet, und herausgegeben von Seyfarth von Tenneker. Erster Band, in 4 Stück. 2ter Bd. St. I. Leipzig, 1801. s. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Eine Fortsetzung der Pferdezeitung; die aber auch schon wieder aufgehört hat. s. künftig.

Für den gemeinen Landmann insbesondere.

10) Hülfreich, F., Unterricht für die Bauersleute, gesundes und starkes Vieh zu erziehen, und die Krankheiten der Pferde, des

*) Bergers Anleitung zur Viehzucht ist eigentlich blos ein Handbuch über den Futterbau und die Stallfütterung; und der Veterinarius ꝛc. Gotha 1779. 80. 8. gehört doch mehr zu den Vieharzney-Schriften, obgleich er auch über die Anzucht der Pferde und des Rindviehes handelt. Die andern weniger wichtigen Viehzuchtschriften s. Handbuch der ökonom. Lit. Th. II. p. 13 — 15.

Rindviehes, der Schaafe, Schweine auf eine leichte Art zu curiren, 3te verbess. Original-Aufl. Leipzig, 1802. 8. 10 Gr. Sehr brauchbar.

11) Pilger, F., Lehrbuch zum Unterricht für den Landmann, gesundes Vieh anzuschaffen, zu erziehen, zu erhalten, und in Krankheiten zu heilen. Gießen, 1802. 8. 20 Gr.

b) An ausländischen vergl. Büchern.

12) Markham, S., Husbandry for ordering of all beasts, London 1653. 4.

13) Antonio Turra Memoria di procurare la moltiplicazione de' bestiami. Vicenza 1778. 8.

14) Traité économique et physique du gros et menu betail; contenant la description du Cheval, de l'Ane, du Mulet, du Boeuf, de la Chevre, de la Brebis, et du Cochon; la manière de les élever et de les multiplier, 2 Vols. à Paris 1778. 12. Wahrscheinlich von Buchoz. Beckmann ök. phys. Bibl. B. X. p. 158.

15) Buchoz Dictionnaire veterinaire et des animaux domestiques, contenant leurs moeurs, leurs caractères, leurs descriptions anatomiques, la manière de les nourrir, élever, et gouverner, et leurs maladies, etc. IV Vols. à Paris 1770—74. 8. Mit Kupfern.

Beyde Schriften sind bloße Compilationen. Beckmann Bibl. B. V. p. 445.

16) Lawrence a general treaty on cattle, — the ox, the sheep, and the swine, — breeding, management, improvement, and diseases, London 1805. 8. — Sehr gut.

§. 4.

B. Von den hülfswissenschaftlichen Schriften; und zwar

1) von zoologischen, zootomischen, zoonomischen und zoochemischen Schriften.

Von den Schriften über die verschiedenen früher genannten Hülfswissenschaften der Lehre von der Viehzucht, und zwar vornehmlich in sofern sie insbesondre die landwirthschaftlichen Thiere betreffen, sind zu bemerken:

a) Von zoologischen Schriften; oder von Schriften über die Naturgeschichte vornehmlich der landwirthschaftlichen Thiere.

Betrachtungen von dem großen Nutzen und Schaden der vierfüßigen Thiere, Bunzlau 1776. 8. 6 Gr.

a) Abhandelnde Schriften.

1) Entwurf einer ökonomischen Zoologie, Leipzig 1778. 8. 10 Gr. Von D. Ludwig, Hebenstreit und Eschenbach; geht auf alle und jede Thiere, die einen Nutzen haben: — kurz, aber gut.

2) Halle, J. S., Naturgeschichte der Thiere, nach der Oekonomie und Zergliederung in systematischer Ordnung, 2 Theile, mit Kupf. Berlin 1757—60. gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

3) Suckow, G. A., Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere, 4 Bände, Leipzig 1797—1800. gr. 8. 14 Rthlr. 8 Gr. — Hieher gehört davon nur der 1ste Band die Säugthiere: — er kostet 1 Rthlr. 16 Gr.

4) Bechstein, J. M., gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands 2c. Erster Band. Säugthiere; mit Kupf. Zweyte verm. u. verbess. Aufl. Leipzig 1807. gr. 8. 5 Rthlr. und mit illum. Kupf. 8 Rthlr.

5) Populaire Zoologie, oder Abbildung und Beschreibung des äussern und innern Baues derjenigen Thiere, deren Kenntniß allgemein nützlich ist, 1ster u. 2ter B. mit 20 illum. Kupf.; Nürnberg 1791—1795. Fol. 12 Rthlr. — Ein sehr schönes Werk.

6) Pennant, Th., allgemeine Uebersicht der vierfüßigen Thiere; aus dem Engl. übers. mit Zusätzen und Anmerk. von J. M. Bechstein, 2 Bände, mit 54 Kupf. Weimar 1799. 1800. gr. 8. 9 Rthlr. Das Original ist von 1781.

7) Donndorff, D. A., Handbuch der Thiergeschichte. Nach den besten Quellen und neuesten Beobachtungen zum gemeinnützigen Gebrauch, Leipzig 1793. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Ueber die Hausthiere besonders.

8) The natural History of the Horse, to which is added that of the Ass, Bull, Ox, Sheep, Goat, Swine, translated from the French of Mr. de Buffon, London 1762. 8.

9) Meier, F. A. A., Versuch einer Naturgeschichte der Hausthiere. Göttingen, 1792. 8. 14 Gr. Sehr brauchbar.

10) Manski, G. S., Naturgeschichte der Hausthiere, nebst einer Technologie, in so fern sie sich auf landwirthschaftl. Gegenstände bezieht. Posen, 1805. 8. 16 Gr. Desgl.

11) Oekonomische Naturgeschichte der häuslichen Thiere für den Landmann und die Jugend. München, 1785. 8. 8 Gr. *)

B) Magazine und gesammelte Schriften zur Zoologie.

12) Meyer, F. A. A., Zoologische Annalen, mit Kupf. B. I. Jahrg. 1793. Weimar 1794. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

13) dessen Zoologisches Archiv, Th. I u. II. mit Kupf. Leipzig 1795. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

14) Archiv für Zoologie und Zootomie, herausg. von C. F. W. Wiedemann, 4 Bände, à 2 Stück, Braunschweig 1800—1805. gr. 8. à Stück zu 1 Rthlr. — 1 Rthlr. 12 Gr.

b) Von zootomischen Schriften.

1) Busch, J. D., Grundriß einer zootomischen Beschreibung der landwirthschaftl. Thiere, zu Vorlesungen. Heidelberg 1793. 8. 1 Rthlr.

2) Busch, J. D., System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde. Erster Band, Zoologie und Zootomie. Marburg 1808. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Beyde sehr lehrreich.

3) Girard, J., Tableaux comparatifs de l'Anatomie des animaux domestiques les plus essentiels à l'agriculture, tels que les chevaux, l'ane, et le mulet, le boeuf, le mouton, la chevre, le cochon, le chien, et le chat, à Paris 1799. 8. 3 Fr. Ins Deutsche übersetzt, Marburg 1806. gr. 8.

*) Eine Anzeige verdienen hier auch Kupferwerke und andere Hülfsmittel zur nähern Kenntniß der Thiere, z. B. Modelle.

a) Ein gewisser Fessard in Paris hat einen Band nach dem Leben gezeichneter wilder und häuslicher Thiere 1767. herausgegeben: S. Berl. Samml. zur Naturg. 2c. Bd. IV. p. 666. Vgl. auch künftig Witte's Rindviehracen.

b) Garrard in London liefert nach der Natur gemachte, und colorirte Modelle von englischen Viehracen, das Stück à 1 Guinee.

c) Herr Bechstein lieferte in der Gleditschischen Buchhandlung in Leipzig sehr schöne Modelle von landwirthschaftlichen Thieren in Papier maché, s. Meinen Oek. Sammler St. XI. p. 143. 44.

c) Von zoonomischen Schriften.

1) Darwin, E., Zoonomy, or the Laws of organic Life, 2 Vols. London 1794. 96. gr. 4. 20 Rthlr.

Darwin, E., Zoonomie, oder Gesetze des oraganischen Lebens; aus dem Engl. übers. von J. D. Brandis, zwey Bände in 4 Abtheil. Hannover 1795—99. gr. 8. 6 Rthlr. Viel Vortreffliches.

2) Grundlage zu einer künftigen Zoonomie, nebst Vorrede von C. W. Hufeland, Jena 1798. 8. 16 Gr.

3) Hunter, J., Betrachtungen über die thierische Oekonomie; im Auszuge übersetzt und mit Anmerk. versehen von K. F. A. Scheller, Braunschweig 1802. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

d) Von zoochemischen Schriften.

1) Clarus Diss. de zoochemia, Lipsiae. 1800. 4.

2) Juch, D. J., Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt. Mit Bemerkungen und Zusätzen, von J. B. Trommsdorf. Erster Band, welcher eine Betrachtung der imponderablen Materie enthält. Erfurt 1800. gr. 8. 1 Rthlr. — Sehr interessant.

3) Archiv für thierische Chemie, herausg. von J. Horkel, 1ster Bd. 1stes Heft. Halle, 1800 gr. 8. 12 Gr.

§. 5.

II. Von veterinärischen Schriften, oder von Schriften über die Thierarzneykunde.

Wir haben hier zuerst einige propädeutische Schriften über das Studium, die Geschichte und Literatur der Thierheilkunde kennen zu lernen, dann die Handbücher, oder abhandelnde Schriften über dieselben und zuletzt die vermischten Schriften, Sammlungen und periodischen Blätter für selbige.

a) Einleitende Schriften, oder Schriften über das Studium, die Geschichte und Literatur der Thierarzneykunde.

1) Schmidt, D. J. J., Ueber die systematische Cultur der Thierheilkunde, ein Versuch zu einer besondern Encyclopädie dieser Wissenschaft. Stendal 1798. gr. 8. 14 Gr.

1b) Frenzel, J. S. T., Skizze über die Thierarzneywissenschaft, Wittenberg 1789. 8. 2 Gr.

2) Tabellarische Uebersicht der Geschichte der Thierheilkunde, (von C. F. Ludewig) Leipzig 1794. gr. 8. 2 Gr.

2b) Almanac vétérinaired, contenant l'histoire des progrès de la médecine des animaux depuis l'établissement des écoles véterinaires; Nouv. édition. p. Flandrin, Chabert, Huzard, pour les ans 1782—1791. à Paris 1794. 8. 4 Livres. Sehr interessant.

3) Henze, J. K. G., Entwurf eines Verzeichnisses veterinärischer Schriften, und einzelner Abhandlungen, Stendal 1781. 8. 18 Gr.

4) Ebend. Nachrichten von veterinärischen Werken; als Commentar über dessen Entwurf ꝛc. Erster Band. Stendal 1785. 8. 18 Gr.

b) Von Abhandelnden Schriften oder Handbüchern; und zwar

α) Größere Werke der deutschen und außerdeutschen Literatur.

5) Vitet Médecine vétérinaire etc. 3 Vols. à Paris 1773. 8. Uebersetzt u. d. T.

6) Vitet Unterricht in der Vieharzneykunst, aus dem Französ. übersetzt mit Anmerk. von J. C. B. Erxleben, 1ster und 2ter Band. 3ter B. 1ster Th. Lemgo 1773. 74 8. 3 Rthlr. 18 Gr. Sehr brauchbar. S. Beckmann ök. phys. Bibl. B. XIV. p. 205.

7) Memoria sulle malattie dei bestiami, di G. Orlandi, con fig. Roma 1786. 8.

8) Elementos á Veterinaria, que se han de ensennor à los Alumnos de la Real Escuela deVeterinaria, por Malo,rs. 6 Tom. Madrid 1794. 4.

9) The Works of K. Vial de Sainbel, to which is prefixed a short Account of his Life, incl. also the Origin of the veterinary College of London, London 1795. 4. 2 Livr. Sterl. 2 Sh. (Enthält auch Kupfer.)

10) Instructions et Observations sur les maladies des animaux domestiques, avec les moyens de les guerir, de les preserver, de les conserver en santé, de les multiplier, etc. On y a joint l'analyse des ouvrages vétérinaires, anciens et modernes pour tenir de tout ce, qui est écrit sur cette science. Ouvrage utile, redigé par une Societé des Vétérinaires praticiens, mis en ordre et publié par Chabert, Flandrin, et Huzard, à Paris 1791. 92. gr. 8. mit 2 Kupf. — Uebersetzt u. d. T.

11) Handbuch der Vieharzneykunst, Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere, nebst den Mitteln sie zu heilen ꝛc. von Chabert, Flandrin und Huzard, 2 Theile. Berlin 1798. gr. 8 3 Rthlr.

Ein vortreffliches Werk in Rücksicht des veterinärischen Theils; denn was es vom eigentlichen Oekonomischen der Viehzucht selbst enthält, ist nicht von gleichem Werthe. Es macht auch den 3ten und 4ten Band des Handbuches der Landwirthschaft, vom Wohlfahrtsausschuß zu Paris veranstaltet. 4 Bände. Berlin 1795 gr. 8 f. aus.

12) Blaine, Dr., Grundriß der Thierarzneykunde; aus dem Engl. übers. von D. W. Domeier, 2 Bände, mit Kupf. Leipzig 1804. 5. gr. 8. 4 Rthlr.

13) Ebend. Ueber die Heilung der Krankheiten der Pferde, und anderer Hausthiere, als der Kühe, Schaafe u. s. w.; aus dem Engl. übers. von W. Domeier, Leipzig 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

---

14) Erxleben, J. C. B., praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst. Neue Auflage, gänzlich umgearbeitet von K. A. Zwierlein, 2 Theile, Göttingen 1798. 1800. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage ist von 1777. — ein sehr lehrreiches Werk.

15) Jung, J. H., Lehrbuch der Vieharzneykunde, 1ster Theil, welcher die Physiologie und Pathologie, zweyter Theil, welcher die medicinischen Materien und Klinik enthält. Heidelberg 1785. 87. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

16) Ebendasselbe neu bearbeitet von D. Busch, Heidelberg 1797. 8. 1 Rthlr.

Ist eine neue, umgearbeitete, und wohlfeilere Ausgabe.

17) Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Cur und Wartung der Pferde und des Hornviehes ꝛc. 2 Theile, Gotha 1779. 80. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Enthält vielerley nicht Veterinärisches über Pferde ꝛc.

18) Lehrbuch der populären Thierheilkunde, für aufgeklärte Oekonomen, 1ster Theil. Krankheiten der Pferde und des Hornviehes. Altorf und Nürnberg 1797. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Vom Herrn Prof. C. H. Schreger in Erlangen: ein vortreffliches Werk.

19) Vierordt, F. J., praktisches Handbuch für Thierärzte und Curschmiede, nebst Vorschrift für Viehbeschauer; nebst Vorrede von Schweikhard, und 2 Kupf. Carlsruhe 1800. 8. 1 Rthlr. 14 Gr.

20) Busch, J. D., System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde, 1ster Theil ꝛc. s. no. 2. §. 4.

21) Laubender, B., theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde, oder Beschreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere, nach den neuern medicinischen Grundsätzen, für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen, 4 Bände, Erfurt 1803—6. 8. 5 Rthlr. 12 Gr. — Ein brauchbares Werk.

22) Schlabera, J. A., praktische Heilmittellehre, zum Gebrauch für Thierärzte und Landwirthe, mit einer Vorrede von Gericke, Berlin 1807. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

22b) Zipf, S., Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde, 1ster und 2ter Theil, Mannheim 1807. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

β) Von Lehr- und Handbüchern der Thierheilkunde für den Landmann.

23) Abildgard, P. Ch., Pferde- und Vieharzt, in einem kleinen Auszuge, oder Handbuch von den gewöhnlichen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und der Schweine, sammt der bequemsten und wohlfeilsten Art, sie zu heilen, zum Gebrauch des Landmanns. Fünfte Auflage. Copenhagen und Leipzig 1805. 8. 8 Gr.

Die erste Aufl. dieses ungemein nützlichen Buches ist von 1784.

24) Claß, D. S., der Hausvater, als sein eigner Vieharzt; oder wie ein jeder Landwirth sein Pferd, Rind ꝛc. von den gewöhnlichsten Krankheiten heilen könne ꝛc. 2 Theile, mit einem Kupfer. Dritte Aufl. Leipzig 1793. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. — Ein brauchbares Werkchen. Die erste Auflage ist von 1788.

25) Hausvieharzneybuch für den Stadt- und Landmann. Tübingen 1788. 8. 8 Gr.

26) Erdmann Hülfreich Unterricht für Bauersleute von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe, und Schweine, mit einem Holzschnitt. 2te umgearb. u. verbess. Aufl. Leipzig 1793. 8. 6 Gr.

Vom Hrn. v. Ehrenfels, oder dem D. J. M. R. Judtmann, genannt von Ehrenfels; sehr empfehlenswerth.

27) Rohlwes, J. N., allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Schaafe, Pferde, Schweine und Rindvieh, Ziegen und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihren Krankheiten vorbeugen, sie erkennen und heilen soll; mit 1 Kupf. Dritte Auflage, Berlin, Maurer 1807. 8. 21 Gr.

Ein sehr brauchbares Werk; dessen erste Auflage 1802. erschien: — eine Preisschrift.

28) Werner, J., Handbuch für Oekonomen und Landleute, von den Seuchen und andern gewöhnlichen Krankheiten des Hornviehes, der Schaafe, Schweine ꝛc. nebst Anhang von der Hundswuth; Dritte Aufl. Breßlau 1804. 8. 1 Rthlr.

29) Frenzel, J. T. G., Hausbuch für Landwirthe, ihre kranken Hausthiere selbst zu heilen, Leipzig 1806. gr. 8. 12 Gr.

30) Vondran, J C., Unterricht zur Kenntniß, Heilung und Verhütung der allgemeinsten Krankheiten der Hausthiere, für Oekonomen, und Landbewohner. Sondershausen und Leipzig 1805. 8. 16 Gr.

γ) Abhandelnde Schriften, welche einzelne Haupttheile und Lehren der Thierarzeney betreffen.

αα) Ueber Arzeneymittellehre.

31) Busch, J. D., Die Arzeneymittellehre der landwirthschaftl. Thiere, zu academischen Vorles. Heidelberg 1799. 8. 12 Gr.

32) Busch, J. D., Recept- und Taschenbuch für angehende Thierärzte und Landwirthe über die Krankheiten und Heilmittel der Haus- und Nutzthiere, mit Kupfern. Marburg 1808. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

ββ) Ueber Wundarzney bey den Thieren, und Geburtshülfe.

33) Wolstein, J. G, die Bücher der Wundarzney der Thiere, zweyte verm. u. verbess. Aufl. Wien 1793. 8. 1 Rthlr. 18 Gr. — Vortreflich. Die erste Auflage ist von 1784.

34) Schreger, C. H. T., Operationslehre für Thierärzte. Fürth 1803. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Vortreflich.

35) Bourgelat, F., Versuch über die Bandagen, und die bey den äußerlichen Krankheiten der Pferde und andern vierfüßigen Thieren schicklichsten, chirurgischen Vorrichtungen, mit Kupf. Berlin 1801. gr. 8. 1 Rthlr. 12 G. — Sehr wichtig.

36) Wolstein, J. G., Anmerkungen über das Aderlassen bey Menschen und Thieren. Wien 1791. 8. 12 Gr. Desgl.

---

37) Jörg, J. C. G., über die Geburten der landwirthschaftlichen Thiere, und über die dabey zu leistende Hülfe, in regelmäßigen und regelwidrigen Fällen. Leipzig 1809. 8. 16 Gr.

γγ) Von epidemischen Viehkrankheiten, Viehseuchen, und andern, allerley Vieh gemeinschaftlichen Krankheiten.

38) Wolstein, J. G., das Buch von Viehseuchen für Bauern; auf höchsten Befehl gedruckt. Presburg 1789. 8. 3 Gr.

39) Barbaret, Abh. über die epidemischen Krankheiten des Viehes, Wittenberg 1770. 8. 8 Gr.

40) Blumenschein, M. G., vollständige Sammlung practischer Heilungsarten aller Viehseuchen, aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen. München 1787. 8. 8 Gr.

41) Topham A new compendious System on several diseases incident to Cattle etc. London 1788. 8.

42) Tolnay, practisches Handbuch der Erkenntniß und Heilung der Seuchen, Contagionen, und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten der Rinder, Pferde, Schaafe, Schweine, für Deutschlands denkende Landwirthe und Hausthierärzte, aus dem Lateinischen übersetzt von J. J. Lux. Leipzig 1807. 8. 1 Rthlr. 8 Groschen.

43) Sick, G. F., Unterricht für den Landwirth zur Abwendung und Heilung der in Kriegszeiten vorkommenden Viehkrankheiten. Berlin 1807. gr. 8. 12 Gr. Sehr wichtig.

---

44) Chabert Traité des maladies vermineuses dans les animaux, à Paris 1794. 8.

45) Abhandl. über die Wurmkrankheit der Europäischen Hausthiere aus der Säugthierclasse, besonders der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Hunde, von H. Chabert; aus dem Französ. übers. von F. A. A. Meier, Göttingen 1789. 8. 8 Gr.

46) Gilbert, F. A., Recherches sur les maladies charbonneuses dans les animaux, leurs caractères, et les moyens de les combattre, à Paris 1795. 8.

---

47) Ueber Viehverhexungen, Mittel wider schädliche Thiere, Gewächse und Witterung; ein Nachtrag zum Veterinarius. Salzb. 1788. gr. 8. 1 Gr.

---

48) Ryss, A., gerichtliche Thierarzneykunde, zum Behuf veterinärischer Vorlesungen für Gerichtsärzte, Würzburg 1808. 8.

48b) Lux, J. J., Originalien über Staatsökonomie und Veterinärpolizey, Leipzig 1807. 8. 20 Gr.

48c) Laubender, B., Ideen zur Organisation einer selbstständigen Veterinärpolizey ꝛc. Nürnberg 1805. 8. 14 Gr.

C) Sammlungen, vermischte und periodische Schriften zur Thierarzneykunde.

49) Niemann, J. E., Taschenbuch für Thierärzte, Aerzte und Oekonomen, 2 Bändchen, Halberstadt 1804—6. 8. 2 Rthlr.

50) Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst, B. I. St. I—IV. mit Kupf. Leipzig 1786—1788. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

51) Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber der Thierarzneykunde, 2 Bände. Marburg 1794. 1795. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

52) Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzneykunde von J. Knobloch, 2 Theile, mit Kupf. Prag 1785—1788. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

52b) Meyer, F. A. A., Magazin für Thieranatomie und Thierarzneykunde, B. I. St. I. II. Göttingen 1790—1794. 8. 20 Gr.

53) Scheibeler, F. Ch., Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten. 2 Theile. Hannover 1795. 8. 1 Rthlr.

54) Viborg, E., Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen, 1stes—5tes Bändchen, aus dem Dän. übers. mit Kupf. Kopenhagen 1795—1807. 8. 7 Rthlr.

55) Frenzel, J. T. G., Sammlung für praktische Thierärzte und Landwirthe. 1ster—3ter B. Leipzig 1800—1809 gr. 8. à 16 Gr.

56) Rohlwes, J. N., Magazin für die Thierarzneykunde, oder Beobachtungen, Versuche u. Erfahrungen über die inuerlichen u. äußerlichen Krankheiten der Pferde, des Hornviehes ꝛc. 4 Jahrgänge, à 4 Hefte. Berlin 1799—1803. 8. à 1 Rthlr. 12 Gr.

57) Archiv für thierärztliche Erfahrungen, herausg. von L. v. Mosel, und Seyfarth von Tennecker, 1 B. in 3 Heft. Chemnitz 1805. gr. 8. 1 Rthlr.

58) Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde, auf einer durch Deutschland, Holland und Frankreich gemachten Reise gesammelt von K. A. Rudolphi, 2 Theile. Berlin 1804—1805. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. besonders wichtig.

59) Neergardt, J. W., Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte, in Berlin gesammelt, mit 2 Kupf. Göttingen 1807. gr. 8. 18 Gr.

D) Veterinärische Wörterbücher.

60) Frenzel, J. T. G., practisches Handbuch für Thierärzte und Oekonomen, nach alphabetischer Ordnung, 3 Theile. Leipzig 1794 — 1797. gr. 8. 6 Rthlr. 12 Gr.

61) Spohr, C. F., veterinärisches Handbuch oder Anweisung, die Krankheiten der Thiere zu kennen und zu heilen, für Thierärzte und Haushalter, in alphabetischer Ordnung. 4 Bände. Nürnberg 1798 — 1806. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

62) Dizionario ragionato di veterinaria teorico-pratico del Conte Fr. Bonsi. T. I. II. A — C. Rimini 1794 — 1795. 8.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Grundsätze über die Viehzucht.

Gericke Anleitung zur Wirthschafts-führung, 1ster Band. Neue Auflage. Berlin 1809. gr. 8. Hauptstück II. erster Theil. p. 143—164.

Laubender Veterinärpolicey, Cap. I. Von der Wichtigkeit der Viehzucht für den Nationalwohlstand.

§. 6.

I) Ueber die Wahl der zu haltenden Viehsorten und Arten.

a) Ueberhaupt.

Die Frage: ob überhaupt Vieh in einer Wirthschaft gehalten werden solle? kann nirgends vorkommen. — Daß Vieh nöthig sey, ist durchaus als Regel überall anzunehmen. Allein eine allerdings sehr wichtige Frage ist die: welche einzelne Art von Vieh, und zu welchem speciellen Behufe das Vieh nöthig sey, und gehalten werden solle? — Diese Frage läßt sich jedoch durchaus nicht für alle Fälle auf gleiche Weise so fest und allgemein bestimmen, daß sie nicht in den einzelnen Fällen nach der verschiedenen Beschaffenheit des Landes, der Gegend, ja jeder einzelnen Wirthschaft selbst besonders und verschiedentlich zu untersuchen, und zu entscheiden wäre. Denn, wenn in der Regel auch überall sowohl Zug- als Nutzvieh gehalten werden muß, so fragt es sich doch: ob man als ersteres lieber Pferde oder Ochsen, und von dem letztern lieber Schaafe, oder Rindvieh halten solle?

Indeß sind dennoch bey dieser speciellen Wahl des für eine einzelne Wirthschaft anzuschaffenden Viehes einige allgemeine Grundsätze und Regeln zu beobachten, nach welchen sich dieselbe richten muß und kann: Diese sind folgende drey.

a) Man suche stets die vortheilhafteste Art des Viehes aufzufinden, und sich zu verschaffen, d. h. die, welche den besondern Verhältnissen der Wirthschaft, und des Gutes nach, mit dem geringsten Aufwand, und doch mit dem größern Vortheile zu halten ist; indem sie theils die von ihr erwarteten Dienste am besten verrichtet, theils von ihren Produkten den vortheilhaftesten, sichersten Absatz gewährt.

b) Daß dieselbe ihrer Natur nach, den Localumständen der Gegend, besonders den natürlichen, als Clima, Nahrung u. s. w. völlig angemessen seyn müsse, versteht sich hierbey von selbst, da sie sonst nicht ausdauernd gesund bleiben könnte.

c) Man suche sich stets die an sich edelste, vorzüglichste, vollkommenste, d. h. mit den, den Zwecken, wegen deren sie von den Menschen gehalten wird, am meisten entsprechenden Eigenschaften begabte Sorte von jeder Gattung des Viehes sogleich, oder wenigstens nach und nach zu verschaffen, — weil in der Regel diese auch immer für jeden einzelnen Landwirth die vortheilhafteste seyn wird — wenige Ausnahmen ausgenommen, z. B. wenn sie den natürlichen oder sonstigen Localitäten der Wirthschaft nicht angemessen wäre *).

Die Frage: ob die erwählte Sorte Viehes auch jetzt bereits schon, und gewöhnlich in der Gegend gehalten worden sey und werde? — kann und darf nichts über ihre wirkliche Annahme entscheiden, sobald man nur Kenntniß und Erfahrungen genug über dieselbe hat, welche zeigen, daß sie angewendet auf unsere Gegend, den angeführten drey Grund-

*) Sehr lesenswerth ist, was Hr. Staatsrath Thaer Einleitung Th. III. p. 633. über die Vorsicht bey Beurtheilung einer wirklich edlen vollkommnen Race, und ihrer wahren Vortheile für die Localität jeder Wirthschaft, und p. 622. über die Unmöglichkeit einer in allen Rücksichten ganz vollkommnen Race bemerkt. — Wenn man von schönem Vieh als Landwirth spricht, so kann darunter, wie p. 623. ebenfalls sehr richtig gesagt wird, nur solches Vieh verstanden werden, dessen Theile zum Zwecke des Ganzen harmonisch übereinstimmen.

sätzen nicht widerspreche; — sobald man nur ihre Nutzbarkeit nach diesen Regeln genug untersucht, geprüft und eingesehen hat. Das Sprichwort: ländlich, sittlich, — so wenig ihm aller Werth abzusprechen ist, muß in der Landwirthschaft doch wohl verstanden, und durchaus nicht als die einzige Richtschnur, wonach der Landwirth handelt, geltend werden, sondern den sorgfältigen, und genauern Untersuchungen und Erforschungen des Neuen und Fremden und seines ausgemachten Werths und unbezweifelten Nutzens für die Gegend stets weichen, da die Erfahrung schon zu oft gezeigt hat, daß etwas Fremdes sittlich werden könne, und geworden sey, — wenn es nur ländlich geworden, nach dem Lande hingekommen sey. Beyspiele davon geben die spanische Schaafzucht, die Schweizer und Ostfriesische Rindviehzucht, die angorische Ziegenzucht ab; um deren, in den gehörigen Verhältnissen, ganz ungemeine und unendliche Vortheile unser deutscher Landbau ärmer seyn würde, wären unsere neuen Landwirthe dem angeführten alten wirthschaftlichen Sprichworte eben so blind ergeben, und anhängig gewesen, wie die alten es waren und zum Theil noch sind.

§. 7.

b) Insbesondere von der Wahl des Zug- oder Arbeitsviehes.

1. Ueberhaupt und ob man Pferde oder Ochsen halten solle, oder über den Vorzug der Pferde und Ochsen von einander.

Gutachten über die wirthschaftliche Frage: ob es besser, Pferde, oder Ochsen zu halten? in den Oek. Nachr. B. III. p. 324—360. für beyde.

Bedenken darüber. Ebend. p. 398—410. für die Ochsen.

Gedanken über diese Frage von einem Landwirthe aus dem Fränkischen. Ebend. p. 749—765. für die Ochsen.

Prüfung des Vorschlags, die Landwirthschaft blos mit Pferden zu bestellen, Ebend. p. 475—489.

Vorzüge der Ochsen zum Ackerbau in den Oekon. Heften B. I. Heft 2. p. 21 fg.

Ob Ochsen oder Pferde vortheilhafter? in Beneckendorfs Oeconomia controversa, T. I. p. 47—54.

Wilrich, ob es besser sey zum Ackerbau Pferde oder Ochsen zu gebrauchen? in den Annalen der Niedersächs. Landw. Jahrg. I. St. 2. p. 363—402. für die Pferde.

Albert Abh. eben darüber. Ebend. St. IV. p. 311—323. für die Ochsen.

Engelbrecht ausführliche, selbsterfahrene Berechnung, daß der Ackerbau vortheilhafter mit Ochsen, als mit Pferden bestritten werden könne: mit Zusatz des Herausg. Ebend. St. II. p. 385—403.

Weyhe, v., Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob es besser sey, zum Ackerbau Pferde oder Ochsen zu gebrauchen? Ebend. Jahrgang II. St. 2. p. 331.

Stelzner über den vortheilhaften Gebrauch der Zugochsen bey der Landwirthschaft. Ebend. Jahrg. VI. St. I. p. 1—60.

Graf Albon über den Gebrauch der Ochsen zum Landbau, in den Neuen Samml. der Schrift. der Bern. Soc. B. I. p. 257.

Thaer Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. B. I. p. 113—116.

Etwas über den Werth der Arbeitsochsen für Mecklenburg, von H. v. Ramdohr, in Thaer's Annalen des Ackerbaues. Oct. 1809. p. 359—390.

Examen du systeme de M. Dupont sur la culture faite avec des chevaux et celle des boeufs par le bureau d'agriculture de Soissons, à Soissons. 1765. 8.

Turner Observations on the use of bull-teams, preferably to those of oxen and horses, deduced from practice in Memoirs of Agric. by Dossie. Vol. 3. p. 299.

Kedington Roger on the comparative utility of oxen and horses in husbandry, in Letters on Agric. of the Bath. Soc. Vol. 1. p. 275. Vol 16. p. 1.

Sommerville Facts and observations relative to Sheep-Wool, Ploughs, and Oxen etc. London 1803. 8.

Norton Abh. über die Frage: ob der Gebrauch der Ochsen in Holland im Feldbau und zum Transport auf den Canälen dem der Pferden vorzuziehen sey? eine Preisschrift. Brüssel 1777. 8. steht auch in Mémoires sur les questions proposées par l'Academie de Bruxelles, à Bruxelles. 1777. 8.

Es ist über diese Frage, wie man aus den angeführten vorstehenden Schriften ersieht, vielfältig gestritten und geschrieben worden; es haben sich eben so viel Vertheidiger der Vorzüge der Ochsen vor den Pferden, als umgekehrt der Vorzüge dieser vor jenen gefunden; aber zur Festsetzung eines allgemeinen Resultats dieser Untersuchungen, welches der einen oder der andern dieser Arten des Zugviehes einen entschiedenen, allgemeinen, in jedem Falle geltenden Vorzug zusprächе, hat man, wie leicht begreiflich ist, nicht gelangen können, sondern man ist nur darüber einig geworden:

a) Daß es in den meisten Fällen am vortheilhaftesten sey, sowohl Pferde, als auch Ochsen für die Zugarbeit zu halten; weil nämlich

b) für manche Arbeiten Pferde durchaus erforderlich, für viele andre aber, die allerdings etwas wohlfeiler, als Pferde, zu haltenden, und auch sonst manche Vortheile mehr gewährende Ochsen völlig tauglich seyn; — wie beydes späterhin näher bestimmt werden soll.

Es wird sich nämlich allerdings verlohnen, die Gründe, welche für und gegen die Ochsen, und eben so auch für und gegen die Pferde aufgestellt werden, kürzlich kennen zu lehren, weil sich aus ihnen die Richtigkeit obiger Sätze erst erweisen, und deren nähere Bestimmung gegeben werden kann.

I) Für die Pferde und gegen die Ochsen, nämlich führt man folgende Gründe an:

a) „Da die Pferde einen viel schnellern, raschern Gang, eine größere Thätigkeit, und größere Ausdauer haben, und besonders den ganzen Tag arbeiten können, so braucht man in der Wirthschaft viel weniger Pferde, als Ochsen, welche ihre Arbeit viel langsamer verrichten, und auch nicht den ganzen, sondern nur einen halben Tag gebraucht, also täglich ein- oder gar zweymal gewechselt werden. Und wenn demnach auch die Pferde in der Anschaffung und Unterhaltung theurer sind, als die Ochsen, so gleicht sich doch dieß völlig schon dadurch aus, daß man stets weniger Pferde, als Ochsen zu halten braucht.“

Wie nun aber das Verhältniß der Arbeitsamkeit und Arbeitsförderung der Pferde gegen die der Ochsen, also die Anzahl zu bestimmen wäre, die von der einen Art Zugviehes statt der andern zu halten ist, — darüber sind die Landwirthe sehr uneinig. Einige geben dieß Verhältniß an, wie 2 zu 9, Andre wie 4 zu 12, noch Andre nur wie 4 zu 27, oder wenigstens wie 6 zu 28, so daß also statt 2 oder 4 oder 6 Pferden, 9, 12, 27 oder 28 Ochsen gehalten werden müßten. In mehreren Gegenden werden auf einen Pflug täglich 9 Ochsen gerechnet, weil dieselben täglich dreymal gewechselt, und jedesmal 3 genommen werden. Da ein solcher Pflug mit 2, oder höchstens mit 3 Pferden bespannt wird, so verhielten sich die Pferde zu den Ochsen hier, wie 2 oder 3 zu 9.

Es ist hierbey natürlich zuerst stets darauf zu sehen, daß man nur gleich starke und große, gutgefütterte Ochsen und Pferde mit einander vergleicht; aber bey erstern kömmt es auch gar zu sehr noch auf die Gewöhnung derselben zur Arbeit, und zum raschern oder langsamern Gange in der ersten Jugend an.

Meinen Erfahrungen nach kann ich nun nicht läugnen, daß zwey große, starke, gutgefütterte, an raschen Gang gewöhnte Ochsen es im Pflügen zwey eben solchen Pferden fast völlig gleich thun, in andern Zugarbeiten aber, besonders in den etwas schnellern und weitern Fuhren freylich ihnen sehr nachstehen; so daß in dieser Rücksicht allein wenigstens noch einmal so viel Ochsen, als Pferde, also 12 Ochsen statt 6 Pferden zu halten sind.

Wenn man demnach aber nur, wie sehr leicht möglich ist, — wovon gleich —, auch die Ochsen so gewöhnt, daß sie den ganzen Tag über arbeiten, wie die Pferde, ohne gewechselt zu werden, so kann man annehmen, daß das Verhältniß der Ochsen zu den Pferden im Durchschnitte für alle und jede Arbeiten und Dienste in der Wirthschaft, in Pflugarbeit und Fuhren, nur wie 6 zu 4 sey. Wenn hingegen die Ochsen gewechselt werden, so kömmt es in Rücksicht der Feldarbeit darauf an, ob man mit ihnen

länger am Tage arbeitet, als mit ungewechselten Pferden, oder nicht? Im erstern Falle rechne ich das Verhältniß der Ochsen zu den Pferden wie 14 zu 8. im andern aber wie 8 zu 4 *).

Wer aber gewöhnliche kleine magere, schlecht gefütterte und gewöhnte Ochsen mit großen gutgehaltenen Pferden vergleichen wollte, der müßte, ohne Frage, von Erstern 3 mal so viel rechnen, als von Letztern; und ginge der Vergleich auf mittelgroße Pferde, die Hälfte mehr; — endlich gegen gleich kleine Pferde gehalten, $\frac{1}{3}$ mehr **).

Vgl. auch Deichmann practische Bemerkungen über das Verhältniß der Zugochsen gegen die Pferde; in Thaer's Annalen der Niedersächs. Landw. Jahrg. II. St. I. p. 118-39. (sehr für die Ochsen.)

b) Sagt man für die Pferde, und gegen die Ochsen: „daß letztere manche Arbeiten und Dienste in der Wirthschaft nicht so gut, als die Pferde, und einige gar nicht verrichten könnten. So z. B. lasse sich mit Ochsen bey weiten nicht so gut als mit Pferden in die Runde herum eggen; und weite wirthschaftliche Reise- und Marktfuhren lassen sich mit ihnen gar nicht machen, weil man da gar zu lange Zeit darauf zubringen würde; und selbst die kleinern nähern Fuhren lassen sich nicht immer überall und zu allen Zeiten mit Ochsen verrichten, da diese auf manchen, z. B.

*) Hr. Staatsrath Thaer rechnet a. O. p. 154. mit Recht von einem mit 4 guten Wechselochsen bespannten Pflug 1½ Morgen Pflugarbeit täglich mehr, als von 2 guten Pferden. Hr. von Ramdohr l. c. p. 359. rechnet von 4 Wechselochsen täglich in lockerm Acker 450 □ F. Saatacker-Arbeit, und setzt p. 366. 12 Ochsen mit 3 Häckern, — 8 Pferden mit 4 Pflügen gleich.

**) Die Ochsen den Pferden durchaus und immer völlig gleichsetzen zu wollen, in allen Arbeiten in der Wirthschaft, ist auf jeden Fall falsch. Denn selbst die kleinern Pferde unsers Märkischen Bauers arbeiten doch den ganzen Tag, und laufen weit schneller, als Ochsen, — die auch im Pfluge täglich 1 oder 2 mal von ihm gewechselt werden.

steinigten Wegen, und zu manchen Zeiten, besonders beym Glatteis, der Spaltung ihrer Klauen halber, gar nicht fortkommen könnten, also gar nicht zu gebrauchen seyn. — Daß die Ochsen im Pflügen den Pferden völlig beykommen können, haben wir schon bemerkt; und daß sie, wenn sie nur gut geführt und behandelt werden, die Pflugarbeit sogar vollkommner verrichten, als unruhige Pferde, ist keine Frage: ja im Haken, oder der Führung des Hakenpfluges übertreffen sogar die Ochsen die Pferde weit, weil die Arbeit damit viel saurer ist, als mit dem Pfluge. Im Eggen ist den Letztern auch kein weiterer Vorzug, als ein etwas rascherer Gang beyzumessen; denn daß man mit Ochsen nicht in der Runde herum eggen kann, ist eben kein besonderer Nachtheil.

Vgl. mein Handbuch der Feldwirthschaft. Th. I. p. 186.

In Rücksicht der Fuhren aber ist nichts gegen die den Ochsen gemachten Vorwürfe einzuwenden, ob wohl die Markt- Bier- und andere dergleichen Fuhren, bey denen es auf eine halbe oder ganze Stunde einer frühern oder spätern Ankunft nicht ankömmt, recht wohl auch mit Ochsen bestritten werden können. Auf steinigten Wegen und bey Glatteis übrigens pflegt man die Ochsen zu beschlagen, und im letztern Fall die Eisen stark zu schärfen, dann kömmt man auch da sehr wohl mit ihnen fort.

Für die bessere Arbeit der Pferde, als der Ochsen, führt man auch wohl an, daß erstere besser und leichter dressirt, und so abgerichtet werden können, daß sie aufs Wort hören, dagegen letztere oft nur den Hieben folgen, und wenn sie störrig und eigensinnig werden, nicht vom Fleck zu bringen sind. — Dieser Vorwurf gegen die Ochsen ist nicht ganz ungegründet, läßt sich aber durch eine gute zweckmäßige Auferziehung und Behandlung derselben wohl beseitigen und dann sind schlecht dressirte Pferde auch sehr unruhig, wild und störrig, und ebenfalls auch in der Arbeit sehr unangenehm und beschwerlich.

c) Führt man für die Pferde an: daß sie darum an sich unentbehrlich, und den Ochsen vorzuziehen seyn, weil man theils, wenn der Landmann keine Pferde halte, nicht wissen würde, wo man in Kriegszeiten die Pferde für die Armee und den Transport hernehmen sollte*); theils weil dieselben keiner solchen Seuche ausgesetzt seyn, welche, wie die Rindviehseuche in Rücksicht des Zugrindviehes, den Landmann plötzlich um alle sein Zugvieh, oder doch um den größten Theil desselben ganz bringen, und es ihm dann unmöglich machen könnte, seine Wirthschaft wieder heraufzubringen. Jetzt kann ihn eine Viehseuche nur seines Nutzviehes berauben, wenn er nur Pferde hält; und so groß dieser Verlust auch seyn mag, so bleibt doch dem Landmann die Möglichkeit übrig, sein Feld zu bestellen, die ihm hingegen zum größten Verderben der Wirthschaft genommen ist, wenn er mit seinen Ochsen alle sein Zugvieh verliert. — Dieser Grund spricht allerdings für die Pferde, wie auch in den neuesten Kriegszeiten die vom Kriege betroffenen, und nachher von einer sehr grassirenden Viehseuche heimgesuchten Gegenden leider deutlich erfahren haben; und wenn sich zwar auch neuerlich eine ziemlich ansteckende Pferdeseuche gezeigt hat, so ist doch, — so vielen Krankheiten die Pferde überdem auch ausgesetzt seyn mögen, — eine solche Gefahr niemals bey den Pferden so groß, als beym Rindvieh. Da indeß die Rindviehseuche doch nicht oft grassirt und auch neuerdings weit sichrere Maßregeln gegen dieselbe zu Verhütung ihrer Entstehung und weitern Verbreitung aufgefunden worden sind, — so vermag doch dieser Vorzug der Pferde vor den Ochsen keineswegs Letztere ganz verwerflich**) zu machen.

*) Für den Landwirth selbst sind Pferde im Kriege gefährlicher als Ochsen, da sie ihm weit eher weggenommen werden zum Transporte, als Ochsen.

**) Man wendet dagegen auch ein, daß durch die Ausbreitung der Ochsenzucht die Entstehung der Viehseuche selbst verhütet werden werde, weil dann um so weniger fremdes Vieh hereinkommen

d) Die große Kostbarkeit der Pferde in Ankauf und Unterhaltung, kann, sagt man ferner, durch die jetzige Art der Pferdefütterung zum Theil mit Klee, Katoffeln, Bohnen u. dgl. gar sehr vermindert werden, und fällt überhaupt, sobald man nur recht tüchtige, starke Ochsen mit guten Pferden vergleicht, bey weitem nicht so sehr zum Nachtheil der erstern heutzutage aus. Unter 50 — 60 Rthlr. ist hie und da auch kein starker, kräftiger Ochse zu haben, und was die Unterhaltung der Pferde mehr als die der Ochsen, (die denn doch auch nicht von blossem Strohe leben) kostet, gewinnt man wieder durch den Ertrag von soviel Kühen, als man jetzt unter dem Nutz- und Melkvieh mehr halten kann, statt der Ochsen, die man, wenn man bloß allein sie als Zugvieh hielte, mehr halten müßte, als man nun Pferde hält. Auch sind der Werth und die Quantität — des Pferdedüngers bey weitem nicht um so Vieles geringer, als die des Ochsendüngers, wie man immer behauptet, da ersterer bey weitem mehr Kohlenstoff enthält, als letzterer, und in kaltem Boden und in Mistbeeten vortrefliche Dienste leistet. Und dann gleicht wenigstens der Dünger der statt der Ochsen mehr zu haltenden Kühe diesen Unterschied völlig aus.

e) Sagt man für die Pferde, daß dieselben eine solche Art Zugvieh seyen, die sich aus sich selbst recrutiren, da man ja von den Ackerpferden, wenn man Stuten dazu nehme, sich junge Fohlen selbst aufziehen könne. Nun pflege man sich zwar auch junge Ochsen aufzuziehen, aber nicht von den Zugochsen selbst; sondern von anderm Viehe müsse man diese hernehmen. Allein der Vortheil ist gering: denn die aufgezogenen Fohlen hat man gar nicht umsonst, so wenig als die aufgezogenen Ochsen.

f) In der Nähe von Städten sagt man, ferner, und auf frequenten Handelsstraßen kann sich der Landmann viel

werde, welches sie ja allein nur immer uns in Deutschland zu bringe.

Geld im Winter, und bey müßigen Zeiten, mit Fuhren verdienen, die er mit Ochsen nicht so gut verrichten kann; als Vorspann für Fuhrleute, Post- Reise- Holz- und Steinfuhren u. s. w. Wenigstens kann er letztere nur in der Nähe verrichten.

g) Der Einwand, der gegen die Ochsen darin häufig gemacht wird, daß man behauptet, in Gegenden, wo nicht in der Regel Ochsen gehalten werden, keine Leute dafür bekommen zu können, indem kein Pferdeknecht als Ochsenjunge dienen wolle, — mag wohl allerdings hie und da durch den Eigensinn der Leute wirklich veranlaßt worden seyn, kann aber nichts entscheiden: — da müßte man denn doch wohl stets durchdringen können, — wie ich auch aus Erfahrung weiß.

II) Dagegen gibt es nun aber auch für die Ochsen und gegen die Pferde folgende Gründe, bey denen wir indeß zum Theil kürzer seyn können, da wir ihrer zum Theil schon gedacht, und sie bereits gewürdiget haben.

a) Sagt man, daß die Ochsen eben so gut, ja noch besser und nicht viel langsamer und weniger Feldarbeit verrichteten, als die Pferde: — davon haben wir unter b) schon das Nöthige beygebracht, — und auch zugegeben, daß sie alle Arbeit sehr wohl verrichten, nur daß sie zu weiten, langen Reisen und andern dergleichen Fuhren nicht zu gebrauchen sind, und alle übrige Transporte mit ihnen langsamer gehen, als mit Pferden. — Und daß Ochsen von guter Race, die immer gut gefüttert und behandelt werden, von Jugend auf an einen raschen Schritt, und an vor- und nachmittägliches Arbeiten ohne Wechsel, — blos mit 2. 3 Stunden Ruhe zur Zeit des Wiederkäuens gewöhnt, dann, wenn sie dies einmal gewohnt sind, ohne alles Bedenken stets so gebraucht werden können, — hat die Erfahrung hinlänglich bewiesen *): aber auch selbst wenn man es für besser hielte, sie täglich zu wechseln, brauchte man

*) Ich selbst habe diese Erfahrung schon lange und viel gemacht.

doch (p. 29.) statt 8 Pferden nicht 16, sondern nur 14 Ochsen zu halten; wenn man nur mit gewechselten Ochsen länger arbeitet, als mit ungewechselten Pferden; sonst freylich 16.

b) Der Hauptgrund aber, der für die Ochsen angeführt wird, ist die größere Wohlfeilheit der Ochsenhaltung, als die der Pferdehaltung, — ein sehr wichtiger Punkt in der Wirthschaft! — Die Ochsen, sagt man, sind

α) in dem Ankauf und der Aufziehung, β) in der Unterhaltung, d. h. sowohl in der Fütterung, als in den übrigen Bedürfnissen, als Zugvieh, z. B. in Geschirr, Beschlag ꝛc. wohlfeiler; γ) auch darin bey weitem vortheilhafter, als die Pferde, daß sie durch das Alter ihren Werth nicht so verlieren, als diese, und als Märzvieh sehr gut verkauft und angebracht werden können; welches Erstere besonders wichtig ist.

Ad α) Ein gewöhnlicher Ochse für den Landmann ist für einige 30 Rthlr. zu haben, wenn ein solches Pferd doch 60 Rthlr. kostet, und ein junges Rind ist mit weit wenigern Kosten aufzuziehen, als ein Fohlen.

Bey sehr starken guten Pferden ist nun wohl zuzugeben, daß sie im Ankauf etwas theurer sind, als selbst sehr gute, starke Ochsen: denn wenn auch für Letztere pro Stück zwischen 50 — 60 einige 60 Rthlr. bezahlt wird, wie allerdings jetzt häufig geschieht, so muß auch doch jetzt ein starkes und kräftiges Pferd mit 75, 89 ja 90 — 100 Rthlr. bezahlt werden. Aber in der Aufziehung werden tüchtige junge Rinder guten Fohlen hier nicht viel nachgeben; und die gewöhnlichen kleinen schlechten Pferde, wie sie der Landmann in den Marken und Lausitzen u. s. w. hält, kosten ihm weder im Ankauf noch in der Auferziehung das Mindeste mehr als ihm seine kleinen Ochsen kosten. Dagegen könnte für die Pferde sogar noch der eben nur erwähnte Vortheil hier zur Berechnung kommen, daß man nämlich, wenn man Stuten zu Ackerpferden hält, sich selbst mit jungem

Vieh von diesem Zuchtvieh versorgen kann, was bey den Zugochsen nicht der Fall ist, die nicht selbst Nachkommen geben können; — allein er ist, wie gesagt, ohne Belang.

Ad β) Daß die Unterhaltung der Pferde in Rücksicht des Beschlags, und des Geschirres eine Ausgabe mehr, und theurer ist, als die der Zugochsen, deren leichte Anspannung der Landmann sich immer selbst verfertigen kann, ist in der Regel nicht zu läugnen, — wie in der Folge sich zeigen wird: aber bey den schlechten kleinen Pferden, die in Sandgegenden gar nicht beschlagen werden, fällt dies ganz aus, da der Landmann auch ihre Anspannung selbst verfertiget: und die Kosten der Fütterung sind bey dergleichen schlechten kleinen Pferden nicht höher, als bey eben solchen Ochsen: bey großen starken Exemplaren beyderley Zugviehes aber kann der Unterschied derselben nach p. 33. lit. d. auch nicht mehr so gar groß seyn; sondern würde nur dann und da geltender werden, wenn und wo man die Pferde lediglich mit Hafer und andern Körnern und Heue füttert. Auch tüchtige Ochsen aber müssen ja etwas Körnerfutter, müssen Schroot u. dgl. erhalten, und fressen an Heu und Klee und Stroh eben soviel, als Pferde, ja noch mehr; s. künftig. —

Daß die Pferde darum theurer zu unterhalten seyn, weil man für sie mehr Leute braucht, als für die Ochsen, kann nur da für letztere angeführt werden, wo man mit ihnen abwechselt, und also darum bey weitem mehr Ochsen als Pferde hält. Denn wenn immer mit denselben Ochsen den ganzen Tag gearbeitet werden soll, so braucht man für jedes Paar derselben an einem Pfluge eben so gut einen Mann, als man für ein paar Pferde ihn braucht: und 4 Ochsen an einem Wagen bedürfen eben so gut eines Führers, als 4 Pferde: im Ganzen muß also die Wirthschaft gleichviel Knechte unterhalten, man mag mit Ochsen oder mit Pferden wirthschaften. Nur insofern tritt hier eine Ausnahme ein, als und wenn man die eigentliche Feldarbeit mit den Ochsen blos durch Tag-

löhner verrichten lassen kann, die man nur so oft bezahlt, als man sie braucht *): Da ist es freylich sehr wahr, daß man zur bloßen Fütterung und Wartung der Ochsen bey weitem weniger Leute braucht, als zu der der Pferde. Denn ein Mann oder eine Magd mag recht wohl 10 — 12 Ochsen füttern und beschicken, aber ein Knecht kann nicht mehr als 4 Pferde füttern und warten. Dieser Fall kann indeß nur unter besondern Localverhältnissen vorkommen, die auch für immer und gewisse geschickte Tagelöhner finden lassen, wenn man sie braucht.

Ad γ) Als den Hauptgrund aber, wegen dessen die Ochsen der Wirthschaft wohlfeiler zu stehen kommen möchten, als die Pferde, führt man an: daß das in den erkauften oder angezogenen Ochsen steckende Capital für die Wirthschaft durch Abnutzung und Veraltung derselben, nie so leicht vermindert werde, und ganz verloren gehen könne, wie das, welches die Pferde ausmachen: indem die Pferde mehrern Krankheiten unterworfen seyn, und vielen andern Unfällen und Gefahren mehr, und alljährlich an und für sich am Werthe mehr abnehmen **) als die Ochsen. — Ein alter, ausgedienter, unbrauchbar gewordner Ochse, sagt man mit Recht, kann noch gemästet, und um einen beträchtlichen Preis verkauft werden; ein altes, ausgedientes, erkranktes, und unbrauchbares Pferd hingegen ist gar nichts werth, kein Mensch gibt etwas dafür, ja man muß oftmals noch 1 Rthlr. geben, damit es der Abdecker nur wegholt; und so geht mit der Abnutzung der Pferde das ganze in ihnen steckende Capital gänzlich verloren. Dagegen ließe sich nun wohl einwenden, daß man die Pferde nie gar zu alt werden lassen, sondern sie, wenn sie einige Jahre gedient hätten, in noch gutem Zustande verkaufen und andere anschaffen, oder besser seine von ihm angezogenen Fohlen, statt ihrer aufnehmen

*) Wie ich ein solches Beyspiel in einer sehr großen Wirthschaft kenne.

**) Man rechnet, daß jedes Pferd an und für sich jährlich um $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{14}$ seines ersten Werths durchs Alter abnimmt.

müsse und könne: allein zum Verkauf solcher ältern Pferde ist doch bey weitem nicht so gute Gelegenheit, als zum Verkauf der gemästeten Ochsen, und viele Pferde gehen ganz plötzlich durch Zufälle ab, und werden unbrauchbar; da hingegen ein zufällig unbrauchbar gewordener Ochse stets zur Mast noch taugt.

Hauptsächlich aber kann man auf Gütern, wo gute, reichliche Mastung von Brauerey, Brennerey, Stärkefabrik zu haben ist, — die Einrichtung mit größerm Vortheil so treffen, daß man allemal im Frühlinge, wenn die Feldarbeit beginnt, magere Ochsen kauft, mit ihnen dieselbe verrichtet, und nach deren Beendigung sie während des Winters zur Mast aufstellt, und gemästet verkauft, und an ihrer Stelle neue kauft, mit denen man es wieder eben so macht, so daß diese Ochsen den Landwirthen ihre Arbeit fast ganz umsonst verrichten: da hingegen die Pferde den ganzen Winter über im Stalle stehen, und eine geraume Zeit gar nichts thun, und doch gefüttert werden, und der Wirthschaft zur Last fallen müssen. Dieß ist nun ein sehr wichtiger, unbestreitbarer, entscheidender Vortheil der Ochsen, und so möchte es überhaupt, besonders aber in dieser Rücksicht wohl unläugbar seyn: daß im Ganzen die Ochsen in der Wirthschaft wohlfeiler zu halten sind, als die Pferde. Nur allein dadurch könnte diese Behauptung widerlegt werden, daß man bewiese:

1) Daß durch die größere Anzahl von Ochsen, die man in der Wirthschaft mehr halten müßte, als Pferde, dieser erwähnte Vortheil der wohlfeilern Haltung jener vor diesen, in gleicher Anzahl, wegfiele.

2) Daß, wenn auch wirklich dessen ungeachtet ein solcher Vortheil noch übrig bliebe, derselbe durch den Ertrag der Kühe, die man von dem für die mehreren Ochsen zu bestimmenden Futter erhalten könnte, und durch den Vortheil der Fohlengewinnung von den Ackerstuten völlig aufgewogen würde. —

Es fehlt nun nicht an ältern und neuern sehr genauen Berechnungen über die Unkosten der Ochsen- und Pferdehaltung, die sich an den angezeigten Orten finden.

Vgl. Ist es besser gethan und hat man Schaden oder Vortheil zu erwarten, wenn statt bisher gehaltener 4 Ochsen zum Ackerbau 4 Pferde angeschaft werden, von Wilrich, in Thaer's Nieders. Annalen. Jahrg. III. p. 341—354.
Podewills Wirthschaftserfahrungen. B. III. Albert a. a. O. p. 319—321. Deichmann l. c. p. 131. f.

Am vorletzten Orte werden z. B. für 6 Ochsen 197 Rthlr. 16 Gr. für 4 Pferde 322 Rthlr. also für letztere 124 Rthlr. 8 Gr. jährliche Unterhaltungskosten mehr gerechnet. Herr Deichmann aber rechnet, daß dieselben bey 4 Pferden 420 Rthlr. 14 Mgr. bey 4 Ochsen aber 214 Rthlr. 33 Mgr. bey erstern also 205 Rthlr. 17 Mgr. mehr als bey letztern betragen *). — Um Wiederholung zu vermeiden, sollen diese speciellen Berechnungen von unserer Seite erst in der Folge bey der Pferde- und Rindviehzucht gegeben, aber es muß hier vorläufig allerdings bejahet werden, daß in der Regel 6 Ochsen im Ganzen immer wohlfeiler zu halten sind, als 4 Pferde, wenn man auch den Ertrag der beym Pferdehalten mehr zu fütternden Melkkühe (die man denn doch nicht umsonst hat) berechnet, und selbst auf den Vortheil der Fohlenerzeugung, die dann ebenfalls bedeutende Kosten macht, sieht. — Namentlich aber wird ohne alle Frage, der gemeine Landmann je und immer wohlfeiler mit Ochsen, als mit Pferden wegkommen; er müßte denn zu besondern Lohnfuhren im Winter Gelegenheit haben, die er mit Ochsen nicht verrichten kann; wiewohl dieselben auch häufig zu Versäumnissen in der Wirthschaft Anlaß geben.

*) H. v. Ramdohr l. c. p. 379. rechnet die Kosten von 8 Pferden a) in der Anschaffung 773 Rthlr. von 12 Ochsen statt ihrer 550 Rthlr. b) in der Unterhaltung aber rechnet er jene zu 1126 Rthlr. 8 Gr. diese — 711 Rthlr. 14 Gr. also bey diesen, den Ochsen eine Ersparniß, in a) von 223 Rthlr. in b) jährlich an 414 Rthlr. 16 Gr.

Was aber das Verhältniß der Arbeitsamkeit zwischen den Ochsen und Pferden anlangt, so berufen wir uns auf das p. 29. davon beygebrachte, wornach jener Fall zu beurtheilen ist.

c) Ganz vornehmlich führt man endlich als einen Vorzug der Ochsen vor den Pferden, den bey weitem bessern und mehrern Dünger an, den sie im Vergleich mit den letztern geben; theils an und für sich gewöhnlich, theils besonders bey der Mastung. Ein Ochse, sagt man, gibt jährlich an 12 Fuder des besten Düngers, und wenn denn auch ein Pferd eben so viel gibt, so erhält man doch im Ganzen mehr Ochsen- als Pferdedünger, weil man mehr Ochsen als Pferde hält; und dieser Ochsendünger ist auch noch einmal so viel werth, als der Pferdedünger. Daß man aber dem Pferdedünger dabey sehr Unrecht thut, wenn man ihn gar zu gering achtet, ist oben schon bemerkt worden: und wenn man bedenkt, daß durch die beym Pferdehalten mehr zu fütternden Kühe, eine höchst ansehnliche Quantität Düngers gewonnen wird, so fällt dieser Vorzug der Ochsen ziemlich ganz weg, besonders wenn man annimmt, daß, wenn die Ochsen überhaupt und sonst mit den Pferden gleich stehen sollen, nicht gar zu viele von jenen mehr gerechnet werden müssen, als von diesen.

Aus allen diesen Untersuchungen, für und wider die Ochsen und Pferde folgen nun nachstehende Resultate:

a) Die Ochsen sind in der Regel in jeder Wirthschaft, besonders aber in der des gemeinen Landwirths, wohlfeiler zu halten, als die Pferde, wenn man nämlich nur 6 — 8 Ochsen höchstens statt 4 Pferde anzunehmen braucht.

b) Dennoch aber sind die Pferde als Zugvieh durchaus nicht ganz zu entbehren, selbst nicht immer bey dem gemeinen Landwirth, weil sie zu mancherley Fuhren, und zu solchen Arbeiten, die einen raschen Gang gehen sollen, durchaus nothwendig sind, auch so lange der Landmann zu dem Landesvorspanndienst, und selbst zu Gutsspanndienst verpflich-

tet ist, nicht zu entrathen sind, weil diese Dienste mit Ochsen meist nicht geleistet werden können.

c) Man muß daher in jeder Wirthschaft sowohl Pferde, als Ochsen halten, und zwar, nach den speciellen angegebenen Verhältnissen derselben, (die entweder der Pferde mehr erfordern, oder der Ochsen mehr zulassen), entweder $\frac{1}{3}$ seines Zugviehes an Ochsen, und $\frac{2}{3}$ an Pferden, oder $\frac{2}{3}$ an Ochsen, und $\frac{1}{3}$ an Pferden: — statt 4 Pferde aber müssen nie mehr als 6 bis höchstens 8 Ochsen gerechnet werden dürfen, weil sonst die Vortheilhaftigkeit der Ochsen wegfällt, oder wenigstens sich sehr verringert.

d) Was man aber auch halte, Pferde oder Ochsen, so sollten durchaus nie andre als völlig ausgewachsene, kraftvolle, starke Thiere gehalten werden, weil man mit der Hälfte, ja zwey Dritttheilen derselben weniger viel weiter kömmt, als mit kleinerm, kraftlosen Viehe. Freylich erfordert großes, starkes Vieh mehreres und auch besseres Futter als das von entgegengesetzter Art, aber man gewinnt dieß alles reichlich wieder an besserer, schnellerer, zeitersparender Arbeit, kräftigerm und mehreren Dünger, und hauptsächlich dadurch, daß man von dem erstern weit weniger braucht, als von dem letztern. Daß man großes, starkes Vieh auch nicht blos und allein mit Körnern zu füttern brauche, werden wir übrigens späterhin sehen *).

§. 8.

2) Von Zugkühen und Zugeseln, und deren Gebrauch als Arbeits- oder Lastvieh.

Hadermann Abh. über Zugkühe, in der Landwirthsch. Zeitung. 1804. p. 116. f.

Als Zug-Arbeits- oder Lastvieh werden endlich auch

*) Es ist gewiß ein sehr großes, höchst nachtheiliges Gebrechen unserer Landwirthschaft, daß unser Bauer, besonders im Preussischen, in den Lausitzien u. s. w. nur lauter kleines schlechtes Vieh, 6 — 8 — 10 Pferde, oder 15 — 16 — 20 kleine Ochsen hält, wo er mit 2 oder 4 starken Pferden völlig auskommen könnte. S. infra.

die Kühe und die Esel hier und da gebraucht; und man hat dieselben, vornehmlich die erstern, als eine sehr passende, und völlig hinreichende Art des Zugviehes, besonders dem kleinern Feldbesitzer, der noch dazu häufig nicht einmal zum Pferdehalten berechtigt ist, empfohlen und von Seiten desselben auch wirklich angewendet, bey der er denn alle Kosten der Haltung eignen Zugviehes ersparte.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß Melkkühe, wenn sie von Jugend auf an das Ziehen gewöhnt, und nur stets, das ganze Jahr über, besonders aber während der Feldarbeit recht tüchtig und gut gefüttert, auch immer nur mit einander, nicht mit Ochsen, und nur immer zwey von gleicher Größe angespannt wurden, die Zugarbeit ohne allen Schaden für ihre Milchgewinnung, und Kälbererzeugung verrichten konnten, wenn sie nur in der Zeit des nahen Kalbens gehörig geschont werden *). In mehreren Gegenden Nieder- und Obersachsens pflügt daher wirklich der kleine Bauer durchaus mit seinen Kühen: und mit Recht ist diese Einrichtung, unter den nur angegebenen Bedingungen, demselben sehr zu empfehlen. — Da ja die Feldarbeit auf dergleichen kleinern Bauergrundstücken im Ganzen nur sehr gering ist, und die Haltung besondern, nur zu einer kurzen Zeit nöthigen Zugviehes, einen für den Ertrag dieser kleinen Wirthschaft unverhältnißmäßig großen Aufwand erfordert. — Nur in größern Wirthschaften, wo die Feldarbeit sehr beträchtlich ist, kann man mit Zugkühen, wovon überdem immer mehrere im Kalben sind, nicht auskommen; auch würde man hier zuviel an Dünger verlieren, wenn die Kühe den ganzen Tag über auf den Feldern wären. — Aber der Mittelbauer könnte doch vielleicht auch einigen Gebrauch der Art von seinen Kühen machen, und dafür etwas Zugvieh weniger halten, welches offenbarer Gewinn für ihn wäre. Denn unstreitig kostet unserm Bauer sein Zugvieh noch gar zuviel, wenn er auch gleich

*) Und vornehmlich können stets wenigstens die güste gebliebenen Kühe angespannt werden.

dasselbe nur mit grünem Futter im Sommer, und im Winter fast nur mit Stroh füttert; — denn er hält desselben gar zuviel: s. infra, und verringert dadurch die dem Nutzvieh zugehörende Fütterung so sehr, daß dasselbe Noth leiden muß, und einen höchst ärmlichen Ertrag gibt *).

Was endlich den Zugesel, besonders den Esel von der größern und stärkern Art anlangt, so ist nachfolgendes zu bemerken.

Daß der Esel in lockerem, besonders sandigem Lande den Pflug und die Egge zu ziehen sehr wohl im Stande sey, — ist gar keine Frage; und ein großer Vorzug desselben vor anderm Zugvieh ist unstreitig der, daß seine Unterhaltung in der Wirthschaft höchst wenig, und gewiß noch ohne Vergleich weniger kostet, als die der Ochsen, da er schlechterdings mit allem vorlieb nimmt, was man ihm vorlegt, mit allen Abgängen aus der Wirthschaft sich begnügt, und übrigens nur etwas Heu, Klee und höchstens etwas sehr geringes Körnerfutter verlangt. Dabey ist er auch in bergigen Gegenden vortreflich zum Tragen zu gebrauchen; und also da, wo das Fahren zu beschwerlich ist, höchst nützlich, wie er denn hier selbst zum Transport des Getreides, ja sogar des Mistes von dem Landmann gebraucht wird, der ihm das, was er tragen soll, in zweyen ihm über den Rükken zu beyden Seiten hängenden Körben zu tragen gibt. — Nur zu weiten Fuhren taugt der Esel nicht, da er zu langsam ist, und auch nicht lange aushält. Zum Reiten hingegen wird er wiederum vielfältig in bergigten Gegenden gebraucht, besonders der Maulesel, der sonst übrigens dem größern und stärkern gewöhnlichen Esel nachsteht.

Bis jetzt hat sich indeß der Esel doch nur in den hochbergigten Gegenden als Arbeitsvieh gehalten, wo er Statt

*) Jugenmus in s. ökonomischen Schriften p. 348. behauptet am besten mit Zugkühen, als Zugvieh, ausgekommen zu seyn. Er ließ aber dazu die weiblichen Kälber castriren, d. h. des Eyerstocks berauben; — sie wuchsen dann viel schneller, und gaben bey der Mastung schönes Fleisch.

der Zugarbeit, wie schon gesagt, meist nur Tragarbeit verrichtet; und es möchte in der That auch wohl sehr zu bezweifeln seyn, daß seine Anwendung als Zugvieh in der Wirthschaft des Landmanns in ebenen Gegenden wirklich vortheilhafter sey, als der Gebrauch der Zugkühe, oder auch der Zugochsen, die der Landmann auch ohne Körner erhalten, und nach dem von ihnen gemachten Gebrauch, noch immer an den Fleischer verkaufen kann, da er hingegen vom unbrauchbar gewordenen Esel nichts als die Haut zu benutzen vermag, und ihn auch keineswegs wie seine Pferde oder Ochsen zu einem Nebenverdienst gebrauchen kann.

Ohne allen Zweifel aber könnte man überall in größern Wirthschaften sehr guten Gebrauch von einigen Gespannen Eseln machen, z. B. zum Aufahren des grünen Futters, bey der Stallfütterung, des Heus, Holzes, Lehms, Sandes u. d. gl. und da die Esel hier fast ganz von den Abgängen der Wirthschaft erhalten werden könnten, so hätte man sie in der That fast ganz umsonst *).

§. 9.

c) Von der Wahl des Nutz- Zucht- und Düngerviehes.

Ob es vortheilhafter sey Kühe oder Schaafe zu halten und zu vermehren? in den Schlesischen ökonom. Samml. B. I. P. 248—72.

Von der Temperatur der wirthschaftlichen Mittel; in den Oekon. Nachr. Th. VI. p. 570—86. (Berechnungen über Kosten und Ertrag der Schaaf- und Rindviehzucht; von Hoffmann.)

Noch wichtiger als die Zahl des Arbeitsviehes ist unstreitig die des Nutz-, Dünger- und Zuchtviehes. Denn

*) In den kalten Nordländern gibt es auch noch die Rennthiere, ja sogar die großen Hunde, als Zugvieh: aber unsre Landwirthschaft kann von jenen, und die Landwirthschaft überhaupt kann von diesen keinen Gebrauch der Art machen; da erstere unser Clima nicht aushalten, und letztere zu schwach zu ländlichen Arbeiten sind. Rennthiere gewähren sonst den großen Nutzen, daß sie Zug- und Nutzvieh zugleich sind.

wenn auch in der Regel es am vortheilhaftesten ist, alle verschiedenen Arten desselben zu halten; so gibt es doch einzelne Fälle, wo wirklich nur die eine oder andre Art mit Vortheil, oder besonders wo die eine doch mit größerm Vortheil, als die andre gehalten werden mag: und dann ist auch immer ein bedeutender Unterschied unter den verschiedenen Sorten oder Racen jeder dieser Arten, von welchen eine, und zwar in der Regel, immer die edelste, mehr Vortheile gewährt, als die andre; so daß denn also allerdings aus allen diesen Rücksichten stets eine sehr sorgfältige Wahl anzustellen ist.

Diese Wahl kann, wie leicht begreiflich ist, im Ganzen nur auf einem sehr einfachen allgemeinen Grundsatz beruhen, dem nämlich: „daß der Landwirth diejenigen Arten „und Sorten des Nutzviehes gewinnen solle, die gerade für „seine Wirthschaft die vortheilhaftesten seyn, d. h. deren Erzeugung und Gewinnung bey Berechnung der auf sie zu verwendenden Unkosten, ihm den größten und gewissesten „Nutzen, und, wo möglich, nach Abzug dieser aufs genaueste berechneten Unkosten, einen wirklichen baaren reinen Ertrag versprechen und gewähren.“

Daß indeß hierbey eine Menge specieller Umstände und Bedingungen zu beachten sind, von welchen diese Bestimmung abhängt, werden wir gleich sehen. — Hier mag nur vor Allen noch die Frage aufgeworfen werden:

worin überhaupt der wahre Nutzen des landwirthschaftlichen Viehes bestehe, und ob auch dasselbe wirklich einen reinen Ertrag gewähren könne?

Die Erfahrung zeigt nämlich in der That, daß die mehresten Arten und Sorten des Nutzviehes soviel anzuschaffen, und zu unterhalten kosten, daß wirklich an einen reinen Ertrag nicht immer zu denken ist; sobald nämlich das Vieh nicht an solchen Orten gehalten wird, die durchaus zu nichts weiter, als nur zur Viehzucht zu benutzen sind, wo

kein Ackerbau betrieben werden kann *); wo denn freylich um so mehr ein wahrer reiner Ertrag von dem angezogenen Viehe gewonnen wird, als dies die hier einzig mögliche Nutzung des Landes ist, und der Hauptaufwand, der auf die Viehhaltung zu machen ist, nur in der Anwendung des Landes zu diesem Behufe liegt, die man eigentlich gar nicht in Anschlag bringen darf, weil das Land sonst gar nicht genutzt werden würde, wenn man es nicht zur Viehweide gebrauchte; was übrigens fast ohne allen anderweitigen Aufwand außer dem Gesinde und Hirtenlohn geschehen kann.

Nur also in den, keiner Ackercultur fähigen bloßen fruchtbaren Weidengegenden, und in den sogenannten Viehwirthschaften derselben mag das Vieh stets einen wahren reinen Ertrag gewähren, nicht aber in der Regel in den gewöhnlichen Ackerwirthschaften, wo dasselbe nur seiner unentbehrlichen Nothwendigkeit im Allgemeinen halber gehalten wird, und werden muß **): Vgl. p. 2.

*) Das sind nämlich solche Gegenden, wo blos die schönsten fruchtbarsten Weiden oder Wiesen sind, die zu Feldern darum gar nicht zu gebrauchen sind, weil sie alljährlich im Herbst, Winter und Frühjahr, spät hinein, unter Wasser stehen, oder gar zu bergigt, zu hoch liegen; z. B. der Spreewald, die hohen Gebirge, die Alpen u. s. w. S. Note *) p. 2.

**) So sagt Schwerz in s. Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft. Th. II. p. 218 f. Daß in den im westlichen Theil von Flandern, im Lüneburgischen und andern dergleichen Weidegegenden befindlichen Viehwirthschaften die Pächter einen höhern Zins zahlen, als in den daran stoßenden Getreideländern, so daß also dort die Viehzucht, auch ohne Rücksicht auf den Dünger, einen reinen Gewinn gibt, und zwar einen vielleicht höhern, als eine Ackerwirthschaft hier geben würde, zumal da jene an sich weit weniger Capital und Auslage erfordert, und auch mehr Zeit zu Nebengeschäften übrig lässet. — Indeß kann es wieder specielle Fälle geben, wo es für dergleichen Gegenden, wenn anders die Weiden auch zu tragbaren Wiesen dienen, noch vortheilhafter seyn würde, auch hier gar kein Vieh zu halten, sondern das gewonnene Heu und Grummet geradezu zu verkaufen; wie z. B. bey einigen Wirthschaften in der

Wenn dem aber auch so ist, wovon sich die Beweise späterhin näher geben lassen werden; so ist es dennoch einmal durch die Erfahrung bewährt worden, daß durch eine höhere Vervollkommnung der Viehzucht wirklich ein solcher Ertrag derselben auch in den Ackerwirthschaften erzielt werden kann, und wirklich erzielt worden ist, der einen reinen, nach Abzug aller genau berechneten Unkosten übrig bleibenden, bedeutenden Nutzen zurück ließ; und dann zweytens ist auch die schon erwähnte und unentbehrliche Nothwendigkeit des Viehes, für das menschliche Geschlecht und die Landwirthschaft überhaupt, der dringendste Grund, warum in der Regel stets, wenigstens in jeder Ackerwirthschaft Zucht- und Nutzvieh gehalten werden muß, und auch mit bestimmtem Nutzen gehalten wird, selbst wenn es nicht nur keinen reinen Ertrag übrig ließe, sondern sogar einen Aufwand von Unkosten erforderte, der dessen Nutzen und Ertrag überstiege. In dieser Unentbehrlichkeit des Viehes im Allgemeinen liegt nämlich ein stets bleibender, wahrer, unläugbarer, und unerläßlicher doppelter Nutzen der landwirthschaftlichen Viehzucht darum, daß und weil diese theils in den nutzbaren Theilen und Producten des Viehes, d. h. in und mit dessen Haaren, Wolle, Häuten, Milch, Butter, Fleische, und in und mit seinem jungen Vieh selbst nothwendige, menschliche Bedürfnisse, dem Landwirth und uns Allen befriediget, theils in dem davon zu gewinnenden Dünger das gewährt, ohne welches keine Ackerwirthschaft fortdauernd bestehen kann *).

Gegend um Bern herum dieser Fall eintritt, die alles ihr Heu an die Küher oder Sennenhirten verkaufen, wenn diese von den Alpen ihr Vieh der Kälte halber herabtreiben müssen. S. Medicus Alpenwirthschaft. p. 51.

*) Denn wie wenige Wirthschaften, und in wie wenig Ländern gibt es deren, die des Düngers ganz, oder nur eine sehr lange Zeit entbehren könnten, wie allerdings z. B. wohl in Ungarn der Fall ist.

Also kann es keineswegs die Frage seyn: ob der Landwirth überhaupt, ja nicht einmal in der Regel, ob der einzelne Landwirth Zucht- und Nutzvieh halten solle, da dasselbe doch in der Regel eben soviel koste, als es einbringe? — oder diese Frage ist wenigstens bestimmt zu bejahen; und dergleichen Vieh muß also gehalten werden; und zwar, (die einzige in der Note *) S. 47. bemerkte Ausnahme respective ausgenommen) an und für sich überall darum, weil es in der angegebenen doppelten Hinsicht dem Ganzen und der Wirthschaft in specie unentbehrlich ist. Wohl aber bleibt die Frage übrig: welche Arten und Sorten des Zucht- und Nutzviehes von jedem Landwirthe zu halten seyn, um nicht nur den an sich möglichst höchsten rohen und, wie schon gesagt, einen bey der vervollkommneten Viehzucht allerdings möglichen reinen Ertrag überhaupt zu erringen, sondern insbesondere gerade diejenigen animalischen Producte zu gewinnen, die, der Gegend und den Umständen nach, die vortheilhaftesten, einträglichsten, und wünschenswerthesten für den Landwirth sind! — Und nun kömmt es also nur noch darauf an, die allgemeinen Bedingungen anzugeben, von denen dieses abhängt. Es sind dieß folgende:

a) Das Vieh, welches gehalten werden soll, muß durchaus für die natürlichen Localverhältnisse der Gegend, und der Wirthschaft passen: d. h. es muß sowohl α) das Clima gehörig aushalten können, um nicht gar vor Kälte zu erfrieren, oder ob dessen Ungesundheit zu erkranken, als auch β) die Qualität des Bodens, und der davon zu erhaltenden Fütterung, zu vertragen vermögen. In Rücksicht des Erstern ist fast bey allen gewöhnlichen Viehharten und Sorten kein Bedenken *); aber das Letztere ist besonders bey

*) Die feine spanische Schaafzucht gedeiht, wie die Erfahrung zeigt, im ganzen südlichen und auch nördlichen Deutschland, in England, in Preußen, ja sogar in Schweden recht gut. Pferde und Rindvieh lassen sich überall erziehen, und die angorische Ziegenzucht selbst aus dem warmen Natolien, gedieh nicht nur in

dem Weidgange des Viehes äußerst wichtig. Eine Schaafweide auf bruchigen, stets feuchten, oder gar nassen, stark und sehr fettgrasigen, etwas sauren Boden kann niemals eine feine und gesunde Schäferey ernähren; hier kann, wie wir dieß in der Folge bald weiter sehen werden, kaum oder höchstens nur eine bloße Hammelschäferey, und die Rindviehzucht kann hier auch nur zur Ochsenzucht, oder zur Zuzucht jungen Zugviehes, nicht einmal zur eigentlichen Milchwirthschaft betrieben werden, wo sie vielmehr, so wie auch die Pferdezucht, eine zwar hoch-voll-fett- und schöngrasige, aber zugleich süße und trockne Weide verlangt; wie dieselbe ebenfalls und noch mehr auch für eine gute Schäferey gehört, wobey sie jedoch auch kurzgrasig, oder mit Heidekraut bewachsen, und immerhin bergigt u. s. w. seyn kann: wenn hingegen für die Schweine eine jede, auch noch so bruchige schlechte Weide, und für die Ziegen eine Weide auf waldigten Bergen und Felsen sich schickt. — Wenn man aber das Vieh im Stalle füttern und halten will, dann kömmt bey weitem weniger auf die Qualität des Bodens an, weil das darauf eigends erbaute Futter keineswegs dieselben Eigenschaften des Bodens eben so an sich nimmt, wie das wild darauf wachsende: er müßte denn von solcher Art seyn, daß er den Anbau des nöthigen Futters durchaus gar nicht zuließe, dasselbe gar nicht auf sich wachsen, fortkommen ließe. — Wachsen einmal der Klee, das Gemang, die Erbsen, die Wicken, die behackten Früchte u. s. w. auf einem Boden, so kann man zwar alles Vieh damit im Stalle ohne Bedenken füttern; aber allerdings gibt es Arten von Boden, wo diese Futterpflanzen zum Theil entweder gar nicht wachsen, oder doch nicht mit gehörigem Vor-

Deutschland, sondern sogar in Schweden, und Siamsche und Chinesische Schweine sind auch in Deutschland gezogen worden. Bey noch unbekannten Viehsorten verdiente indeß dieser Umstand noch besondere Beachtung; und daß wir die Rennthiere des Nordens in Deutschland nicht halten können, ist oben bemerkt worden.

theil gebaut werden können; wo es dann auch nicht möglich seyn wird, dasjenige Vieh, welches seine Fütterung im Stalle verlangt, zu halten. Denn

b) muß man das zu haltende Vieh nothwendig nicht nur mit passendem, gesunden, guten, sondern vornehmlich auch mit völlig hinreichendem, reichlichen, stets sicher zu habenden Futter versorgen können; weil ohne dies die Stallfütterung desselben, und damit und überhaupt dessen vollkommenste Benutzung nicht möglich ist. Dies Futter muß demnach auf eine vortheilhafte, die Wirthschaft nicht belästigende und störende Weise zu erbauen seyn: und wenn neue Viehsorten an ein, in ihrem Vaterlande wachsendes besonderes Futter gewöhnt sind, so muß man ihnen durchaus gerade dieses schaffen, wenn man sie halten will, und sie nicht eher und anders an ein Andres gewöhnen wollen, als bis man durch sorgfältige Versuche erfahren hat, daß sie sich bey demselben völlig eben so gut und rein erhalten lassen, als bey Ersterm. Die meisten, ja fast alle Arten des landwirthschaftlichen Nutzviehes sind indeß grasfressende Thiere, die also überall mit frischen und getrockneten Gräsern, und den gewöhnlichen Futterkräutern gefüttert werden können.

c) Das Vieh, welches man halten, und namentlich die Sorten oder Racen desselben, die man wählen soll, müssen den möglichst vortheilhaften, d. h. den höchsten Preis findenden, sichersten und leichtesten Absatz ihrer Producte, und Nutzungen überhaupt zulassen, und versprechen, wie er sich nach den merkantilischen und übrigen Verhältnissen der Gegend bestimmt. Diese müssen bestimmen: ob die Erzeugung der feinen oder mittelfeinen oder gar groben Wolle, die Gewinnung von Butter und Käse, oder nur von Milch? ob die Mastung des Viehes, und welche? ob die Zuzucht jungen Rindviehes und junger Pferde, und welche Sorten u. s. w. die vortheilhafteste und belohnendste sey, weil sie des besten und sichersten Absatzes allein gewiß seyn kann. — Als allgemeine Regel mag man aber doch stets den Grundsatz an-

nehmen: daß die edelsten, schönsten und vollkommensten Racen und Sorten des Viehes immer auch die vortheilhaftesten seyen, d. h. den einträglichsten Absatz ihrer Produkte und Nutzungen zulassen. Nur in noch wenigen cultivirten und bevölkerten, geringen Handel, und wenig oder gar keine Fabriken habenden Ländern und Gegenden mag der Fall eintreten, daß die gröbern, unedlern Racen die vortheilhaftesten sind, weil für die Producte der edlern kein Absatz daselbst ist.

d) Insbesondere und hauptsächlich aber muß auch noch bey der Wahl des Nutzviehes darauf gesehen werden, daß es vornehmlich auch reichlichen und guten Dünger abwerfe, und, wo möglich, durch eine besonders große und vorzügliche Mastfähigkeit, und deren, in gewissen Fällen, (z. B. auf Gütern, wo Brandtweinbrennereyen, Stärkefabriken, Bierbrauereyen eine große Menge Abgänge zur Mastung liefern, oder in Gegenden, wo sehr viel Mastvieh gebraucht wird) besonders vortheilhafte Benutzung in und an dem jährlich auszupackenden, oder auszumärzenden Viehe, dem Landwirthe nicht nur eine vorzügliche Gelegenheit zur größern Vermehrung der Düngergewinnung, sondern auch zum vortheilhaften Verschleif des Packviehes und der Producte selbst gewähre. Es müßte denn die Race so schön und edel seyn, daß das Packvieh sogar noch als Zuchtvieh an andere Landwirthe abgesetzt werden könnte, wo es freylich einen noch höhern Preis findet, denn als Mastvieh; z. B. was feinwollige Schaafe, Böcke und alte Mütter anlangt. Könnte man in der Gegend auf einen solchen Absatz rechnen, so müßte man von Seiten einzelner wohlhabender Landwirthe suchen, ganz besonders nur die edelsten schönsten Racen sich zu verschaffen. Wir werden in der Folge sehen, wie sehr vortheilhaft solcher Viehverkauf ist.

Nach diesen Umständen und Bedingungen, über welche die natürliche (s. oben) und die politische Lage eines jeden Gutes,

S. Handbuch der Landhaushaltungskunst B. I. §. 22.

namentlich die Nähe desselben an großen volkreichen, oder doch sonst nahrhaften Städten, welche viele Milch, Butter, Käse oder Mastvieh brauchen, oder die Entfernung davon, die Nachbarschaft bedeutender Wollfabriken, oder auch die Lebhaftigkeit und Freyheit des Handels mit Wolle, Vieh, u. dgl. überhaupt u. s. w. entscheiden müssen, — mag ein jeder Landwirth nun bestimmen: ob er blos Schaafe, oder blos Kühe, oder beydes zusammen, oder mehr von diesen als von jenen; ob er Schweine, Ziegen u. s. w. halten, ob er Pferde erziehen wolle und solle?

Man hat sich häufig darüber gestritten: ob an und für sich im Allgemeinen die Schaafzucht nicht vortheilhafter als die Rindviehzucht, oder diese nicht einträglicher als jene sey? Allein im Allgemeinen möchte die Frage wohl weder für diese, noch für jene ganz fest zu entscheiden seyn. Der Vorzug, den die eine vor der andern hat, scheint an sich nur immer relativ zu seyn, d. h. sich nach den besondern Verhältnissen, theils der eigenthümlichen Schicklichkeit oder Statthaftigkeit einer jeden an ihrem Orte, theils des Grades ihrer Vollkommenheit zu richten; im Ganzen aber und an sich möchten sie wohl von ziemlich gleichem Werthe und Nutzen seyn, da sie von gleicher Unentbehrlichkeit für das menschliche Bedürfniß überhaupt sind, und beyde an und für sich zu einer gleichen Vervollkommnung und zu einem sehr hohen Ertrag gebracht werden können. Bis jetzt scheint mir indeß doch die Schaafzucht, wie sie an einzelnen, freylich sehr wenigen Orten schon betrieben wird, der Rindviehzucht, unter eben den Verhältnissen, den Rang abgelaufen zu haben; indem es dort wirklich so weit damit gebracht worden ist, daß das Schaafvieh einen sehr beträchtlichen reinen Ertrag, — nach Abzug aller, auch noch so genau und hoch gerechneten Unkosten abwirft, wovon ich kaum ein gleiches Beyspiel von der Rindviehzucht anzugeben wüßte; die indeß gewiß

noch auf einen ziemlich gleichen Gipfel gebracht werden kann; und unstreitig im Allgemeinen jetzt schon einen höhern Ertrag gewährt, als von der Schaafzucht im Allgemeinen, wenigstens in manchen Ländern zu rühmen ist. Nur zweyerley scheint die Schaafzucht auch an und für sich vor der Rindviehzucht voraus zu haben:

a) Die viel einfachere, jährlich nur ein oder einige Male eintretende, stets baare, blos nämlich aus dem Woll- und Märzvieh- oder Stährenverkauf bestehende Benutzung des Schaafviehes; dagegen bey dem Rindvieh die beste Benutzung nicht nur täglich vorkommend, sondern an sich mannigfaltiger, und zweifelhafter ist; — bald in Milch, bald in Butter- und Käsegewinnung, bald in der Mastung, bald in bloßer Zuzucht jungen Viehes oder im bloßen Prackviehverkauf bestehen kann: und

b) Der eben aus dieser Einfachheit der Benutzung entstehende Vortheil, daß der Betrug der Leute und des Gesindes in Unterschlagung gewisser Nutzungen, bey dem Schaafvieh durch eine kluge Einrichtung weit leichter zu verhüten, also der volle reine Ertrag leichter und gewisser zu erhalten ist, als beym Rindvieh; welches alltäglich genutzt wird, und wo täglich die Gelegenheit zu einem fast ganz unverhütund unerkennbaren Betrug an Milch den Leuten gegeben wird, der im Ganzen gewiß höchst bedeutend ist. — Der Schaafwirth zieht nur ein- oder einige Mal den Nutzen seiner Schäferey, er verkauft seine Wolle, und sein Märzvieh, verkauft beyde selbst, erstere auf einmal, und letzteres doch auch meist in größern Quantitäten, und bey der Gewinnung der Wolle in der Wollschur kann er immer gegenwärtig seyn, und durch sich, oder seinen Aufseher Betrug vermeiden, was hingegen bey der täglichen mehrmaligen Melkung des Rindviehes oft auch bey der größten Aufsicht nicht ganz zu erreichen ist, die man überdem stets den Leuten mehr überlassen muß, so wie den Verkauf der Milch selbst. —

Und was die alte Oekonomie von der unvermeidlichen gefährlichen Betrügerey und Köffeley der Schäfer wah-

res oder falsches erzählt, und erfahren hat, das gehört auch nur zu ihr, und läßt sich durch eine neue, kluge Einrichtung der Schäferey, wie wir künftig sehen werden, recht wohl vermeiden.

Was man ferner sonst noch von der weit leichtern Gesunderhaltung des Rindviehes vor der des Schaafviehes sagt *), ist an sich nicht richtig; das letztere kann bey guter Pflege und Wartung eben so gesund erhalten werden, als ersteres. Wenn man aber gegen das Schaafvieh im Allgemeinen und für das Rindvieh ebenso einwendet und bemerkt, daß Letzteres in der Wirthschaft darum mit mehrerem Vortheil, und wenigern Unkosten zu halten sey, als Ersteres, weil es — indem es sehr leicht und vortheilhaft im Stalle, mit einer, auf einem bey weitem geringern Raume als die gewöhnliche Schaafhutung ist, — zweckmäßig erbauten, guten und nahrhaften Fütterung gefüttert werden könne, — des Weidgangs, der Hutungen gar nicht bedürfe, und so dessen Haltung die ganze landwirthschaftliche Cultur durch die dann leichte und gewisse Entbehrlichkeit aller Brach-, Hut- und Triftgerechtigkeit auf Feldern, Wiesen, und in Wäldern ungemein befördere. — Da hingegen die Schaafzucht nur auf großen, weiten Hutungen und Triften, nur mit Beybehaltung der so verderblichen, alle gute landwirthschaftliche Cultur behindernden Hut-Trift- und Brachrechte im Großen bestehen könne; — so hat dieser Einwand in der zeitherigen Wirthschaft und besonders in der bisherigen Schaafhaltung allerdings seinen wahren, richtigen Grund, und es ist in der That also nur zu wahr, daß die Schäfereyen im Allgemeinen jetzt, wie gesagt, weniger als die Rindviehzucht eingetragen,

*) Nach den — ehemaligen — preußischen Kammeranschlägen nahm man an, daß aller 10 Jahr eine Schäferey ganz ausstürbe, und berechnete darnach den jährlichen Verlust an Sterbevieh; bey einer Küherey aber rechnete man 15 — 20 Jahr. S. La Motte prakt. Beyträge zur Cameralwissenschaft. B. II. p. 147. f.

ja in jener Hinsicht hie und da dem ganzen Lande sogar mehr geschadet als genutzt haben. Allein dieß liegt doch nicht in dem Wesen der Schaafzucht, und ist wohl zu vermeiden, und wenn auch die Stallfütterung des Rindviehes an sich ohne Frage viel leichter, und unbedenklicher ist, und bey weitem eher allgemein werden kann, als die Stallfütterung der Schaafe, so ist diese selbst a) doch allerdings möglich, und wie die Erfahrung gezeigt hat, auch höchst vortheilhaft; b) läßt sich, auch ohne Stallfütterung, der obige Nachtheil der Schäfereyen vermeiden; es lassen sich große Schaafheerden auch ohne Hut- und Trift- und Brachrechte, auf eignem Grund und Boden, mit eigends darauf erbautem Futter erhalten, die denn unstreitig bey gehöriger sonstiger Vervollkommnung ungemeine Vortheile gewähren, und c) gibt es auch Gegenden, bergigte, hohe, kurzgrasigte Weiden- oder Heidegegenden, die nur allein für Schaafzucht taugen. —

Nur also in der zeitherigen unbedachtsamen, unzweckmäßigen, übertriebenen, und falsch betriebenen Schaafzucht, liegt dieses Gebrechen derselben, nicht in derselben an sich. Und, wie schon bemerkt worden ist, so ist wohl anzunehmen, daß Schaafzucht und Rindviehzucht, gleich zweckmäßig betrieben, an und für sich einen ziemlich gleichen Ertrag abgeben mögen: s. infra *), wenn auch jetzt im Allgemeinen das Rindvieh oft besser genutzt wird, als das Schaafvieh.

Wenn man endlich ferner gegen die Schaafe sagt, daß sie wenigern und schlechtern Dünger geben, als das Rindvieh (Hofmann a. a. O.), so ist dieß ganz unwahr; und wenn man für die Schaafe dagegen bemerkt, daß man weniger Leute für sie, als für das Rindvieh nöthig habe, so ist dieß eben nicht sehr großer Beachtung werth;

*) Bey diesen Berechnungen wird es besonders darauf ankommen, das Verhältniß zwischen Schaafen und Rindvieh — in der Zahl richtiger zu bestimmen. Meist rechnet man 10 Schaafe auf eine Kuh; allein dieß ist bey gut gefütterten Schaafen falsch; es kommen nur 7—8 Schaafe auf 1 Kuh.

so wie die Behauptung, daß das Kuhfutter mannigfaltiger sey, als das Schaaffutter, auch nicht einmal wahr ist, da die Schaafe fast alles, ja Manches mehr fressen, als die Kühe *). —

In Rücksicht der Zucht des Schwein- und Ziegenvieh- hes und selbst der Pferdezucht ist die Wahl weniger schwierig, als in Rücksicht dieser beyden Hauptbranchen der landwirthschaftlichen Viehzucht, auf welchen der ganze Nutzen, und die Nothwendigkeit derselben in Rücksicht auf Düngergewinnung beruht. Die vortheilhafte, passende, natürliche und politische Lage des Gutes, besonders das Vorhandenseyn, schicklicher, sonst auch nicht wohl zu nutzender Weiden, die Möglichkeit eines vortheilhaften Absatzes für ihre Producte, und ihr Jungvieh, und bey den Schweinen vornehmlich die beträchtliche Betreibung der technischen Nebengeschäfte, welche Abgänge zur Mastung für sie liefern, oder auch der Besitz schöner Eich- und Buchwaldungen u. d. gl. die reiche, gute Mast ihnen verstatten, — mögen für ihre Vortheilhaftigkeit, oder Uneinträglichkeit in jeder einzelnen Wirthschaft entscheiden; wie dieß bey jeder einzelnen dieser Branchen der Viehzucht auch noch ferner näher bestimmt werden wird.

§. 10.

II) Ueber die möglichste Vervollkommnung der Viehzucht, und die Sorge jeden Landwirths für dieselbe in Rücksicht seines Viehstandes nach seinen Verhältnissen.

A) Ueber die Veredlung des Viehes und seiner Racen.

a) Im Allgemeinen von derselben und von deren zwey Hauptwegen, — d. h. vom Ankauf, und von der Anzucht edlen Viehes.

Nothwendige Anstalten zur Verbesserung, Vermehrnng, und Verschönerung der Pferde- Rind- Schaaf- Geiß- und andern Thier-

*) Indeß für den kleinen Bauer, der seine Kühe mit als Zugvieh brauchen kann, und selbst für den größern, bey dem die Gefahr

zuchten ohne Ausarten ꝛc. (von F. C. Baumann) Frankfurt und Leipzig 1785. gr. 8. 18 Gr.

Ueber das Haushaltsvieh, als Pferde, Hornvieh, Schaafe, Schweine, und von der Vervollkommnung dieser Vieharten, nach dem gegenwärtigen Verfahren in den mittelländischen Grafschaften in England. Aus dem Engl. des H. W. Marshall. Göttingen 1792. 8. 12 Gr.

(Aus Marshall the rural Economy of the Midland Counties etc. Vol. I. (London 1790) p. 292 — 492).

Culley, G. Observations on Livestock, containing hints for choosing and improving the best breeds of the most useful kinds of domestic animals. II. Edit. London 1794. Deutsch: Culley, G., Ueber die Auswahl und Veredlung der vorzüglichsten Hausthiere; aus dem Engl. mit Anmerk. von F. Daum mit 7 Kupf. von Witte. Berlin 1804. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. (Beschreibt besonders die englischen Viehracen, welche die Kupfer darstellen.)

Talier Diss. sopra le cagioni del deterioramento delle razze, degli animali, e sopra i mezzi di migliorarle, in Raccolta di Mem. delle Academ. di Agric. dello stato Veneto. T. XV. p. 181. f.

Gedanken über die Fortpflanzung verschiedener wirthschaftlichen Thiere, in den Oek. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schlesien. B. II. p. 422. f.

Medicus über die Verbesserung der Viehzucht, in den Bemerk. der Churpfälz. Oek. Soc. 1775. p. 212. f.

Flüchtig hingeworfene Gedanken über Melioration der Rassen in Rücksicht des Fleisches; im Feuille du cultivateur 1762 und daraus in Ludwigs auserlesenen Beyträgen zur Thierarzney. St. I.

Thaer Einleitung, oder Beyträge zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. B. III. p. 615 — 654.

Wir haben früher hin, p. 51. den Satz aufgestellt, daß der Landwirth in der Regel nur die edelsten und vollkommensten, schönsten Racen des landwirthschaftlichen Viehes halten und erziehen solle. Es fragt sich dem-

des Betrugs beym Rindvieh wegfällt, möchte ich das Rindvieh doch stets für vortheilhafter, als die Schaafe halten, da er diese nicht so veredeln kann als jenes.

nach: wie der Landwirth zu denselben gelangen könne?

Es gibt einen doppelten Weg hiezu: a) den Ankauf solchen Viehes, welches von der edelsten, besten Race ist; b) die Veredlung, Vervollkommnung der eignen, bereits schon gehabten Race. — Wir wollen erst beyde Wege an sich beschreiben, und dann untersuchen, welcher von beyden zu wählen sey? In Rücksicht des Erstern ist aber hier nur vorläufig zu bemerken, daß er theils so getroffen werden kann, daß man seinen ganzen Viehstapel auf einmal von edler Race erkauft, theils so, daß man nur einen Theil desselben von edler Art sich anschaft, als einen neuen Stamm seines Viehes, während man den übrigen Theil des zeitherigen Viehstandes, so lange und in dem Verhältniß beybehält, bis, und wie sich jener durch eine fortwährende, stets reine Fortpflanzung, oder Zeugung aus sich selbst, oder aber durch neuen theilweisen Zukauf, bis zur Zahl des Letztern vermehrt hat, und anwächst.

Man sieht bald, daß das Erstere, wenn der Viehstapel der Wirthschaft irgend bedeutend ist, großen Schwierigkeiten unterliegt, die wir aber erst §. 14. näher beleuchten wollen. Was übrigens sonst überhaupt vom Ankaufe selbst zu erinnern ist, werden wir auch bey jeder einzelnen Gattung des Viehes beybringen.

Aber die Veredlung des Viehes ist es hauptsächlich, deren genauere Auseinandersetzung uns hier interessirt, d. h. die stete Erzeugung solcher Thierracen und Thiere, welche die Eigenschaften der edelsten, vollkommensten Art in sich vereinigen.

Es kömmt nur bey derselben überhaupt theils darauf an: a) daß das Ein- und Ausarten der schon edlern Thierracen verhütet werde, theils b) daß man sich erst edle und immer edlere Racen zu erziehen suche: und es gibt im Allgemeinen einen doppelten Weg dieser Veredlung, a) das sogenannte Kreutzen, Durchkreutzen, Croisiren*);

*) Man nennt dies auch Blendlings-Zeugung; — welche

oder die Veredlung der eignen unedlern Viehrace durch Vermischung derselben mit männlichen Exemplaren einer fremden edlen Race; und b) die Veredlung der Race in sich selbst, durch stete Auswahl der vorzüglichsten Individuen zur Fortpflanzung.

Die Meinungen der Landwirthe über diese zwey Arten der Veredlung des Viehes, und die Vorzüge der einen vor der andern sind nun keineswegs völlig gleich: ja es wird sogar von vielen, den alten Gewohnheiten anklebenden Landwirthen überhaupt bezweifelt, oder gar geläugnet, daß es jederzeit wirklich vortheilhaft sey, sein Vieh zu veredeln; edleres Vieh zu halten.

Allerdings bedarf es freylich wohl einer sehr sorgfältigen und genauen Untersuchung, ehe man an eine Veränderung seiner Viehracen, vornehmlich an den Ankauf einer ganz fremden Race denkt: ob eine andre, edlere Race und welche in allen ihren Eigenschaften den Localverhältnissen der Wirthschaft völlig angemessen? ob deren Unterhaltung völlig möglich sey? und ob diese edlere Race auch wirklich dann, den Localverhältnissen der Wirthschaft nach, alle die Vortheile derselben gewähren könne und werde, also, — als die Zeugung durch Erzeuger einer und derselben Viehart, die nur durch besondre zufällige Eigenschaften, und Beschaffenheiten von einander unterschieden sind, (wie z. B. spanische und Landschaafe durch feinere und gröbere Wolle) — sehr wohl zu unterscheiden ist von der Bastardzeugung, die unter Erzeugern von verschiedenen Arten des Viehes vorgeht, z. B. zwischen Esel und Pferden: welche Bastarde nie zur Fortpflanzung unter sich wieder gebraucht werden können, sondern nur mit der einen oder andern Gattung, aus der sie entsprangen, zeugen mögen. — Daß man unter Kreutzen auch die Zuziehung von Männchen derselben Race, aber von einer andern nicht viel bessern, und nicht verschiedenen Zucht verstehe, wie Herr Daum in Culley a. a. O. p. 9. Note sagt, — ist eigentlich ganz unrichtig und falsch, — und nur mißbrauchsweise so genannt. Das wahre Kreutzen setzt stets in sich verschiedene Racen voraus.

die sie an und für sich in sich vereiniget? ob sie nicht vielleicht neben sehr vorzüglichen Eigenschaften auch solche besitzt, die, weil sie für die Localität der Wirthschaft nicht passen, mehr schaden, als jene nützen*)? — Und dann muß man sich freylich auch geradezu des Verlangens begeben, eine in allen Rücksichten vollkommne Race zu finden, die niemals, so wie überhaupt nichts in der Welt durchaus Vollkommnes, existiren kann**). Allein die Nothwendigkeit dieser vorherigen Untersuchungen und Ueberlegungen darf darum doch niemals von der Unternehmung selbst überhaupt abhalten: sie werden auch an sich, wenn sie recht gründlich angestellt werden, mit wirklichem wahren Nutzen stets diejenige Viehrace als die edelste und vollkommenste dem Landwirth ausfindig machen und empfehlen können, welche gerade für ihn, für die Localität seiner Wirthschaft die vortheilhaftesten Eigenschaften an sich trägt; — und mit dieser, wenn er das Edle und Vollkommne der Race für sich nur darin sucht, — mag er dann stets ohne alles Bedenken die Veredlung seiner zeitherigen Viehrace und Viehstapels anfangen und vollenden, wenn dieser jene nach-

*) So führt, z. B. Hr. Thaer a. a. O. p. 632. an: daß das holländische und ostfriesische Vieh, welches wegen seiner großen Milchergiebigkeit in England eingeführt wurde, daselbst doch nicht mehr geschätzt wird, weil es eine so reiche Weide, als es nothwendig verlangt, seiner Milchergiebigkeit ungeachtet nicht gehörig bezahlt, und überdem für sehr weichlich und schlaff angesehen wird. — So könnte feinwolliges spanisches Vieh in einem Lande, wo die Tuchfabriken fast nur in grobem Tuche arbeiten, und die Wollausfuhr verboten oder beschränkt ist, viel weniger nutzbar seyn, als grobwolliges Landvieh.

**) „So, sagt Thaer a. a. O. p. 622. — läßt sich bey Pferden wohl Zugkraft mit Ausdauer, nicht aber mit Agilität und Schnelligkeit, bey Rindvieh Stärke mit Milchergiebigkeit, nicht aber mit großer Neigung, Fett anzusetzen, bey Schaafen wohl Härte und Dauerhaftigkeit der Constitution mit Feinheit einer dichten, gekräuselten Wolle, — nicht aber diese mit gleich vorzüglicher Mastfähigkeit vereinbaren."

steht, d. h. seiner Wirthschaft weniger Vortheile gewährt, als jene: dann kann die Veredlung durchaus nur vortheilhaft für ihn seyn. — Und so wird es wohl den meisten Wirthschaften sehr heilsam und nothwendig seyn, an eine Veredlung ihres Viehes zu denken, da die Viehzucht im Allgemeinen zeither noch gar zu oft und zu sehr vernachläßiget worden ist; obwohl nicht geläugnet werden kann, daß man schon seit langer Zeit in einzelnen Wirthschaften hie und da große Mühe, Sorgfalt und Kosten auf Zuziehung vollkommnerer Viehracen verwendet hat *).

Was nun die bereits genannten Wege der Anzucht edlen Viehes selbst anlangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß es dabey stets vornehmlich nur auf die Zeugung der Thiere ankömmt, daß die Verschiedenheit ganzer Racen lediglich auf der Zeugung beruhet; indem die Verschiedenheit des Klima's, und die Nahrung und Wartung zwar auch von sehr bedeutendem wichtigen Einfluß auf die Erziehung und Gewinnung der einzelnen Exemplare des Viehes ist, allerdings auf die größere oder mindere Stärke oder Schwäche, Größe oder Kleinheit, Gesundheit, oder Kränklichkeit derselben, ja sogar auf den Besitz des feinern oder härtern Haares wirket, — aber niemals ganz wesentliche bleibende Veränderungen in einer ganzen Viehrace hervorbringen kann, wenn hier nicht zugleich durch die Zeugung entweder eine Fremdartigkeit hineingebracht wird, d. h. wenn nicht fremde Racen damit vermischt werden, oder wenn nicht wenigstens durch die Zeugung die Veränderung so bewirkt wird, wie wir bey dem Veredeln einer Race in sich selbst sehen werden. — Es zeigt sich dies durch die gewisse Erfahrung, daß die nur durch ein verändertes Klima oder an-

*) In den 70ger und 80ger Jahren des vorigen Säculi hat z. B. der bekannte Hr. von Brenkenhoff in der Mark und Pommern große und viele Versuche damit gemacht Vgl. Leipziger Intellig. Bl. 1776. p. 357—59. Was in Sachsen mit der Schaafzucht geschah; s. nachher.

dere Nahrung, mit einer Race geschehenen Veränderungen sich sogar sehr schnell wieder verlieren, wenn man diese so veränderte Race wieder in ihr voriges Klima, und zu ihrer vorigen Nahrung zurück bringt *).

Beweis, daß der Unterschied oder die Aehnlichkeit in den Ab- oder Unterarten des Viehes nicht vom Klima, sondern von der Zeugung herrühre, nach Analogie mit den Pflanzen, in den Oekonomischen Heften B. VI. p. 201 f.
Thaer l. c. Th. III. p. 627. 28.

Wenn man also, zur steten Veredlung seines Viehes, sowohl das Ein- Ab- und Ausarten desselben verhüten, als besonders edleres Vieh, als man schon hat, erziehen will, so muß man hauptsächlich auf die zweckmäßigste Zeugung, Fortpflanzung desselben sein Augenmerk richten: und so werden wir also nun zu handeln haben:

§. 11.

b) Insbesondere von der eigentlichen Zuzucht edlen Viehes, und zwar

α) Von der Veredlung einer Race in sich selbst und dem Inzüchten.

Daß eine jede Viehrace schon dadurch und dann veredelt, d. h. daß bewirkt werden könne, daß die schätzbaren Eigenschaften, die man an einzelnen Exemplaren von ihr schätzt, und an seinem ganzen Viehstapel wünscht und

*) Hr. Prof. Jordann in Deckermann's Landwirthschaftskunde p. 213. scheint indeß hier ganz anderer Meinung zu seyn, indem er behauptet: die nothwendige Einartung der Thiere habe in der Fortsetzung derselben Culturmittel ihren Grund, und man müßte daher bey fremden Racen, die außer ihrer Heimath immer geneigt seyen, in einen andern Schlag, nach den sie jedesmal umgebenden Umständen überzugehen, eine fortwährende, wechselnde Künsteley der Culturmittel anwenden." — Meinen Erfahrungen nach aber muß ich der obigen erstern Meinung beytreten, — wenn von wesentlichen Raceveränderungen die Rede ist.

liebt, in ihrer Nachkommenschaft stets vorherrschend seyn, und nicht nur erhalten, sondern auch immer weiter ausgebreitet und vervollkommnet werden, wenn und daß man für immer nur solche Exemplare derselben Race, welche vorzüglich im Besitz dieser Eigenschaften sind, zur Fortpflanzung mit einander gebraucht, und diese Race so immer rein erhält, — ist keinem Zweifel unterworfen, da es die Erfahrung hinlänglich und vielfältig erwiesen hat. Die Race artet dann in diese Tugenden gleichsam ein: und so hat es der berühmte englische Landwirth Backewell mit seinen Freunden damit so weit gebracht, daß er sich von Schaafen sowohl, als vom Rindvieh, bey beyden blos aus seiner zuerst gehabten Race, eine ganz eigne neue edlere, d. h. die ihm wünschenswerthesten Eigenschaften, und darunter besonders die größte Masttauglichkeit in sich vereinigende Race geschaffen hat, die nach ihm die Backewellsche genannt worden.

Die Erfahrung zeigt nämlich, daß die jungen Thiere in der Regel nach dem Vater schlagen, oder zuweilen auch nach dem Großvater, wenn vielleicht bey ersterm kleine Abweichungen eingetreten sind; aber nicht sicherer geschieht dieß, als dann, wenn man bey der Vermischung der Thiere mit einander stets bey den nächsten Affinitäten oder Verwandtschaften bleibt, welches man Inzüchten nennt; — also immer den Vater mit der Tochter, den Bruder mit der Schwester sich begatten lässet; insofern sich dieselben nur in Rücksicht der erwünschten, besten Eigenschaften einander gleichen, diese also beyde im höchsten Grade besitzen. Denn das ist besonders bey der Veredlung des Viehes in sich selbst das unerläßlichste Grundgesetz: daß man stets nur die besten und schönsten kräftigsten Exemplare beyderley Geschlechts, die man hat, zur Zucht gebraucht, nie ein schlechteres iemals dabey zuzieht. — Dieß ist wenigstens der Weg, den Backewell eingeschlagen ist, und wobey er nur noch dafür sorgte, daß die beyden Geschlechter in der Regel stets von einander entfernt gehalten wurden, um in ihnen den Reiz der Neuheit in

der Brunstzeit zu erhalten. — Ebendasselbe bestätigen auch vielfältige in Deutschland gemachte Erfahrungen, wie ich sie besonders von Schaafen kenne. — Aber dennoch ist man damit gar nicht allgemein einverstanden, und es wird im Gegentheil von vielen Landwirthen, wie wir bald sehen werden, durchaus behauptet, daß nichts auf die Verschlechterung und Ausartung einer Race sicherer wirke, als die Fortpflanzung derselben in den nächsten Verwandtschaften. Auch Herr Professor Jordann in

Deckermann's Landwirthschaftskunde. p. 219.

hält noch immer dieselbe für das gewisseste Mittel, unvollkommene schwächliche Thiere zu erzeugen*), und behauptet sogar, daß die Paarung unter Blutsverwandten niemals unter ihnen selbst von freyen Stücken, sondern nur durch Zwang der Menschen geschehe. Allein dieß Letztere ließe sich denn doch wohl schwer beweisen; und nur die Gewißheit gerade dieser Erfahrung könnte die Gültigkeit eines noch fernern speciellen, sehr großen Beweises für die Veredlung des Viehes durch sich selbst, und für die erwähnten Backewelschen Erfahrungen selbst entkräften, den man nämlich mit Recht von der bekannten wilden Rindviehrace in England hernimmt, die von jeher sich blos unter sich selbst, und doch schwerlich mit Vermeidung der Blutsverwandtschaft fortgepflanzt, und stets ganz besonders kräftig und stark und schön erhalten hat.

Culley a. a. O. p. 10.

§. 12.

β) Von der Durchkreutzung, Kreutzung, oder dem Croisiren, und der Veredlung des Viehes durch dieselbe.

Alström, J., von Verbesserung der Viehzucht, durch Einführung guten Viehes männlichen Geschlechts von auswärtigen Orten zu

*) Noch hält auch D. Luce in s. Schrift über Degeneration (s. nachher) dieselbe Ursache für den Grund der Ausartung.

dem einheimischen Vieh weiblichen Geschlechts, in der Abh. der Schwed. Akad. B. V. p. 221.

Büffon in der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. B. I. p. 64. f.

Smith on Crossing the breed in Sheep and neat beasts; in Letters on Agricult. of the Bath Soc. Vol. 2. p. 358. f.*).

Thaer a. O. p. 640—651.

Bey weitem der größere Theil der Landwirthe hält allein die Durchkreutzung, das Kreuzen, Croisiren der Viehracen, d. h.

die Vermischung männlicher Thiere einer fremden edeln Race, mit den — besten — weiblichen Thieren der einheimischen Race

für das einzige sichere, vorzügliche, und vornehmlich schnell zum Ziele führende Mittel zur Veredlung der Viehracen; weil die Erfahrung lehre, daß die jungen Thiere stets nach dem Vater schlagen, und also gleich zum ersten Male edler und feiner, als die Mutter, in der Folge aber immer feiner und edler ausfallen müßten, wenn man nur stets dafür Sorge trage, daß niemals wieder ein männliches Thier unedler Race zur Fortpflanzung gebraucht werde, sondern immer nur männliche Thiere der edeln Race angewendet werden.

Daß die Veredlung der einheimischen Race auf diese Weise allerdings viel schneller geschehe, als durch die Veredlung derselben in sich selbst, ist wohl keine Frage; allein dieselbe erfordert noch bey weitem mehr Vorsicht und Sorgfalt, als letztere; und so schnell, wie manche Landwirthe glauben, sind doch die Fortschritte der Veredlung, wenigstens bey dem Rindvieh und Pferden, auch hier nicht gemacht, und selbst bey den Schaafen kann man eine vollkommne Ver-

*) Deutsch: Ueber das Kreuzen in der Zucht der Schaafe und des Rindviehes.

edlung durch das Kreuzen nicht eher, als mit der 4ten — 5ten Generation annehmen *).

Soll nämlich diese Art der Viehveredlung vollkommen und schnell genug gelingen, so müssen

1) nur solche Racen mit einander gekreutzt werden, die möglichst homogen, gleichartig, — ja nicht heterogen, oder sehr ungleichartig sind, d. h. die Eigenschaften besitzen, die mit einander vereinbarlich sind **). So sind besonders Größe und Gestalt sehr zu beachten: und deshalb kann man denn nicht eine große fremde Race mit seiner kleinen Race sogleich zuerst vermischen; da ein großer Bulle z. B. von Schweizer, oder ostfriesischer Race, eine kleine deutsche Landkuh erdrücken, oder ein Kalb in ihr erzeugen würde, dessen Größe die Geburt der Mutter sehr erschweren, oder gar unmöglich machen möchte. Wollte man einen solchen großen Bullen gebrauchen, so gehörte dazu schon größeres Landvieh, oder man müßte sich seine Race erst in sich selbst größer erziehen. Ebenso mag man auch nicht leichte, agile, flüchtige Hengste mit starken,

*) Hr. Thaer a. O. bemerkt hierbey, daß man gar erfahren haben wolle, wie in der zweyten Generation ein Theil der Abkömmlinge zur Natur der Mutter mehr zurückschlage, daß aber auch alsdann, wenn dieselben wieder mit männlichen Thieren echter Abstammung vermischt werden, die väterlichen Eigenschaften zu den mütterlichen in der davon erhaltenen Zucht sich verhalten sollen, wie 3 : 1 : und daß dann bey fortgesetztem Gebrauch männlicher Thiere echten Stammes, die väterlichen Eigenschaften in arithmetischer — nicht aber, wie Einige ganz gewiß mit Unrecht glauben, — in geometrischer Progression zu, und die mütterlichen dagegen abnehmen. p. 641 — 642.

**) Mit Recht behauptet Hr. Thaer a. O. p. 644. daß man besonders bey dem Kreutzen der Pferde diese Regel nicht beobachtet, und Racen vermischt habe, die offenbar ganz heterogen waren. — Man findet in der That das ungestaltete Wesen nirgends häufiger, als bey den Pferden, und selbst in Gestüten, — theils aus Mangel aller, theils aus falscher Wahl der Hengste.

schwerfälligen Stuten, oder umgekehrt Hengste der letztern Art mit Stuten der erstern Art kreuzen, wenn auch die größere Schönheit der männlichen Thiere dazu riethe; ꝛc. — Denn es sind nun einmal nie alle gute Eigenschaften in einer Race zu vereinigen. Uebrigens braucht die veredelnde Race nicht immer nothwendig eine ganz ausländische, sondern mag auch, vorzüglich zuerst, oder wenn man nicht viel Geld darauf wenden kann, eine benachbarte einheimische seyn, wenn sie nur viel besser, als die zeitherige, und so beschaffen ist, wie man sie haben will *).

2) Man glaube ja nicht, schon nach dem zwey- oder dreymaligen Gebrauch männlicher Thiere der edlern Race seine Race hinlänglich veredelt zu haben, und nun schon durch seine eigne veredelte Zuzucht die Veredlung fortsetzen und vollenden zu können, also seine in der zweyten oder dritten Generation erzeugten veredelten männlichen Thiere schon dazu brauchen zu können: — vielmehr muß man nicht eher aufhören, blos männliche Thiere der ursprünglich edlen Race zur Fortpflanzung zu nehmen, als man nicht die davon gezogene Zucht ihren edlen Stammvätern völlig ähnlich, sie völlig veredelt findet. Darin haben es die meisten Landwirthe versehen, und sind daher in der Veredlung ihres Viehes nicht glücklich gewesen. Aus Sparsamkeit, oder richtiger aus Geiz verwendeten sie nur ein paar Jahre lang Thiere von der echten, edlen fremden Race an, und griffen dann sogleich zu ihrer eignen Zuzucht, sobald diese nur der Fortpflanzung fähig war: — da mußte denn nothwendig die schon etwas veredelte Race nach und nach völlig zurückschlagen, — wie die Erfahrung stets gezeigt hat. — Früher als aus der fünften Generation wird man daher in der Re-

*) So mag man z. B. manche deutsche Race Rindviehes anderwärts zur Veredlung sehr wohl gebrauchen; z. B. besonders die Voigtländische in Sachsen, die Holsteinische ꝛc. und die Meklenburgische bey Pferden ꝛc.

gel seine Zucht nicht leicht zur Fortpflanzung brauchen können. Dann aber ist auch nicht von eigentlicher Veredlung, sondern von Edelerhaltung der Race die Rede.

3) Selbst die männlichen Thiere des edlen echten Stammes, die man zur Veredlung gebraucht, muß man nicht zu früh und auch nicht zu lange dazu gebrauchen, sondern mit ihnen wechseln, sobald man nur immer bessere Exemplare bekommen kann *). Dies ist um so nöthiger, als man ohnehin die fremden Zuchtthiere meist oder doch oft nicht aus dem ganz jugendlichen Alter erhält **). Mehr als zwey bis drey Jahre höchstens, — und stets nur so lange, als sie noch ganz tauglich zur Fortpflanzung sind, mag man sie gebrauchen. — Wer die Begattung in naher Verwandtschaft, — also besonders des Vaters mit den Töchtern vermeiden wollte, — müßte schon darum wechseln; allein, daß diese keineswegs so ängstlich zu vermeiden, ja daß sogar, nach Backewells System, auf nahe Verwandtschaft mit zu sehen ist, wenn nur sonst die Exemplare sich zu einander schicken, haben wir p. 63. gesehen. Aber das Wechseln darf nicht mit mehrern fremden Racen selbst geschehen, sondern nur in einer und derselben fremden Race mit einzelnen Exemplaren; s. infra. Vom eigentlichen Auffrischen s. nachher §. 13. lit. b.

4) Man wähle auch die weiblichen Thiere von seiner zeitherigen Race, die man eben veredeln will, aufs Sorgfältigste aus, — nehme durchaus nur die schönsten, vorzüglichsten und passendsten Exemplare aus ihnen zur Zucht; und diese sorgfältige Auswahl der besten männlichen Thiere der frem-

*) Mit Recht räth daher Hr. Thaer a. a. O. p. 651. lieber nicht zu wechseln, — ehe man schlechtere Exemplare gebraucht.

**) D. Luce in s. Schrift über Degeneration p. 90. behauptet: „die Erfahrung habe den Landwirthen gezeigt, daß es „bey dem Kreutzen am rathsamsten sey, die männlichen Thiere „ein Jahr ums andre abwechselnd zu den Weiblichen zu lassen: — allein nach Backewells Erfahrungen ist ihm nicht beyzustimmen; auch habe ich das nie befolgen sehen.

den, und der besten weiblichen Thiere der eignen Race muß auch fernerhin je und immer, wie wir nochmals erinnern, das unerläßliche Gesetz des veredelnden Viehzüchters bleiben. — Ganz vornehmlich ist dabey insbesondere darauf zu sehen, daß ja keins von beyden Geschlechtern einen bekannten Erbfehler habe: s. in der Folge.

5) Die veredelnden fremden Thiere müssen überhaupt, und ganz vornehmlich in der Zeit der Begattung, mit dem ihnen liebsten und besten Futter reichlich versorgt, und stets aufs Sorgfältigste abgewartet werden; und auch die weiblichen Thiere muß man jetzt besonders gut füttern.

§. 13.

γ) Von der Ab- und Ausartung des Viehes, und deren Verhütung.

Affanasey Kawersniew Abh. vom Abarten der Thiere, Leipzig 1775. 8.

Luce, J. W. L., über die Ursachen der Degeneration der organisirten Körper. Göttingen 1794. 8. 6 Gr. p. 81—119.

Wenn man nun bereits sein Vieh veredelt, ein edlere Viehrace sich zugezogen hat, so kömmt es ferner darauf an, daß man sich dieselbe so edel zu erhalten, ihre Ab- und Ausartung zu verhüten sucht, die sonst, wie die Erfahrung gezeigt hat, sehr leicht geschieht, indem eine veredelte Race wieder in ihren unedlern Stamm zurückschlägt, oder selbst eine ursprünglich edle Race sich verschlechtert, deteriorirt. Die Mittel und Maßregeln dieser Aus- und Abartung des Viehes vorzubeugen, liegen nun größtentheils wohl schon in der fortgesetzten strengen und sorgfältigen Beobachtung der Regeln, die wir so eben über die Veredlung des Viehes angegeben haben; indeß gibt es doch auch noch einige andre dabey wohl zu beachtende Gesetze.

Es gibt nämlich der Erfahrung nach verschiedene Ursachen der Aus- und Abartung, — denen abgeholfen, vorgebeugt werden muß, von denen nur einige schneller und stärker,

und gewisser, als andere darauf wirken *). Aber von der einen derselben ist man, wie wir schon oben sahen, unter den Landwirthen ganz auffallend verschiedener Meinung, indem Einige sie als eine Hauptursache der Ausartung, Andre sie gerade als das sicherste Mittel der Veredlung angeben; — ich meine nämlich die Begattung naher Blutsverwandten. Sie soll nach den Meisten am schnellsten, und unfehlbarsten und dauerhaftesten auf Veränderung in allen, wie in einzelnen Theilen der Race, auf Farbe, Gestalt und Größe, und zwar immer zum Nachtheil derselben wirken, und man führt dafür vielfältige Beyspiele von Hunden, Vögeln, Pferden, ja sogar von Menschen an.

Deckermann, a. a. O. p. 218.
Luce a. a. O. p. 81 f.

Allein die Backewellschen Erfahrungen, nach §. 11. und die auch in Deutschland häufig gemachten Beobachtungen widerlegen diese Meinung an sich ganz, — sobald man nur α) das Gesetz beobachtet, — stets nur die schönsten und vorzüglichsten Exemplare, und immer bessere, als man schon gehabt hat, mit einander zu vermischen **), und β) allerdings auch die Geschlechter gehörig von einander getrennt hält, — was überhaupt stets geschehn sollte.

Wir bemerken daher über die Verhütung der Ausartung nur folgende Regeln:

*) Luce a. O. p. 81 — 119. gibt folgende Ursachen der Ausartung an: a) nahe Verwandtschaft der sich Begattenden; b) Verstümmelung, mehrere Geschlechter hindurch fortgesetzt, c) Verdoppelungen gewisser Theile (z. B. der Hörner) d) Krankheiten, e) Versehen f) einen gewissen Grad der Ausartung. — Am leichtesten arten übrigens unter allen Thieren die Schweine aus; nach ihnen die Schaafe.

**) Sehr gewiß mag die Ausartung der Racen durch die Vermischung naher Blutsverwandten daher entstanden seyn, daß man nicht darauf gesehen hat, ob dieselben auch die besten Thiere waren, sondern auch unqualificirte Thiere genommen hat.

a) Man soll durchaus nicht zu früh seine eigne veredelte Zuzucht, d. h. nicht die erstern Blendlinge gleich zur Fortpflanzung gebrauchen, (s. p. 67.) noch weniger aber gar jemals wieder männliche Thiere der unedlen Race zulassen; — in beyden Fällen müßte natürlich die Race, deren Veredlung man angefangen hat, sogleich zurückschlagen.

b) Man soll allerdings, wie wir auch schon sahen, auch bey der edlern Race selbst mit den zur Veredlung bestimmten männlichen Thieren zur rechten Zeit wechseln, andre vorzügliche, und zwar immer bessere Exemplare derselben zuziehen, und die ersten also nicht gar zu lange behalten, weil dann auch, der Erfahrung nach, die Race leicht zurückschlägt. Ja selbst in der Folge, wenn die Race völlig veredelt ist, soll man — (nach Einigen) dieselbe zuweilen auffrischen, d. h. von neuem Exemplare der ursprünglich edlen Race, womit man veredelt hat, zur Fortpflanzung gebrauchen,

Deckermann a. a. O. p. 219—220.

und zwar je öfter, desto besser. Allein, wenn dabey nicht besonders darauf gesehen würde, daß man stets noch schönere und vorzüglichere Exemplare der edlern Race zu bekommen suchte, als man schon gehabt hat, so glaube ich nicht, daß dieß Auffrischen von großem Nutzen seyn würde: außerdem möchte dasselbe also, wenn nur sonst nichts geschieht, was die Ausartung veranlassen und befördern könnte, wohl nicht von Nöthen seyn *).

c) Nicht aber soll man mit meheren Racen edler Art selbst durchkreuzen und wechseln, wenn die erste Veredlung

*) So habe man, sagt Deckermann p. 220. in Spanien 50 Jahr nach der Einführung der veredelten Schaafzucht, wieder arabische Böcke holen müssen, um der Ausartung Einhalt zu thun. — Meinen Erfahrungen nach aber hat man in den ganz spanischen Schäfereyen in Sachsen noch nicht nöthig gefunden, neue Böcke aus Spanien kommen zu lassen, weil die Schaafe ausgeartet wären; wenn man nur sonst dagegen vorbeugte, in der Wahl der Böcke sorgsam war.

etwa nicht geriethe, weil nichts sicherer, als dieß, zur völligen Ausartung des Viehes ausschlägt, und nur Bastardarten erzeugt; vielmehr soll man stets bey der ersten veredelnden Race verbleiben, und diese deshalb mit der größten Sorgfalt auswählen. Und sollte die Veredlung mit der gewählten Race ja nicht einschlagen, so muß es, wenn anders die Wahl selbst richtig ist, an einem speciellen Fehler liegen, der aufgesucht und abgestellt werden muß. Zu einer andern edlen Race dürfte man wenigstens nicht eher übergehen, mit der Race selbst also dürfte man nicht eher wechseln, als bis sich offenbar zeigte, daß man die erste ganz falsch gewählt habe.

d) Man muß stets die vollkommensten und schönsten und gleichartigsten, nicht zu alten und nicht zu jungen*) Exemplare zur Fortpflanzung wählen, und vornehmlich nie solche gebrauchen, die einen Erbfehler haben**), oder kränklich, oder nicht recht potent sind, oder Abneigung gegen einander zeigen, wenn sie gleich sonst sehr vorzügliche Eigenschaften haben: sie zeugen stets schwache Thiere.

e) Man muß die Thiere der fremden veredelnden Race und ihre Zuzucht selbst, ganz so füttern und behandeln, wie erstere es in ihrem Vaterlande gewohnt sind, vornehmlich aber stets reichlich und gut. Denn wenn wir auch früherhin schon nicht zugeben konnten, daß durch Veränderung des Clima's und der Nahrung allein, ohne Veränderung der

*) Sonderbar ist es daher, daß man, wie Flandrin in s. Kunst Schaafe zu ziehen p. 59 behauptet, in England bemerket haben solle, daß junge Ochsen, mit noch einmal so alten Kühen, größere, an Fett und Fleisch mehr zunehmende Kälber gezeugt haben, als andre.

**) Vielhörnige Böcke, d. gl. es noch in Lief- und Curland gibt, geben auch eine vielhörnige Nachkommenschaft, und will man Schaafe ohne alle Hörner haben, so nehme man nur ungehörnte Böcke. — Eine ganz besondere Ursache, warum weiße Böcke doch schwarze Lämmer zeugen, werden wir bey der Schaafzucht in dem Umstande kennen lernen, daß sie schwarze Flecke unter der Zunge haben.

Zeugung eine Race sich ganz und bleibend umgestalten werde, so sahen wir doch, daß erstere allerdings nicht ohne alle Wirkung sey; und die fremden Thiere haben daher wirklich eine Neigung, in Folge derselben sich gegen ihre heimathliche Beschaffenheit zu verändern.

Man muß ihnen daher die Fremde ganz zur Heimath machen. Und vorzüglich sorgfältig müssen die Thiere während der Begattungszeit gefüttert und gepflegt werden, wenn überhaupt schon nichts so sehr auf Ausartung wirkt, als mangelhafte, und schlechte Fütterung *).

§. 14.

c) Ueber die Frage: ob der Ankauf eines Viehstammes edler Race vor der Veredlung des zeitherigen Viehstapels; und welche Art der Veredlung vor der andern zu wählen sey?

Endlich, nachdem wir die verschiedenen Arten und Weisen, wie der Landwirth zu einer edlern Viehrace gelangen könne, kennen gelernt haben, so fragt es sich nun, welche soll er wählen? soll er sich gleich einen edlen Viehstapel ankaufen, oder den seinigen veredeln, und welchen Weg der Veredlung soll er einschlagen?

An und für sich möchte wohl der Ankauf eines ganzen edlen Viehstammes aus der Fremde, welcher dann stets nur unter sich fortgepflanzt wird, die vorzüglichste Art und Weise seyn, wie man seine Viehzucht veredelt: denn man kömmt damit theils am allerschnellsten und sichersten zu seinem Ziele, theils hat man auch sogleich die weit höhere Nutzung, welche die edlere Race vor der unedlern gibt, z. B. bey den Schaafen vornehmlich durch den höhern Preis der feinern Wolle zu genießen, und so verinteressirt sich also das aufgewendete Capital sogleich am besten; da man hingegen, wenn man das Vieh nur durch Kreutzung veredelt,

*) Darin hat man es bey dem Veredeln, besonders beym Kreutzen fast immer versehen, wenn es nicht gerieth.

die Zinsen des auf den Ankauf des fremden männlichen Viehs gewendeten, freylich ungleich geringern Capitals nur nach und nach, mit den Fortschritten der Veredlung beziehen kann: wie wir noch besonders bey den Schaafen vornehmlich sehen werden. Zwar wird man nicht leicht, bey sehr bedeutenden Wirthschaften, seinen ganzen Viehstapel auf einmal mit edlem Vieh besetzen, sondern nur nach und nach durch fortgesetzte jährliche Zukaufungen sich kompletiren können, oder die Vervollständigung nur von der eignen Zuzucht edler Race erwarten, und also bis dahin immer auch einen Theil seiner erstern schlechtern Viehrace beybehalten müssen: allein dessen ungeachtet ist und bleibt dieß der allerschnellste und sicherste und vortheilhafteste Weg, zu edlern Viehracen zu gelangen, wenn man ihn anders einschlagen kann. Nur gehören folgende Bedingungen nothwendig dazu:

a) Es muß sich in der Gegend oder doch in ziemlicher Nähe Gelegenheit zum Ankauf noch brauchbaren, ja nicht zu alten, und nicht kränklichen edlen Viehes finden, und am besten ist es, wenn man dasselbe alles aus einer und derselben Wirthschaft nehmen kann, es nicht aus meheren zusammen kaufen muß; wo denn doch immer große Verschiedenheiten Statt finden.

Daß dieses Vieh übrigens nicht nothwendig selbst ausländisches seyn müsse, sondern auch, im Fall man dieses nicht haben könnte, einheimisches seyn könne, wenn es nur die Vorzüglichkeiten besitzt, die man an ihm wünscht, versteht sich nach Obigem von selbst.

Bey dem Schaafvieh wird es nun in manchen Ländern, z. B. in Sachsen, Schlesien, u. s. w. jetzt nicht so schwer halten, sogleich einen Stamm von 100 ja 200 Mutterschaafen, spanische, oder doch ganz veredelte Race nebst mehrern eben solchen Böcken aus einer und derselben Wirthschaft sich anzukaufen; aber einen beträchtlichen Stall von Rindvieh edler Race auf einmal aus einer und derselben Wirthschaft zu bekommen, möchte kaum möglich seyn. Es könnte hier aber auch bey weitem weniger schaden, junges

Vieh aus mehrern Ställen zusammenzukaufen, (weil dieß an sich immer gleichartiger ist) als bey Schaafen dieß der Fall wäre; bey welchen es daher, wenn eine und dieselbe Schäferey nicht genug abgeben könnte, rathsamer seyn möchte, lieber einige Jahre hinter einander das sämmtliche Märzvieh eines und desselben Wirthes zu kaufen, als in einem Jahre seine ganze Schäferey aus dem Märzvieh mehrerer Schäfereyen zusammenzusetzen; — sie müßten denn wirklich ganz gleiches Vieh haben. — Nur hat man sich ja recht wohl vorzusehen, was und von wem man kauft? Man kaufe also nur von bekannten redlichen Wirthen, und nur nach vorheriger genauen Besichtigung des Viehes. — Denn freylich pflegt ein jeder gute Landwirth stets nur dasjenige Vieh zu verkaufen, was für ihn selbst das am wenigsten gute ist, also das älteste, weniger feinste, edelste, nutzbarste, das kränklichste. Indeß kann dennoch das in einer ganz vollkommen eingerichteten Wirthschaft jährlich ausfallende Märzvieh, welches eigentlich nothwendig der sovielte Theil des Viehstapels ist, als dessen junger Zuwachs jährlich beträgt, immer noch sehr brauchbar für Wirthschaften seyn, die erst anfangen sich zu verbessern; — wenn es nur nicht gar zu alt, oder krankhaft, oder nutzlos ist, welches alles das nothwendig jährlich ausfallende Märzvieh gar nicht an und für sich seyn muß *). Kauft man also nur von solchen, in sich selbst bestehenden, und vollkommen eingerichteten, bekannten Wirthschaften, so kann man über die Brauchbarkeit dieses Viehes zu seinem Zwecke um so ruhiger seyn, als man denn doch einmal andres Vieh nicht

*) Z. B. in einer gut eingerichteten Schäferey wird alljährlich eig. $\frac{1}{5}$ ausgemärzt; da sind die Mutterschaafe 5 Jahr alt, und können wohl noch 1 oder 2 Lämmer den veredelnden Schäfereyen bringen. Dieß $\frac{1}{5}$ muß ausgemärzt werden, es sey auch noch so brauchbar. Freylich nimmt der ausmärzende Landwirth dieses $\frac{1}{5}$ aus dem, ihm am wenigsten angelegenen Vieh, — welches aber wie gesagt, für den Anfänger in der Veredlung noch sehr brauchbar seyn kann.

immer würde haben können; — wenigstens nicht bey Schaafen, da niemand seine Mutterlämmer verkaufen wird. Junges Rind- und Schweinevieh, und junge Pferde edler Race aber lassen sich eher kaufen; da ja nicht alle Kälber abgesetzt, nicht alle Fohlen aufgezogen werden für die Wirthschaft: so wie allerdings auch junge Stähre zu haben sind. Bey allem diesem Viehe möchte es also immer am rathsamsten seyn, nur junge Thiere zu kaufen; — man müßte denn offenbar auch noch sehr brauchbares, älteres Märzvieh bekommen können.

b) Ist nicht in der Nähe, sondern nur in der Entfernung, und zwar wohl gar in bedeutender Entfernung Gelegenheit zum Ankauf edlen Viehes, so ist freylich die Sache viel schwieriger, und kostbarer; indem es nun auch auf die Möglichkeit eines sichern, guten, und nicht zu theuren Transports des Viehes ankömmt. Spanische Schaafe sich aus Spanien selbst kommen zu lassen, möchte wohl nicht die Sache eines einzelnen Privatmanns seyn, sondern nur einer Verbindung Mehrerer mit einander, oder einer Regierung *): man muß also mit deutscher Zucht echt spanischer Race in

*) Warum aber machen es nicht große deutsche Handelshäuser zu ihrem Geschäft, Transporte solchen fremden Viehes kommen zu lassen? sey es nun auf Commission, — wenn mehrere Landwirthe mit ihren Aufträgen der Art zusammenträten, — welches sehr rathsam wäre, — oder auf ihre Rechnung? Blos von dem Hause Delessert in Paris weiß ich, daß selbiges Merinoschaafe aus Spanien kommen lässet, und von deutschen Landwirthen auch Bestellungen darauf annimmt! S. die Hausthiere, eine Zeitschrift B. I. Heft II. p. 145. — Als die preußische Regierung im Jahr 1802. 800 spanische Schaafe und 400 Widder aus Spanien durch den dahin geschickten, jetzigen hochverdienten Hr. Regierungspräsidenten von Vinke kommen ließ, haben, glaube ich, mehrere Landwirthe Bestellungen auf d. gl. Vieh mitgegeben, und es ist solches nachher unter sie vertheilt worden. Allerdings könnte auch die Regierung auf solche Weise sich ihrer Landwirthe annehmen, daß sie mit ihnen zu d. gl. Unternehmungen zusammenträte.

der Regel sich begnügen. — Schweizer oder auch Ostfriesisches und anderes fremdes Rindvieh aus seinem Vaterlande zu holen, ist allerdings sehr kostbar; allein, wenn nicht in der Nähe Wirthschaften sind, von wo man Kälber oder Jungvieh dieser Race bekommen könnte, so würde man sich doch zu Ersterm entschließen müssen. Hingegen wird man eher Gelegenheit haben Pferde englischer, arabischer, oder andrer edler Race zur Veredlung zu kaufen, ohne sie selbst aus ihrem Vaterlande holen zu müssen, da sie theils durch Pferdehändler, theils durch die fürstlichen Gestütpfleger herbey gebracht werden.

Muß man nun das Vieh aus der Entfernung selbst kommen lassen, so lasse man die ganze Sache ja durch seine eignen, derselben völlig kundigen besten, sorgsamsten Leute besorgen; die man denn nicht nur zur Besichtigung und zum Aukauf des Viehes aussendet, sondern durch die man auch den Transport selbst verrichten läßt. Man muß ihnen dabey anbefehlen, daß sie sich in dem Vaterlande des Viehes ganz genau über dessen Fütterung und Behandlung, und besonders dessen Pflege auf der Reise unterrichten lassen, welche letztere man ihnen besonders ans Herz legen muß. Man unternehme den Transport auch nur in der besten Jahrszeit, lasse das Vieh nur solche Wege führen, wo man ihm eine gesunde, gute Weide, oder Fütterung und Tränke, und gute, gesunde Stallung gewähren, und verschaffen kann, lasse die Reise langsam genug gehen, das Vieh sich ja nicht darauf übernehmen, und befehle den Führern, bey der Erkrankung eines Stückes sogleich sich der besten Hülfe zu bedienen; und wenn das Vieh am Orte seiner Bestimmung angekommen ist, so bedarf es der allersorgfältigsten Pflege, Wartung, Fütterung und Behandlung, um nicht durch die eingegangene Veränderung des Clima's, der Nahrung, der Reise u. s. w. in sich den Stoff zu Krankheiten zu sammeln, die ihm den Tod bringen, oder Fehler in ihm erzeugen können, die auf die Nachkommenschaft übergehen, so daß der Zweck

der Veredlung der eignen Viehrace mit derselben durchaus nicht zu eeweichen wäre. —

c) Gehört zum Ankauf eines Viehstammes edler Race ein beträchtliches, oft ein sehr großes Kapital; und es fragt sich also, ob der Landwirth darüber disponiren könne? — Indeß ist denn doch 1) etwas auch auf den Verkauf des zeitherigen Viehstapels zu rechnen, der nun geschehen kann; und dann 2) muß und wird man ja auch nicht leicht einen ganzen großen Viehstapel auf einmal von edler Race ankaufen, und ankaufen können, mag vielmehr recht wohl, wenn das vorhandene Kapital nicht weiter zureicht, nur alljährlich einen Theil sich anzuschaffen suchen; ja, wenn man nicht mehr zu thun im Staude ist, mag man überhaupt nur einen kleinen Stamm edler Race zu bekommen suchen, von welchem man sich nach und nach seinen ganzen Viehstapel von dieser Race zuzieht; wobey nur stets darauf zu sehen ist, daß durchaus keine Vermischung andern Viehes mit demselben Statt finden könne *).

Von den beyden Arten der eigentlichen veredelnden Anzucht des Viehes selbst aber, welche ist alsdann die vorzüglichste, wenn man nicht Gelegenheit und Kapital genug hat, sich edles Vieh beyderley Geschlechts anzukaufen?

Bey einer richtigen Anwendung ist die Durchkreutzung wohl durchaus wiederum ein schnellerer, und an und für sich auch eben so sicherer Weg der Viehveredlung, als die Veredlung einer Race in sich selbst, und also einem jeden anzurathen, der Gelegenheit und Kapital hat, um zum Ankauf männlichen Viehes fremder edler Race zu gelangen; wozu denn doch eben nicht ein so sehr großes Kapital nöthig ist, wie wir in der Folge weiter sehen werden. Wer aber beydes nicht hat, der suche seine Landrace, wenigstens mit

*) Z. B. Wer eine Schäferey von 500 Stück Schaafen hat, — der kaufe 50 Stück feine, edle Mutterschaafe nebst 3 Böcken, ziehe von ihnen edle Lämmer, so lange sie tauglich sind, und so wird er durch seine eigne Zuzucht sich bald eine ganz edle Heerde vollständig verschaft haben.

benachbartem andern guten Landvieh, welches besser ist, als das seinige, oder, wenn dieß schon an sich gut ist, lediglich in sich selbst zu veredeln, — er kömmt später, aber doch auch sicher zum Ziele, wenn er den richtigen Weg dazu geht, und vornehmlich auch für die beste Fütterung und Behandlung seines Viehes stets Sorge trägt. — Bey der Durchkreutzung mit ganz edlem Vieh kömmt er freylich wohl, wenigstens bey den Schaafen, mit der 4ten oder 5ten Generation zu seinem Zweck; bey der Veredlung der Race in sich selbst aber können wohl noch einmal so viel Generationen dazu nöthig seyn.

§. 15.

B) Von der vollkommensten bestmöglichsten Fütterung und Tränke, Pflege, Behandlung und Benutzung des Viehes im Allgemeinen.

a) Von der Fütterung und Tränke.

Zu einer möglichst vollkommnen Betreibung der Viehzucht, welche das Ziel jedes Landwirths seyn sollte, ist aber die Veredlung des Viehes allein nicht hinlänglich, und sie selbst würde auch nicht aushalten, würde ihre großen Vortheile nicht dauernd gewähren, wenn nicht ferner auch noch für die möglichst beste Fütterung, Pflege, Behandlung und Benutzung des Viehes gesorgt würde, — welche demnach außer ihr zu einer gehörigen Vervollkommnung der Viehzucht nothwendig erforderlich sind.

Es lassen sich aber von allem dem hier nur einige allgemeine Grundsätze aufstellen, die von allen Arten des Viehes und deren Zucht gelten, da das Speciellere, nur jede einzelne derselben Angehende, in dem besondern Theil der Viehzucht ausführlich abgehandelt werden muß und wird.

a) Was nun zuerst die Fütterung des Viehes anlangt, so ist diese gewiß von dem entschiedensten Einfluß auf die Qualität und Nutzung des Viehes.

Vgl. De la nutrition, de ſon influence ſur la forme, et la fécondité des animaux ſauvages et domeſtiques. Memoire I. par A. Leroy à Paris 1798. 8. 2 Fr.

Linne', C., Schwediſcher Plan, oder Abh. über die Fütterung der einheimiſchen Thiere in Schweden; A. d. Lat. mit Zuſ. Anmerk. und Verbeſſ. nebſt einer allgem. Einleitung über die Natur der Thiere, von K. J. Lippert, Wien 1787. 8. 20 Gr.

Pellepont Jaunac Obſervations ſur l'entretien des beſtiaux, in Mém. d'agric. de la ſoc. de Paris 1791. Printems p. XX.

Denn von ihr hängt nicht nur die Größe, das Ausſehen, die Geſundheit, ſondern auch vornehmlich der Ertrag, die Fruchtbarkeit, die Düngermachung des einzelnen Viehes ab, und, wie wir ſchon ſahen, überhaupt das Gedeihen, Einſchlagen der Veredlung. Sie muß daher

1) dem Viehe, und ſeiner Natur angemeſſen ſeyn; — d. h. alles Vieh, jede Sorte des Viehes muß diejenige Fütterung erhalten, die ſie am meiſten liebt, die am meiſten bey ihr anſchlägt, den verſchiedenen Quellen ihrer Nutzung am meiſten zuſagt; wie wir ſie denn in der Folge bey jeder Viehſorte, — z. B. beym Rindvieh als vorzüglich auf die Milcherzeugniß, bey den Schaafen auf den Wachsthum der Wolle, bey beyden auf ſchnelle glückliche Maſtung, bey Pferden auf Kraft und Stärke wirkend, kennen lernen werden.

2) Sie muß nicht nur unſchädlich und geſund, ſondern auch kräftig und nahrhaft ſeyn; daher die vollkommnere Viehzucht alle bloße Stroh-, oder bloße Laubfütterung, alle ſchlechte und ungeſunde, naſſe, mangelhafte Weide verdammt; als ungeſund, kraft- und nahrungslos:

Vgl. Denſo von Ernährung der Thiere durch das Baumlaub; in ſ. Monatl. Beyträgen. St. V. p. 369 f.
Oekon. Nachr. B. V. p. 575. f.
Stahls Forſtmagazin B. 7. p. 132. *)

*) In den Abh. der Schwed. Akad. B. III. p. 246. u. IX. p. 255. wird von Nordenberg und Hagſtröm gar vorges

3) Sie muß reichlich gegeben werden, und zwar dieß das ganze Jahr hindurch, Jahr aus Jahr ein. Denn niemals mag solches Vieh wahrhaft gedeihen, welches zwar den Sommer über mit einer guten fruchtbaren Weide oder Fütterung versehen ist, dafür aber den Winter über darben muß, hier abfällt, und zum Skelet wird, bis es sich wieder den Sommer über nach und nach fett fressen kann, — worauf es denn wieder den nächsten Winter sich abmagert. — Da ist niemals eine volle, geschweige denn eine gleiche Nutzung möglich *), und solches Vieh ist in einem fast immer fortdauernden kränklichen Zustand.

Der Landwirth muß daher genau die Quantität der Fütterung kennen, die jedes Stück Vieh verlangt und bedarf; er muß alsdann soviel Futter anschaffen, als sein ganzer Viehstand Jahr aus Jahr ein nöthig hat, und deshalb eine genaue Berechnung seiner Futtervorräthe nach Jahr, Monaten und Tagen anstellen, und sie so eintheilen **), daß zu jeder Zeit Futter genug vorhanden ist; — wobey ihm die Kenntniß des Verhältnisses, in welchem die verschiedenen

schlagen, Hornvieh, Schaafe und Schweine mit Pferdemist zu füttern!!!

*) Wenn die Theile, welche die Milch absetzen, zur reichlichen Milcherzeugung den Sommer über disponirt werden, so erschlaffen sie den Winter über in ihrer Thätigkeit, und verlieren durch diesen steten Wechsel endlich alle Fähigkeit zu steter großen Thätigkeit.

**) Sehr vortreflich und nothwendig ist dabey die Einrichtung, daß man alles Futter an Heu und Stroh in Bunde aufbinden, und solches so, — alles andre Futter aber nach Maß und Gewicht an die Knechte und Mägde vertheilen lässet, und sich daher zum Transport des Futters stets nur der ein für allemal abgemessenen Gefäße, Säcke u. dgl. bedient. Auch muß man jährlich ja eher zuviel, als zu wenig Futterbedarf rechnen — die Dauer der Winterfütterung eher zu lang, als zu kurz, den Ertrag der Futterplätze eher zu gering anschlagen, als zu hoch; und kann man es dahin bringen, daß man stets einen gewissen Futtervorrath über den Bedarf liegen haben kann, so ist das vortreflich!

Arten der Fütterung in Rücksicht der Nahrhaftigkeit zu einander stehen, höchst wesentlich nöthig ist. Beydes werden wir späterhin und in der besondern Viehzucht und ersteres vornehmlich bey jeder einzelnen Viehart insbesondere kennen lernen; allgemeine Anweisung dazu aber findet man in

Riem's Futterordnung für alle Vieharten; in dessen Pract. ökon. Encyclopädie, Anhang zu Band III. p. 17—40.

Vgl. Ueber Nothwendigkeit richtig angelegter Futterberechnungen, vom Herzog Friedrich zu Holstein Beck, nebst 2 Tabellen, die den Futterbedarf für allerley Vieh auf Tage, Monate nach der verschiedenen Viehzahl berechnen; in den Kleinen Schriften der Ostpreuß. ökon. Societät, 1stes Stück. Königsberg 1801. 8. 6 Gr.

Von der Berechnung der Viehnutzungen, die aus den verschiedenen Fütterungen entstehen, in den Göttinger Policey-Amts-Nachrichten von Justi v. Jahr 1758. p. 165. f.

Wie sich verschiedene Pflanzen und Früchte in der Fütterung gegen einander verhalten? in den Oekon. Nachr. der schles. patriot. Ges. B. III. p. 404. f.

Einhof Untersuchung über den Nahrungsgehalt der Wurzelgewächse, in Thaer's Annalen des Ackerbaues Januar 1808. p. 42—54.

Vgl. Thaer's Annalen, May 1809. p. 690. f. — eine Berechnung der Kosten des Anbaues der verschiedenen Wurzelfrüchte, und der Bohnen u. s. w. von Hr. v. Eßen *).

*) Vortreflich und sehr sorgfältig sind diese Berechnungen des Hrn. von Eßen ausgearbeitet; besonders Tab. IV. a. a. O. Nach ihnen kommen auf 1 M. Morgen zu 180 □ R. bey Cartoffeln 6 Rthlr. 6 Gr. bey Rotabaga 8 Rthlr. $\frac{6}{8}$ Gr. bey Möhren 9 Rthlr. 12 Gr. bey Rüben 5 Rthlr. 10 Gr. bey Bohnen (gedrillt) 3 Rthlr. $3\frac{6}{8}$ Gr. baare Bestellungskosten. Den Ertrag derselben aber rechnet er in gutem, gut cultivirten Boden, bey Cartoffeln auf 10—15000 Pf. Knollen (Hr. Thaer aber rechnet im Durchschnitte nur 10000 Pf.) bey Rotabaga auf 19,800 Pf. Kraut, und 25,200 Pf. Wurzeln (Hr. Thaer nur auf 20,000) bey Möhren auf 14,844 Pf. Kraut, und 34,846 Pf. Wurzeln (Hr. Thaer nur auf 18 000 Pf.) bey Bohnen auf 700 Pf. Kraut, und 1030 Pf. Körner (eben soviel Hr Thaer) bey Pastinaken 16,520 Pf. Kraut, und 36,650 Pf. Wurzeln,

Ein Landwirth also, der es an der rechten Quantität oder Qualität der Fütterung bey seinem Viehe fehlen lassen wollte, würde sich durch diese Sparsamkeit großen Schaden in der Nutzung desselben thun, die nämlich alsdann in ihren höchsten Graden durchaus nicht möglich wäre. Die Kosten der Gewinnung und Herbeyschaffung des besten und reichlichsten Futters darf er daher durchaus nicht scheuen *); wohl aber mag er dennoch stets darauf sinnen, diejenigen Fütterungsarten ausfindig zu machen, die ihm mit den wenigsten Kosten ihres Anbaues, dieses Futter geben können.

4) Muß die Fütterung in der größten Ordnung und Theilweise stets gegeben werden, immer zur bestimmten Zeit und Stunde: vornehmlich bey der Stallfütterung. Das Vieh macht es sich sehr bald so sehr zur dringendsten Gewohnheit, zur bestimmten Stunde sein Futter vor sich zu haben, daß es im höchsten Grade unruhig, unmuthig, und oft krankhaft disponirt wird, wenn es auf das Futter lange warten muß. — Bey den Pferden und Zugochsen ist dieß vornehmlich auch wegen der bestimmten Zeit der Arbeit derselben sehr wichtig. Ihre Futterstunden müssen daher ein für allemal bestimmt, und genau eingehalten werden: und stets, und bey allem Vieh ist es vortheilhafter, eher mehrere Futterstunden als weniger zu haben, bey den Pferden und Zugochsen aber, wo dieß nicht ganz möglich ist, in jeder Futterstunde das Futter wenigstens in zwey bis drey Portionen theilen zu lassen, um ihnen und dem Viehe überhaupt immer eine nicht zu große

(Hr. Thaer nur auf 18,000 Pf.) pro Magdeb. Morgen. Vgl. Thaer's Beyträge Th. III. p. 309 — 467

*) Ein gewisser Herr Stahl hat eine kleine Schrift auf 1 Ducaten Pränumeration angekündiget, unter dem Titel: Mittel, alles Vieh um die Hälfte der Fütterungskosten zu halten. — Drontheim 1807. 8. — Wenn aber etwan sein Mittel in Ersparung des Futters und in schlechterem Futter besteht, so ist es nicht 6 Pf. werth.

Portion Futter auf einmal vorzulegen, welches den Appetit sehr reitzt, da das Gegentheil vielmehr dem Vieh das Futter oft verekelt.

5) In wiefern eine Abwechselung oder Vermischung des Futters nöthig und vortheilhaft sey, werden wir bey den einzelnen Viehsorten sehen, besonders in Rücksicht der Wurzelfrüchte, und beym Mastvieh u. s. w. Allerdings können beyde unten gewissen Bedingungen viel dazu beytragen, theils um das Futter dem Vieh angenehmer zu machen, und immer mehr davon in dasselbe hinein zu bringen, theils um ihm dasselbe gedeihlicher, leichter verdaulich zu machen.

6) Was die Tränke des Viehes anlangt, so darf es dem Viehe niemals an stets reiner, nicht zu kalter, aber darum just nicht warmer oder gar heißer Tränke von Wasser fehlen; es muß alles Vieh täglich, und in der Regel täglich zweymal Gelegenheit haben, zu solcher Tränke zu gelangen; und es muß ihm dieselbe auch stets zur rechten Stunde, wo sie ihm am gesündesten ist, — also nicht nach einer Fütterung oder in einem Zustande gereicht werden, wo es zu erhitzt, oder gar zu durstig ist, (z. B. nicht gleich nach einer Strapatze, oder nach Hafer, oder nach Salz) weil es sonst leicht zu viel saufen, sich verfangen, erkälten und überhaupt schaden könnte.

§. 16.

b) Von der besten Pflege, Wartung und Behandlung des Viehes, und dessen vollkommenster Benutzung.

Feilitsch ökonom. pract. Bemerk. über den Ackerbau. B. II. p. 183 f.

Von Wartung der Thiere, in den Oekonom. Heften B. X. P. 344—48.

Außer der besten Fütterung bedarf das Vieh auch überhaupt einer sorgfältigen, guten Pflege, Wartung, und zweckmäßigen Behandlung, wenn es vollkommen gedeihen

und einschlagen und genutzt werden können soll, — welches Letztere doch der Zweck aller guten Viehzucht ist. Hierzu gehört denn:

a) Die Sorge für die Gesund-Erhaltung des Viehes im Allgemeinen: welche denn erfordert,

1) Die Sorge für die gute, kräftige Verdauung des Futters, damit das Vieh nicht davon erkranke. Die Verdauung ist bey dem wiederkäuenden Vieh, dergleichen das Rind-, Schaafvieh und die Ziegen sind, von besonderer Wichtigkeit, und es ist daher durchaus nöthig,

α) daß dem Viehe stets zum Wiederkäuen völlige Ruhe gelassen, dasselbe also nicht eher als 2 Stunden nach der Fütterung angespannt, gebraucht, in Bewegung gesetzt, ausgetrieben werde: — welches denn auch für die Regel von den Pferden gilt, die doch wenigstens eine Stunde nach dem Futter noch volle Ruhe haben müssen, ehe sie zur Arbeit wieder gebraucht werden. Ohne diese Ruhe geschieht das Wiederkäuen nicht gehörig, und dann ist auch keine gute Verdauung möglich: — das Vieh kann alsdann nicht nur nicht gedeihen, zunehmen, seinen vollen Nutzen geben, sondern es wird nach und nach durch die geschwächte Verdauungswerkzeuge immer schwächer und kränker.

Vgl. Daubenton sur le mechanisme de la rumination des bêtes à laine; in den Mémoires de l'Acad. royale de Paris 1768. p. 389. f.

Warnung, dem Vieh nach dem Fressen Ruhe zum Wiederkäuen zu lassen, in den Nachr. der ökon. patr. Ges. in Schlesien, B. I. p. 93. f.

Vink vom Wiederkäuen des Rindviehes, und von der Viehseuche, mit Anmerk. Leipzig 1779. 8. 8 Gr. (Aus dem Holländischen.)

Spallanzani Abbate Esperimenti sopra la digestione del uomo, e di diversi animali, Torino 1784. 8. — Spanisch:

Spallanzani Experimentos a cerco de la digestion en il hombre, y en diversas especies di animales, trad. por J.

Bonillo. Madrit 1793. 4. — Deutsch: Versuche über das Verdauungsgeschäft der Menschen, und verschiedener Thierarten, mit Anmerk. Senebiers übers. von C. F. Michaelis, Leipzig 1785. 8. *)

β) Zur Beförderung der Verdauung trägt unstreitig die Fütterung des Salzes an das Vieh bey, welches nämlich die Verdauungswerkzeuge durch gelinde Abführung des gesammelten Unraths reiniget, die Reizbarkeit derselben erhöht, und den Appetit des Viehes aufs Neue reizt. Man sieht daher das Vieh von Natur hingetrieben nach und zu diesem ihm heilsamen Genuß, wenn er ihm nicht vom Landwirthe dargeboten wird; indem es dann sich an allen, in freyer Luft stehenden Wänden, oder an den Seitenwänden der Ställe gern und häufig aufhält, und den Salpeter davon ableckt **). Wie und wenn und wieviel davon gegeben werde, — davon bey jeder einzelnen Viehart. Die generelle Regel ist blos die, daß man es sehr vorsichtig, ja nicht zu kurz vor der Tränke, und nicht zu oft gebe, mehr in trocknen, bergigten, weniger in sumpfigen, nassen, kalten Gegenden, eher im Frühjahr und Sommer bey guter Nahrung als im Herbst und Winter, wo die Reizbarkeit in dem Vieh-

*) Eine ganz besondere Ursache schlechter Verdauung findet sich zuweilen, besonders bey den Kälbern und dem Mastvieh in den sogenannten Haarballen, die man im Magen derselben antrifft, wenn sie Haare geleckt haben; s. davon die Neuen gesellschaftl. Erzählungen aus der Naturg. B. I. p. 75 — 80.

**) Manche läugnen dagegen den Nutzen und die Nothwendigkeit des Salzes für das Vieh; und der, leider zu früh verstorbene, in der Viehzucht ungemein erfahrne, vorhin erwähnte Hr. von Eßen, versicherte mich, daß man im ganzen Norden, in Rußland, Curland, Liefland, Schweden, und Dänemark durchaus nichts vom Salzfüttern wisse. — Allein dagegen ist dasselbe in Deutschland, in Spanien desto allgemeiner; — und vielleicht hat das Vieh dort mehr Gelegenheit in der Natur zum Salpetergenuß, oder braucht überhaupt dieses Beförderungsmittels der Verdauung nicht so wie hier. — Daß das Salz aber nicht gegen die Seuchen helfe, wie Einige behaupten, ist gern zuzugeben.

körper an sich schon groß ist, und vorzüglich es beym Mastvieh, wo es eben daran fehlt, — anwende.

Virgile Observations physiques sur les bons effets du sel dans la nourriture des bestiaux, in Mémoires de Mathem. et Phys. T. I. p. 11.

Laubender kritische Untersuchung über die Wirkungs- und Anwendungsart der Salze im Thierreiche, in Webers Oekon. Samler St. V. p 1—64. bes. p. 49. f.

Pilger Handbuch der Thierheilkunde. B. II. p. 1016.

2) Ganz vorzüglich aber gehört hieher die Sorge für die Reinlichkeit des Viehes an seinem Körper, und in seiner Stallung, die unstreitig, — man sage auch, was man wolle, (Vgl. in der Folge, beym Rindvieh, die gegentheiligen Erfahrungen aus Flandern) eine ganz unerläßliche Ursache des Gedeihens des Viehes ist; weil Staub, Schmutz und Unrath das Vieh nicht nur auf der Haut jucken, dasselbe also unruhig machen, und durch das Lecken und Kratzen des Viehes zur Aufritzung, und dann zur Verderbniß der Haut leicht Anlaß geben, sondern auch die Ausdünstung hindern, und auch so der Gesundheit schädlich werden. Pferde und Rindvieh und besonders Mastvieh müssen daher, wie wir in der Folge sehen werden, gehörig und fleißig gestriechelt und geputzt, gewaschen und geschwemmt werden. — Nur muß alsdann auch für das Reinhalten, und gutes Einstreuen der Ställe gesorgt seyn: und zur Reinlichkeit gehört auch, daß man das Vieh vor den, ihm so nachtheiligen Läusen möglichst zu schützen sucht.

3) Gehört zur Pflege des Viehes die Haltung desselben in gesunden, geräumigen, zweckmäßig eingerichteten Ställen; wovon bey jeder Viehart zu seiner Zeit besonders die Rede seyn wird.

S. bes. die Oekon. veterinärischen Hefte. p. 11. citirt, wovon die Kupfer der Stallungen aparte erschienen sind, Französisch und Deutsch.

sowie 4) die Bewahrung desselben vor besondern zufälligen Gefahren seiner Gesundheit, als allzu großen Strapazen,

Uebertreibungen, Erhitzungen, Ansteckungen mit Krankheiten u. dgl.

du Hamel Observation sur le danger de surmener le gros betail, et la volaille, in Mém. de l'acad. roy. de Paris 1768. Hist. p. 50. Vgl. 1766. Hist. p. 54—55.

b) Zweytens erfordert das Vieh auch eine gute, zweckmäßige Behandlung von Seiten der Leute, die mit ihm umgehen, arbeiten, u. s. w. vorzüglich die dasselbe von Jugend an aufziehen. Sämmtlich müssen sie sich und stets einer gutmüthigen, freundlichen, jedoch bey offenbaren Unarten und Bosheiten des Viehes, auch strengen Behandlung desselben befleißigen; es nicht mit Stoßen und Prügeln und Peitschenhieben von Jugend an ängstigen, plagen, und wild machen, wodurch der Stoff und die Gelegenheit zu Kränklichkeit und zufälligen besondern Unglücksfällen, schlechter und mangelhafter Nutzung, und zum Fehlschlagen aller an die Veredlung desselben gewandten Arbeit und Kosten erzeugt und gegeben wird. Das Vieh belohnt alle und jede Arbeit und Mühe, die an dasselbe verwendet wird, und ganz vorzüglich auch diese Sorge sehr reichlich, wie die Erfahrung in ganzen Ländern, und einzelnen Wirthschaften, wo man diese Grundsätze befolgt, deutlich zeigt.

c) Endlich gehört zu einer vollkommnen Viehzucht die möglichst beste Benutzung des Viehes, die theils in der Erzielung vorzüglich schöner und tauglicher jungen Thiere von demselben, theils in der Gewinnung aller der verschiedenen speciellen Nutzungen, welche jede Art des landwirthschaftlichen Viehes gewährt, als der Milch, Wolle, Haare, des Fleisches, Fettes, der Häute u. s. w. in der größten Quantität, und besten Qualität, theils in der vollkommensten Benutzung desselben, bey und zu den landwirthschaftlichen Arbeiten, theils endlich in der Erzeugung der größtmöglichsten Quantität des kräftigsten Düngers von demselben besteht, wie wir alles dieses bey den einzelnen Viehsarten kennen lernen werden. Daß nun dieselbe lediglich,

aber auch eben so gewiß und sicher die Folge und Wirkung der bestmöglichsten Veredlung, Fütterung, Pflege, Wartung, und Behandlung des Viehes sey, — das bedarf wohl keines weitern Beweises.

§. 17.

III) Ueber das Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft.

a) Im Allgemeinen, und über dessen Wichtigkeit.

Auersberg, J. Graf v., Ueber das Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau, München 1783. 4. 3 Gr. Steht auch in den Abh. der Landw. Ges. zu Burghausen 1783. p. 1. f.

v. Engel, L. H. H., Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbau und Viehstande, Freyberg 1791. 8. 10 Gr.

Schumacher, C. W., Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaft abgeleitet, nebst Anhang, Kupf. und Tabellen, Zweyte sehr verbess. Aufl. Berlin 1801. gr. 8. 3 Rthlr.

(Erste Auflage ist von 1774. bezieht sich auf die Koppelwirthschaft).

Preisschrift über die Frage: welches ist das beste Verhältniß des Ackerbaues zur Viehzucht für Niedersachsen? Göttingen 1786. 8. 4 Gr.

Grüson Anwendung der Analysis auf eine ökonomische Aufgabe von dem Verhältniß der Aecker, Wiesen nnd Viehzucht gegen einander, Stendal 1789. 8. 4 Gr. *)

Roessig Diss. de ratione inter agriculturam et rem pecuariam maxime proficua, etc. in Actis Soc. Jablonov. Lipsi. T. V. p. 279. f.

Zeidler Abh. über Verhältniß des Arbeits- und Nutzviehes zu Feld und Wiese ꝛc. in den Abh. der Oekon. Ges. in Böhmen 1798. p. 99. f.

Anmerkungen über das gehörige Verhältniß zwischen dem Ackerbau und der Viehzucht; in den Abh. der Petersb. ökon. Ges. B. VI. p. 82. f.

*) Eben diese Frage hat auch H. Langsdorf aus der Analysis beantwortet in s. drey oekon. phys. mathemat. Abh. Erfurt 1785. 4. Nr. 2.

Volborth über das Verhältniß des Viehstandes zum Ackerbaue, in den Annalen der Niedersächs. Landw. Jahrg. VI. p. 187—223.

Leonhardi Abh. von dem richtigen Verhältnisse der Viehzucht zum Ackerbau, mit Rücksicht auf die benöthigte Menge Futter im Sommer und im Winter, nebst den Futterordnungen für jede Viehgattung; in s. Journal der pract. und theoret. Oekonomie St. IV. p. 227—261.

Berger Anleitung zur Viehzucht, p. 471—530—583. f.

Thaer Grundsätze des rationellen Ackerbaues, Th. I. p. 233—284.

Gericke Pract. Versuche über das Verhältniß der Fütterung zum Viehstande, und daraus werdenden Düngung zum Ackerbau, in den Oekon. Heften. Jahrg. 1808. März. No. I.

Ueber den Viehstand in Hinsicht dessen Verhältniß zum Staate und zur Landescultur, in Hofheim. Magazin für die Policey, B. I. Heft I. p. 44—94.

Einer der wichtigsten Punkte in der Lehre von der Viehzucht betrifft nun ferner das rechte Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft. Denn, wenn zu wenig Vieh gehalten wird, so muß theils die Arbeit, die damit vollführt, theils die gehörige Bedüngung des Ackers, die dadurch möglich gemacht werden soll, leiden, theils die Nutzung der Viehzucht an sich selbst verringert werden, so daß, wenn gleich in solchen ganzen Gegenden, wo man offenbar zu wenig Vieh hält, alle Produkte desselben, vornehmlich aber das Fleisch in hohem Preise stehen, dennoch die Viehzucht im Ganzen einen viel geringern Gewinn dem Landwirth gibt, als sie ihm eigentlich geben sollte, und könnte. Wenn dagegen wieder gar zu viel Vieh in einer Wirthschaft und in ganzen Gegenden gehalten wird, so wird theils, insofern dieß vom Zugvieh gilt, der baare Wirthschaftsaufwand dadurch unnöthig gar sehr vergrößert, theils fehlt es alsdann allzuleicht an einer hinreichenden guten Fütterung; die thierischen Produkte haben dabey wohl auch nur einen geringen Preis, und man muß daher auch hier mit einer geringen Nutzung des Viehes vorlieb nehmen.

Indeß tritt denn doch dieser letztere Fall oder eine Uebertreibung in der Haltung der Anzahl des Nutzviehes nur sehr selten, sowohl in einzelnen Wirthschaften, als in ganzen Gegenden, ein; desto eher kömmt hingegen ein übermäßiger Zugviehstand in ganzen Ländern, und in einzelnen Wirthschaften vor: am allgemeinsten aber ist unstreitig eher der Mangel an einem gehörig großen Viehstand sichtbar, und zu beklagen. Und man kann in der That nur der neuern Oekonomie das Verdienst zusprechen, daß sie auf die Festsetzung und Berichtigung eines schicklichen Verhältnisses des Viehstandes zur Wirthschaft nachdrücklichst gedrungen, und gewirkt hat. Wirklich ist aber auch durchaus keine gute Wirthschaft ohne diesen Grundstein möglich, und besonders in der Länge bestehend.

Unter dem Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft verstehen wir nämlich einen

solchen Zustand, und eine solche Größe des gesammten Viehstapels einer Wirthschaft, daß nicht nur das zur sorgfältigen und fleißigen Bestreitung der landwirthschaftlichen Arbeiten nöthige Zugvieh, sondern auch von dem Zucht=Dünger= und Nutzvieh soviel alljährlich, und für die Regel gehalten und gefüttert wird, daß nicht nur der, der Wirthschaft zu einer immer hohen, nachhaltigen Production benöthigte animalische Düngerbedarf davon gewonnen, sondern auch jede andre Nutzung des Viehes davon im gehörigen Maße gezogen werden kann, die für die Wirthschaft wahrhaft vortheilhaft ist.

Man sieht aus dieser Erklärung, daß, a) dieß Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft auf gewissen, festen Grundprincipien beruhen muß, keineswegs aber von Zufälligkeiten abhängig seyn kann, obgleich es zeither in den gewöhnlichen Schlendrianswirthschaften denselben allein überlassen war, indem in ihnen die Größe des Viehstapels lediglich nach der auf dem Gute ein für allemal jährlich vorhandenen Fütterung, besonders aber nach den gewöhnlichen Vorräthen an Winterfütterung, ohne alle weitere Rücksicht auf

die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit desselben für die wahren Vortheile und Bedürfnisse der Wirthschaft, bestimmt wurde, und sich nach deren veränderlichen Futtervorräthen auch selbst alljährlich veränderte, wobey denn eben die gute Wirthschaft nicht statt finden, und gedeihen konnte.

Erkennt man hieraus die große Wichtigkeit eines wahren, richtigen Verhältnisses der Viehzucht zur Wirthschaft, als des einzigen wahren Grundsteins einer in sich selbst bestehenden, dauerhaft gegründeten, die möglichst höchste Production gewährenden Wirthschaftsart. — Denn nur durch dasselbe ist es möglich,

a) der Kraft und Fruchtbarkeit des Bodens vermittelst einer reichlichen gehörig wiederholten Bedüngung desselben stets die Zuflüsse zur rechten Zeit, und mit Sicherheit zu verschaffen, welche dessen stete Benutzung zur alljährlichen höchsten und vortheilhaftesten Production erfordert, ohne welche der Boden entkräftet werden, oder nur einen geringen Ertrag liefern können würde; da er hingegen nun durch sie in den Stand gesetzt wird, immerwährend und ohne auszuruhen, Früchte zu tragen, (ohne sich je zu erschöpfen) und dabey b) auch noch die möglichst reichste Viehnutzung mit solcher Production des Bodens zu verbinden. — Die Wirthschaft ist nun gewöhnlich auch gesichert, daß a) soviel Vieh als nöthig und nützlich ist, gehalten wird, b) daß davon stets eine hinreichende Düngung gewonnen wird, und c) daß vermittelst derselben der Boden so cultivirt wird, daß es niemals an hinreichender Fütterung, und reicher anderweitiger Production fehlen kann. Denn mit dem Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft, arrangirt sich zugleich das Verhältniß des Futterbaues zum Ackerbau: und nun treten Viehzucht, Futterbau und Ackerbau in Eins zusammen, richten sich nach einander, gleichen sich mit einander aus. Es wird dann soviel Futter gebaut, und muß soviel gebaut werden, als nöthig ist zur reichlichen Ernährung der Anzahl Viehes, die theils überhaupt mit Nutzen zu halten, theils besonders zur Gewinnung der für

eine stets nachhaltige hohe Production des Landes benöthigten Düngung erforderlich ist.

In diesen Sätzen liegen nun zugleich schon, wie man leicht sieht, die allgemeinen Grundregeln, nach welchen dieß Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft im Allgemeinen zu bestimmen, und dann in jeder einzelnen Wirthschaft nach den Localverhältnissen derselben genau zu reguliren ist. Denn von diesen letztern hängt theils ganz besonders die benöthigte Quantität animalischer Düngung ab, indem nicht aller Boden, nicht jede Cultur desselben gleichviel braucht, und hie und da auch die nutzbarsten andern Düngersorten außerdem zu haben und zu benutzen sind*); theils hängt davon die Frage ab: wie das Vieh, und welches Vieh an und für sich an diesem oder jenem einzelnen Orte gerade den höchsten Nutzen gebe?

Wenn es nunmehr aber auf eine noch genauere und ausführlichere Erläuterung dieser Regeln, und besonders deren wirkliche Anwendung auf die zwey verschiedenen Arten der Wirthschaften, die man in Rücksicht der Viehhaltung anzunehmen hat, ankömmt, so müssen diese erst selbst von einander gehörig unterschieden werden. Es gibt nämlich a) Wirthschaften der gewöhnlichen Art, wo das Vieh theils als Arbeits- theils als Nutzvieh zu allen den verschiedenen, früher angegebenen Behufen, d. h. als Zucht- als eigentliches Nutz- und als Düngervieh gehalten wird, und b) die eigentlichen sogenannten Vieh- oder auch Weidewirthschaften, wo es gar nicht, oder nur zu einem sehr geringen Theil als Arbeits-, sonst aber und hauptsächlich nur als Nutzvieh, um seiner selbst willen also als Zucht- und eigentliches Nutzvieh, (nicht einmal aber als Düngervieh, —) erzogen und gehalten wird.

Die einer jeden dieser 2 Arten von Wirthschaften zum Grunde liegende Regel wird nun bey jeder anders lauten müssen.

*) Z. B. Mergel, Modder u. dgl. oder aus Städten leicht zuzukaufender Mist u. dgl.

a) In letztern nämlich, die, wie wir schon wissen, nur Ausnahmen sind, kann das Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft nur auf der Regel beruhen:

daß nur das etwan nöthige Arbeitsvieh, von dem übrigen Nutzvieh aber soviel gehalten werde, als die Wirthschaft Jahr aus Jahr ein mit Gewißheit reichlich durchfüttern, und mit wahrem Vortheil gewinnen kann.

Mehr kann hiervon nicht gesagt werden. Welche Art von Vieh selbst hier zu halten sey, entscheidet die Localität des Bodens, nach den Modificationen, die wir bey jeder einzelnen Viehsorte angeben werden, oder schon angegeben haben, worauf wir hier verweisen.

b) In erstern, oder den eigentlichen gewöhnlichen Landwirthschaften hingegen, wird die Regel worauf das Verhältniß des Viehstandes zur Wirthschaft in ihnen beruht, nach den obigen Sätzen demnach so lauten:

Man muß soviel Vieh halten, als theils als Arbeitsvieh zum Behuf der landwirthschaftlichen Arbeiten, theils als Nutzvieh aller Art nützlich und vortheilhaft, theils insbesondre als Düngervieh erforderlich ist, um durch den davon gewonnenen Dünger den Boden, bey dem Gesetz der jährlichen möglichst höchsten Production, stets in Kraft halten zu können; und für die stets reichliche, beste Fütterung beyderley Viehes muß auch für immer gesorgt; das Verhältniß das Viehstandes zur Wirthschaft muß daher auf ein richtiges Verhältniß zwischen Futter- und Ackerbau für immer begründet seyn *).

*) Sonst rechnete man stets die Düngergewinnung nach der Anzahl des Viehes, jetzt, wie wir nachher auch thun werden, richtiger nach der Masse der Fütterung, und Einstreu: indeß konnten wir die Regel auch noch so, wie geschehen, ausdrücken, weil wir, wie nachher gezeigt wird, unter einer gewissen Anzahl Vieh, eine Anzahl nach bestimmten Vorschriften, mit bestimmten Quantis gefütterten, und versehenen Viehes verstehen, so daß es nun ganz auf Eins herauskömmt, wir sprechen nun von der Masse der Fütterung und Einstreu an sich, oder von derselben verfüttert

Darauf also, — wie groß die Ausdehnung der Futterplätze, oder der zur Gewinnung des Futters bestimmten Flächen, an Weiden, Hutungen, Wiesen u. s. w. in der Wirthschaft, ihren ursprünglichen Einrichtungen nach, sey, — muß fernerhin gar nicht mehr gesehen, darnach muß der Viehstand nicht bestimmt, sondern es muß schlechterdings der Futterbau ganz eigends und besonders durch Einführung eines zweckmäßigen Wirthschaftssystems

S. mein Handbuch der Feldwirthschaft B. I, p. 11. f.

in ein solches Verhältniß zur übrigen Cultur oder zum eigentlichen Ackerbau gesetzt werden, daß er stets und immer die gehörige Erhaltung der Anzahl von Vieh garantirt, welche zur fortdauernden Inkraft-Haltung des Bodens bey der steten vollkommensten Production nöthig ist.

Wir wenden uns nun zu den nähern Bestimmungen, wovon das rechte Verhältniß jeder der einzelnen zwey Hauptgattungen des Viehes, — des Zug- und des Nutzviehes nach der Größe der Wirthschaft abhängt.

§. 18.

b) Insbesondre vom Verhältniß des Zugviehstandes zur Wirthschaft.

Germershausen Hausvater Th. I. p. 308. f.
Eckhart Experimental. Oekonomie, Vorb. p. XXIX. f.
Berl. Beyträge Th. III. p. 204. f.
Thaer Grundsätze des rationellen Ackerbaues, Th. I. p. 113. f. 131. f.

Wir haben schon vorhin bemerkt, daß nicht nur in vielen einzelnen Wirthschaften, sondern selbst in ganzen Gegenden und Ländern ein höchst bedeutendes Mißverhältniß des Zugviehstandes zu der Größe der Wirthschaften gefunden, d. h. bey weitem mehr Zugvieh, als nöthig und nützlich

und gegeben in und an eine gewisse Anzahl Viehes, oder richtiger von einer gewissen Anzahl Viehes mit derselben gefüttert und versehen.

wäre, angetroffen wird. Es gilt dieß vornehmlich auch von den Bauernwirthschaften, und besonders da, wo dieselben mit sehr bedeutenden, häufigen Frohn- und Vorspanndiensten gedrückt sind, zu denen sie beynah eigne Gespanne halten müssen, die eigentlich gar nicht ganz auf Rechnung ihrer Wirthschaften gehören. In solchem Falle könnte nun zwar freylich die Haltung dieser, zwar für seine Wirthschaften selbst überflüssigen, jedoch zur Erfüllung jener Pflichten allerdings nöthigen Gespanne dem Landmanne nicht zum Vorwurf gemacht werden; allein es ist gar nicht zu verkennen, daß derselbe dabey auch außerdem, auch für die Wirthschaft selbst viel zu viel Zugvieh hält, und daran so gewöhnt wird, daß er sich für arm, elend und unglücklich achtet, wenn er nicht die Ställe voller Zugvieh hat *). Nun ist es zwar wohl sehr wahr, daß dieses Zugvieh des Landmanns, vornehmlich in den sandigen unfruchtbaren Gegenden, an Qualität eben soviel geringer ist, denn anderwärts, d. h. es an Quantität das Zugvieh anderer Gegenden übersteigt, und daß wirklich von diesen seinen kleinen, magern, erbärmlichen Pferden und Zugochsen drey oder vier nicht soviel leisten als ein tüchtiges, großes, starkes Ackerpferd, oder ein solcher Zugochse in andern Gegenden: allein dieß ist nur desto

*) In meiner Schrift: über den Zustand der Landwirthschaft in den Preußischen Staaten, und ihre Reformen, Leipzig 1809. 8. p. 18. 46. habe ich Beweise beygebracht, wie sehr besonders die preußische Landwirthschaft, vornehmlich die des Bauers, an diesem Gebrechen eines übertriebenen Zugviehstandes, und ohne Vergleich mehr leidet, als z. B. die sächsische Landwirthschaft. Wenn der preußische Staat von 1806. der ungefähr sechsmal größer war, als das damalige Churfürstenthum, jetzige Königreich Sachsen, so hielt er doch 14mal mehr Pferde, als der sächsische, an Ochsen (und Bullen) aber nur $4\frac{1}{3}$ Mal mehr. Auf 1 Quadratmeile im Preußischen kamen 300. auf eine (viel größere) in Sachsen nur 165 Pferde. — Es gibt bey uns Bauern, die bey 2—300 Morgen Feld an 30—40 Pferde; bey 3 Wispel Aussaat in 3 Arten zusammen 4 Pferde und 6 Ochsen halten.

schlimmer! Denn jenes schlechte, schwache, magere und in der Anzahl drey und viermal stärkere Zugvieh ist darum gar nicht soviel werth, als weniges gutes, starkes Zugvieh in gehöriger Proportion; und auch nicht eben so wohlfeil, oder noch weniger gar wohlfeiler in der Wirthschaft zu unterhalten, als letzteres: im Gegentheil der Aufwand, den dieß viele kleine magere Zugvieh der Wirthschaft verursacht, ist zuweilen gewiß noch größer, als die Kosten der Unterhaltung wenigen, aber guten, tüchtigen Zugviehes betragen würden *). Ueberdem nährt sich jenes schlechte Zugvieh fast lediglich nur von dem Futter, welches dem Nutzvieh eigentlich bestimmt ist, und entzieht ihm also solches zum (indirecten) Nachtheil der Wirthschaft; und der Hafer, den es eigentlich bekommen sollte, wird zum großen Theil, ohne allen Vortheil für eben dieselben, um baares Geld verkauft: — da er hingegen, in andern guten Wirthschaften, nebst anderm Futter, — an das starke Zugvieh verfüttert wird, und so dem Nutzvieh sein Futter nicht entzogen und geschmälert zu werden braucht. — Wollte man für das viele kleine schlechte Zugvieh noch anführen, daß dasselbe doch mehrern Dünger mache, als weniges starkes Zugvieh, so ist dieß auch gar nicht wahr. Der Dünger, den seine vielen kleinen, magern, oft so schlecht gefütterten Pferde und Ochsen dem Bauer geben, ist an sich nur schlecht und auch in der Quantität sehr unbedeutend, zumal da und dann, und wo und wenn dieselben einen großen Theil der Zeit Tag und Nacht auf der Weide zubringen, so lange sie nicht gebraucht werden.

Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß nicht die Haltung allzuvielen Zugviehes, — darum, daß sie theils a) an sich lediglich zu den Ausgaben und Unkosten der Wirthschaft gehört; theils b) auch dem Nutzviehstand durch Entziehung und Schmälernug des Futtervorraths schadet;

*) Wenn es nämlich auch mit Hafer gefüttert wird; oder wenigstens, wenn man den Verlust und Schaden ansieht, der indirecte der Wirthschaft damit geschieht. s. oben.

theils auch c) mehrere Leute nöthig macht, — zu den größten Fehlern und nachtheiligsten Gebrechen der Landwirthschaft gehört; und daß es also gar sehr darauf ankömmt, das rechte Verhältniß des Zugviehstandes in jeder Wirthschaft zu bestimmen.

Es fehlt uns wohl gar nicht an, durch die Erfahrung bereits ausfindig gemachten und bestätigten allgemeinen Angaben des, für eine gewisse Größe des Feldbaues nöthigen Zugviehstandes, wie wir bald sehen werden: allein der einzelne Landwirth, der ganz sicher gehen will, müßte unstreitig für seine eigne Wirthschaft allein, nach vorheriger genauerer Untersuchung derselben, und ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse, das rechte Maß desselben sich zu bestimmen suchen. Zu diesem Behufe müßte er eine genaue Berechnung der Zugarbeiten aller Art, der Male des Pflügens, Eggens, Walzens und sonstigen Bearbeitens, der Dünger-, Ernte-, Holzmärkte, und wirthschaftlichen Nebenfuhren u. dgl. die alljährlich in seiner Wirthschaft in der Regel vorkommen und nöthig sind, — anstellen; hierauf durch Erfahrung ausfindig zu machen suchen, wieviel nach Maßgabe der verschiedenen leichtern oder schwerern Bearbeitung seines Bodens, der größern oder geringern Weite, bessern oder schlechtern Beschaffenheit der Wege an Tagearbeiten, oder Arbeitsstunden dazu gehören, um diese Zugarbeiten zu bestreiten: und nach den durch Erfahrung bewährten Maßgaben dessen, was davon als Tagewerk für 2 Pferde, oder 2 Ochsen, oder 4 Wechselochsen guter Art, mit Richtigkeit angenommen werden könne, hätte er alsdann zu bestimmen, wieviel Pferde oder Ochsen er zu halten habe? — Wobey sich nur noch von selbst versteht, daß da, wo Frohnen entweder der Wirthschaft selbst von Andern, d. h. von Unterthanen geleistet werden, oder von ihr einer andern Wirthschaft zu leisten sind, diese Frohnarbeiten im ersten Fall von den im Ganzen nöthigen Zugarbeiten ab, und im letztern Falle zu denselben hinzugerechnet werden müssen, nach den Bestimmungen, die von ihnen zu machen möglich sind.

Ueber die Art und Weise, wie nun die Quantität der Zugarbeiten selbst in jeder Wirthschaft zu berechnen sey, läßt sich hier im Allgemeinen durchaus nichts angeben, da dieß gar zu sehr, oder lediglich von der Localität und den verschiedenen Wirthschaftssystemen abhängt, wie wir schon gesehen haben. Vortreflich und sehr dankenswerth sind indeß Die Berechnungen der Zugarbeiten, wie sie nach verschiedenen Wirthschaftssystemen für Güter bestimmter Größe zu machen seyn, wie wir sie erhalten haben in den Tabellen, die sie sich finden in

Thaer's Grundsätzen des rationellen Ackerbaues, Th. I. p. 153—80. *)

Vgl. auch: Wieviel Arbeiter und wieviel Zugvieh sind zur Bewirthschaftung eines Meyerhofes bestimmter Größe nöthig? vom Prediger Schultz, in Thaer's Annalen der Nieders. Landw. Jahrg III. St I. p. 1—79. — ferner

Berl. Beytr. B. III. p. 201. f.

Was aber die durch Erfahrung bewährten Angaben der Tagewerke der verschiedenen Nutzarbeiten, die man einem Paare guter Ackerpferde, oder einem Gespann von 4 solcher Wechselochsen (zweyen auf einmal) zumessen könne, anlangt, so hat zwar auch darauf die Localität, die Eigenschaft eines leichtern oder schwerern bindenden Bodens u. s. w. großen Einfluß; indeß läßt sich doch im Allgemeinen im Durchschnitt folgendes annehmen:

a) Ein paar tüchtige starke Arbeitspferde

*) Diese Tabellen enthalten zuerst a) eine sehr genaue Zug- und Handarbeitsberechnung einer Dreyfelderwirthschaft von 1000 M. Ackerland, 150 M. Wiesen, und 300 M Weide, bey einer Brachsömmerung von 50 M. Klee, und 50 M. Erbsen. b) eine eben solche Berechnung einer achtschlägigen Koppelwirthschaft von 1200 Morgen Ackerland, 150 M. Wiesen, 100 Morgen Aussenweide. c) einer 7feldrigen Fruchtwechselwirthschaft mit Stallfütterung von 1200 M. Feld, und 150 M. Wiese auf sandigem Lehm- oder Geesteboden. d) einer 11schlägigen Fruchtwechselwirthschaft von 1200 M. Feld, 150 M. Wiesen, und 100 M. Aussenweide.

pflügen in einem Tage, im Durchschnitt ohne Unterschied der Jahrszeit und des Feldes, stets 2 Morgen zu 180 □R. Berliner Maßes um. — Das höchste Tagewerk für einen Pflug wäre im Durchschnitt auf $2\frac{1}{2}$ Morgen anzunehmen; weil da, nach genauer Berechnung *), bey einer Breite der Furchen von 9 Zollen, inclusive der nöthigen Umwendungen, $3\frac{3}{4}$ Meilen von den Pferden und dem Pflüger gemacht werden; wie denn wohl nicht mehr zu verlangen ist. Bey schmälern Furchen, und in etwas schwerem Boden, ferner im Spätherbst und bey sehr tiefem Pflügen kann man aber nur, oder kaum 2 Morgen als Tagewerk rechnen; — und daher möchten wohl zwey Morgen die richtigste allgemeine Bestimmung eines Pflugtagewerkes im Durchschnitt seyn **).

b) Haken, oder mit dem gewöhnlichen Hakenpflug bearbeiten kann ein Pflug recht wohl 3 Morgen täglich.

c) Eggen können zwey Pferde an einer Egge 7 — 8, ja in leichtem Boden noch mehr Morgen; 4 Pferde in der Runde mit 4 Eggen 16 — 20 Morgen: wenn aber der Boden sehr bindend und unrein ist, nur 15.

d) Mit dem großen 11schaarigen Exstirpator bearbeitet man mit 4 Pferden und zwey Menschen täglich 18 Morgen; mit dem kleinen, einspännigen Saatpflug aber nur 10, und mit der Kartoffelhacke und dem gewöhnlichen Cultivator mit einem Pferde, und bey einer Distanz der Reihen von 2 Fuß, — 6 Morgen, von $1\frac{1}{2}$ Fuß aber 4 Morgen ***).

*) Thaer a. a. O. p. 131. 32.

**) Hr. Staatsr. Thaer a. a. O. p. 133. 34. rechnet im Spätherbst auf Geesteboden 2 Morgen, (bey vertieftem Pflügen zu Wurzelgewächsen $1\frac{3}{4}$ M.) im Frühjahr zu Erbsen, Hafer und ersten Geestfurchen 2 Morgen, zur zweyten $2\frac{1}{2}$, zum Aufbrechen der Brache 2 (nicht mehr? wenn sie breit aufgerissen wird?) zur Wende- und Ruhrfurche $2\frac{1}{2}$, zur Saatfurche $2\frac{1}{4}$ Morgen.

***) Mit der Drillmaschine bearbeitet der Hr. Staatsrath täglich

e) Walzen können zwey Pferde mit einer Walze täglich an 18 — 20 Morgen, und köchen mit dem großen Nachrechen an 60 Morgen.

Mein Handbuch der Feldwirthschaft. Th. I. p. 147. 186. 189. Th. II. p. 124.

f) Bey den Düngerfuhren kömmt es freylich gar sehr auf die Weite und Beschaffenheit der Wege und Stärke der Fuder an; indeß kann man im Durchschnitt annehmen, daß 2 starke Pferde täglich 8 — 10 Fuder à 12 Centner, mit Wechselwagen, ausfahren können. Gewöhnlich nimmt man sogar 15 Fuder, (d. h. kleine von 6 Centner) als Tagewerk für 2 Pferde an,

Krünitz Encyclopädie. Th. XII. p. 346. f.

welches aber ohne Frage viel zu viel ist *).

g) Auch bey den Erntefuhren tritt der nur erwähnte vielfache Unterschied ein; indeß mag man für den Durchschnitt auf 2 Pferde, starker Art, bey guten Wegen und bey großen Erntewagen 6 — 7 Mandeln Winter-, und 8 — 10 Mandeln Sommergetreide, starken Gebindes, die Garbe zu 20 — 25 Pfund und darüber **); — ferner $2\frac{1}{2}$ Schock Winterrübsen; $1\frac{1}{8}$ — $1\frac{1}{4}$ Schock Erbsen; 20 — 24 — 30 Centner Heu; endlich 12 — 15 Centner Kleeheu als eine gute Ladung rechnen.

Handbuch der Feldwirthschaft. Th. II. p. 119.

h) Bey Marktfuhren pflegt man als eine Ladung für 4 Pferde meist 1 Wispel Wintergetreide und Erbsen, 32 Berl. Scheffel Gerste, und 36 — 40

10 Morgen im Durchschnitt mit 1 Pferde und 2 Menschen, bey 8 — 9 zölligen Reihen, und mit der 6schaarigen Pferdehakenmaschine mit ihren verschiedenen Eisen 12 — 15 Morgen.

*) Hr. Staatsr. Thaer rechnet von 4 Pferden in den längsten Tagen täglich 15, in Mitteltagen 12, in kurzen 10 Fuder zu 2000 Pfund. a. O. p. 136.

**) Ebenderselbe rechnet p. 119. auf 4 Pferde 3500 — 4000 Pfund Getreideladung bey großen Wagen.

Scheffel Hafer zu rechnen; aber zwey recht tüchtige starke Pferde fahren auch schon 16 — 18 Berliner Scheffel Roggen, oder einige 20 Scheffel Sommergetreide, so wie auch 40 Stein Wolle, oder an andern Produkten der Wirthschaft aller Art soviel, daß auf sie in ebenen Gegenden immer 8 — 10 — 12 Centner gerechnet werden: — versteht sich jedoch bey nicht schlechten, oder sehr guten Wegen *).

i) Bey Holz- und Torffuhren ist auf 2 Pferde nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Klafter harten oder weichen dreyfüßigen Holzes oder 800 Stück Torf statt deren zu rechnen, wenn die Entfernung nicht allzuweit ist; und an Steinen können sie nur etwan 250 — 300 Stück Mauersteine, oder 500 Dachsteine laden: u. dgl. Vier Pferde aber können 500 Mauer-, 900 — 1000 Dach-, 500 Hohlziegel und 200 — 250 Fliesen bey gutem Wege laden.

Wie viel nun dgl. Fuhren, so wie andere Nebenfuhren zu thun sind, das muß nach einem jährlichen Durchschnitt berechnet werden, und man irret nicht allzusehr, wenn man als Grundsatz annimmt, daß auf 300 Arbeitstage, in welchen das Zugvieh beschäftiget und gebraucht ist, 30 — 40 Tage auf solche bloße Nebenfuhren, die nicht zu den eigentlichen Wirthschaftsgeschäften gehören, abkommen.

Nun hat man aber auch, ohne auf alle einzelne Arbeiten zu sehen, allgemeine richtige Angaben des für eine Wirthschaft von gewisser Größe nöthigen Zugviehes aus Erfahrung ausfindig gemacht. So z. B. soll man auf jeden Wispel, oder auch jedesmal auf 22 Berliner Scheffel Winteraussaat bey der gewöhnlichen Dreyfelderwirthschaft 1 Pferd zu rechnen haben; welches auch in der Regel immer zutreffen wird.

Nach Andern mag man auch einen ungefähren und meist ziemlich richtig zutreffenden Ueberschlag des zu haltenden Gespannes auf die Weise machen, daß man berechnet

*) Dabey werden bey Marktfuhren, die 4 — 5 Meilen weit gehen, 2 — 3 Tage, die 7 Meilen gehen, $3\frac{1}{2}$ Tag, die 2 Meilen gehen, 1 Tag gerechnet. Thaer p. 136.

und nach Erfahrung bestimmt, wieviel man in der eigentlichen Frühjahrs- oder Herbstbestellungszeit an Gespannen gebrauche, um diese ganze Bestellung in 4 Wochen, oder 24 Arbeitstagen ganz und gehörig zu vollenden? Mit diesem Gespann wird man dann ganz gewiß auch das ganze Jahr über auskommen; aber auch nicht zuviel daran haben.

Thaer a. a. O. p. 158 *).

Andre bestimmen die Gespanne so, daß sie in die ausgerechneten Tagewerke, welche die Wirthschaft gebraucht, mit 260 dividiren; soviel dann herauskömmt, so viel Paare Pferde müßten dann gehalten werden.

Brieger ökon. cameral. Schriften. B. I. Tab. F.

Hiernach werden denn z. B. für ein Gut von 300 Berliner Scheffel Aussaat in jedem Felde 10 Pferde als nöthig gerechnet:

Berl. Beytr. B. III. p. 210.

oder auf 8 Hufen à 30 Morgen zu 180 □ Ruthen 4 starke Pferde,

Eckhart Experimental-Oekonomie. Vorb. p. XXIX.

oder auf 720 Morgen zu 180 □ Ruthen 12 Pferde, oder auf 144 Acker zu 300 □ Ruthen 4 Pferde,

Leonhardi a. a. O. p. 275.

oder auf 50 Calenbergische Morgen zu 120 □ Ruthen 2 gute Pferde.

Schulz a. a. O. p. 75.

*) Der Herr Staatsrath nimmt nun z. B. $2\frac{1}{3}$ Morgen zur Saatfurche für 2 Pferde als Tagewerk an, und 16 Morgen Eggearbeit für 4 Pferde; und so könnten von 4 Pferden in 4 Wochen 90 Morgen, oder nach der gewöhnlichen Aussaatberechnung 112 Scheffel Aussaat, in gewöhnlichen Boden, — in schwerern Boden aber, wo nur 2 Morgen zur Saatfurche, und 12—14 Morgen zum Eggen zu rechnen sind, nur 76 Morgen oder 95 Scheffel Aussaat bestellt; und folglich müssen auf jede 90 oder 76 Morgen Feldes, so die Wirthschaft bestellt, resp. 4 Pferde gehalten werden.

oder auf ein Gut mit 21 Last à 6000 □ Ruthen 51 Morgen (?) eines Ackers, der alle Kornarten trägt, nach Mecklenburgischen Grundsätzen bey der Koppelwirthschaft 3 Gespann Pferde, und vier Gespann Wechselochsen (jedes zu 4 Stück Ochsen).

Ramdohr a. a. O. p. 388.

Allein diesen Behauptungen, die erstern und die zwey letztern ausgenommen, möchte ich nicht, meinen Erfahrungen nach, beystimmen, vielmehr würde ich, diesen zufolge, nachstehende Sätze annehmen.

Man mag mit zwey guten, tüchtigen wohlgefütterten Pferden bis zu 60 und 70 Morgen zu 180 □R. bestellen; so wie aber die Zahl der Acker steigt, so ist schon ein drittes, oder viertes Pferd mehr nöthig, und mit 4 Pferden kann man nur 150 Morgen höchstens bearbeiten: auf 200—250 Morgen gehören also schon 6, und auf 300 Morgen und darüber 8 Pferde. Und nun mag man, auf jede 50—60 Morgen mehr, 1 Pferd mehr rechnen; so daß zu 3000 Morgen unter den Pflug getriebenen Landes zwischen 50—54 Pferde nöthig wären.

Wenn man nun statt aller Pferde lauter Ochsen, oder nur, nach p. 41. einen gewissen z. B. den dritten Theil des Zugviehes an Ochsen halten will, so muß dabey das p. 30. erläuterte richtige Verhältniß zwischen der Arbeitsthätigkeit der Pferde und Ochsen befolgt, und statt 4 tüchtigen Pferden also müssen 6 oder auch 8 Ochsen gehalten werden.

§. 19.

c) Vom Verhältniß des Nutzviehstandes zur Wirthschaft.

aa) Im Allgemeinen.

Thaer Grundsätze des rationellen Ackerbaues, Th. I. p. 233—284.

Berger Anleitung zur Viehzucht p. 474. f.

Bestimmung wieviel Nutzvieh auf einem Gute gehalten werden könne? in Briegers ökon. cam. Schriften. B. I. p. 17—30.

Müller. Ueber den Vortheil einer ganz genauen Berechnung des nutzbaren Rindviehes, in den Schles. ökon. Nachr. B. V. p. 329.

Noch weit wichtiger, als das rechte Verhältniß des Zugviehes zur Wirthschaft ist das des Nutzviehstandes zu derselben, welches nach p. 91. f. als die Basis aller guten vollkommnen Wirthschaft anzusehen ist, ohne welche diese gar nicht dauernd bestehen kann, ohne welche, oder bey deren fehler- und mangelhafter Beschaffenheit, jede Wirthschaft vielmehr sich selbst untergraben würde; da hingegen ein fehlerhaftes Verhältniß des Zugviehstandes derselben nur eine unnütze Last aufbürdet, oder eine allerdings sehr nachtheilige, aber doch nicht so allgemein einwirkende Lücke verursacht, wie dort geschieht.

Als das Grundgesetz, wornach sich das Verhältniß des Nutzviehstandes zur Wirthschaft richtet, haben wir p. 94. den Satz kennen gelernt:

daß soviel und solches Nutzvieh gehalten werden müsse, als theils zur Gewinnung des, zu einer steten nachhaltigen großen Produktion des Bodens erforderlichen animalischen Düngers nothwendig, theils an und für sich, seines eigenthümlichen sonstigen allgemeinen und speciellen Nutzens halber, der Localität der Wirthschaft nach, zu halten vortheilhaft ist.

Wir fügten dabey zugleich die nochmals zu wiederholende Bemerkung hinzu, daß solchemnach das Verhältniß der auf dem Gute von Natur, d. h. auf Wiesen und Weiden vorhandenen Fütterung und vornehmlich der Winterfütterung keineswegs der Maßstab zur Bestimmung der zu haltenden Nutzviehzahl seyn könne und dürfe; obwohl es derselbe in der Regel immer sey: daß vielmehr eine gute Wirthschaft stets soviel Futter besonders zu erbauen habe, als sie zur Erhaltung des auf die schon angegebene Art benöthigten Viehes brauche; und daß sie eben durch die Berichtigung des Verhältnisses des Nutzviehes zu ihrem Ganzen jederzeit in den Stand gesetzt werde, eine solche, allerdings

sehr große Quantität der Fütterung zu erbauen, und so dieselbe demnach in ihrer Größe und Ausdehnung lediglich nach der benöthigten Viehzahl, nicht die Viehzahl nach der vorhandenen Fütterung zu bestimmen.

Wenn nun ein jeder einzelne Landwirth in den Stand gesetzt seyn soll, dieß so angegebene Verhältniß der Viehzucht zu seiner Wirthschaft in specie zu bestimmen, so können wir ihm hier dazu einige, jedoch nur allgemeine Regeln angeben, die er auf seine speciellen Verhältnisse anzuwenden suchen und verstehen muß.

Im Allgemeinen wird er also zwey Hauptfragen sich selbst beantworten müssen:

α) wieviel er Düngervieh für seine Wirthschaft brauche?

β) ob es für ihn vortheilhaft sey, außerdem auch noch andres Nutzvieh zu halten?

Bey Beantwortung dieser ersten Frage muß der Landwirth folgende Umstände genau in Erwägung ziehen, deren wir nachher auch noch gedenken werden:

1) Er muß die ganze Quantität der Düngung genau überschlagen, die er nöthig hat für die jährlich zu bedüngende Feldfläche; — dann weiß er auch sehr bald die Quantität Viehes, deren er dazu bedarf, um dieselbe zu gewinnen.

2) Er muß untersuchen, ob er diese Quantität Düngung lediglich aus dem Viehstand zu nehmen habe? oder ob er nicht dieselbe auch aus andern Quellen und Mitteln sich anschaffen, — ob er nicht vielleicht aus einer benachbarten Stadt Dünger wohlfeil ankaufen, ob er nicht von leicht zu habendem Modder, Schlamm, und andern Arten der sogenannten künstlichen Düngung*) vortheilhaftern Gebrauch machen könne? — Nur dasjenige Quantum Dünger, was alsdann noch zu gewinnen übrig bleibt, — nach Abzug des erstern, (— welches oft am wohlfeilsten ist, —) mag er denn aus seinem Viehstand nehmen. Und hier selbst hat

*) S. meine Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbau, Züllichau 1804. gr. 8. §. 44. f.

er noch, wenn er darnach die Quantität des dazu zu halten-den bloßen Nutzviehes bestimmen will, das abzuziehen, was ihm sein Zugvieh an Dünger gewährt.

Jederzeit muß er suchen, auf das leichteste, wohlfeilste und sicherste zu der benöthigten Düngung zu gelangen: — und unstreitig wird er in der Regel immer am besten thun, wenn er dieselbe soviel möglich selbst gewinnt, weil er ihrer dann am meisten gewiß ist.

Jetzt fragt sich's nun: wie hat der Landwirth bey Berechnung der Gewinnung des Düngers von dem Viehe zu verfahren?

Wir haben schon oben bemerkt, daß man die Düngergewinnung jetzt richtiger nach der Fütterung und Einstreu und im Gewicht nach Pfund, als wie bisher, nach der bloßen Kopfzahl des Viehes und nach Fudern bestimmt; erstere s weil ja bey derselben alles darauf ankömmt, wie das Vieh gefüttert, wie ihm eingestreut wird? indem 10 gut gefütterte, und mit Streu wohl versehene Kühe ohne Frage eben soviel, oder gar mehr Dünger geben, als 20, die auch nicht mehr Futter und Streu als jene 10 empfangen haben *): letzteres aber darum, weil die Größe der Fuder, wie sie geladen werden, nach der Größe der Wagen, und nach der Anspannung, der Weite der Wege u. s. w. sehr verschieden ist. Wenn man indeß die Düngergewinnung zwar auch nach der Kopfzahl des Viehes, aber nur unter der Voraussetzung und zugleich mit der Bestimmung, daß dasselbe mit einer bestimmten Quantität Futters und Streu versehen sey, angibt, so daß diese Fütterung und Streu gleichsam nur in und von einer gewissen Art und Zahl

*) Daß die verschiedne Größe der Thiere einer und derselben Art in der Düngererzeugung bey gleicher Fütterung und Streu viel ausmachen sollte, glaube ich nicht; es müßte denn die Abweichung so groß seyn, daß an die größere Race auch mehr gefüttert würde: — dann freylich. Eine Ostfries. große Kuh gibt freylich mehr Mist, als eine kleine Landkuh, und darum ist jene Düngerberechnung besser als die nach Kopfzahl.

von Vieh consumirt dabey gedacht werde; so hat auch diese Berechnung völlige Richtigkeit, und gewährt noch den Vortheil, daß man α) nicht erst noch das berechnete Futter und Streu auf das verschiedenartige Vieh besonders eintheilen muß *); β) daß dabey mehr auf die Unterschiede der Gewichtsvermehrung des Futters und der Streu im Dünger, und dessen Natur selbst gesehen, und dieselben dabey zugleich mit bestimmt werden, die und wie sie aus der verschiedenartigen Natur der Thiere entstehen, und auch auf das Volum und die Eigenschaften des Düngers von großem Einfluß sind; indem nämlich das Rindvieh und die Schweine einen nässern, breyartigen und kältern, die Schaafe und Pferde aber einen trocknern, compactern, und hitzigern Mist geben ꝛc. Daher wollen wir denn auch hier beyder Arten von Berechnungen kürzlich gedenken. Unstreitig hat sich die neuere Oekonomie um beyde, vornehmlich aber um die erstere sehr verdient gemacht, die eigentlich allein ihr Werk ist: und zwar sind diese Verdienste bis jetzt namentlich dem Herrn Staatsrath Thaer, dem Herrn Oekonomie-Commissarius Meyer, dann nach ihnen auch dem Herrn Oberamtmann Karbe, und Herrn Oberamtmann Gericke, u. A. beyzumessen.

§. 20.

bb) Insbesondre von Bestimmung dieses Verhältnisses in Rücksicht des eigentlichen Düngerviehes, oder nach der Berechnung des nöthigen Düngers und dessen Gewinnung von dem Viehe; und zwar

α) Von der Berechnung der Düngergewinnung nach der Fütterung und Einstreu.

Thaer Grundsätze a. a. O. p. 257. f.
Thaer Annalen des Ackerbaues. B. I. St. I. p. 129. f.
Meyer über Gemeinhutstheilung ꝛc. B. III. p. 71. f.

*) Natürlich müßte diese Repartition des Futters und der Streu auf die verschiedenen Viehsorten und Zahl allemal geschehen, wenn man wissen wollte, wieviel Vieh man halten solle?

Etwas gegen die Ausmittelung des Düngers von einer gewissen Quantität Heu und Stroh von H. Meyer, von Rechsif (Fischer) in der Landwirthschaftl. Zeitung 1805. no. 35. 36.

Ueber Düngerbereitung von P. mit Beantwortung des Herausgebers, in Thaer's Annalen des Ackerbaues 1807. Sept. p. 277—307. Vgl. dieselben 1809. April p. 392. f. 409. f.

Karbe Ueber Einführung der Wechselwirthschaft ꝛc. Zweyte Auflage.

Es ist nämlich in den neuern Zeiten von den genannten Landwirthen genaue Aufmerksamkeit darauf gewendet worden, zu erfahren, wie sich das Gewicht der dem Viehe gegebenen Fütterung und Einstreu in dem davon durch das Vieh gewonnenen Dünger verändert habe? um daraus Resultate für die Düngergewinnung zu ziehen, und so mit Gewißheit bestimmen zu können, wieviel man an Fütterung und Einstreu zu verwenden habe, um eine gewisse Quantität animalischer Düngung zu erzeugen. Man hat dieserhalb nicht nur einzelne Versuche angestellt, und eine gewisse Anzahl Vieh eine Zeit lang besonders aufgestellet, sie mit genau abgewogenem Futter und Einstreu versehen, und den von denselben erhaltenen Dünger ganz besonders gesammelt, und alsdann, nachdem er in einen etwas trocknen Zustand gekommen war, und die erste hitzige Gährung überstanden hatte, Fuderweise, das Futter zu einem bestimmten Gewicht, (z. B. zu 2000 Pfund) abgewogen, und nun so die geschehene Veränderung des Gewichts der Fütterung und Einstreu berechnet: sondern man hat auch diese Beobachtungen und Erfahrungen im Ganzen in bedeutenden Wirthschaften gemacht; in welchen für immer die einer bestimmten Viehzahl zu gebende Quantität der Fütterung und Einstreu bestimmt war, und die Masse der Düngergewinnung ebenfalls stets genau angemerkt wurde. Jene Versuche hat man entweder mit mehrern verschiedenen Arten der Fütterung und Einstreu selbst angestellt; oder man hat wenigstens die von den Chemikern neuerlich erhaltenen Analysen und Untersuchun-

gen der verschiedenen Fütterungen und ihrer Nahrungskraft, und des Verhältnisses derselben in Rücksicht dieser zu einander benutzt, um diese verschiedenen Futterarten zu dieser Absicht auf die Nahrungskraft des Heues und Strohes, als der gewöhnlichsten, und zu jenen Versuchen am meisten schon gebrauchten, Futterarten zu reduciren, und damit zu vergleichen; indem dieselben, obwohl sie in der Nahrungskraft, wie in der Art, wie sie auf die Erzeugung des Düngers wirken, an sich sehr von einander unterschieden sind, dennoch in Rücksicht der letztern dann ziemlich *) mit einander übereinstimmen, wenn sie sich in Rücksicht der erstern einander gleich gesetzt werden. Denn die größere Feuchtigkeit und Menge des mehreren, weniger nahrhaften Futters wirken mehr auf die bloßen wäßrigen Theile des Düngers, die denn doch zum Theil zurückbleiben, als auf die festern; so daß die Quantität des von wenigerem aber nahrhaftem Futter erfolgten Mistes nur in dem Verhältniß geringer ist, als die von mehrerem, nicht so nahrhaftem, in welchem die Quanta beyder Fütterungen selbst differiren **).

Die Hauptschwierigkeit liegt nur in der Auffindung des richtigen Gewichts des Mistes, welches sich nämlich immer nach dem verschiedenen Feuchtigkeitszustand desselben so sehr verändert; welcher selbst wieder, auch ohne alle äußere, größe Einflüsse von Regen u. dgl. schon durch die Einwirkung der Luft, und den Grad seiner innerlichen Gährung so sehr veränderlich ist. Man mag aber für den Durchschnitt sein Gewicht schon richtig genug bestimmen können, wenn man ihn immer nur in einem Zustand annimmt, wo er die erste hitzige Gährung überstanden hat, und weder ganz trocken, noch

*) Ich sage ziemlich; — nicht ganz; s. in der Folge.

**) Eine Kuh, die mit nahrhaftem Heu gut gefüttert wird, gibt nicht so viel — weniger an festem Miste, als der Unterschied der Masse der Fütterung ist, welche eine Kuh an grünem oder Wurzelfutter mehr, als jene erhält. Nur nimmt der Mist von diesem anfangs, wegen des beygemischten Urins mehr Volum ein.

ganz naß und wäßrig, sondern nur in dem Grade feucht ist, daß die festern Theile, vornehmlich die der Einstreu die feuchten so eingesogen haben, daß sie nicht abfließen.

Die Resultate der gemachten Erfahrungen und Beobachtungen stimmen nun im Ganzen darin so ziemlich überein *):

a) daß die Masse aller trocknen Heu- und Strohfütterung, und Stroheinstreu zusammen genommen, im Miste sich um $2\frac{3}{10}$ vermehre, — durch die hinzutretende Feuchtigkeit, nämlich, — und unter der Bedingung, daß die Einstreu weder zu schwach, noch zu stark, sondern zur Einziehung des Urins eben hinreichend sey;

Thaer a. a. O. p. 259.

Davon weichen jedoch Hrn. Meyers Erfahrungen und Annahmen ab. Die bloße Heufütterung nämlich, mit gehöriger Einstreu versehen, vermehrt sich nach Hrn. Meyer im Miste um $1\frac{8}{10}$; das eingestreute und verfütterte Stroh aber zu $2\frac{7}{10}$, weil davon nicht soviel zur Ernährung des Thieres übergeht, als vom Heu **). Dieß ist nun aber von Herrn Thaer und Fischer bestritten, und der hohe Ansatz des Strohes ist mit Recht getadelt worden; und man hat daher jetzt die Gewichtsvermehrung der trockenen Fütterung überhaupt, wie gesagt, zu $2\frac{3}{10}$ angenommen.

b) Die Kartoffelfütterung, deren Gewicht, wenn man wissen will, wieviel sie an Dünger gibt, erst gleich dem der andern saftigen Futterarten, in Rücksicht ihrer Nahrhaftigkeit, auf Heu reducirt werden muß ***), wobey denn 100 Pfund Kartoffeln 50 Pfund Heu gleichkommen, wird hiernach zur Hälfte ihres Gewichts angenommen, und

*) Allerdings ist hiebey noch nicht volle Gewißheit; aber doch soviel Zuverläßigkeit, als vor der Hand dabey möglich ist.

**) S. Meyer a. a. O. p. 71.

***) Nach Meyer a. a. O. kann man auch ohne dieß das Düngergewicht von der Kartoffelfütterung finden, wenn man in das Gewicht derselben im rohen Zustand mit $1\frac{3}{10}$ oder $1\frac{4}{10}$ dividirt: doch ist jene Rechnung besser.

dann mit $1\frac{8}{10}$ multiplicirt *), und so geben 100 Pfund Kartoffeln 90 Pfund Mist **).

c) Der Fütterung der Körner schreibt Hr. Meyer einen Gewichtsvermehrung von 3 bis $3\frac{7}{10}$ im Miste zu; ebenfalls bey gehöriger Einstreu.

S. Meyer a. a. O.

Will man demnach wissen, wie viel man von der seinem Viehe gegebenen Einstreu und Fütterung an Dünger zu erwarten habe, so darf man nur die gesammte Heu- und Strohfütterung und Streu nach Pfund mit $2\frac{3}{10}$, die der Kartoffeln und andern saftigen, nassen Fütterung aber, auf Heu reducirt, mit $1\frac{8}{10}$ multipliciren; so erhält man die Düngergewinnung nach Pfund, in deren Zahl man mit 1600

*) Also nicht mit $2\frac{3}{10}$, wie das Heu selbst, — weil nämlich alle dergleichen saftigen Futterarten nicht ganz gleichviel Mist im Verhältniß ihrer Nahrhaftigkeit zu der des Heues, — als dieses selbst, darum geben, daß sie weniger unauflöslichen Faserstoff enthalten als das Heu.

Höchst verdienstlich ist nun hierzu die Reduction der Futterarten in Rücksicht ihrer Nahrungskraft auf Heu, wie wir sie dem Hrn. Staatsrath Thaer besonders verdanken. Wenn nämlich das Heu 50 pro C. nährende Theile hat, so kommen 100 Pfund Heu gleich in der Nährkraft 200 Pfund Kartoffeln, = 500 Pfund Runkeln = 370 Pfund Rota-baga, (beyde ohne Kraut, mit Kraut jene 460, diese 350 Pfund) = 325 Pfund Wasserrüben = $266\frac{2}{3}$ Pfund Möhren, = 600 Pfund Weißkraut, = 90 Pfund jungem Kleeheu, Luzerner Heu, oder dem 5fachen Gewicht grüner Fütterung.

**) Es ist also nicht richtig, nach diesen, in der That am meisten übereinstimmenden Erfahrungen, wenn man, wie einige Andre, z. B. Hr. Deckermann, a. a. O. p. 514. nicht mehr Dünger von allem trocknen Futter und Streu annimmt, als das Gewicht derselben in diesem Zustand selbst beträgt; von 100 Pfund Heues und andern trockenen Futters also nicht mehr als 100 Pf. Mist. — Nach Bergers Viehzucht p. 489. rechnete man ehemals überall auf 6 Mandeln Winter- und Sommergetreide, so zur Scheune gebracht worden, 1, und auf 1 Fuder Heu, 2 Fuder Dünger.

oder 2000 dividirt, und so die Fuderzahl an Dünger erhält. Wenn man nun hiedurch, und hiernach ausfindig gemacht hat, wieviel man Futter und Streu braucht, um ein Fuder Dünger zu erhalten, so kömmt es nun ferner auf die schon p. 107. erwähnten Punkte an; nämlich

a) Daß man berechne, wieviel Fuder Dünger man überhaupt brauche, und wieviel insbesondre an Viehdünger?

b) wieviel man dazu an Fütterung und Einstreu nöthig habe, und wieviel man von derselben bereits erbaue, und zu erbauen habe? und

c) wieviel Vieh man zu halten habe, um die auf solche Weise benöthigte Quantität der Fütterung und Einstreu in und mit demselben wirklich zu consumiren, und wieviel Dünger jede Sorte des Viehes insbesondre hiernach gebe?

Ad a) Was das Erstere anlangt, so kömmt es dabey, wie wir wohl kaum zu erinnern nöthig haben, auf die Qualität des Bodens, auf die Art des angenommenen oder anzunehmenden Wirthschaftssystems, und auf die Möglichkeit an, die von beyden gemachten Forderungen an Dünger, zum Theil auch noch auf andre Weise, durch zugekauften Dünger (wenn und weil derselbe etwa wohlfeiler zugekauft, als durch das Vieh in der Wirthschaft selbst erzeugt werden kann*)), oder durch andre specielle Arten von Dünger zu befriedigen. Dieses alles, so wie insbesondre auch die für einen einzelnen Morgen nöthige Düngung, nach der Qualität des Bodens, und den Wirthschaftssystemen anzugeben, ist hier der Ort nicht; so wie auch keine nähern Bestimmungen dessen, was schwache, mittlere oder starke Düngung sey? hier gegeben werden können, sondern auf das blos verwiesen werden muß, was anderwärts darüber von mir gesagt worden ist in dem

*) Daß der gekaufte Dünger, wenn das Fuder mit 2 Rthlr. bezahlt wird, immer noch wohlfeil genug gekauft ist, und wie man berechnen müsse, welchen Preis zugekaufter Dünger für die Wirthschaft haben könne, hat Hr. Staatsrath Thaer ebenfalls sehr lehrreich erläutert, a. a. O. p. 249—250.

Handbuch der Feldwirthschaft, Th. I. §. 4. p. 10. und §. 48. p. 196. f.

Ad b) Wenn man nun weiß, wieviel Dünger man zu gewinnen habe, so läßt sich nun zwar die dazu nöthige Fütterung und Einstreu nach den angegebenen Formeln bald berechnen, aber nicht wenig mühsam und schwierig ist dann noch die Aufgabe, um ausfindig zu machen, wieviel man von beyden wirklich erbaue, und wie man das Fehlende zu erbauen habe?

Welchen Ertrag nun die Wiesen und Futterfelder an Futter, die Fruchtfelder an Stroh geben, das muß anderwärts angegeben werden*), oder ist auch schon angegeben worden

*) Um aber doch hier etwas zu thun, wollen wir nur auf das verweisen, was Hr. Staatsrath Thaer a. a. O. p. 264—266. darüber mitgetheilt hat; wo er a) den Morgen Kartoffeln zu 8000 Pfund Ertrag, und diese verfüttert mit gehöriger Einstreu (nach p. 112. oben, wo von 100 Pfund 90 Pfund Mist gerechnet werden) zu 7200 Pfund, mit dem Kräutrich aber zu 8000 Pfund Mist-Ertrag anrechnet; 1 Morgen Klee aber in 2 Hieben zu 2400 Pfund Heu, und so zu 5520 Pfund Mist-Erzeugung, (hier jedoch, so wie überall, dieß mit Ausschluß der Gewichtsvermehrung, die im Streustroh dadurch geschieht), in einem Hiebe oder Schnitte aber, so wie 1 Morgen Wiese in 2 Schnitten, zu 1600 Pfund Heu, und so zu 3680 Pfund Mist; 1 Morgen Luzerner zu 4000 Pfund Heu, und so zu 9200 Pfund Mist, 1 Morgen Esparcette, gedüngter Wicken oder Gemanges zu 2000 Pfund Heu und damit zu 4600 Pfund Mist, ungedüngter zu 1200 Pfund Heu, und 2760 Pfund Mist, 1 Morgen grünen Futters aller dieser Arten zu 5fachem Gewicht des Heues, ferner 1 Morgen Runkelrüben, Rotabaga, Kohl-, und Steckrüben (ohne Kraut) zu 20000 Pfund, Cappuskraut aber zu 36000 Pfund Ertrag; welche dann in ihrer Nahrungskraft zum Heu sich nach Nota *) p. 112. verhalten, aber, wie ebenfalls dort gesagt worden, in Rücksicht der Düngervermehrung nicht ganz dem Heu gleich gesetzt werden können: Vielmehr soll man sie mit ihrem Ertrag pro Morgen in Rücksicht der Düngervermehrung vorjetzt im Allgemeinen nicht über die Kartoffeln setzen, nach

Handbuch der Feldwirthschaft, B. II. p. 205. vom Stroh; und p. 161. f. vom Futterbau auf den Feldern.

worauf wir uns hier berufen. Die Localität des Bodens und die andern wirthschaftlichen Verhältnisse müssen bestimmen, welche Futterarten den reichsten Ertrag mit den wenigsten Kosten liefern? wieviel Winterfutter von den Wiesen zu erwarten sey, und ob diese wirklich so einträglich seyen, daß sie beybehalten zu werden verdienen? ferner wie viel Sommerfütterung auf solche Weide zu rechnen sey, die sonst nicht anders, als nur zur Weide zu nutzen, ihrer Lage halber weder zu Felde, noch zu Wiese tauglich, als Weide aber immer sehr nutzbar ist? endlich wieviel auf die Hutung, die dem Gute auf fremden Grund und Boden, kraft besonderer Berechtigung, zusteht, gerechnet werden könne? — Und hier kömmt es nur noch darauf an, zu sehen, wieviel von dieser Weidefütterung an Dünger zu erwarten sey? Auch hierüber hat man Erfahrungen gesammelt, und nach

Thaer p. 266: wiewohl dieß, da ihr Ertrag doch soviel größer ist, als der der Kartoffeln, doch nicht ganz richtig seyn möchte.

b) hat der Hr. Staatsrath Thaer a. a. O. p. 270 — 272. auch angegeben, wie man das Gewicht der Stroh-Erzeugung auf verschiedenen Boden, nach dem durch Erfahrung ausfindig gemachten Verhältniß des Strohes zu dem Körner-Ertrag, berechnen könne? Dieß ist nun so angenommen, daß sich das Korn zu dem Strohe im Gewicht verhalte bey Rocken, wie 38 — 42 oder im Mittel wie 40 zu 100; beym Weitzen, wie 48 — 52, im Mittel wie 50 zu 100; bey Gerste wie 62 — 64. oder 60 zu 100, bey Hafer wie 60 — 62, oder 60 zu 100; bey Erbsen und Wicken wie 35 zu 100. So gibt denn 1 Morgen Rocken bey 3 Scheffel Ertrag zu 86 Pfund der Scheffel 645 Pfund Stroh, und dieß mit $2\frac{3}{10}$ multiplicirt, an Mist 1483 Pfund. 1 Morgen Weitzen bey 4 Scheffel Ertrag (à 90 Pfund) 736 Pfund Stroh und davon 1692 Pfund Mist. 1 Morgen Gerste bey 5 Scheffel Ertrag (à 68 Pfund) 500 Pfund Stroh und 1150 Pfund Mist. 1 Morgen Hafer bey 6 Scheffel Ertrag (à 52 Pfund) 516 Pfund Stroh und 1186 Pfund Mist u. s. w. S. die herrlichen Thaerischen Tabellen p. 271. f.

selbigen nimmt man an: daß eine Weidekuh bey sehr guter Weide zwar wohl täglich 37 Pfund Mist, (und zwar 21 — 23 Pfund am Tage und 13 — 15½ Pfund des Nachts) in 153 Weidetagen also 5561 Pfund Mist lässet, welcher denn aber, wenn sie stets auf der Weide bleibt, so gut, wie ganz verloren geht; daher man sie des Nachts wenigstens in den Stall bringen muß, wo man denn bey reichlicher Weide 2500, bey schlechter 1500 Pfund Mist für diese nächtliche Düngergewinnung von 1 Kuh anrechnen kann, mit Ausschluß des eingestreueten Strohes nämlich.

Thaer a. a. O. p. 275.

Nach andern hingegen rechnet man von einer Weidekuh bey guter Weide und nächtlicher Einstallung viel mehr, wie wir gleich sehen werden.

Was aber die Schaafe anlangt, deren Pferch als Düngung gebraucht wird, so muß auch bey ihnen die Fütterung durch die Weide in Rücksicht ihrer Düngererzeugung insofern angegeben, und bemerkt werden, daß man bestimmt, wieviel 100 Schaafe zur Bedüngung eines Morgens in einer Nacht gehören? Nach meinen Erfahrungen nun können 400 Schaafe in einer Nacht nicht mehr als 20 — 24 □ Ruthen pferchen; zu 1 Morgen à 180 □ gehören also 2500 Stück, um ihn in Macht zu bepferchen, und damit tüchtig und gut zu düngen *).

Ad c) Endlich wenn es nun darauf ankömmt, zu wissen, wieviel Vieh man brauche, um die zu Gewinnung der nöthigen Düngung erforderliche Quantität der Fütterung und Einstreu zu consumiren, und wieviel demnach von jeder Viehsorte an Dünger zu rechnen sey? **) so muß man sehr

*) Herr Staatsrath Thaer a. a. O. p. 274. rechnet, daß 1200 Schaafe einen Morgen zu 180 □ Ruthen in einer Nacht schlecht, 1800 ihn mäßig, 2400 ihn stark bepferchen. S. mehr bey der Schaafzucht.

**) Denn nur die Entscheidung dieser Frage erst bestimmt die Zahl des, im rechten Verhältniß zur Wirthschaft anzuschaffenden, Nutz- und besondern Düngerviehes.

wohl zwischen den verschiedenen Sorten des Viehes unterscheiden, und zuerst bestimmen, welche Sorten Nutzviehes zu halten, man überhaupt am vortheilhaftesten für die Wirthschaft, nach deren localen Verhältnissen, erachte? ob Schaafe oder Rindvieh, — ob mehr Schaafe als Rindvieh, oder umgekehrt? ob Mastvieh u. s. w.? Davon ist §. 9. schon im Allgemeinen gesprochen, und wird in specie in der besondern Viehzucht gesprochen werden. Und da auch nur bey der letztern ausführlich und genau über die Fütterung der einzelnen Viehsorten aller Art, sey es nun im Stalle, oder auf der Weide, und also auch über deren Bedarf in der Wirthschaft gehandelt werden kann und muß, so würden wir unnützer Wiederholungen uns schuldig machen, wenn wir auch schon hier deren weiter gedenken wollten: weßhalb wir denn hierüber auf die Folge verweisen müssen. Ausführlich hat davon gehandelt

Thaer a. a. O. Th. I. p. 277. f.
Berger a. a. O. p. 498. f.
Leonhardi a. a. O. p. 239. f.

Ebenso wird in der besondern Viehzucht auch angegeben werden, wieviel Dünger von jeder einzelnen Viehsorte zu erhalten ist? und da davon überdem ausdrücklich auch schon im nächsten §. die Rede ist, so muß dieß um so eher hier gänzlich ausgesetzt werden.

§. 21.

β) Von Berechnung der Düngergewinnung nach der Kopfzahl des Viehes.

Eine andre Methode, die Düngergewinnung zu berechnen, lernten wir darin kennen, daß nach der Kopfzahl des Viehes dabey gerechnet, d. h. von jedem Stück Vieh eine gewisse Quantität Dünger, als dessen jährliches Produkt, angenommen wird. Man kann aber hierbey entweder a) auf die gewöhnliche Weise verfahren, indem man, ohne auf eine bestimmte Fütterung und Einstreu Rücksicht zu nehmen,

bloß der Erfahrung nach annimmt, daß eine Kuh, ein Pferd, 1 Ochse, 1 Schaaf so und soviel Fuder Dünger jährlich gebe; oder b) man kann die Bestimmung des jährlichen Düngergewinns von jedem Stück Vieh nur unter der Bedingung und Voraussetzung machen, daß dasselbe mit einer genau angegebenen Quantität Fütterung und Einstreu versehen sey.

Daß jene erste Art der Berechnung nun unstreitig viel unsicherer und ungewisser ist, als die letztere, weil nicht nur die Größe der Mistfuder an sich sehr unbestimmt ist, sondern auch hauptsächlich, weil die Düngererzeugung durchaus hauptsächlich von der Fütterung und Einstreu abhängt, und also niemals von jedem Stück Vieh derselben Art gleichviel, als von dem andern erwartet werden kann, wenn beyde nicht gleich gefüttert und gehalten werden, haben wir zwar schon früher bemerkt; indeß soll doch auch die erstere der Vollständigkeit halber hier in einigen Beyspielen mit angezeigt werden.

Ad a) Berechnungen der ersten Art, wo bloß auf die Kopfzahl gesehen wird, sind demnach folgende:

1) vom Rindvieh.

α) Nach Pfeifer Lehrbegriff der Cameralwissenschaften, B. I. p. 164. gibt eine im Stall gefütterte Kuh 8 Fuder Mist à 25 Centner; ein Ochse während der Mastzeit 80 Centner.

β) Nach dem Hausvater von Münchhausen, B. I. p. 130. geben 30 Stück Rindvieh in einem Winter 220 starke Fuder Mist.

γ) Nach Engel a. a. O. gibt eine Kuh bey der Stallfütterung gar 18 — 24 Fuder, nach Gaschitz Experim. Oek. Th. I. p. 166. aber nur 7 vierspännige Fuder; nach dem Leipziger Intellig. Bl. 1774. p. 280. gibt sie 14½, nach Leopold Handbuch der Landwirthschaft, gibt sie 12 Fuder Mist.

δ) Nach den Preußischen Cammeranschlägen gibt eine

Stallkuh 10 zweyspännige Fuder Mist; ein Stück Jungvieh 5.

Nicolai von Verwaltung des Domainenwesens, I. p. 23.

Fredersdorf in seiner Veranschlagung der Domainen aber rechnet bey guter Weidefütterung und Einstreu von einer Kuh 6 vierspännige Fuder Mist à 25 Centner, bey der Stallfütterung aber 10.

ε) Nach Berger a. a. O. gibt eine Stallkuh 16 Fuder Mist; und

ζ) nach Karbe über Einführung der Wechselwirthschaft bedüngen 65 Stück Kühe, die im Sommer auf der Weide, im Winter und des Nachts aber im Stalle gehalten werden, 100 Morgen Land; und die Ochsen verhalten sich darin zu ihnen (auf dem Stall gefüttert) wie 3 zu 2.

η) Nach Leonhardi a. a. O. p. 238. gibt eine Kuh in 6 Monaten von 3 Schock Streustroh 12 Fuder à 12 Centner.

2) Von Schaafen.

α) Nach Münchhausens Hausvater geben 1000 Stück Schaafe in einem Winter 800 — 1000 Fuder, wenn es nicht an Streu fehlt, (die denn aber enorm klein zu 800 — 1000 Pfund seyn müßten).

β) Nach den Preußischen Cammeranschlägen sollen ebenfalls von 100 Schaafen 100 zweyspännige Fuder gerechnet werden; nach Fredersdorf aber geben 15 Schaafe soviel Mist als eine Kuh.

γ) Nach Leonhardi geben 30 Stück Schaafe von 3 Schock Streu in 6 Monaten 12 Fuder Mist à 12 Centner.

δ) Nach Karbe liefern 100 Stück Masthammel, die Winter und Sommer gehalten werden, den Dünger für 10 Morgen Land.

3) Von Pferden.

α) Nach Nicolai gibt ein Graspferd jährlich

$7\frac{1}{2}$ Fuder Mist zweyspännig; nach Fredersdorf gibt es bey $1\frac{1}{2}$ Bund Streu täglich $7\frac{1}{2}$ Fuder vierspännig.

β) Nach Leonhardi gibt 1 Pferd in 6 Monaten bey 3 Schock Stroh 10 Fuder à 12 Centner.

4) Von Schweinen.

α) Nach Fredersdorf geben 4 — 5 ausgewachsene Schweine soviel Mist als eine Kuh: nach Gaschitz a. O. p. 116. ein Schwein ein Fuder Mist zu 28 Centner.

β) Nach Leonhardi geben 20 Stück Schweine bey 3 Schock Streu in 6 Monaten 12 Fuder Mist à 12 Centner —.

Nach den Annalen der Niedersächs. Landw. Jahrg. 5. St. I. p. 129.

wird angenommen, daß: wenn der Mist eines Stück Rindviehes beträgt, 180, so beträgt der eines Pferdes 170, eines Esels 85, eines Schaafes 10, eines Schweines 8, und wenn nach den dort gemachten Erfahrungen der Mist eines Stück Rindviehes, nach einem Durchschnitt von 3 Jahren, 7,789, vierspännige Fuder Mist à 2200 — 2400 Pfund betrug, so kamen also auf einen Esel 3,678, auf ein Pferd 7,357, auf ein Schaaf 0,432, ein Schwein 0,778 dergleichen Fuder *).

Um diesen Angaben auch noch einen Maßstab, wie ich ihn nach meinen eignen Erfahrungen angeben kann, beyzufügen, bemerke ich: daß nach denselben

α) eine Weidekuh nicht mehr als 6 — 7,

β) 100 Stück Schaafe nicht mehr als 40 — 50 Fuder,

γ) 10 Schweine nicht mehr als 15 — 18 Fuder Mist jährlich geben können;

δ) eine Stallkuh aber 10 — 12, und

*) D. h. Schaafe und Rindvieh auf der Weide gefüttert: nicht im Stalle. Ein im Stall gefüttertes Schaaf gibt meinen Erfahrungen nach wenigstens $\frac{25}{180}$ dieses Düngers einer Weidekuh.

ε) ein Pferd, welches im Stalle gefüttert wird, eben soviel, — das Fuder zu 16 — 18 Centner.

Ad b) Endlich anlangend die Angaben der Düngergewinnung nach der Kopfzahl des Viehes, jedoch zugleich mit Bestimmung einer gewissen Quantität Fütterung und Einstreu, so ist zu bemerken:

a) Nach Thaer a. a. O. I. p. 275. gibt das Vieh, zufolge der in der Kur- und Neumark angenommenen Futterprincipien, und nach der oben beschriebenen Annahme der Gewichtsvermehrung im Dünger bey stehender Fütterung und Einstreu, die beystehende Quantität Dünger.

	Winterstroh.	Sommerstroh.	Heu.	Mist.
a) ein großer Ochse	3600	1680	1650	15939
b) ein Mittelochse	3000	1400	1375	13282
c) ein kleiner Ochse	2400	1120	1100	10725
d) eine große Kuh	1800	1260	1320	10074
e) eine Mittelkuh	1500	1050	1100	8375
f) eine kleine Kuh	1200	840	880	6589
g) ein Stallpferd	4800	—	2640	11508

b) Ebenderselbe a. a. O. I. p. 279. rechnet von einem Stück Rindvieh mittelgroßer Art, welches bey der Stallfütterung jährlich 4500 Pfund Stroh zum Futter und Einstreu, und 4500 Pfund Heu (nämlich auch alles grünes Futter auf Heu reducirt) erhält $10\frac{1}{2}$ Fuder à 2000 Pfund, beym Weidgang aber, und nächtlicher Einstallung, und 4000 Pfund Stroh, und 2800 Pfund Heufutter, nur $7\frac{1}{2}$. Und nach eben diesem Citat gab eine schwere Niederungs- (Marsch) Kuh, die auf dem Stalle mit 4890 Pfund Weißkohl, 3900 Pfund Kartoffeln, 1830 Pfund Rüben, 1230 Pfund Möhren, 14,080 Pfund grünem Klee, 1660 Pfund Heu, 2312 Pfund Futter-, und 3650 Streustroh versehen worden war, 16 Fuder à 2000 Pfund.

c) Nach meinen eignen Erfahrungen kann ich annehmen:

a) daß ein Stück Rindvieh, welches im Sommer 5 Monat lang, täglich mit 100 — 110 Pfund grünem Klee, im Winter täglich mit 18 — 20 Pfund Heu, oder zum Theil mit dahin reducirtem frischen Wurzelfutter und $1\frac{1}{2}$ — 2 Schock Futterstroh gefüttert, und mit 4 — 5 Schock Streustroh jährlich versehen wird, bis 12 Fuder zu 18 — 19 Centner Mist zuverläßig gibt:

b) 100 Stück Schaafe aber, so im Sommer im Stalle, das Stück täglich mit 12 — 15 — 16 Pfund grünen Futters, und im Winter täglich mit $1\frac{1}{2}$ — 2 Pfund Heu, oder zum Theil mit dahin reducirtem andern Futter, und täglich alle zusammen mit 30 — 40 Bund Futterstroh (à 10 — 12 Pfund) gefüttert*), und jährlich mit 15 — 18 Schock Streustroh versehen werden, — 130 — 50 solche Fuder geben, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Wenn sie aber im Sommer auf der Weide gehen, den Winter jedoch eben jene Fütterung, und 8 — 10 Schock Streustroh erhalten, so kann man nur 60 — 70 dergleichen Fuder von ihnen erwarten.

c) Ein Pferd, welches stets im Stalle gefüttert wird und täglich wenigstens 3 Metzen (Berl.) Hafer und 7 — 8 Pfund Heu, und jährlich $2\frac{1}{2}$ Schock Stroh zu Hexer, und $1\frac{1}{2}$ Schock Streustroh erhält, muß auch 10 — 12 Fuder Mist geben **).

*) Daß dieß eine ganz vorzügliche Fütterung und Einstreu der Schaafe ist, muß man wohl zugeben. Ich habe sie eben so gefunden.

**) Man findet auch endlich Angaben des Viehbedarfs zur Düngung nach der Morgenzahl. So sagt Karbe a. a. O. daß 65 Kühe 100 Morgen jährlich bedüngen, 100 Masthammel 10 Morgen. Nach Nicolai a. a. O. bedüngt 1 Stück Rindvieh $\frac{1}{2}$ Morgen, 1 Stück Jungvieh $\frac{1}{4}$, ein Stallpferd $\frac{5}{6}$ Morg. 100 Schaafe $6\frac{2}{3}$ Morgen. In gutem Boden rechnet man, daß auf 10 Morgen außer dem Arbeitsvieh 1 Stück Rindvieh und 1 Schaaf zur Düngung zureiche ꝛc.

§. 22.

cc) Von dem, noch außer dem Düngervieh, etwan zu haltenden Nutzviehe.

In Folge des schon früher aufgestellten Satzes:

daß das Nutzvieh nur äußerst selten sich durch seinen verschiedenartigen speciellen Nutzen allein, meist vielmehr nur zugleich mit durch seinen Dünger bezahlt mache,

kann denn auch als Regel angenommen werden, daß in keiner Wirthschaft mehr Nutzvieh zu halten sey, — als zur Gewinnung des nöthigen Düngers erfordert werde.

Indeß kann es denn doch verschiedene auch oben schon beyläufig erwähnte Ausnahmen von dieser Regel, d. h. also, es kann Fälle geben, welche die Haltung einer bedeutenden Anzahl Nutzviehes bloß um seines eigenthümlichen speciellen Nutzens willen, sehr rathsam machen.

Nämlich: a) wenn das Gut zuviel schöne Weide und Wiesen hat, die, der Localverhältnisse halber, zu Felde nicht zu machen, und gar nicht anders als zur Viehhaltung zu nützen sind. Hier hält man denn, ohne Rücksicht auf den Dünger, soviel Vieh, als man Winter und Sommer hinreichend ernähren kann; — gebraucht es bloß als Zuchtvieh, oder als Melkvieh, s. §. 9. b) In der Nähe großer Städte, wo großer Nutzen vom Milchwesen zu ziehen ist, mag man stets mit Vortheil tüchtige Melkkühe halten; so wie auch c) ganz feinwollige Schaafe sich jederzeit an und für sich verlohnen werden. s. infra. oder d) wie sich auch die Zucht schöner Fohlen, und die Fohlenzucht überhaupt immer ohne Rücksicht auf den Dünger betreiben lässet.

c) Endlich möchte man wohl besonders die Abgänge der technischen landwirthschaftlichen Nebengeschäfte stets nicht anders benutzen können, als durch deren Verwendung zur Mast. Zwar ist hier nun der Dünger des Mastviehes auch in der Regel sehr willkommen, ja zuweilen, wenn die Getreidepreise sehr hoch sind, und von jenen Geschäften keinen sonderlichen Profit übrig lassen, kann er leicht der einzige Vortheil derselben seyn. Aber seine Gewinnung ist doch

nicht eigentlich deren Zweck, und man müßte sich auf jeden Fall zur Anwendung jener Abgänge, (die ja sonst zu gar nichts zu gebrauchen wären) zur Mastung verstehen, möchte man den Dünger des Mastviehes nöthig haben, oder nicht.

Ein jeder Landwirth mag nun die Verhältnisse und Eigenheiten seiner Wirthschaft in dieser Hinsicht genau untersuchen und prüfen, und darnach entscheiden, ob und wieviel er noch, außer dem Düngervieh, an dgl. Nutzvieh zu halten habe? Und er hat dabey nur den Grundsatz zu befolgen: daß er dasselbe nur ja stets, Jahr aus, Jahr ein, mit hinreichendem guten Futter und Streu versorge, und lieber wenig Vieh, dasselbe aber gut, als vieles Vieh, dabey aber schlecht halte *).

§. 23.

IV) Vom Ankauf des Viehes: von Viehmärkten, und von den Viehmängeln, die den Viehkauf rückgängig machen.

Fierli, Greg., sulle contrattazioni del bestiame, in Atti della Soc. Econom. di Firenze, Vol. I. p. 121.

Sommerville, J., On valuation of cattle by weight, — Tables for the same, in Letters on Agric. of the Bath Soc. Vol. 9. p. 289.

Chabert et Frommage des Loix sur la garantie des animaux, à Paris 1804. 8. 1 Fr. 25 Cent.

Hagemann Handbuch des Landwirthschaftsrechts, Buch 3. Cap. 7. von Viehhandelskontrakten. p. 690—701.

Von den Mängeln und Fehlern, welche einen Viehkauf rückgängig

*) Gern hätte ich noch durch Aufstellung einiger Beyspiele von Wirthschaften bestimmter Größe das rechte Verhältniß des Viehstandes zu ihnen näher erläutert; allein, ohne die ganz speciellen Verhältnisse einer jeden Wirthschaft zugleich mit zu zergliedern, welches ungemein weitläuftig gewesen seyn würde, wäre dieß nicht möglich gewesen. Ein jeder denkende Landwirth mag sich auch leicht zu helfen wissen, wenn er die hier angegebenen, und in der besondern Viehzucht noch folgenden Regeln nur genau erwägt, und befolgt.

machen, in den Oekonom. Heften. 1805. April p. 300—330. May p. 406—433. Dasselbe steht in

Ammon Handbuch für Viehbeschauer ꝛc. Nürnberg und Altorf 1804. 8. 14 gr. p. 35—192.

Junii Diss. praes. Budero, de vitiis pecorum venalium, Jenae 1740. 4.

Schneidt Diss. de edicto edilitio, et in specie de vitiis pecorum, Wirceb. 1770. 4.

Endlich ist es noch übrig, des Ankaufs des Viehes zu gedenken, da in ihm und in der Auferziehung des jungen Viehes allein die gewöhnlichen Mittel und Wege zur Erlangung und Vervollständigung eines Viehstapels liegen. In wiefern es nun überhaupt besser sey, nicht allein auf den Ankauf, sondern auch auf die eigne Anzucht des Viehes zu rechnen, besonders wenn man sich veredeltes Vieh anschaffen wolle, davon ist §. 80. f. schon gesprochen worden: und von den Eigenschaften die jede Art von Viehe haben müsse, wenn man sie kaufen solle, — werden wir in der Folge reden*). Hier werden wir daher im Allgemeinen nur folgende zwey Punkte abzuhandeln haben.

*) Eine allgemeine Rücksicht verdient hierbey die Farbe der Thiere, nicht insofern sie mehr oder weniger beliebt und gefällig ist, — was lediglich Sache der Liebhaberey ist, — sondern insofern sich auf die Stärke und Gesundheit der Thiere davon ein Schluß machen lässet. — Man hält nämlich die ganz hellen, und besonders die weiße Farbe für ein Zeichen von Schwäche, und geringerer Dauerhaftigkeit. Die Meisten halten dieß für einen Irrthum; allein es sind doch aus der Erfahrung mehrere Gründe für diese Meinung anzuführen; besonders: daß bey vielen Thieren, nach heftigen Krankheiten, allzufrüher Begattung und durch Alter die Farbe sich bleicht, und daß in den kältesten Gegenden, wo die Stärke der lebenden Geschöpfe, der allzugroßen Kälte halber, nie die größte ist, die meisten weißen Thiere; endlich auch daß bey ungewöhnlich und von Natur weißen Thieren sich sehr häufig rothe, schwache, oder gar blinde Augen finden. Vgl. auch. Von den Vorurtheilen des Glükkes bey der Farbe der Thiere, in den Oekon. physik. Abh. Th. II. p. 293. f.

a) Die Gelegenheiten des Viehankaufs.

b) Die rechtlichen Punkte und Umstände, die dabey zu betrachten sind.

Ad a) Die Gelegenheiten des Viehankaufs bieten entweder die öffentlichen Viehmärkte oder die einzelnen Wirthschaften, oder die einzelnen Viehhändler dar.

Die öffentlichen Viehmärkte sind in Deutschland zwar sehr häufig, aber sie sind bey weitem nicht so bedeutend, als anderwärts; wie z. B. in England *): und nur einige wenige zeichnen sich durch die große Zahl des Viehes, und zwar des guten Viehes, welches dahin gebracht wird, aus, wie z. B. der Pferde-, und besonders der Fohlenmarkt zu Buttelstädt, im Weimarischen; und die Märkte von polnischem Rindvieh in Brieg, Ohlau u. s. w. Solche Viehmärkte haben den Vortheil, daß daselbst sehr vieles Vieh zusammen kömmt, und man also nicht nur die Auswahl in demselben, sondern auch von der Concurrenz der Verkäufer einen wohlfeilern Preis, als beym einzelnen Erkaufe, zu erwarten hat. Auch werden sie fast immer doch von einigen soliden Viehhändlern und Viehzüchtern besucht **). — Indeß, da man denn doch auch sehr viele, ja die meisten von den Verkäufern meist nicht zu kennen pflegt, und das zu kaufende Vieh auch nicht so gut besehen, und so lange beobachten kann, als beym Kaufe außer dem Markte, so bleibt zwar freylich solcher Marktkauf gar sehr der Gefahr

*) Auf einem einzigen Markte zu Ballinasloe in der Grafschaft Roscommon in Irrland, waren 33000 Stück Rindvieh zum Verkauf aufgestellt, von welchen die Hälfte fett war. Culley a. a. O. p. 78.

**) Für Pferde gibt es auf den großen Meßplätzen sehr vorzügliche Märkte; besonders in Leipzig und Frankfurt an der Oder. In den Gestüten selbst gekauft, sind sie meist weit theurer. Ueberhaupt gilt der Kauf auf dem Markte nur von Pferden, Rindvieh und Schweinen. Schaafe werden selten, oder nie auf Märkten verkauft; Ziegen zuweilen.

des Betrugs ausgesetzt; wenn man aber einmal solche große Märkte in der Nähe hat, und vornehmlich eine bedeutende Anzahl Viehes, besonders Zug- Mast- und solchen Zuchtviehes, welches nicht zugleich besonders auch Melkvieh seyn soll, kaufen will, so mag man, dennoch vorausgesetzt, daß man die nöthigen Viehkenntnisse besitze, immer am besten und wohlfeilsten auf dergl. Märkten kaufen. Wenn hingegen so große Märkte nicht so nahe sind, daß der Transport des Viehes durch die Entfernung zu theuer wird, — und wenn es dagegen in der Nähe Wirthschaften gibt, die vieles Vieh verkaufen; ferner wenn man nur wenige Stücke Vieh, und besonders vorzüglich gutes Milchvieh kaufen will, überdem auch keine sonderliche Viehkenntniß hat, so ist wohl allemal nur der Ankauf in und aus dergleichen soliden Wirthschaften, bey denen man vor argem Betrug sicher seyn kann, sehr anzurathen und zu empfehlen, ehe man sich dazu versteht, auf kleinen Viehmärkten zu kaufen, wo die Gefahr des Betrugs am größten ist, da sie meist nur von kleinen und unbekannten Viehverkäufern besucht werden. Das zur Mast bestimmte Vieh läßt sich oft am besten auch von Viehhändlern kaufen; besonders das fremde Vieh; welches diese auf entfernten großen Märkten (in großer Quantität) aufkaufen, die der Landwirth nicht ohne großen Kosten selbst besuchen könnte: — wie dieß von Ochsen, wie von Schweinen gilt*). — Auch Ziegen kauft man oft am besten von den Ziegenhändlern, die sie in Heerden herumtreiben.

Ad b) Was die rechtlichen Punkte des Viehkaufs anlangt, so haben die Landesgesetze überall auf verschiedene Weise dem Betrug beym Viehankaufe zu steuern und das Interesse des Käufers dabey zu sichern gesucht. Nämlich

*) Das Polnische Vieh, welches im Oberbruch vielfältig gemästet wird, wird häufig von dergleichen Viehhändlern gekauft, die es auf polnischen, oder schlesischen Märkten in Masse zusammenkaufen, und in der Gegend von Frankfurt auftreiben, — wo es dann von den Bruchwirthen angesehen, und gekauft wird.

a) haben sie überall festgesetzt, daß wenn ein Viehverkäufer sein Vieh von allen Krankheiten oder Fehlern frey erklärt, und sich anheischig gemacht habe, für jeden Fehler zu stehen, er dasselbe zurücknehmen, und den Käufer wegen etwan gehabter Kosten und Verlustes entschädigen müsse, wenn sich an dem Vieh irgend ein solcher auch kleiner Fehler oder Krankheit zeigt, dessen oder deren Existenz, als schon zur Zeit des Verkaufs und der Uebergabe des Viehes statt gefunden, erwiesen werden kann *); und welcher das Vieh für den Käufer, oder überhaupt weniger werth macht.

b) Gilt nach dem gemeinen deutschen Rechte der Satz: daß überhaupt jeder, nicht geradezu in die Augen fallende, oder offenbare, und dabey unheilbare**) große Fehler, wodurch das erkaufte Thier überhaupt, oder insbesondere für den Käufer, und die dabey von ihm ausdrücklich erklärte Absicht gänzlich unbrauchbar wird, und ist, auch ohne jenes Versprechen allemal den Kauf nicht nur rückgängig macht, sondern auch in dem Falle, wenn der Verkäufer dolose gehandelt, d. h. den Fehler wohl gewußt, aber absichtlich verschwiegen hat, selbigen zur völligen Entschädigung des Käufers verpflichtet:***) — wenn nur anders der Käufer beweisen kann, daß der Fehler schon zur Zeit des abgeschlossenen Contracts vorhanden gewesen sey: — jedoch gilt dieß nach gemeinem Rechte alles nur innerhalb der 2 ersten Jahre vom Tage des abgeschlossenen Contracts an, — nach deren Verfluß auf die Auflösung des Contracts nicht mehr geklagt

*) Es muß also nicht bloß eine solche Anlage, Disposition zu dem Fehler, oder der Krankheit damals vorhanden gewesen seyn, aus der nicht nothwendig jener Fehler, jene Krankheit entstehen mußte, nicht nothwendig vorausgesehen werden konnte.

**) Oder wenigstens nur mit solchen Kosten, daß die Cur damit den Werth des Thieres nicht überstiege.

***) d. h. nicht nur zur Rückzahlung des Kaufgeldes und der Fütterungskosten, sondern auch zum Ersatz des übrigen davon gehabten Schadens, oder verlorenen Gewinns.

werden kann. Wenn hingegen der Fehler des Thieres ganz offenbar, und in die Augen fallend war, und besonders wenn der Verkäufer einen heimlichen, nicht offenbaren Hauptfehler öffentlich anzeigte, so kann der, welcher solches Thier doch kaufte, gegen den Viehverkäufer gar nicht klagen *).

c) In den meisten Landesgesetzen sind gewisse Hauptmängel der Thiere genau bestimmt, die unter gewissen Bedingungen allemal den Viehkauf rückgängig machen: und zwar gilt dieß hie und da in der Regel von ihnen allein, wenn nicht beym Kaufe ausdrücklich ausbedungen worden ist, daß das Vieh gar keinen Fehler, oder außer jenen Hauptmängeln, auch nicht diesen oder jenen andern Fehler haben solle, oder auch wenn nicht beym Kaufe ein ganz besonderer Zweck, dem dieser oder jener Fehler des Thieres ganz entgegen ist, ausdrücklich angegeben worden ist. — Nun weichen die Landesgesetze in Rücksicht dieser Hauptmängel selbst, und dann auch in Rücksicht der Bedingungen, unter welchen, besonders der Gewährsfrist, innerhalb welcher **) sie den Kauf rückgängig machen, sehr von einander ab: welche Abweichungen vorzüglich von Hagemann a. O. und in den Oekonomischen Heften a. O. näher angezeigt und beschrieben sind ***).

*) Nach dem alten Sprichwort: Wer die Augen nicht aufthut, thue den Beutel auf. — Nur muß im letztern Fall die Erklärung des Verkäufers deutlich und bestimmt gewesen seyn.

**) Ist in den Gesetzen nichts bestimmt darüber, so müssen Sachverständige entscheiden, in welchen Fristen dergleichen Fehler und Krankheiten sich meist zu zeigen pflegen.

***) In den Oekonomischen Heften a. O. p. 306 sind folgende 16 Fehler angegeben, die nach den verschiedenen Landesgesetzen als Hauptmängel der Pferde angesehen werden: 1) Dämpfigkeit, oder Herzschlechtigkeit. 2) Raude oder Krätze. 3) Rotz. 4) schwarzer Staar. 5) Mondblindheit. 6) Koller. 7) Anbrüchigkeit oder Wassersucht. 8) fallende Sucht. 9) Wurm. 10) Hauptmörtig, Krebslöcher in Ohren, Kinnbacken, Schlauch. 11) Taubheit. 12) Kehlsucht. 13) Im Zug zerrissen. 14) Lungen- oder Leberfäule. 15) Stätigkeit. 16) Gestohlen

d) Wenn keine Gewährsfrist bestimmt, oder dieselbe schon abgelaufen ist, so bleibt dem Käufer doch noch übrig, den Verkäufer zu belangen, wenn er nur Beweismittel vorbringen kann, daß der Fehler oder die Krankheit des Thieres schon vor der Uebergabe existirt habe: sey es durch Eidesdelation, oder Geständniß, oder Zeugen, oder besonders durch Atteste wahrer sachverständiger öffentlicher Thierärzte.

Gönner jurist. Abhandl. zum deutschen Rechte, Th. II. No. 22.

Nach dem Preussischen Landesrechte Th. I. Tit. XI. §. 199 — 214. gelten folgende Sätze:

a) wenn ein Stück Vieh binnen 24 Stunden nach der Uebergabe krank wird, so gilt die Vermuthung, daß es schon vor der Uebergabe krank gewesen sey; doch muß der Käufer bey Verlust seines Rechts gegen den Verkäufer selbigem die Krankheit so zeitig anzeigen, daß noch eine Untersuchung über den Zeitpunkt ihres Entstehens Statt finden kann, die, in der Abwesenheit des Verkäufers, von den Ortsgerichten vorgenommen wird. Wenn nun das Vieh binnen 24 Stunden nach der Uebergabe stirbt, so ist der Verkäufer zur Vertretung verpflichtet; ausgenommen wenn erwiesen wer-

seyn. — Beym Rindvieh sind p. 406. angegeben: Franzosen, Markflüssig, Fallsucht, Schwindel, Steinschmerzen, Schwinden, Lungen- und Leberfäule, Gewächs im Schlunde, Vorfall, Keuchen und Schlägebäuche, Nicht-Füttern, Stößigkeit, das nicht Schieben der Ochsen. Bey den Schaafen sind p. 414. bemerkt als Hauptmängel: Anbruch, Wassersucht, Rotz, Räude, Drehkrankheit; — welche dieß jedoch nach Einigen nur im Anfange seyn solle; — aber eigentlich gar nicht seyn kann, da sie stets, auch im Anfange, sichtbar ist; bey Schweinen endlich aber: Finnen, Lungenfäule, fallende Sucht, — hie und da mit Recht auch innerliche Verletzungen und Geschwüre, und Gewächse, die den Tod nach sich ziehen; und zwar diese bey allen Thieren: Bey Ziegen Bauch- und Brustwassersucht, Lungenfäule ꝛc. Krankheiten, die wir alle in der Folge kennen lehren werden.

den könnte, daß die Krankheit erst nach der Uebergabe entstanden sey.

β) Aeußert sich aber eine Krankheit des Viehes erst nach 24 Stunden nach der Uebergabe, so trifft der Schaden den Käufer, wenn er nicht ausmitteln kann, daß die Krankheit schon zur Zeit der Uebergabe vorhanden gewesen.

γ) Bey Schweinen, die 8 Tage nach der Uebergabe finnig befunden werden, gilt die Vermuthung, daß sie es schon vor der Uebergabe gewesen; und ebendasselbe gilt von Pocken bey den Schaafen, und von der Franzosenkrankheit beym Rindvieh.

Anhang des Landrechts §. 13.

so wie δ) von Pferden, bey welchen sich Dämpfigkeit, Herzschlägigkeit, schwarzer Staar, Mondblindheit, und Dummkoller binnen 4 Wochen nach der Uebergabe, wahre Stätigkeit binnen 4 Tagen, Räude und Rotz aber binnen 14 Tagen nach derselben zeigten: Anhang §. 14.—. — und ist also in diesen Fällen der Käufer berechtigt, wegen dieser Hauptmängel den Kauf rückgängig zu machen *), ohne weitern Beweis des Daseyns des Fehlers oder der Krankheit vor dem Contrakte zu führen.

ε) In allen Fällen, wo wegen der vom Verkäufer zu vertretenden Mängel, der Rücktritt vom Kaufe, und der Ersatz des ganzen Kaufpreises nicht Statt findet, muß die dem Käufer zu leistende Entschädigung oder Vergütung nach dem Gutachten der Sachverständigen bestimmt werden.

Nach dem Königl. Sächs. Rechte aber werden a) bey Pferden nur 3 Hauptmängel, die den Kauf rückgängig machen, angenommen, nämlich; Staar- oder Schönblindheit, Stetigkeit und Hartschlegigkeit; wozu

*) Der Verkäufer zahlt dann blos das Kaufgeld zurück, nebst den Zinsen und Futterkosten, mehr nicht; ausgenommen, wenn er in dolo ist, wenn er absichtlich betrogen hat: dann muß er überhaupt den Käufer völlig entschädigen.

im Herzogl. Sächsischen, nach den Meinungen der Jenaischen Rechtsgelehrten, noch hinzukömmt der Rotz. Andre Hauptfehler machen den Kauf nicht rückgängig, ausgenommen, wenn der Verkäufer in dolo versirt, absichtlich betrogen, oder das Pferd für ganz fehlerfrey ausgegeben hat.

b) Die Franzosenkrankheit macht den Kauf des Rindviehes nicht rückgängig, nach dem Mandat vom J. 1787.

und bey den Finnen der Schweine kömmt es darauf an: ob der Käufer ein Schlächter ist? — dann gilt dasselbe auch von ihnen; oder ein Andrer? — dann berechtigen sie zur Auflösung des Kaufs *).

In allen übrigen hier nicht bestimmten Fällen gelten dann auch noch die Grundsätze des gemeinen Rechts, unter Lit. b.

Die Klage nun, welche der Käufer eines mit einem Hauptfehler behafteten Thieres gegen dessen Verkäufer anstellt, heißt im Rechte die Wandlungs- oder Redhibitorienklage, und sie geht auf Wiederannahme des Thieres, Wiederbezahlung des Kaufgeldes nebst den Zinsen und Fütterungskosten; und da die Gesetze über die Hauptmängel der Thiere so verschieden sind, so thut man, um des Rechtes zu dieser Klage in jedem Falle eines unglücklichen Kaufes gewiß zu seyn, überall am besten, wenn man bey jedem Viehhandel sich ausmacht: daß der Verkäufer auf eine solche gewisse Zeit, von der man annehmen kann, daß sich Hauptmängel der Thiere in derselben zeigen müßten, wenn sie zur Zeit des abgeschlossenen Handels ganz, oder doch in einer nothwendigen ersten Ursache vorhanden waren, Gewähr für alle dergleichen Fehler leiste.

*) Es ist überhaupt darüber gestritten worden: ob die Finnen zu den sichtbaren oder unsichtbaren Krankheiten gehören oder nicht? Vgl. Voigt gemeinnützige Abhandlungen zur Rechtswissenschaft, p. 314. f.

Von dieser Redhibitionsklage ist die Aestumatorien- oder Interessenklage verschieden, die der Käufer anstellt, wenn er ein Stück Vieh gekauft hat, welches einen geheimen, nicht in die Sinne fallenden Fehler an sich trägt, so dessen Werth nur bedeutend vermindert, ohne das Thier ihm unbrauchbar zu machen, welches er daher auch behalten will: wo denn auf eine Entschädigung des Käufers durch Rückzahlung eines Theils des Kaufgeldes für den mindern Werth geklagt wird. Nach römischem Rechte steht sie 4 Jahre lang, nach deutschen Provincialrechten nur ein Jahr, nach einigen sogar nur einige Monate nach abgeschlossenem Kaufe zu, und sie setzt ebenfalls die Beweisführung von Seiten des Käufers voraus, daß der Fehler schon vor der Zeit des abgeschlossenen Contracts existirt habe.

Die Entschädigung selbst beruht in der Regel auf das Urtheil von Sachverständigen, wenn sie nicht sonst leicht auszumachen ist; wie z. B. wenn jemand ein Thier als trächtig verkauft hat, und es sich zeigt, daß es gar nicht trächtig war, so wie davon, und vom richterlichen Ermessen überhaupt die Entscheidung abhängt, ob ein bemerkter Fehler zu Anstellung dieser Klage qualificire? wie wir besonders beym Pferdehandel, von welchem in der Folge noch gehandelt wird, ausführlicher sehen, und da dergleichen Fehler bemerken werden.

Vgl. Münter Roßtäuscherrecht p. 91.

Der Verkäufer kann sich nun von den Wirkungen dieser Klagen nicht anders befreyn, als denn und damit, wenn und daß er beweiset: daß die Krankheit, oder der Fehler des Viehes erst nach dem abgeschlossenen Contracte und nach der Uebergabe, von selbst, oder durch Ansteckung, oder durch die Bosheit oder Schuld des Käufers oder seiner Leute entstanden sey.

Zweyte Abtheilung.

Besondere Viehzucht; oder von den einzelnen Zweigen der größern Viehzucht.

Erstes Hauptstück.

Von der Pferdezucht.

§. 24.

I. Allgemeiner Theil der Lehre von der Pferdezucht.

A) Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichsten Schriften über die Pferdezucht.

Al Fuaras Recapitulacion de los Autores griegos y latinos, qui trataron de la excellencia y generacion de los cavallos. Toledo 1654. Fol.

Böhmer Bibliotheca historiae naturalis et oeconomiae, T. II. Vol. I. p. 407—468. Von der Pferdeliteratur.

Prizelius Pferdewissenschaft, Einleitung. p. XXIII—XXVIII.

Krünitz Encyclopädie, B. 110. p. 789—800. Desgl.

Weber Handbuch der ökonomischen Literatur Th. II. p. 19—50. Th. III. p. 192—206.

Die gesammte Lehre von der Pferdezucht werden wir in zwey Theilen, einem allgemeinen, und einem besondern Theile vortragen, in welchem erstern denn a) von den vorzüglichsten Schriften über die Pferdezucht überhaupt; b) von der allgemeinen, und c) von der besondern oder eigentlichen Pferdekenntniß *), wie denn d) auch von dem Pferdekauf gehan-

*) Man unterscheide nämlich eine allgemeine Pferdekenntniß, d. h. Kenntniß des Pferds überhaupt, seiner Natur, Gestalt, Theile, Arten, Racen; und eine besondere in specie

delt werden wird; wenn sich dagegen der zweyte oder letztere Theil a) über die Anzucht der Pferde; b) über die Fütterung und Tränke; c) über die Behandlung, Pflege und Wartung und den Gebrauch; d) über die Stallung, und e) kürzlich über die Krankheiten derselben verbreiten wird.

Von der Literatur der Pferdezucht interessiren uns aber hier bloß die allgemeinen, d. h. die gesammte Pferdezucht angehenden Schriften, die wir auch nur nach einer strengen Auswahl der vorzüglichsten, und zwar aus allen Sprachen *) hier aufführen, und in a) Handbücher und abhandelnde Schriften größern und geringern Umfanges, in b) Taschenbücher und Zeitschriften, und c) Worterbücher eintheilen wollen.

a) Handbücher, und abhandelnde Schriften.

I) Ausländische.

1) De la Guerinière Ecole de Cavalerie, contenant la connoissance, l'instruction, et la conservation du cheval, à Paris 1781. Fol. Uebersetzt:

de la Guerinière Ecole de Cavalerie, oder gründliche Anweisung zur Kenntniß der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung, und Abrichtung nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung; aus dem Französ. übersetzt von J. D. Knöll, 2 Theile mit Kupf. Marburg 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Neue unveränderte Aufl. 1802. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Beckmann Oec. phys. Bibl. B. XVII. p. 294.

2) Garsault, F. A. de, Le nouveau parfait Marechal, ou la connoissance générale et universelle du Cheval, avec un dictionnaire de Chevalerie. à la Haye 1741. 4. à Paris 1746. 1755. 1770. 4.

Garsault Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter; aus dem Franz. übersetzt, von D. J. G. Krünitz, m. 7 Kupf. Berlin 1770. 8. 8 Gr.

sogenannte Pferdekenntniß, d. h. eine Kenntniß der Fehler und Tugenden, der guten und bösen Eigenschaften der Pferde, überhaupt, oder zu ihren besondern Zwecken.

*) Durch beydes unterscheidet sich die Anführung der Pferdeliteratur in diesem Werke von der im erwähnten Handbuche.

3) Bourgelat Anweisung zur Kenntniß und Behandlung der Pferde; aus dem Französ. übersetzt von Knobloch, 2 Theile, Diesbach 1789. gr. 8. 16 Gr.

4) Huzard Anweisung zur Verbesserung der Pferde, vorzüglich für Landwirthe, vom General-Conseil des Ackerbaues ꝛc. dem Minister des Innern vorgelegt. Aus dem Französ. übers. mit Anmerk. Königsberg 1801. 8. 16 Gr.

---

5) Brugnone Werk von der Zucht der Pferde, Esel, und Maulthiere, und den gewöhnlichsten Gestütkrankheiten. A. d. Ital. übers. und vermehrt mit einem Anhange (die östreichische Verordn. über die Pferdezucht enthaltend) von G. Frohner, Prag 1790. 8. 1 Rthlr.

---

6) Don Pedro Pablo de Pomar Causas de la escasez y Deterioro de los Caballos de España y Medios de mejorarlos, Madrit 1794. 8. — Soll ins Deutsche übersetzt werden vom Ritter von Högelmüller in Wien.

7) Peter a Naaldwyk Philippicorum libri II. s. de equorum natura, electione, educatione, disciplina, curatione, Lugd. Batav. 1531. 1631. 4.

---

8) A general System of horsemanship in all its branches of William Cavendish Duke of Newcastle, à London 1743. fol.

Des Herzogs von Newkastle neu eröffnete Reitbahn, oder vollkommner Stallmeister, oder neueste Lehrart Pferde zu erziehen, abzurichten ꝛc. mit des Hrn. von Solleysel Anmerkungen und Zusätzen, übersetzt von J. P. F. Freyh. von Pernauer, mit 82 Kupf. Neue verb. Auflage. Nürnberg 1764. Fol. Neueste Nürnb. 1772. Fol. 5 Rthlr. (Die älteste ist von 1700.)

2) Deutsche.

9) Reuschel, C. von Hagenau, Hippiatria, oder gründlicher Unterricht von Art und Eigenschaften der Pferde, Zäumung, Abrichtung und Curen derselben; mit Holzschnitten, Strasburg 1593. Fol.

10) Pinter, J. C. von der Au, Neu verbesserter, vollkommen ergänzter Pferdeschatz, aus der Theoria und Praxi verfasset, dem beygefügt del Campe Reitkunst, Frankfurt am Mayn 1688. Fol. 2 Rthlr. 12 Gr. (Erste Auflage ist von 1664).

11) Hochbergs, W. H. v., vollkommene Pferdezucht. Nürnberg 1678. Fol. 16 Gr. (38 Bogen stark).

12) Sind, v., Vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. Neue mit dem Lehrbegriffe der Pferdearzney vermehrte Aufl. mit 15 Kupf. Göttingen 1775. gr. 8. 4 Rthlr. (Erste Aufl. 1770. Fol.)

13) Prizelius, J. Ch., Vollständige Pferdewissenschaft, mit 51 Kupf. Leipzig 1774. 4. 5 Rthlr 12 Gr.

Beckmann Bibl. B. IX. p. 13.

14) Reitzenstein, W. E. v., vollkommner Pferdekenner, welcher nicht nur die Schönheiten und Fehler und Mängel der Pferde zu erkennen gibt, sondern auch anweiset, wie letztern abzuhelfen, mit 28 Kupf. 2 Theile. Uffenheim 1764 — 1765, 4. Anspach 1780. 4. 2 Rthlr. 8 Gr. Neue vermehrte und verbess. Aufl. von C. W. Ammon, 2 Bände mit 10 Kupf. Anspach 1801. gr. 8. 4 Rthlr.

15) Robertson Vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft; durch Anmerk. aus den berühmtesten Thierärzten berichtiget von G. P. Mogalla, mit Kupf. 2 Bände. Zweyte Aufl. Breslau 1801. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. (Erste von 1793. 8.)

16) Hartmann, Ch, die Pferde und Maulthierzucht, nebst einer kurzen Beschreibung der Herzogl. Würtemberg. Stuttereyen. Zweyte verbess. Aufl. Stutgardt 1786. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. Erste Aufl. von 1777.

Beckmann Bibl. B. XIV. p. 375.

Auch ins Französische übersetzt u. d. T. Traité des Haras, revu et corrigé par Huzard à Paris 1788. 8.

17) Gotthardt, J. C., das Ganze der Pferdezucht, oder Unterricht in Wartung, Pflege, Behandlung, Fütterung und Benutzung der Pferde, und Heilung ihrer Kraukheiten, 2 Theile. Erfurt 1800. 1804. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Eine bloße, aber doch gar nicht unbrauchbare Compilation.

18) Tennecker, Seyfart v., Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, 6 Theile mit illum. und schwarz. Kupfern. Leipzig 1796 — 1801. kl. 8. 8 Rthlr.

19) Naumann, J. G., Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft; ein Handbuch für Officiere, Bereiter, Oekonomen, 3 Theile mit Kupf. Berlin 1800 — 1802. gr. 8. 6 Rthlr. 12 Gr. Sehr vorzüglich.

20) Riem, J., und Reutters, G. S., Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde, nebst Zeichnungen zu Ställen von J. S. Heine, mit

6 Kupfern. Leipzig 1799. kl. Fol. 2 Rthlr. 16 Gr. (Der erste Heft der ökon. veterin. Hefte).

21) Möller, H., Abh. über die Landespferdezucht ꝛc. in 2 Theilen. Wien 1808. gr. 8. 16 Gr.

22) Das Pferd und die Pferdezucht, oder Beschreibung der merkwürdigsten Racen, der Eigenschaften, Vollkommenheiten, Fehler, so wie der Zucht, Fütterung und Wartung der Pferde in verschiedenen Ländern, mit 27 Kupf. von J. G. Flörke. Berlin 1809. gr. 8. 4 Rthlr. mit illum. Kupf. 6 Rthlr. Ist auch der 110te Band von Krünitzens Encyclopädie, und eine sehr vollständige Compilation.

---

23) Neuester Zustand der Pferdezucht, Reitkunst und Thierarzneykunde, beobachtet auf einer Reise durch Teutschland, Preußen, Dänemark, und England in den Jahren 1804 und 5. Stuttgardt 1807. 8. 16 Gr.

---

24) Erfahrungen und Anmerkungen, die Kenntniß der Pferde, und die Pferdezucht betreffend; in den Schriften und Abh. der Landw. Ges. zu Celle. B. I. Samml. II. p. 181 bis 267. (Vom Stallmeister Ellerhorst).

b) Periodische Schriften, Taschenbücher und Journale.

25) Bouwinghausen von Wallmerode, F. M. F., Taschenkalender für Pferdeliebhaber, Pferdezüchter, Pferdeärzte ꝛc. auf die Jahre 1792—1802. Tübingen 16. à 1 Rthlr. 8 Gr.

26) Seyfart von Tennecker Meßgeschenk für Pferdeliebhaber, 6 Bändchen mit Kupfern. Leipzig 1797—1803. 12. à 1 Rthlr. 12 Gr. die 3 letzten Bändchen auch u. d. T.

Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde, ꝛc. 1—3tes Bändchen ꝛc.

27) Ammon, C. W., Taschenbuch für Pferdeeigenthümer, und Pferdeliebhaber, oder Unterricht von der besten Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde. Sulzbach 1808. 12. 1 Rthlr.

28) Zeitung für Pferdezucht, Pferdehandel, Pferdekenntniß, Roßarzney und Reitkunst, herausgegeben v. Seyfart von Tennecker, 3 Bände, à 4 Stück, Tübingen 1804. gr. 8. 6 Rthlr. Ist fortgesetzt unter dem Titel: die Hausthiere *)

*) Die Zeitschrift für Pferdeliebhaber von Hrn. Klätte, D. T. Castor und Erichthonius, ist nach Erscheinung zweyer Stücke wieder eingegangen. 1803.

c) Wörterbücher.

29) Buschendorf, C. F., Dictionair für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Cur- und Hufschmiede, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Roßkunde, 4 Bände, Leipzig 1798 — 1806. gr. 8. 8 Rthlr. 12 Gr. Der 4te Band ist von C. G. v. Arnim (am besten) bearbeitet.

30) La Fosse Dictionnaire raisonné d'Hippiatrique, Cavalerie, Manége et Marechallerie, IV Vols. Nouv. edition à Paris 1786. gr. 8.

§. 25.

B) Von der allgemeinen Pferdekenntniß; oder von der Naturgeschichte des Pferdes und von den verschiedenen Arten und Racen der Pferde.

Reuss Repertorium Comment. a Societ. literar. editarum, T. I. Zoologia. p. 537. f. Aufsätze zur Naturgeschichte des Pferdes.

Büffon Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, herausgegeben von Martini, Th. I. p. 130. f. — und Allgemeine Historie der Natur, Th. II. B. 2. p. 82—192.

Naumann Handbuch der Pferdewissenschaft, Th. I. p. 1. f.

Gallerie der Thiere, 1stes Heft. Pferde von G. S. Reutter, mit 9 color. Kupf. und 1 Bogen Text. Dresden 1805. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. *) (Nichts ganz besonderes.)

1) Naturbeschreibung, oder allgemeine äußere Kenntniß des Pferdes.

Ploen, J. C., Anleitung zur äußern Kenntniß des Pferdes, mit 2 Kupf. Berlin 1790. gr. 8. 16 Gr.

Beckmann Bibl. B. XVI. p. 445.

Krünitz, oder Flörke a. a. O. p. 110—285.

Naumann Th. I. p. 68. f.

Sauuier de la parfaite connoissance des chevaux, leur ana-

*) Bechsteins Naturgeschichte des Pferdes, und seine Nationalracen in, aus Papier maché gemachten, kolorirten Modellen, die in Leipzig bey Enoch Richter 6 Rthlr. kosten, und das Werk: das Pferd, mit 29 Kupf. Breslau 1805. 8. sind beyde mehr für Kinder; aber die Modelle sind doch recht schön.

tomie, leurs bonnes et mauvaises qualités, leurs maladies etc. à la Haye 1734. Fol.

Dasselbe aus dem Französ. übersetzt mit Anhang und Vorrede vermehrt von C. H. Wilken, mit 62 Kupf. Großglogau 1767. Fol. 5 Rthlr. 8 Gr.

Tögl, M. A., Anfangsgründe zur Anatomie der Pferde, 2 Theile, zweyte verbess. und verm. Aufl. von Wollstein. Wien 1806. 8.

Das Pferd, und zwar das Hauspferd, equus caballus domesticus, welches uns von den verschiedenen Gattungen der Pferde allein hier interessirt, gehört mit denselben in die erste Klasse des Linne', zu den Säugthieren, und zwar in die 8te Ordnung derselben, zu den Thieren mit Hufen, oder den Solidungulis; und ist unstreitig eins der größten, schönsten, schnellsten *), und dem Menschen nützlichsten Thiere; welches von sehr verschiedener Größe, Gestalt, Farbe und sehr abweichenden Eigenschaften vorkömmt **). Der Mensch hat auch über keins

*) Von der Schnelligkeit der Pferde, s. Breßlauer Natur- und Kunstgeschichte, 29ster Versuch. p. 316.
Kästner Vergleichung einiger Geschwindigkeiten von Menschen und Pferden, im Neuen Hamburger Magazin. B. III. p. 186.

**) Es gibt allerdings auch ein wildes Pferd, equus caballus ferus, obgleich Büffon dieß läugnet, — in der allgemeinen Historie der Natur a. a. O. p. 84. indem er wenigstens in Europa dasselbe gar nicht statuirt, und das in America gefundene sogenannte wilde Pferde für eine aus den ehemals dahin gebrachten spanischen Pferden entstandene, und dort wild gewordene Race erklärt. Allein, wenn man auch dieß zugeben muß, da es wohl ausgemacht ist, daß die Amerikaner vor der Ankunft der Spanier die Pferde gar nicht kannten, so folgt daraus doch noch nicht, daß überhaupt kein wildes Pferd existirt habe, oder noch existire. Und die im völligen Stande der Wildheit in den wüsten Gegenden Bessarabiens, Tauriens, der großen Tartarey, in großen Heerden beysammen lebenden Pferde, wie sie noch jetzt da gefunden werden, sind doch wirkliche wilde Pferde. — Sie sind weniger schön, kleiner, aber schneller, und viel wilder und unbändiger als die zahmen Pferde, und, ge-

von den Thieren, die mit solchen Kräften begabt sind, wie das Pferd, so viele Gewalt, keins macht sich mit dem Menschen so vertraut, und gewinnt ihn so lieb, richtet sich so sehr nach seinem Willen und Absichten, als das Pferd: und wenn dasselbe zwar immer von Natur muthig und oft wild ist, so ist es doch auch von Natur etwas furchtsam, sehr gut- und sanftmüthig, läßt sich leicht behandeln und erziehen; und die Boshaftigkeit und Unbezähmlichkeit der Pferde sind meistentheils oder immer die eigne Schuld, eigne Fehler der Menschen, ihrer ersten Erzieher.

Unter allen Hausthieren daher ist auch keins, mit welchem der Mensch so bekannt ist, dessen Kenntniß er, durch die Benennung auch der kleinsten Theile an dessen Körper mit eignen, besondern Namen, so detaillirt besitzt, als das Pferd: und wenn es uns hier auch zu weit führen würde, das Pferd ganz so genau und ausführlich hiernach zu beschreiben, wie dieß überdem schon öfterer an den angezeigten Orten geschehen, und in Ploens Buche auch durch zwey Kupfertafeln erläutert worden ist, — so müssen wir doch etwas von der Haupteintheilung des Pferdekörpers, und von der Benennung der äußern Haupttheile desselben hier beyfügen, um den ferner nachfolgenden Vortrag verständlich zu machen *).

Vgl. Kunstmäßige Benennung der äußern Theile des Pferdes, in Knoblauch Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzneykunst. B. I. No. 5.

Eisenberg, Baron de, Dictionnaire des termes du manége moderne pour servir de supplement à l'art de monter à cheval. à Amsterdam 1747. 8. Steht auch in der deutschen Uebersetzung von Eisenbergs Reitschule.

zähmt, weit weniger dauerhaft als diese, und interessiren uns hier gar nicht.

*) Zur Versinnlichung dieses nachfolgenden Vertrags sind denn die 2 Kupfertafeln aus Ploens Buche hier auch nachgebildet worden. S. Tab. I.

Man theilt nämlich den ganzen Pferdekörper in drey Haupttheile ein:

a) Das Vordertheil, Vorderhand, Vorhand, Vordergeschleppe; b) das Mitteltheil, den Leib, c) das Hintertheil, die Hinterhand, Nachhand, das Hintergeschleppe.

a) Das Vordertheil enthält den Kopf, den Hals, den Widerroß oder Widerriß, auch Widerrüst, die Brust, Schultern, und die Vorderfüße; und zwar versteht man

α) unter dem Widerriß die Erhebung hinten am Halse oder am Ende des Halses, welche von den ersten neun sogenannte Stachelfortsätzen der Rückenwirbelbeine gebildet wird, von welchen der fünfte der höchste ist.

β) An dem Kopfe sind außer den gewöhnlichen, wie bey allen andern Thieren benannten Theilen *), nun der sogenannten Bart, d. h. nicht bloß die Barthaare, sondern auch die Stelle, wo die Beinfügung der hintern Kinnlade ist, und die Kinnkette zu liegen kömmt, ferner die Ganaschen, oder untern Kinnbacken, oder vielmehr die Seitentheile derselben zu bemerken, zwischen welchen der sogenannte Kehlgang, die Kehle hinläuft **).

*) Man theilt den Pferdekopf überhaupt in 12 Theile ein, a) das Genick, b) den Haarschopf, c) die Ohren, d) die Stirn e) die Augengruben (oder die Hölungen über den Augen) f) die Augenbogen und Augenbraunen g) die Augen und Augenlieder, h) die Nase, mit dem Nasenblatt, den Nasenlöchern, und der Nasenspitze, i) die vordern Kinnbacken, k) das Maul mit der Vorder- und Hinterlippe, und dem Spalte, l) den Bart, m) die Ganaschen und hintern oder untern Kinnbacken, wovon nämlich die Ganaschen nur den obersten, breitesten Theil ausmachen

**) Die Laden oder Träger sind der Zwischenraum bey Hengsten und Wallachen von den Haak- bis zu den Backzähnen, bey Stuten von den Vorder- bis zu den Backzähnen, wo das Mundstück des Gebisses zu liegen kömmt.

γ) Im Maule sind die sogenannten Träger oder Laden, und die Zähne zu merken; von welchen letztern jedes männliche Pferd 40, nämlich 12 Vorder- oder Rabzähne, Schneidezähne, 6 oben, 6 unten, dann 24 Back- oder Stockzähne, auf jeder Seite 12, 6 oben, 6 unten, dann noch 4 Hacken- oder Hundszähne, d. h. auf jeder Seite 2 einzelne, dünne längliche Zähne, 1 oben, 1 unten hat; jede Stute aber nur 36; indem ihr in der Regel die Hundszähne fehlen *). An den ältern Vorderzähnen ist die sogenannte Bohne oder Kennung anzuzeigen, ein schwarzer Fleck in der untern Kante derselben, s. nachher.

δ) Am Halse ist der Kamm, oder der obere, mit der zur Seite herabhängenden Mähne besetzte Theil zu bemerken.

ε) Die Brust fängt da an, wo der untere Theil des Halses aufhört, und von ihr hängt die vordere Breite des Pferdes ab.

ζ) Die Vorderfüße, oder vordern Gliedmaßen bestehen zuerst a) aus der Schulter, einem langen, flachen, dünnen Bein, welches in einer schiefen Richtung von hinten nach vornhin liegt; dann b) dem kleinen Schenkel, Arm, oder Querbeine, welches zwischen der Schulter, und dem Vorarm oder Kegel, (auch Arm genannt) oder dem Knochen, der von ersterm bis zur Knieschiebe geht, sich findet, und in einem mit der Schulter vereinigten, von vorne schief nachrückenden, und rückwärts nach dem Arm gehenden Knochen besteht. Den obern und hintern Theil des Vorarms nennt man die Ellnbogen, und die schwammige, hornartige Substanz, die sich innerhalb am Vorarm immer findet, die Kruste, oder die Kastanie oder Hornwarze. Die fernern Theile der Vorderfüße sind dann c) das Vorderknie, das vordere Schienbein,

*) Haben Stuten doch diese Hundszähne, so sind sie meist sehr hitzig und feurig, und concipiren nicht leicht.

d. h. der Knochen, der vom Knie zum Fesselbeine geht, und an welchem die, auf jeder Seite desselben, an der hintern Fläche liegenden, dünnen langen Knochen die Griffelbeine, und der zwischen diesen beyden liegende Raum die große Beugesehne genannt werden und wird; — ferner d) der Knöchel, oder das Gelenk zwischen dem Schien- und Fesselbeine, mit dem Sporn, einem an hintern Theil des Knöchels befindlichen, der Kastanie gleichen Wesen; dann e) die Köte, oder Feßel, Feßelbein; ein Knochen, der in einer schiefen Lage mit dem Knöchel und dem Kronenbein, der Krone, verbunden ist, und an welchem die Haarzotte, (ein Büschel Haare) befindlich ist, endlich f) die Krone, oder der fast 4eckige Knochen, der als unterster Theil des Fußes den Huf umgibt: und dann g) der Huf selbst mit seinen verschiedenen Theilen, oder das ganze hornartige Wesen, womit das Pferd auftritt, und welches αα) aus dem obern Theile, oder dem Saume, der Schaale, oder dem Hornhufe, Horne, d. h. dem äußern, glatten hornigen Theile, und dann dem schwammigen Theile hinter diesem, und dem Hornfleisch oder Leben besteht; ββ) aus dem untern Theile, oder der sogenannten Sohle, und dem Strahle, welche erstere der Huf unten rings umgibt, wenn der letztere unten in der Mitte von hinten nach vorn zugespitzt in die Sohle sich einsenkt; und welche beyde hinten aus einem weichern, weißen, vorn aus einem härtern, schwärzern, hornartigen Wesen zusammengesetzt sind; γγ) der Zehe, d. h. dem vordersten, dünnen, runden Theile des Horns, δδ) dem hintern Theile, oder dem Ballen, und den innern und äußern Fersen, εε) den beyden Seitentheilen; oder der äußern, (stärkern) und innern Wand.

b) Der Leib oder das Mittelthei l aber besteht aus dem Rücken, mit dem Rückgrat und den Nieren, oder dem Theile des Rückgrats, dessen Wirbelbeine nicht mehr an den Ribben liegen, und der deshalb beweglicher ist,

und sich am Kreutze endiget, den Lenden, den Ribben, dem Bauche, den Flanken, d. h. den Seitentheilen des Bauches hinter den Ribben, dem Geschröte oder Hodensack, und den übrigen Geschlechtstheilen des Hengstes, d. h. dem Schlauche und der Ruthe; oder dem, in der Regel mit 2 (sehr selten nur mit 1) Zitzen oder Strichen versehenen Euter bey Stuten, an derselben Stelle, — d. h. unter und hinterhalb des Bauches.

c) Der hintere Theil, die Nachhand endlich begreift in sich α) die Kruppe oder das Kreuz, d. h. den hintern Theil des Pferdes, der sich von den Lenden bis zum Schweife zieht, und von dem Kreutzbeine, einem wie ein Kreutz gestalteten Knochen, gebildet wird; β) die Rübe, den Schweif, oder Schwanz, einen knochigen, aus 7—8 Wirbelbeinen bestehenden, in lange Haare, den eigentlichen Schweif, ausgehenden Theil; γ) die Anken, Hanken, oder Hüften, d. h. die Seitentheile der Kruppe, die durch die Darmbeine geformt werden, und sich bis zum Schweif erstrecken; δ) den After oder die Mündung des Mastdarms, der sich bey dem Mistlassen des Pferdes mit seinem Gewebe etwas heraus begibt; ε) die Schaam der Stuten; und endlich ζ) die hintern Gliedmaßen oder Hinterfüßen, Hinterschenkel. An diesen sind nun die obern Theile anders benannt, als an den Vorderfüßen; die untern aber, vom Knie an, sind ganz dieselben, wie an jenen; nur daß das Schienbein hier das Hinterschienbein heißt. Jene obern Theile aber bestehen α) aus dem eigentlichen oder großen Schenkel, Dickbein, Backen, Hanchen, Hinterbacken, d. h. den erhabenen, gewölbten, fleischigen Theilen, die den Zwischenraum unter dem Kreutz, den Hüften und der Rübe ausfüllen, und bis zur Kniescheibe gehen, und wovon der zunächst am After und unterhalb desselben gelegene Theil die Arschbacken heißt *); β) aus

*) Oberwärts hängt das Dickbein mit den Hanken durch ein ganz

der Kniescheibe oder Leiste, d. h. der Erhebung, die am Ende jenes, und vor dem Gelenke des Schenkel- oder Backenbeins liegt, und bey dessen Bewegung aufwärts und unterwärts entsteht, — deren Knochen fast ein unregelmäßiges Viereck, und mit den Lendenknochen verbunden ist; γ) aus der Lende, Keule, dem kleinen Schenkel, d. h. dem, von dem Gelenke des Dickbeins bis in das Hinterknie oder sogenannte Hesse, oder das Sprunggelenk *) sich ziehenden Theile, worauf denn also das Knie selbst folgt ꝛc.

§. 26.

2) Von den verschiedenen Arten der Pferde, wie sie nach der Farbe der Haare und den Abzeichen benannt und unterschieden werden.

Naumann a. a. O. p. 52.
Büffon allgem. Hist. der Natur a. a. O. p. 129. f.
Prizelius a. a. O. p. 11. f.

aa) Von den Arten der Pferde nach der Farbe der Haare,

1) von den einfachen, oder einfarbigen Pferden.

Die Pferde, die sich, wie schon gesagt, in Größe und Gestalt so vielfach unterscheiden, sind ganz vornehmlich auch in der Farbe von einander verschieden, und von ihr, so wie von den sogenannten Abzeichen, oder den einzelnen Irregularitäten in der Umwandlung der Hauptfarbe ins Weiße an einzelnen Orten des Körpers, vornehmlich am Kopfe und an den Füßen, nimmt man die Veranlassung zur verschiedentlichen Ab- und Eintheilung der Pferde, und zu den verschiedenen Benennungen, womit man sie bezeichnet.

frey bewegliches, oder das sogenannte Nußgelenk, unterwärts mit dem Schenkelbeine durch das Gewindegelenk zusammen.

*) So heißt das Hinterknie wegen der Schnellkraft, die es dem Schenkel im starken Laufen gibt.

Nämlich erstens in Rücksicht der Farbe der Haare theilen wir die Pferde ein

1) in einfache, einfarbige, und 2) in bunte, oder farbige, d. h. mehrfarbige, und besonders wieder α) in zwey- oder mehrfarbig-gemischte, und β) zweyfarbig-gefleckte.

Ad 1) Zu den einfarbigen Pferden rechne ich α) die weißen Pferde, d. h. weißgebornen Pferde *), die von ihrer sehr schönen, milchweißen, glänzenden Farbe auch Glanzschimmel heissen, meist um die Augen und das Maul herum eine röthliche Haut (wie auch die bekannten weißen Menschen, oder Albino's rothe Augen führen) und blaßgelbe Hufe haben, und meist etwas schwach und nicht sehr dauerhaft, überhaupt auch sehr selten sind.

β) Die Isabellen oder gelben Pferde. Hierzu gehören a) die hellgelben, oder Hell-Isabellen, von heller gelblicher glänzender Farbe mit weißen Mähnen und Schweif; b) die Blaßgelben, oder Milchsuppenfarbigen Blaß-Isabellen mit eben solchen Mähnen und Schweif, und von weißer, ins Gelbliche spielender Farbe; c) die Gold-Isabellen, eben so, aber von gelber, gold-glanziger Farbe; d) hochgelbe Isabellen, oder eigentliche gelbe Pferde, mit schwarzem Schweif und Mähnen, und schwarzem Streif das Rückgrat hinunter, und von gelber Farbe, ohne Glanz; e) endlich die tiefen oder Dunkel-Isabellen von fast fuchsartiger Farbe; mit weißen Mähnen und Schweif; alle meist mit gelb und schwarz gestreiften Hufen, oft mit Glasaugen.

γ) Die rothen Pferde oder Füchse. Davon kommen verschiedene Unterarten vor, als:

a) helle, Lichte-Füchse, deren Farbe ins Braungelbe, in die Farbe des Lehms, oder der Kühe fällt; die

*) Im Gegensatz der durchs Alter weiß gewordenen Schimmel, die zu den farbigen Pferden gehören.

man auch Lehmfüchse nennt, wenn die Farbe sich besonders der des trocknen Lehms nähert; oder auch Kupferfüchse, wenn sie der des Kupfers gleicht.

b) Gemeine Füchse, wo das Haar mehr roth, als bey den vorigen ist.

c) Rothfüchse, wo es recht brennend roth ist, aber doch ins Braune spielt; welches man auch vorzüglich schätzt, zumal wenn das Pferd weiße Abzeichen hat.

d) Goldfüchse mit einem rothen, ins Gelbe spielenden, wie Gold glänzenden, und wie Gold schimmernden Haare; — eine seltene Art.

e) Dunkel- oder Mattfüchse, welche eine mehr dunkle, ins Braune spielende, rothe Farbe haben. Man nennt sie Brandfüchse, wenn die Haare bald wie versengt aussehen, und etwas sehr dunkel sind.

f) Schwarzfüchse, wo die rothe Farbe mehr ins Schwarze spielt, bald dunkler an dem einen, bald heller an dem andern Orte ist, und welche meist geapfelt sind, und weiße oder graue Mähnen und Schweif haben.

g) Kohlfüchse, mit hellschwarzen, ins Röthliche fallenden, oder unter den hellschwarzen hervorschimmernden rothen Haaren.

h) Zobelfüchse, mit schwärzlich-rothem, sehr glänzenden Haar, und einem mit schwarzen und weißen Haaren gemischten Schweif und solchen Mähnen.

i) Schweißfüchse, mit braunrothem, wie mit Isabellenhaar vermischten Haar; — sind meist geapfelt, und haben in der Regel weiße Mähnen und Schweif.

k) Bronzefüchse, wo das dunkele Fuchshaar ins Bläuliche und Gelbliche sich zieht, und wie Bronze aussieht; — eine seltene Farbe und

l) Leberfüchse, wo das dunkle Fuchshaar ins Roth-bläuliche spielt.

Die meisten Füchse haben auch röthliche oder gelbliche fuchsfarbige Mähnen und Schweife, die Schwarz- und Schweißfüchse ausgenommen.

δ) Die braunen Pferde, oder Braunen; wohin gehören

a) die Licht- oder Hellbraunen, mit einer hellern, ins Gelbe fallenden, braunen Farbe, und mit schwarzen Extremitäten, d. h. schwarzen Füßen bis übers Knie, schwarzen Mähnen und Schweif, zuweilen auch wohl mit schwarzem Strich übers Rückgrat, auch öfters mit weißen Abzeichen.

b) die Kastanienbraunen, von kastanienbrauner Farbe, die an den Flanken und Mäulern meist etwas heller ist, und mit schwarzen Extremitäten, Mähnen und Schweif.

c) die Dunkelbraunen mit dunkler brauner Farbe, oft ohne schwarze Extremitäten, und Mähnen und Schweif.

d) Spiegelbraune sind eben dieselben, wenn sie auf der Kruppe geapfelt sind, d. h. hier kleine apfelgroße hellere Flecken haben.

e) Goldbraune, mit hellerem, im Grunde gelblichen, wie Gold glänzenden braunen Haar: und

f) Kirschbraune, mit einer mehr ins Rothe fallenden dunkleren, und

g) Blutbraune, mit ins Rothe fallender helleren braunen Farbe;

h) Kupferbraune mit kupferfarbigem Haar. Alle von c—g haben auch in der Regel schwarze Extremitäten, Mähnen und Schweife.

i) Schwarzbraune, mit schwarzbrauner, fast schwarzer Farbe, und meist mit falben Flanken und Maule, oder auch mit braun-rothem Haar um die Mäuler herum, und an den Flanken und Backen; daher man sie denn auch Kupfermäuler nennt.

k) Rehbraune mit grau-brauner Farbe, oft oder gar meist ohne schwarze Extremitäten.

ε) Die grauen Pferde, wohin gehören:

a) die dunkeln Mausefalben, mit dunkelgrauem Leib, und fast schwarzem Kopf und Extremitäten; wo sie dann wegen der schwarzen Köpfe zuweilen wohl auch Mohr-

renköpfe heißen; obwohl dieser Name eigentlich mehr den schwarzköpfigen Eisenschimmeln zukömmt.

b) Mausefalben; oder helle Mausefalben, mit mäuseartiger hellerer grauer Farbe, grauem Kopf und Extremitäten.

ζ) Die Schwarzen, schwarzen Pferde, Rappen, wohin zu rechnen:

a) Lichtschwarze, helle oder Sommerrappen mit nicht schön schwarzem, etwas ins Braune oder Röthliche fallenden Haar und besonders oft mit röthlichem Haar um die Augen und das Maul herum.

b) Gemeine oder Kohlrappen, mit sehr schwarzem, aber nicht glänzendem Haare;

c) Glanz- oder Agath-Rappen mit sehr tief schwarzem, schön glänzenden Haare; oft mit weißen Abzeichen; eine seltene Art.

§. 27.

2) Von den farbigen, gemischten und gefleckten Pferden.

Ad 2) Zu den farbigen, und zwar

αα) zu den gemischten Pferden, d. h. solchen, wo zweyerley Haare unter einander über den ganzen Körper gemischt sind, gehören

α) die verschiedenen Arten von Schimmeln, mit Ausnahme der weißgebornen; als

a) die Grauschimmel, mit gemischten schwarzen und schmutzig-weissen Haaren; heißen auch wohl silbergraue, wenn die Farbe heller, silberartig und das Haar glänzender ist; auch Stachelschimmel, wenn die schwarzen Haare stark und nicht zu häufig sind.

b) Schwarzschimmel, mit gemischten schwarzen und weißen Haaren, welcher ersteren aber bey weitem mehr sind, als der letztern; und mit weißen Mähnen und Schweif.

c) Eisenschimmel, wo die schwarzen Haare vollends die Hauptfarbe ausmachen, und mit weißen nur so

vermengt sind, daß sie wie frischer Eisenbruch aussehen; — haben sie schwarze Köpfe, so heißen sie Mohrenköpfe.

d) Blauschimmel sind solche, wo im Gemisch der schwarzen und weißen Haare die letztern präpotent sind, den größern Theil ausmachen; und die man

e) Apfelschimmel nennt, wenn dieß Gemisch hie und da, wie besonders auf der Kruppe, weißliche, mit schwarzen Haaren umgebene, und apfelförmige Flecke zeigt. — Sie haben meist schwarze Extremitäten, oft bis an den Leib schwarze Schenkel, und weiße Mähnen und Schweife, und bleichen bis zum 10 jährigen Alter ganz zu weißen Schimmeln aus.

f) Muskatschimmel, mit einem Gemisch von grauen, gelben, weißen und schwarzen Haaren, weißem Schweif und Mähne. Heißen auch wohl Agathschimmel.

g) Rothschimmel, mit gemischtem weißen, grauen, und vorzüglich rothen Haar, meist braunen Köpfen, und rothen, oder hellbraunen, selten sehr weißlichen Schweif und Mähne. Bestehet die Mischung aus weißen, braunen und Rothfuchs-Haaren, so nennt man sie auch pfirschblüthhaarige Pferde.

h) Zimmtschimmel, mit weißgrauen und gelben gemischten Haaren.

i) Brandschimmel, mit gemischten grauen, wenig braunen und weißen Haaren, und auf der Haut zerstreuten, wie mit Kohlen gebraunt aussehenden ungleich großen, schwarzen Flecken.

k) Honigschimmel, mit an den Spitzen weißen, unten, wo sie auf der Haut aufsitzen, aber gelben, oder gelbbraunen Haaren.

l) Forellen- oder Fliegenschimmel, mit weißem Haare, welches mit kleinen, länglichen, röthlichen, braunen, oder auch schwarzen Flecken, ziemlich regelmäßig, besonders am Kopfe und Halse sehr häufig besetzt ist.

m) Drosselschimmel, oder Krammetsvogelgraue, die eine weißlich und grauroth gemischte Farbe

haben, wie sie die Drosseln, oder Lammetsvögel unter dem Bauche tragen.

n) Staarschimmel, staargraue, die eine der Farbe der Staare ähnliche, schwarz und weiß gesprenkelte Farbe haben.

β) Gehören hieher die Reh- und Wolfsfalben, Wolfsgraue, d. h. Pferde mit so gemischtem Haare, wie es die Rehe und Wölfe haben.

γ) Stichelfüchse, Stichelhaarige Pferde, und Stichelbraune, sind Pferde von Fuchs- oder brauner Farbe, durch welche hie und da viele einzelne weiße Haare durchscheinen und hervorstechen, besonders an den Flanken, durch welche die Hauptfarbe schattirt wird.

ββ) Zu den gefleckten Pferden aber, d. h. denen, welche große, selten auch kleinere unregelmäßige Flecke einer andren Farbe auf der Grundfarbe haben, gehören:

α) Die Schecken, wo die Grundfarbe weiß ist, und sich nur sehr große Flecke verschiedener andrer Farben darauf finden, die oft den ganzen Kopf, und den größten Theil des Halses, und das Hintergestell einnehmen: als

a) bey Schwarzschecken, wo die großen Flecken schwarz;

b) Fuchsschecken, wo sie Fuchsfarben;

c) Braunschecken, wo sie braun sind; und zwar kommen diese beyden von so verschiedener Art und zusammengesetzter Benennung vor, als es Arten Füchse und Braune gibt, von deren Braun- oder Fuchsfarbe die Flecke sind; s. vorhin.

d) Porcellainschecken sind solche, welche große blaulichgraue Flecke auf weißer Grundfarbe, besonders vorne haben;

e) Agathschecken, welche Flecke aus Fuchs- und braunem, und oft aus mehrerley Haar zusammengesetzt haben;

f) Gelbschecken, die dergleichen Flecke von Isabellfarbe haben.

g) Hell- oder Blauschecken aber haben Flecke wie

die Porcellainschecken; nur daß sie heller und blauer sind. Dergleichen Pferde haben meist Glasaugen.

Mähnen und Schweif sind übrigens bey allen Schecken so, wie das Haupthaar, oder die Grundfarbe, und zwar auch in demselben Verhältniß präpotent, wie es die Hauptfarbe ist; also weiß, wo die Grundfarbe weiß ist, schwärzlich oder vielmehr dunkelbraun, wo sie braun ist, zuweilen auch gescheckt und gemischt, wenn beyde Farben ziemlich gleich den Pferdekörper bedecken.

β) Die Tiger, getigerten Pferde, d. h. solche gefleckte Pferde, wo die Flecken bald größer, bald kleiner, aber nie so groß wie bey den Schecken, bald rund, bald von unregelmäßiger Gestalt, bald über den ganzen Leib, bald nur hie und da, selbst an Hufen und in den Augen sich finden. Die Grundfarbe ist weiß, (oder auch grau, wiewohl sehr selten). Man benennt sie nach der Farbe der Flecken, als

a) schwarze Tiger, schwarzgetigerte Pferde, wenn die Flecken schwarz:

b) braune oder Fuchstiger, oder gelbe Tiger wenn sie braun, roth, oder gelb sind;

c) gemischte, scheckigte Tiger, wenn sie braune, rothe, und schwarze Flecken unter einander haben.

Sehr häufig bemerkt man an diesen Pferden schlechte, oder sogenannte Rattenschweife, deren, so wie der Mähnenfarbe, übrigens die der Hauptfarbe ist.

§. 28.

bb) Von den Verschiedenheiten der Pferde nach den Abzeichen, und wie sie darnach auch benannt werden.

Ad bb) Endlich haben wir noch, die p. 146 erwähnten und beschriebenen Abzeichen der Pferde durchzugehen, nach welchen die Pferde zum Theil auch benannt werden, und sich sehr unterscheiden. Sie kommen, wie wir sehen, bloß am Kopf und an den Füßen vor, und zwar an jenem sowohl an der Stirn, als an der Nase und dem Maule.

a) Die Abzeichen am Kopfe sind folgende:

α) ein Stern *); das ist, ein größerer oder kleinerer Fleck weißer Haare, von regelmäßiger oder unregelmäßiger, bald runder, bald länglicher Form, bald auch wie ein halber Mond gestaltet, der sich auf der Stirn des Pferdes zeigt, und ein regelmäßiger Stern genannt wird, wenn er gerade auf der Mitte der Stirne sitzt; ein unregelmäßiger aber, wenn er mehr auf einer Seite derselben sich befindet. Zieht sich ein solcher Stern nach der Spitze der Nase spitzig zu, so heißt er ein Spitzstern, und nimmt die Spitze die Nase selbst zum Theil mit ein, ein Bläßenstern. Endlich nennt man einen solchen Fleck, wo die weißen Haare sich mit den Haaren der Hauptfarbe vermischt zeigen, einen gemischten Stern **).

β) Ein Blümchen, eine Flocke aber nennt man ein solches Abzeichen, wenn es nur von weniger einzelnen weissen Haaren gebildet wird in ähnlicher Gestalt, wie ein Stern.

γ) Eine Schnippe, ein Schnipp ist ein schmaler weißer Strich am untern Theile der Nase.

*) Oder auch eine weisse Stirne.

**) Dergleichen Sterne können nun den Pferden auch gemacht werden, (z. B. wenn von zwey Kutschpferden nur eins einen Stern hat) und heißen dann künstliche Sterne. Vgl. La Guerinière Ecole. T. III. p. 233. Reitzensteins Pferdekenner (alte Ausgabe) p. 109. Prizelius Pferdewissenschaft, Tab. I. Fig. A. Es wird nämlich auf der Stirn des Pferdes, so weit, als man den Stern groß haben will, die Haut abgelöset. Dann werden 4, 3 Zoll lange, Strohhalmsdicke bleierne Nägel durch die abgelösete Haut so, daß die Enden derselben die Größe des Sterns bezeichnen, durchgestochen, und um sie herum ein Bindfaden gewunden, und nach und nach immer stärker angezogen und gebunden; welches, wenn es 48 Stunden so geblieben ist, wieder weggenommen, und worauf denn die Wunde eitern gelassen wird. So entsteht eine Kruste, die endlich mit der Haut abfällt, hinter welcher neue Haut mit weißen Haaren hervorkommt.

δ) Eine Bläſſe iſt ein weißer Strich, der am Kopfe von den Augen an über die Stirne bis an die Naſe ſich wegzieht, und nach ſeiner geraden oder ſchiefen Richtung, gröſſern oder geringern Breite, eine gerade oder ſchiefe, eine breite oder ſchmale Bläſſe genannt wird. Iſt dieſelbe aber ſo breit, daß ſie den ganzen Vordertheil des Kopfes bis über die Augen einnimmt, ſo nennt man ſolches eine Maske, und zieht ſie ſich über die Naſe weg, indem ſie ſich mit einer Schnippe vereiniget, ſo heißt ſie eine durchgehende Bläſſe. Ein Pferd, welches eine ſolche Bläſſe hat, wird dann ſelbſt eine Bläſſe genannt.

b) Die Abzeichen an den Füßen, wovon man die Pferde weiß beſchuhet nennt, beſtehen in weißen Flecken, die ſich entweder an allen vier, oder nur an den zwey Vorder- oder nur an den zwey Hinterfüßen, oder nur an einem derſelben finden; aber immer um ſo ſchöner und angenehmer ſind,

α) je egaler ſie an den Füßen ſind;

β) je weniger hoch, wenigſtens nicht bis an, oder gar über das Knie hinaus ſie gehen. Pferde, welche bis über das Knie weiße Hinterfüße haben, nennt man hochgeſtiefelte, hochgeſchuhete Pferde; und ſolche liebt man nicht. Finden ſich auf den weiſſen Füßen (gewöhnlich nämlich nur an der Krone) ſchwarze Flecke, ſo nennt man dergleichen Füße Hermelinfüße.

§. 29.

3) Von den verſchiedenen Racen der Pferde.

Krünitz a. a. O. p. 26—106. Abbildungen davon, Tab. I—XIV.

Naumann a. a. O. p. 10. f. Th. I.

Rimarchi ſulle razze dei Cavalli, per Giacomo di Grandi, in Vinezia 1724. 8.

Endlich gehört noch zur allgemeinen Pferdekenntniß die Aufzählung der verſchiedenen Racen der Pferde, die allerdings in Geſtalt, Größe und Werth weſentlich von einander

abweichen. Da wir es aber hier nur mit den Pferden des Landwirths eigentlich zu thun haben, so interessiren uns hauptsächlich nur die deutschen Racen; weniger die ausländischen; ausgenommen in sofern daraus die Beschäler und Zuchtstuten zur Veredlung der einheimischen Pferdezucht, oder auch für den reichen Landwirth Kutsch- und Reitpferde herzunehmen sind.

Wir wollen diese Racen eintheilen in Außer-Europäische, und in Europäische, und letztere in ausländische, oder außerdeutsche, und in inländische oder deutsche.

1) Von den Außer-Europäischen wollen wir hier bemerken:

a) Die Arabische Race. Diese ist unstreitig eine der schönsten, schnellsten und dauerhaftesten. Das Arabische Pferd ist mittlerer Größe, mehr lang, als hoch, nicht fett, und besonders am Kopf mager, welcher überhaupt vorzüglich schön, mit einer platten, schönen Stirn, lebhaften Augen, gerader Nase und weiten Nasenlöchern, und schön angesetzten, nicht zu kleinen Ohren, aber etwas fleischigen Ganaschen versehen ist. Auch der Hals ist von schöner Gestalt, und hat dicht am Widerroß einen kleinen Ausschnitt; Rükken und Lenden sind stark, die Kruppe schön rund und voll, und der Schweif hoch angesetzt; die Schenkel sind fein, aber voller kräftiger Muskeln; die Fesseln sind etwas lang, die Hufe ebenfalls länglich, schwarzgrau und fest. Es ist sehr gutmüthig und fromm; denn es lebt mit den Arabern, wie sie selbst unter sich leben.

Büffon Hist. d. Nat. a. a. O. Th. II. p. 112. f.

Bekanntlich werden von diesen Pferden eigne Geschlechtsregister, aber nur von der Mutter, nicht vom Vater her, gehalten; und wenn sie verkauft werden, erhalten sie stets einen Geburtsbrief mit.

Vgl Krünitz a. O. p. 29. 38.

Zu Beschälern für die Zucht von Reitpferden sind sie

vortrefflich, aber sehr theuer; kosten oft 800 — 1000 Rthlr.
b) Das Barbarische Pferd, oder sogenannte Barbe, c) das Persische, und d) das tartarische Pferd sind ebenfalls sehr schön, und kommen dem Arabischen sehr gleich, in Gestalt und Eigenschaften: nur hat das Barbarische einen nicht so schönen Kopf, sondern meist einen sogenannten Schaafskopf, und dünnen, mit kurzen Mähnen besetzten Hals, und etwas lange Kruppe; das tartarische aber hat einen sehr kleinen Kopf, und langen, steifen Hals, abgeschliffenes Kreutz, und niedrig angesetzten Schweif, schmalen, langen Huf, wenig Brust und Bauch, und ist überhaupt sehr mager *).

Das persische Pferd hat einen sehr geraden, magern Kopf, schlanken Hals, schmale Brust, spitzige Kruppe, und einen so festen Huf, daß er leicht Hornspalten bekömmt; ist aber nach dem Arabischen das schönste.

Alle diese Pferde sind äußerst flüchtig, und halten viel Hitze, Hunger und Durst aus.

2) Von den Europäischen und zwar

a) Ausländischen, oder Außerdeutschen Pferden bemerken wir

a) Das Türkische Pferd, dem Arabischen, Persischen und Tartarischen, von dem es abstammt, in Gestalt und Tugenden sehr gleich, nicht groß, mager, und sehr flüchtig, und lebhaft, aber zärtlicher, und nicht so dauerhaft, als das Arabische.

b) Das Polnische Pferd ist klein und nicht so schön, als die vorhergehenden, und voller Unarten, aber doch ist es schnell, lebhaft und dauerhaft, und als Soldaten- und Reitpferd darum sehr brauchbar. Der Kopf ist meist zu groß oder zu klein, der Hals fast immer schlecht aufgesetzt, zu dick, oder häufiger zu schmal, und zu dünne; die

*) Die Tartaren spalten auch ihren Pferden die Ohren, um ihre Gestüte zu bezeichnen, (wozu sie auch Brandzeichen auf der Lende machen) und schlitzen ihnen die Nasenlöcher etwas auf, weil sie dann freyer athmen und besser schwimmen können.

Mähne ist grob, und sehr oft in Weichselzöpfe verflochten; die Brust ist mehr schmal als breit, die Schulter platt, die Schenkel sind zwar oft sehr gut, aber zuweilen auch sehr schwach; die Hufe sind zwar fest, aber doch sonst immer fehlerhaft. Die Kruppe ist oft abgeschliffen, aber der Schweif gut angesetzt, und wird bogenförmig getragen, das Hintertheil ist mehr spilligt als stark, und die Hanken sind sehr mager.

Die meisten, ja fast alle Polen b o c k e n, und werden dadurch b o c k b e i n i g und s t r u p p i g, schmeißen und beißen, und drängen; sind Kopfscheu, und lassen sich nur von ihren Wärtern satteln, packen, putzen;*) leiden sehr leicht an Hufkrankheiten, Gicht, Spath u. s. w. und sind immer erst im 6ten Jahre rechte Pferde. Sie werden oft in ihrer Art noch schön, wenn sie auch im 2ten und 3ten Jahr noch recht häßlich waren: aber ohne Fehler, und vollkommen schön, auch in ihrer Art, findet man sie nur äußerst selten. — Für die Landwirthschaft taugen sie nicht gut, weil sie viel zu unartig, und unruhig sind.

T e n n e c k e r Vereinigte Pferdewissenschaft. Heft 5. p. 53—98. Tafel 13. ein schöner Pole abgebildet.
K r ü n i t z a. a. O. p. 84.

Die ganz kleinen L i t t h a u i s c h e n Pferde sind vollends nicht für die Landwirthschaft brauchbar **).

c) Das R u s s i s c h e P f e r d gleicht dem Polnischen fast ganz, kömmt auch größer, aber auch kleiner vor.

d) Das U n g a r i s c h e P f e r d ist mittelgroß, hat schweren Kopf, und enge Nasenlöcher, langen Leib, aber gute Schenkel, und hält viel Strapazen aus.

*) Sollte es nicht möglich seyn, Polnische Pferde außerhalb Polen ohne diese vielen Unarten zu erziehen, wenn man sie von der ersten Jugend an anders, als in Polen, behandelte?

**) So wenig wie die eben so kleinen I s l ä n d e r, die im Jahr 1783. in Island mit 1—2 Rthlr. das Stück verkauft wurden; wovon aber auch mancher Bauer 100—150 Stück hat. S. S t e c h h a n s e n B e s c h r e i b u n g v o n I s l a n d.

e) Das Holländische oder Ostfriesische Pferd und das Flandrische taugen alle drey zwar nicht soviel, wie andere ausländische Pferde; doch lobt Reitzenstein a. a. O. p. 8. die beyden erstern als Zug- und Kutschpferde, wegen ihrer Stärke, Dauerhaftigkeit und Gelehrigkeit *). Das Letztere aber ist unstreitig nicht nur das schlechteste von diesen dreyen, sondern taugt auch an sich nichts; hat einen breiten Rücken, breites, gespaltenes Kreutz, niedrig angesetzten Schweif, stark behaarte Schenkel, einen großen Kopf; nicht sonderlichen, platten Huf, und kriegt leicht Wassergeschwülste an den Füßen.

f) Die Dänische Race hat einen dicken Hals, große Schultern, lange, niedrige Nieren, und schmales Kreutz, ist gar nicht klein, und gibt ein gutes Paradepferd. Tiger und Schecken kommen darunter sehr häufig vor.

g) Die Französischen Racen sind sehr verschieden und taugen zum Theil gar nichts; haben besonders fast alle zu große Schultern. Die besten Racen geben Limousin, und die Normandie; jedoch sind die erstern sehr klein, sonst aber den Persischen Pferden gleich, daher auch sehr mager, und mit starken, kraftvollen Füßen, und sehr guten Hufen versehen, aber vor dem 7—8ten Jahr zur Arbeit nicht zu gebrauchen. Man liebt sie vorzüglich zu Jagdpferden. Die Normandische Race aber ist größer, von schönem Kopf, Hals und Kruppe, und früher brauchbar.

h) Die Neapolitanische Race ist groß, mit fleischigem Hals und Widerroß, hochbeinig, enghüfig, hat einen Ramskopf, und schickt sich zu Paradepferden vor die Kutsche, nicht so aber zu Reitpferden. Sie ist ungelehrig und bösartig.

i) Das Spanische Pferd ist von einer der schönsten Racen. Es trägt einen langen, etwas dicken Hals, starke Mähnen, einen von der Stirn bis zur Nase mäßig gebogenen Kopf, lange, aber wohlgestaltete Ohren; und hat

*) Sie sind beyde sehr behaart, vorzüglich an den Füßen.

feurige lebhafte Augen, stolze edle Mienen, ein etwas zugespitztes Maul, und schmale Ganaschen, dicke Schultern, breite Brust, runde Seiten, ein rundes, breites Kreutz, lange runde Kruppe, etwas starken Leib, und nicht zu hohe, schöne, fast unbehaarte, oft nur zu stark gestreckte Füße, auch oft einen zu hohen Strahl: ferner hat es einen schön angesetzten Schweif, und sehr selten, oder nie, weiße Abzeichen an Nase und Füßen; ist überhaupt mehr dunkel- als hellfarbig *). Die Größe ist im Mittel, meist zu 4 Fuß 6 — 9 Zoll; und daß das spanische Pferd feurig, muthig, gelehrig und doch fromm ist, ist bekannt. Oberandalusien gibt die schönsten Pferde: am rechten Vorderschenkel tragen alle das Zeichen ihrer Stuterey.

k) Das Englische Pferd von der echten englischen, durch Arabische und Barbarische Pferde erzeugten Race, das sogenannte Blutpferd, ist wohl das allerschönste unter den außerdeutschen Pferden **). Es ist noch größer als das arabische, von 4 Fuß 10 Zoll bis zu 5 Fuß hoch, und hat einen längern, größern, aber eben so schönen und magern Kopf als das arabische, oft einen Ramskopf, ferner einen wohlgebauten, langen, oft sehr dünnen Hals, hohes, mageres Widerrüst, fast schnurgeraden Rücken, und schöne Kruppe, mit sehr hoch und schön angesetztem Schweif, (der indeß bey allen Blutpferden $\frac{1}{4}$ Elle von der Wurzel abgehauen, coupirt ist), und sehr feine, schöne Schenkel. Das Englische Blutpferd ist sehr flüchtig, und muthig, und gibt bekanntlich die Wettrenner her. Es werden von ihm, wie bey den Arabern, Geschlechtsregister gehalten, und jedes Pferd hat daher seinen Geburtsbrief. Es ist ebenfalls sehr fromm, und gelehrig.

Die echte aus arabischer und barbarischer Race entstandene englische Race ist jetzt in England selbst aber äußerst

*) besonders häufig sind die Rappen unter den spanischen Pferden.

**) Es gibt in England viele andre Racen Pferde, die gar nicht schön sind, auch besonders eine sehr große, plumpe Karren-Gaul-Race; und eine gute, starke Race zur Arbeit.

selten rein und unvermischt zu finden; man hat sie zu häufig mit andern Racen zusammengebracht*).

β) Endlich von den deutschen Pferderacen

Köllner, H. A., Versuch über die Farbe, und die Eigenschaften deutscher Pferde. Greitz 1795. 8. 9 Gr.

zeichnen wir aus:

a) Die Holsteinische Race. Sie ist groß, lang gebaut, hochbeinig, und wenn auch der vordere Theil schön, der Kopf meist ein halber Ramskopf, und die Brust voll ist, so ist dagegen der hintere Theil oft sehr schlecht, das Kreuz abgeschliffen und gespalten, das Pferd ist überbaut, der Schweif niedrig angesetzt, und der Huf ist gemeiniglich schlecht und platt. Vornehmlich aber verwerfen sich die Holsteiner Pferde gar zu sehr, d. h. sie werden, wenn sie auch jung noch so schön waren, vor dem Abzahnen oft ganz häßlich, plump und ungestaltet; kriegen plumpe dicke Füße, Hängebauch u. dgl. daher man sie vor dem 6ten Jahre ja nicht kaufen sollte. Sie sind nicht bös, (aber wohl nur aus Phlegma) sehr häufig in der Lunge nicht richtig, und haben großen Ansatz zum Koller, zu Piphaken, Spath, Mauke, besonders auch zu Flußgallen u. s. w.

Tennecker a. a. O. Heft VI. p. 1. f.

b) Das hannöverische Pferd, sogenannte Heidepferd ist gar nicht übel. Es ist groß und stark, gut gebaut, nur etwas faul. Eben das gilt von

c) dem Sächsischen, und besonders Thüringer Pferde; und alle drey sind vorzüglich gut zu Arbeitspferden.

*) Die Englischen, sogenannten Racepferde, die nach Deutschland kommen, selbst als Zucht-Hengste und Stuten sind selten oder nie echte Blutpferde, sondern aus diesen vermischten, von Blutpferden und andern Pferden gebildeten Racen, so die Landwirthe zugezogen haben, die sich auf Pferdezucht legen. S. Thaer's Beyträge zur engl. Landw. Th. III. p. 646.

d) Das Lausitzer Heidepferd ist kleiner, kürzer, und nicht so schön als erstere, hat aber gute Schenkel, und ist sehr feurigen Temperaments.

e) Das Preußische Pferd ist, seiner Race nach, groß, wohlgebaut, lebhaft, und sehr flüchtig *). Der Kopf ist besonders wohl gebaut, sehr gerade, häufig aber auch halber Ramskopf, mit gut angesetzten Ohren, und lebhaften Augen, und schön aufgesetzt auf den langen, gut proportionirten Hals. Der Widerroß ist hoch, der Rücken gerade, die Kruppe sanft gerundet, und der Schweif schön angesetzt; die Schultern sind dünn, die Beine aber meist etwas zu hoch, und lang gefesselt, aber mit guten, etwas länglichen Hufen versehen. Die Vorderfüße stehen meist auswärts, und die Kniekehlen sind etwas hohl. Von dem 6ten — 7ten Jahre ist das Preußische Pferd nie vollkommen ausgebildet, hält aber alsdann auch lange aus. Es ist zum Zuge, in der Arbeit und vor der Kutsche, und zum Reitpferde gleich brauchbar.

Vgl. auch Naumann a. a. O. p. 20.

f) Die Mecklenburgische Race ist unstreitig die schönste und vorzüglichste unter allen deutschen Pferden, besonders aus einigen, vornehmlich den Jernackschen Gestüten, wo sie schon lange durch schöne ausländische Hengste veredelt worden ist. Sie hat viel Aehnlichkeit von der englischen Race, nur daß sie stärker ist. Ihre vorzüglichsten Schönheiten sind: ein schön aufgesetzter, gerader, dürrer Kopf, schön geformter Hals, zarte, feine Mähnen, breite

*) Selbst die eigentlich Märkische Race ist groß, und von gutem Ansehen, obgleich sie sich häufig bey dem Bauer in so abscheulichen Figuren, kleinen, bärenähnlichen, oder wie Rehe schlanken Exemplaren zeigt, die von ihrer Race nichts weiter, als nur die Flüchtigkeit beybehalten haben. Dieß liegt aber bloß an dem Gebrauch der Fohlen zur Arbeit vom 1sten Jahre an, den der Bauer sich nicht nehmen lässet. Man hat Fohlen von gewöhnlichen Bauerpferden anders aufgezogen, gut gehalten, und vor dem 5 — 6ten Jahre nicht gebraucht, und sie wurden herrliche Pferde.

Brust, schöne, feine, aber doch kraftvolle Schenkel, die meist auch sehr rein von Stollbeulen und Gallen sind, ein schöner Leib und gerade Kruppe, und ein wohl angesetzter Schweif. Sie ist dabey sehr gelehrig, und von moderatem Temperament, sehr flüchtig und dauerhaft, verträgt sich aber nicht gern eher mit andern Pferden, als nur nach langer Angewöhnung an dieselben. Der Huf ist ebenfalls sehr gut. Vom 6ten Jahre an ist das Mecklenburger Pferd am schönsten, und hält bis zum 18ten und 20sten Jahre aus; taugt auch zum Zuge, wie zum Reitpferde gleich gut.

Tennecker a. a. O. Heft V. p. 4. f. *)

§. 30.

C) Von der besondern, oder speciellen Pferdekenntniß, oder von der Kenntniß der guten und bösen oder schlechten Eigenschaften, der Fehler und Tugenden der Pferde.

a) Ueberhaupt, und zwar

aa) in Rücksicht der Gestalt, und äußeren Beschaffenheit des Pferdes und seiner Theile.

Zehenter, J. O., Gründliche Abhandlung der Kunst, Pferde zu kennen ꝛc. mit 3 Kupf. 4te Auflage. Frankf. a. Mayn 1774. 8. 10 Gr. (Erste Auflage 1757. 8. 6 Gr.)

Kersting, J. A., Zeichenlehre der Pferde oder Anweisung zur Kenntniß und Beurtheilung der vorzüglichsten Beschaffenheit des Pferdes, herausg. von D. Schwab, Herborn 1804. 8. 20 Gr.

Havemann, A. K., Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung des äußern Pferdes, in Bezug auf dessen Gesundheit und Tüchtigkeit zu allerley Diensten. Neue Aufl. Hannover 1805. gr. 8. 20 Gr. (Erste Auflage 1792. 16 Gr.)

*) Auch im südlichen Deutschland gibt es wohlgebaute, und brauchbare Pferderacen, die sich aber nicht besonders auszeichnen, und oft etwas klein sind. Von der seltenen Race des nackten Pferdes, (equus caballus pilis carens) wovon ich ein Exemplar in der Berliner Ecole vétérinaire gesehen habe, und andern Pferdegattungen, die vom Hauspferde ganz verschieden sind, s. Naumann a. a. O. p. 25. f.

Ploen Anleitung; s. p. 179.
Versuch eines Beweises über die Physiognomische Kenntniß der Pferde, Frankf. a. Mayn 1778. 8. 3 Gr.

Naumann a. a. O. Th. I. p. 77—272.
Prizelius a. a. O. p. 27—118.

Zeither haben wir das Pferd nur nach seiner Natur, und nach den Theilen seines Körpers im Allgemeinen kennen gelernt; nun kömmt es auch darauf an, zu zeigen, wie ein Pferd in seinen verschiedenen Theilen beschaffen und gestaltet seyn, welche Eigenschaften dasselbe überhaupt haben müsse, wenn es theils ein im Allgemeinen schönes und wohlgebautes, theils zu einem speciellen Zweck wohl beschaffenes, und brauchbares Pferd seyn solle? wo denn von den guten und bösen Eigenschaften, den Tugenden und Untugenden, Vorzügen und Fehlern der Pferde die Rede seyn wird, deren genauere Kenntniß auch für den Landwirth sehr wichtig ist, weil er auch seine Pferde sonst nicht gehörig auswählen kann; obwohl unstreitig hierbey zuweilen ganz vorzügliche Rücksicht nur auf die Reitpferde besonders genommen wird. Und zwar haben wir es hier zuerst mit den Tugenden und Fehlern, Vorzügen und Gebrechen in der Gestalt und äußern Beschaffenheit des Pferdes, und seiner einzelnen Theile selbst zu thun.

Zu allererst ist zu bemerken, daß zur Schönheit und Vollkommenheit eines Pferdes im Ganzen nothwendig erforderlich ist, daß alle Theile in der rechten Proportion, im rechten Verhältniß zu einander, und zum Ganzen stehen, sich eines schönen Ebenmaßes rühmen können. Vgl. Tab. I. ein Bild eines schönen Pferdes.

Wie nun dieß Ebenmaß der Glieder nach dem Kopfe des Pferdes geometrisch zu berechnen sey, findet man nebst Tabellen über die Proportion des ganzen Körpers, überhaupt bey einem regelmäßig gebauten Pferde, nach den frühern Angaben des Hr. Bourgelat in

Naumann a. a. O. Th. I. p. 37. f.*) und p. 305 — 310. auch Ploen a. a. O. p. 7.

worauf wir hier verweisen müssen, da diese Erläuterungen uns zu weit führen würden.

Was aber die einzelnen Theile, und zwar

a) den Kopf des Pferdes anlangt**), so lobt man an ihm, αα) im Ganzen, daß er fein, nicht zu groß, daß er dünne und mager oder trocken sey, aber besonders dabey im besten Ebenmaß zum übrigen Körper stehe, sowohl im Ganzen, als mit dessen einzelnen Theilen, d. h. besonders dem Halse u. s. w.***), und daß er an sich wohlgestaltet sey.

Als schöne Köpfe nennt man nämlich

α) den Rams- oder Krummkopf, der von den Ohren bis an die Oberlippe einen Bogen macht;

*) Es wird hier sogar ein dazu behülfliches Meßinstrument, oder sogenannter Hippometer empfohlen. — Die Kopfslänge wird zu diesem Behuf in 3 gleiche Theile, die man Primen nennt, getheilt, jede dieser Primen aber wieder in 3 gleiche Theile oder Sekunden, und jede Sekunde in 24 Punkte oder Terzien.

**) Ich habe diese ganze Lehre nach Prizelius, Naumann, Ploen u. A. bearbeitet, wie ich offen gestehe, und zwar, um der Vollständigkeit halber, für angehende Landwirthe; sonst hätte ich sie gern weggelassen, da ich dabey wenig oder nichts Neues sagen kann. — Wegen der hierbey vorkommenden verschieden benannten ganz speciellen Theile des Pferdes, die in der obigen allgemeinen Beschreibung desselben nicht mit erklärt worden sind, verweise ich auf die Kupfertafel.

***) So sagt z. B. Ploen: „Drey Kopfslängen (diese nämlich „von dem Wirbel zwischen den Ohren, bis an den Anfang der „Spalte des Mauls gerechnet) bestimmen die Höhe und Länge „des Pferdes, von schöner Proportion. Ein und ein Drittheil Kopfslänge, vom Wirbel bis zur Oberlippe gerechnet, „bestimmt den obern Contur des Halses von jenem Wirbel bis „zum Widerroß, und ebenfalls das Widerroß, den Rücken und „die Nieren. Eine Kopflänge wird auf den untern Theil des „Halses gerechnet ꝛc.“

β) den halben Ramskopf, oder Modekopf, der auf diese Weise einen halben Bogen macht;

γ) den Türkischen Kopf, der von den Ohren bis an die Nasenlöcher eine gerade Linie macht, und dabey klein und schmal ist;

δ) den Arabischen Kopf, eben so gestaltet, nur mit etwas breiterer Stirn, und mit einer kleinen Wölbung zu Anfang des Kopfes zwischen den Ohren und Augengruben.

ε) den Schaafskopf, der auf der Stirn einen Bogen hat*).

Als häßliche Köpfe hingegen bezeichnet man:

α) den Schweinskopf, der kurz und an der Stirn zu breit, und so wie an der Nase tief eingedrückt, stark von Knochen, und sehr fleischig ist, ein breites Maul, und tief angesetzte, schlaffe Ohren hat;

β) den Bullen- oder Ochsenkopf, der fast eben so gestaltet, nur an der Stirn und Nase weniger eingedrückt, und oben und unten fast gleichförmig ist;

γ) den Hechtskopf, der lang, dünne, und auf der Nase einwärts eingebogen ist;

δ) den Hasen- oder Schlägekopf, der lang und abgefleischt, krumm oder gerade ist, dabey tiefe Augengruben, hängende Lippen, enge Ganaschen und traurige Physiognomie hat.

Alle diese Köpfe sind zu groß, zu lang, und zu schwer.

ββ) In Rücksicht der einzelnen Theile des Kopfes ist besonders zu bemerken; daß α) das Genick lang und erhaben seyn muß, weil, wenn es zu kurz ist, das Pferd den Kopf zu sehr vorne ausstreckt, ein sogenannter Sterngucker wird, und nicht gut zu lenken ist.

β) Die Ohren müssen fein, klein und schmal, nicht weit aus, sondern vielmehr nahe an einander und

*) Naumann rechnet den Ramskopf zu den häßlichen Köpfen, was aber Unrecht ist, da er wirklich sehr gut aussiehet, und sehr geliebt wird. Er unterscheidet auch zwischen häßlichen und fehlerhaften Köpfen; aber ohne Noth.

gerade empor stehend, gespitzt, und mit den Spitzen vorwärts, eins gegen das andre gerichtet, und oben damit fast zusammengehend seyn, und sich leicht, schnell, und angenehm bewegen, schön spielen, wie man sagt.

Man hält Mäuseohren, d. h. Ohren, wie sie die Mäuse haben, für schön, wenn sie nur nicht zu kurz und breit sind. Häßliche Ohren aber sind die Schweinsohren, d. h. große, weit auseinanderstehende, vorn herabhängende breite Ohren; dann die Esels-, oder Maulthierohren, die lang, dick, und in die höhe stehend: ferner die Hasenohren, die schmal, und lang, und enge, und in die Höhe stehend sind, und die Oeffnung nach der Seite haben; und die Bammelohren, die an der Seite herunter hängen, und groß sind, und nicht spielen; und die Schielohren, die weit aus einander stehen, aber starr sind, endlich die Kuh- oder Schaufelohren, die breit und dick sind.

Die Beschaffenheit der Ohren ist nicht wegen das Aussehens nicht gleichgültig, sondern besonders wegen des daraus abzunehmenden Temperaments sehr wichtig.

Schönes, munteres Spiel mit den Ohren zeigt nämlich ein munteres, lebhaftes Temperament, und Gutmüthigkeit; das Zurückziehen, und nach verschiedenen Seiten Verziehen derselben zeigt Falschheit und Bosheit, ihr Hängenlassen im Gange, Faulheit, und Kränklichkeit: und von dicken Ohren kann man so sicher auf Unempfindlichkeit, als von dünnhäutigen auf Empfindlichkeit des Thieres schließen, so wie überhaupt auch von dicker und dünner Haut des Pferdes, über den ganzen Körper derselbe Schluß zu machen ist*).

γ) Der Schopf, oder die langen Haare zwischen den Ohren, liebt man recht voll an der Stirne herunterhängend.

*) Wie fehlerhafte Ohren verbessert, dicke und breite verschnitten, oder eingepreßt, weitstehende zusammengebracht werden können, s. bey Ploen p. 13. Naumann p. 90.

δ) Die Stirn muß gerade, oder erhaben, nicht zu breit und nicht zu schmal, noch weniger eingebogen seyn: erstere nennt man eine Bullen- letztere eine Schweine- oder Hechtsstirn.

ε) Die Augengruben müssen nicht zu tief ausgehölt, voll, und der Stirne gleich, die Augenbogen sollen flach gewölbt, die Augenlieder dünn und zart seyn, die Augenwinkel nicht zu eng und nicht zu weit. Die Augen selbst sollen mittelmäßig erhaben, nicht zu groß und hervorstehend, (wo sie kein gutes Gesicht verrathen) und nicht zu klein, tiefliegend, oder sogenannte Schweinsaugen seyn, dabey auch schwarz- oder dunkelbraun, lebhaft, rein und klar und gehörig geöffnet, und einander völlig gleich, und gleichstehend seyn. Ein sogenanntes Glasauge ist darum indeß nicht immer schlecht; aber Taubenaugen, wo die Augenlieder und Wimpern sprenklich sind, taugen nichts *).

ζ) Die Nase soll erhaben, oder gerade und mit weiten Nasenlöchern (jedoch auch nicht zu weiten) versehen seyn; und die Ferbe der Haut inwendig muß rosenroth, die Haut selbst muß belebt, und wie mit Wasser benetzt, und nie ganz trocken seyn **).

η) Die Lippen müssen körnig seyn, nicht zu dick, fleischig, von Farbe schwärzlich, (nicht weißröthlich, oder getigert, wo sie ein sogenanntes Krötenmaul geben), und die obere muß über die untere etwas hervorragen; sonst sind sie dort zu unempfindlich, und hier zeigen sie die Zähne.

ϑ) Der Spalt muß nicht zu lang, und nicht zu

*) Der schwärzliche oder bläuliche Augapfel verräth ein schwaches Auge, und viel Weißes im Auge deutet auf böses Naturell. Von der Reinheit der Augen s. Naumann p. 114. f.

**) Die Feuchtigkeit, die daraus fließt, ist bey einem gesunden Pferde ganz wäßrig, weiß, dünne, und kaum merklich; ist sie häufig, dick, schleimig, und gefärbt, so ist das Pferd krank, liegt wenigstens auf dem Kropfe, der Druse u. s. w.

kurz seyn, — der größern Empfindlichkeit beym Lenken halber; wozu auch die Schmalheit und nicht zu große Dicke, und Fleischigkeit des Kinns, ferner auch die Feinheit und Magerkeit der Laden, die Derbheit, Lebendigkeit und Schlankheit der Zunge im Maule beyträgt: in welchem man übrigens auch das Zahnfleisch rosenroth, und nicht über die Vorderzähne hervorragend liebt, und welches beym Gebrauch des Pferdes, nie ganz trocken, sondern beym Spiel mit dem Mundstück des Zaumes immer frisch, d. h. schäumend seyn muß.

ι) Die Ganaschen müssen fein, mager und gut abgeschliffen, und nach dem Halse zu nicht zu breit seyn, und frey vom Halse ab, ja nicht zu enge beysammen stehen; welches für die Zäumung sehr wichtig ist. Die dabey befindlichen Feifeln, Feibeln, oder Ohrendrüsen müssen dünne und weich seyn, wenn das Pferd keinen großen Zwang in der Zäumung leiden soll. Der Kehlgang muß immer frey von Geschwulst seyn.

κ) von den Zähnen s. nachher beym Alter.

b) Ein andrer für die Schönheit und Brauchbarkeit des Pferdes sehr wichtiger Theil ist der Hals. Er muß im gehörigen Verhältniß zum Kopf, und zum ganzen Pferde, lang, breit und stark, und regelmäßig erhaben gerichtet, wie ein Schwanenhals gebogen, und schön aufgesetzt seyn; d. h. nach Naumann, er muß vom Widerroß in einer sanften Vorbeugung aufsteigen, allmählich schmäler, und je näher er dem Kopf kömmt, sanfter zugewölbt werden, und mit seinem Untertheile in einer schrägen Richtung herabsteigen: und zwar muß der Kamm oder der obere Rand dabey an sich fest und scharf seyn, und die untern Seitentheile müssen sich nach den Schultern zu ausbreiten, und stärker werden, so daß sie sich in die Schultern gleichsam verlaufen *). Die Mähne muß feinhaarig, und nicht zu

*) Die Kehle muß sich auch von den beyden Seitentheilen so scheiden, daß sie dazwischen, besonders im Vordertheil, rinnen-

stark seyn, und besonders rein, d. h. nicht verwickelt, verhadert, oder gar weichselzöpfig *) und nicht räudig und lausig.

Als häßliche und fehlerhafte Hälse bezeichnet man: α) den Hirschhals, der umgekehrt, als wie ein Schwanenhals, statt oben heraus, in den Kamm eingebogen ist, und im hintern Obertheil wohl gar eine Vertiefung hat, als wenn ein Stück herausgehauen wäre, weshalb man solchen dann einen ausgehauenen Hals nennt. Solch ein Hals ist auch im Gebrauch des Pferdes sehr nachtheilig.

β) Den verkehrten Hals, falschen Hals, der zwar im Kamm gut gerichtet ist, aber am Untertheil eine längliche, kropfartige Biegung, fast wie ein Hirschhals hat.

γ) Den Speckhals; d. i. der, welcher an dem obern Theile am Kamm gar zu viel Fleisch und Fett hat, welches sich zu Anfang von einer Seite zur andern legt, späterhin aber ganz auf die eine Seite herunterhängt; wo man dergleichen Hals auch Hängehals nennet. In dergleichen Hälse verwandeln sich zuweilen die schönsten Hälse.

δ) Den Schweinehals, welcher kürzer als dieser, und nicht nur oben, sondern überhaupt in allen Theilen zu dick, stark und fett ist, welches theils übel aussieht, theils einen unbiegsamen Hals gibt;

ε) den überhaupt zu dünnen, zu kurzen, zu dürren oder runden, und schlecht aufgesetzten Hals.

c) Der Widerroß muß am Ende des Kammes des Halses dünn (nicht zu fleischig) und scharf anfangen, und erst hinter den Schultern sich breit hinziehen, auch gehörig hoch **) und lang seyn, wenn das Pferd einen leichten Gang

förmige Vertiefungen macht, — durch welche nämlich die zwey Hauptlungenadern gehen.

*) Man hält dergleichen Pferde zwar für sehr dauerhaft, aber sie sehen abscheulich aus.

**) Die vorderste Höhe des Pferdes, die nach dem Widerroß be-

haben, und den Sattel gut tragen soll. — Bey Stuten ist er übrigens immer nicht so hoch, als bey männlichen Pferden.

d) Die Schultern müssen flach, mager, nicht zu gerade, und weder zu weit rück- noch vorwärts gelegen seyn, und sich frey, aber nicht zu locker bewegen; und das Querbein muß mit der Schulter verhältnißmäßig flach erhoben, nicht zu weit vor, und vorn nicht zuviel ein- oder auswärts stehen *), sich auch frey bewegen, und starke Muskeln, wie die Schultern zeigen.

e) Die Brust muß gehörig breit, nicht zu weit hervorstehend, (sogenannte Habichtsbrust) und durch eine flache Furche von der Brustgrube an, in zwey gleiche Erhöhungen abgetheilt seyn; denn davon hängt gar sehr der Athem, die Stärke, und freye Bewegung des Pferdes ab.

f) Die Vorderschenkel müssen nach der Figur des Pferdes proportionirt, nicht zu lang, und nicht zu kurz, oben sehr wenig weiter, als unten, und überhaupt nicht zu weit aus einander stehend seyn **), in gerader

stimmt wird, muß 1 Zoll mehr betragen, als die Höhe der Kruppe.

*) Das Querbein muß mit der Schulter einen Winkel von 80 Graden machen, sagt Naumann a. a. O. p. 166. — Die Richtung des Schenkels hängt von der Lage des Querbeins und der Schulter hauptsächlich ab. Liegt der vordere Theil des Erstern zu sehr nach außen, der hintere zu nahe an den Ribben, so wird das Pferd ein sogenannter Tanzmeister, d. h. steht mit den Zehen auswärts; im umgekehrten Falle wird es ein Zehentreter, d. h. steht mit den Zehen einwärts, welches nach Ploen p. 65. aber auch von schlechter Beschaffenheit und Richtung der Fesseln herrühren kann. Auch das sogenannte Fuchteln oder Billardiren hängt davon ab, d. h. das Ausbeugen des Fußes nach der Seite beym Gange, ehe der Fuß niedergesetzt wird; — welches das Pferd leicht müde macht. Daher der Gang wohl zu observiren ist.

**) Man will, daß der Raum zwischen beyden nur $\frac{2}{3}$ der Kopfslänge betrage.

Linie herabgehen, und mit Knien und Hufen gerade stehen. Die Stärke oder Schwäche des Vorderschenkels hängt hauptsächlich von rechter Stärke, gehöriger Breite und Länge, und Muskulosität und Schärfe (im obern Theile) des Kegels ab; der also ja nicht fleischig, nicht zu rund, dick und kurz seyn darf, aber auch nicht zu schmal und dünn, welches alles auf Schwäche deutet. Der Ellbogen muß dabey gerade nach den Hinterbeinen zugekehrt seyn, weil sonst das Pferd zu aus- oder zu einwärts steht. Das Knie muß platt, breit, mager und kräftig, und mit einer sanften, dünnen, aber fest ansitzenden Haut umgeben seyn; ferner nicht rund, nicht vorwärts gekrümmt oder gebogen oder sogenannte Bocksknie *), aber auch nicht zu viel rückwärts gebogen, oder ein eingebognes Knie seyn; weil beydes Schwäche hervorbringt. Kniee, die innerhalb breiter sind, und sich beynah berühren, nennt man Ochsenknie, und solche Pferde heißen Kniebohrer, und solche Kniee sind häßlich und nachtheilig; — aber auch die knieweiten Pferde sind nicht gut. — Das Schienbein muß proportionirt lang und breit, weder ein- noch auswärts gedrückt, sondern flach, nicht rund, auch von Ueberbeinen und Flußgallen frey seyn, und eine starke breite, oder runde, nicht zu nah an dasselbe geheftete, sondern einen ziemlich weiten Spalt zwischen beyden Seiten ausmachende reine, d. h. ja nicht geschwollene Beugesehne haben, welche zur Stärke des Schenkels ungemein viel beyträgt. Der Knöchel soll vorwärts eine breite Fläche haben, die sich so zur Seite verliert, daß man die Fugen derselben deutlich sieht: auch muß die Haut um ihn fein, und fest angespannt seyn; und er soll feine dünne, kurze Fesselhaare haben **).

*) Solche Pferde heißen Bocksbeinige.

**) Die Abzeichen, die sehr hoch an den Schenkeln heraufgehen, hält man allgemein für Kennzeichen schwacher, und zu Lähmung geneigter Schenkel. S. Tennecker Pferdezeitung B. I. Heft I. p. 72.

g) Der Fessel muß rund, weniger dick, als das Schienbein, nicht ausgeschnitten, kurz *) und mit starken, kurzen, vielen und gerade gerichteten Flechsen besetzt seyn; denn desto kraftvoller tritt das Pferd auf. Ist er zu lang, so beschädiget sich das Pferd zu leicht daran, indem es damit auftritt, oder durchtritt. Die feinsten Pferde, und auch alle Pferde in der Jugend haben übrigens lange Fesseln; nur muß es bey ersteren nicht bis zum Durchtreten damit kommen; bey den letztern aber werden sie im 3ten Jahre meist kürzer **). Man hat aber auch zu kurzkötige, kötenschüßige Pferde, die fast gerade auf der Köte stehen; und ferner auch noch überkötige Pferde, Pferde mit Stelzköten, das sind solche, wo die Knöchel vorn über die Köte stehen, und so das Knochengelenk und das Gelenk des Fessels dadurch in der freyen Bewegung gehemmt sind.

h) Die Krone muß rein, und ohne Ungleichheiten seyn, und rings um den Huf nur eine sanfte Verstärkung machen, nicht einen Ring formiren, weil sie nämlich zu erhaben ist.

i) Der Huf endlich muß in allen seinen Theilen gegen den Schenkel proportionirt, und gesund, nicht zu schmal, nicht zu groß, nicht zu breit, oder zu klein, und dabey oval seyn; und ein zähes, hohes, glattes, dickes, festes, und nicht sprödes, oder gar zu trocknes, noch weniger ein gespaltnes, von Farbe aber schwarzes ***) Horn haben. Ein zu schmaler Huf bildet Zwanghüfige, ein zu breiter oder flacher aber platt-flach- oder Tellerhüfige Pferde. Er darf nicht große, schuppige Ringe oder Reife haben; die Sohle darf nicht hohl, auch nicht zuviel ausgefüllt, oder

*) Nur nicht zu kurz, wo er nämlich zu unbiegsam ist, und das Pferd auf Stelzen geht.

**) Ein Pferd, was mit der Haarzotte bey der Beugung der Fessel zur Erde kommt, heißt bärenfüßig.

***) Naumann aber a. a. O. p. 195. hält die Farbe des Hufes für ganz gleichgültig für dessen Güte.

angeschwollen, sondern soll dicht und stark seyn; der Strahl soll weder zu mager und eingezogen, noch zu groß, fett und voll seyn *).

k) Der Rücken soll in einer fast geraden Linie und zu dem ganzen Pferde verhältnißmäßiger Länge hinlaufen, und in der Mitte eine kleine Rinne haben, zu beyden Seiten des Rückgrats aber erhaben seyn, welches als Beweis starker Muskeln angesehen wird.

Fehlerhaft und häßlich ist: α) der hohle, Senk- oder eingesattelte Rücken, d. h. ein tiefer oder flächer eingebogener Rücken, wobey das Pferd schwach ist, und im erstern Fall auch einen Hängebauch hat; β) Der Cameel- Ziegen- Esels- auch Karpfenrücken d. i. der, welcher aufwärts gebogen ist; — wo das Pferd nicht nur häßlich aussieht, und schwer gut zu satteln ist, sondern auch mit den Füßen zu enge zusammen steht; γ) der zu lange und zu breite Rücken, womit stets Schwäche des Pferdes verbunden ist; δ) der zu kurze, der sehr häßlich aussieht.

l) Die Nieren müssen verhältnißmäßig lang und voll seyn, und mit dem Rücken eine ziemlich gerade Linie ausmachen.

m) die Lende muß ebenfalls gehörig lang, gerade, und an beyden Seiten gewölbt seyn.

n) Die Rippen oder Seitentheile der Brust (auf jeder Seite 18.) müssen so gebogen seyn, daß sie auf beiden Seiten vom Rückgrat an, eine ovale Rundung ausmachen, und Verhältniß zum ganzen Körper haben; sie dür-

*) Das gibt alles sogenante vollhüfige Pferde, Vollhüfe, die an ihrer rauchen, ungleichen, oft sehr geringelten Oberfläche, und an der convexen, statt concaven Gestalt der Sohle, und deren Hervorstehen über den Rand leicht erkenntlich sind. — Man hat auch Eselshüfe, die länglich, schmal, und nach dem Ballen zu einwärts zusammen gezogen sind, und leicht Hornspalten kriegen. — Vollhüfige Pferde taugen nur zu langsamem Fuhrwerke und in weichem Boden.

fen also ja nicht platt zusammengedrückt und enge seyn: — weil da die Eingeweide nicht guten Platz darin haben. Man nennt dergleichen Pferde plattribbige, und sie haben nie guten Athem.

o) Der Bauch soll nicht tief herabhängen, wenigstens nicht tiefer als der hintere Theil der Seitentheile der Brust, und soll schlank, und mäßig gerundet seyn, welches von der Bildung des Rückens und Ribbenbaues abhängt. Seine Gestalt verändert sich aber sehr leicht durch Fütterung und Wartung, und das Gebähren der Stuten. —

Häßlich sind denn α) der Heubauch, Grasbauch, der von beyden Seiten weit auseinander geht, und von vielem Heu und Grasfutter entsteht, aber auch bey gutem andern Futter wieder vergeht.

β) Der Hänge-, Kuh-, Schleppbauch, welcher tief herab hängt, und unten gleichsam breit ist; und so bleibt, auch besonders bey eingesattelten Pferden sich findet.

γ) Der Hechtsbauch, Windhundsbauch, der nach den Flanken hin stark aufgezogen ist, wie bey Windhunden, und sich besonders an plattribbigen und Eselsrückigen Pferden findet: welche Pferde man daher baum-engleibige nennt, auch aufgeschürzte. — Sie haben immer einen innerlichen Fehler. Auch muß der Bauch gesund seyn, d. h. nicht nur keinen Nabelflanken oder Seitenbauch haben, sondern auch keine allzugroße Bewegung zeigen in

p) den Flanken*); welche überdem mit den Ribben und dem Bauche gleiche Höhe haben müssen, und nicht hohl, oder aufgeschürzt, aufwärts gezogen seyn dürfen.

q) Auch müssen die Geschlechtstheile von guter Beschaffenheit seyn; wovon künftig: §. 35.

*) Die Flanken und der Bauch müssen sich verhältnißmäßig mit der Bewegung, die das Pferd gehabt hat, bewegen; im Stande der Ruhe also kaum bemerkbar. Das sogenannte Flankenschlagen, oder heftige Bewegungen der Flanken, ohne vorher gehabte, gleich heftige Bewegung — ist nicht gut, zeigt Krankheit.

r) Die Kruppe, oder das Kreuz, muß nicht überbaut seyn, sondern eine zum Widerrisse sich wohl verhaltende Höhe haben, nämlich ungefähr 1 Zoll niedriger seyn als dieser, ferner mit der Lende gleichlaufend anfangen, bis zum Schweif gerade fortgehen, und hinten, nach beyden Seiten zu, wohl gerundet, voll, und mit derben Muskeln belegt seyn. Häßlich ist die Kruppe, wenn sie zu spitzig, d. h. von der Seite gesehen zu kurz, und nicht gewölbt, von hinten aber, nach dem Schweif zu, zu schmal, zu hoch, und überbaut*), oder gespalten und zu breit, oder abgeschliffen, abschüssig d. h. nach hinten zu heruntergesenkt ist; was man ein Schweinekreuz nennt **).

s) Der Schweif muß hoch an der Kruppe, fast gleich mit ihr, aber doch auch nicht gar zu hoch, noch weniger aber zu tief***) angesetzt seyn, eine nicht übermäßig dicke, aber derbe, feste, gute Spannkraft habende Rübe und viele lange und egale Haare haben, kein sogenannter Rattenschweif seyn, d. h. kahle Flecke, oder überhaupt wenig Haare führen; auch muß er rein seyn, keinen Grind, Feigwarzen, Haarwurm u. dgl. haben.

t) Die Hanken müssen mit der Lende fast gleich liegen, und da, wo diese mit dem Kreuze zusammenkömmt, eine kleine runde Erhöhung zu beyden Seiten zeigen, und nicht niedrig****) sondern gehörig lang, ja nicht zu kurz seyn; da dieß auf den Gang der Hinterschenkel großen Ein-

*) Ein zu hohes, oder in der Mitte erhabenes, und zur Seite und hinten flaches Kreuz nennt man ein Maulthierkreuz.

**) Die Kruppe darf auch nicht geschwollen seyn, auch nicht den sogenannten Schwind haben, d. h. auf der einen Seite niedriger Muskeln haben, als auf der andern.

***) Dergleichen Pferde tragen englisirt den Schweif niemals gut.

****) Pferde, bey denen nur die eine Hanke zu niedrig ist, nennt man einhüftige Pferde.

fluß hat, weil es diese nämlich sich nicht so leicht und frey bewegen läßt

u) Der After muß nicht weit herausstehen, nicht zu lange, oder wohl ganz und gar nach der Ausleerung offen bleiben, auch nicht den Mastdarm zu weit herauslassen.

v) Am Hinterschenkel muß α) das Dickbein verhältnißmäßig zur Kruppe dick, und sanft nach den Keulen zu gerundet*), dünne, nicht gerade, fleischig, und nicht zu lang, oder unter der Rübe zu weit aus- oder einwärts gewendet seyn; wo nämlich die Pferde dann etwas schwach sind. Pferde, die zu krumme, zu viel nach vorn gerichtete Dickbeine haben, kriegen dadurch eine zu lange, oder zu schräge Keule, (s. gleich) und heißen dort Frosch- Fuchs- Windhunds- Hasenlendige, hier Säbelfüßige Pferde, weil die Theile zu sehr gebogen sind. In beyden Fällen sind sie schwach, und haben einen schlechten Gang. Pferde, bey denen die Schenkel mit den Beinen auswärts, mit den zu sehr einwärts gebogenen, oder gekehrten Knieen aber zusammen stehen, heißen Ochsen- Kuhfüßige, Kuhhessige, Kuhlätsche Pferde, — und sind zu unterscheiden von den schon erwähnten Kniebohrern, bey welchen die Sprunggelenke zusammen kommen.

β) Das Sprunggelenke muß nicht zu groß, noch auch zu klein in Verhältniß zu den übrigen Theilen, also gehörig lang und breit, und flach, nicht dick und fett, nicht zu schmal, zu rund, nicht zu viel und nicht zu wenig gebogen, und mit den hintern Spitzen weder ein- noch auswärts gerichtet seyn; sonst wird die Kraft des Schenkels dadurch sehr verringert; besonders aber muß es frey von den vielfältigen Krankheiten und Gebrechen, als Piephacken, Flußgallen, Spat, Rappe u. s. w. seyn, wovon in der Pferdearzneykunst vorkömmt, und welche das Pferd

*) Dergl. Pferde nennt man gut gehosete Pferde; nur müssen die Keulen selbst auch nicht — mager seyn. Schlecht gehosete Pferde sind dann die gegentheiligen.

lahm, und unsicher auf den Füßen machen *), und sich durch Erhöhungen und Geschwülste am Sprunggelenke von selbst zu erkennen geben.

γ) Die kleinen Schenkel, Lenden oder Keulen müssen gut geformt, d. h. im rechten Verhältniß zu den übrigen Theilen lang, und im gehörigen Winkel mit dem Sprunggelenke verbunden, gehörig mit Muskeln belegt, oberwärts breit, unterwärts allmählig schmäler, und außerhalb flach seyn. Wie fehlerhafte Schenkel ebenfalls auch säbelbeinige, und schlechtgehosete Pferde machen, haben wir bey dem Dickbeine gesehen.

§. 31.

bb) Von den vorzüglichsten andern Eigenschaften der Pferde noch außer der Gestalt, sowohl überhaupt, als den guten und schlechten insbesondere, d. h. vom Alter, der Stellung, dem Gange, dem Temperament und Charakter, Gesundheit und Stärke der Pferde, und deren Erkennung.

Wir haben nun ferner die vorzüglichsten Eigenschaften der Pferde noch außer der Gestalt, theils überhaupt, theils in so fern sie als Tugenden und Vorzüge, oder als Fehler und Untugenden derselben zu betrachten sind, kennen zu lernen.

1) Zuerst was hiervon das Alter der Pferde anlangt, unstreitig eine der wichtigsten Eigenschaften derselben, so fragt sichs: woran dasselbe zu erkennen sey?

Vgl. Schles. ökon. Nachr. B. III. p. 359. f.
Bloen p. 33. Prizelius p. 105—18.
La Fosse über die Entwickelung der Zähne bey den Pferden, in Knoblauch Samml. der vorzüglichsten Schriften der Thierarzneykunst, B. I. no. 9.

*) Pferde, die im Gehen mit einem, oder dem andern, oder mit beyden Hinterfüßen wegen solcher Fehler zucken, haben den Hahnenspat, und sogenannten Hahnentritt.

Es gibt mehrere Kennzeichen des Alters der Pferde, die indeß dasselbe ganz genau nur bis auf eine gewisse Anzahl Jahre, nämlich die sichersten nur bis zum 9ten Jahre, späterhin aber unbestimmt nur das höhere Alter überhaupt anzeigen.

a) Das erste und hauptsächlichste Kennzeichen sind die Zähne des Pferdes.

S. Prizelius Tab. I. Fig. 5.

Das männliche Pferd hat, wie wir schon wissen, in allen 40, die Stuten aber haben in der Regel nur 36; deren verschiedene Vertheilung im Maule des Pferdes wir p. 143. schon gezeigt haben. Den Stuten fehlen bekanntlich in der Regel die 4 Haken- oder Hundszähne *).

In der Regel kömmt nun jedes Fohlen ohne Zähne auf die Welt, ausgenommen mit 12 Milch-Backzähnen, 3 auf jeder Seite, oben und unten: allein schon nach den ersten 14 — 21 Tagen, zuweilen auch schon nach 5 — 6 — 8 Tagen kommen die ersten 4 Zähne vorn in der Mitte, zwey oben, zwey unten hervor, und diese und die andern ersten Zähne, die das Fohlen bis zum Schieben im dritten Jahre behält, nennt man Milch-, Jung-, Fohlen-Saugezähne. Sie sind klein, weiß, oben zugerundet, und glatt, wie Elfenbein **). Nach 4 — 6 Wochen brechen nun

*) Es fragt sich überhaupt: wie alt ein Pferd werden könne? Prizelius behauptet, daß man in alten Zeiten Beyspiele von 70 Jahre alten Pferden gehabt habe. Allein man kann das Lebensalter derselben doch nicht wohl höher als 30 — 40 Jahre annehmen, und meisten Theils sind sie jetzt schon mit dem 18ten und 20sten Jahre unbrauchbar.

**) Haben sie sie aber, so nennet man sie Märzstuten.

***) Sie haben auch oben in der Krone eine kleine Hölung, mit einem schwarzen Punkt, der verschwindet, wenn sich jene ausfüllt, welches bey den 2 ersten Milchzähnen binnen einem Jahre ganz, mit den zweyten zur Hälfte, und nach 18 Monaten mit allen geschehen ist.

wieder 4 Zähne hervor, oben und unten 2, auf jeder Seite der erstern einer; die man Vorschieber insbesondere nennt: — sie kommen auch wohl schon 8 — 14 Tage nach den erstern, aber nie später, als nach 8 Wochen. Nach 8 — 10 Monaten, zuweilen schon nach 4 — 6, (aber nie später als nach 10 Monaten) kommen die vier letzten Milchzähne an den Ecken oben und unten hervor und heißen Eckzähne. Diese Füllenzähne verändern sich nun theils so, wie in der Note schon gesagt ist, theils werden sie schmäler, glätter, weißer und glänzender bis zum zweyten Jahre.

Ist das Füllen ein Jahr alt, so wächset neben jedem letzten Backzahne oben und unten ein vierter Backzahn, 6 Monate später der fünfte und endlich nach $3\frac{1}{2}$ Jahre ist auch der letzte oder sechste oder sogenannte Eckbackenzahn da. Diese 12, vom ersten Jahr hinzugekommenen Pferde-Backenzähne verliert das Fohlen nicht so, wie die 12 ersten auf die Welt mitgebrachten Milchbackzähne, wovon die 4 ersten, und zwar auf jeder Seite oben und unten die vordersten, nach 2 Jahren, mit $3\frac{1}{2}$ Jahr die vier nebenstehenden, und nach $4\frac{1}{2}$ Jahren die 4 letzten ausfallen, und dagegen, wie sie ausfallen, durch neue Pferdebackzähne ersetzt werden. Man pflegt indeß das Alter des Pferdes nie nach den Back- sondern nur nach den Schneide- und Hakenzähnen zu beurtheilen, an welchen die Veränderungen auffallender sind, als an jenen. Nämlich, wenn das Fohlen nur $2\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, so fängt es an zu schieben, zu wechseln, zu werfen *), d. h. die Schneidemilchzähne nach und nach abzulegen, und andre, oder die eigentlichen Pferdezähne an ihrer Statt zu bekommen, die länger, breiter, bräunlich, und etwas schrumpflich sind, und oben auf der Krone eine bräunliche oder schwärzliche Höhlung haben, die man die Kunde, Bohne, Kern, Kernung nennt. Ist das Fohlen $3\frac{1}{2}$ Jahr alt, so schiebt es wieder 4 Zähne, die zwey jenen zunächst stehenden, nämlich oben und unten; und

*) Meist im Herbste, da die Fohlen im Frühjahr fallen.

nach 4½ Jahren die 4 letzten Eckzähne *). Nun sagt man, das Fohlen habe ab=, ausgeschoben, ausgebrochen, und es wird nun ein Pferd genannt. Im fünften Jahre mehrentheils, selten oder nie vor Ende des vierten kommen auch die Hundszähne hervor, und zwar die untersten gemeiniglich mehrere Monate früher als die obersten.

Im 6ten Jahre geschieht an den Zähnen weiter nichts, als daß das Zahnfleisch immer mehr zurückweicht, wie auch schon im 5ten in etwas geschieht, und die Hundszähne sich mehr spitzig zeigen, und die Höhlung der Zangen oder ersten Schneidezähne sich ausfüllt, aber den schwarzen Fleck doch behält.

Allein im 7ten Jahre verliert sich nun der Kern in den untern zwey mittelsten Vorderzähnen, mit dem 8ten der in den zwey beyden zunächst stehenden, und in dem 9ten der der zwey letzten, oder der Eckzähne, die sich dabey alle immer mehr und mehr ausfüllen **).

Von nun an ist das Alter an den Zähnen nicht weiter auf bestimmte Jahre zu erkennen; die Zähne werden aber immer länger, dünner, weißer, spitziger und glatter und schärfer; brechen zum Theil auch ab, je älter das Pferd wird: die Hundszähne aber werden immer stumpfer und dicker. Allenfalls kann noch aus dem Verlieren der Kunde oder Kerne in den obern Zähnen das Alter einigermaßen erkannt werden, welches nämlich bey den mittelsten im 11ten und 12ten Jahre, und bey den übrigen bis zum 14ten und 15 Jahre vor sich geht: — aber dieß ist doch

*) Die ersten 4 Pferdezähne nennet man auch Zangen=, die 4 nächsten Mittelzähne.

**) Bey Pferden, die hartes Futter bekommen, und bey Krippensetzern (s. nachher) verlieren sich die Kerne eher, als bey Weidepferden, und Pferden aus wilden Gestüten; — eben deswegen.

immer ein unsicheres Kennzeichen*). S. Prizelius a.a.O. p. 114—115.

b) Außer den Zähnen geben auch die Haare Kennzeichen des Alters ab. Bey dem Fohlen ist das erste, oder sogenannte Milchhaar, welches dasselbe mit auf die Welt bringt, so wie das Schweif- und Mähnenhaar kraus und weich, und auf dem Leibe wolliger, und wird nur nach und nach glätter und länger. Ist es ein Jahr alt, so wechselt es das Haar, und im Schweife und den Mähnen erhält es völlige Pferdehaare, wie erwachsene Pferde, die immer länger werden. Im höhern Alter, meist vom 15ten Jahre an, kommen dann an den Augen immer mehr graue und weiße Haare hervor, die sich nach und nach um die Stirn, den Kopf, nach dem Halse zu, und so weiter nach der Brust verbreiten. Schimmel werden auf dem ganzen Körper immer weißer u. s. w.

c) Die Mattigkeit der Augen, die Tiefe der Augengruben, die Rauhheit der Lefzen, die Rauhheit und Unebenheit des Hufes, das Scharfwerden der sonst runden Ganaschen, eine Handbreit über der Kinnkettengrube, die Härte und Trockenheit der Haut, das Dichter- und Steiferwerden der Muskeln, die Abnahme des feurigen Temperaments, sind auch Kennzeichen hohen Alters. Allein alle diese Merkmale des höhern Alters treten bey manchen Pferden früher, bey andern später ein: je nachdem sie gehalten, gefüttert werden, und von der einen oder der andern Abstammung sind: und man kann daher das Alter auf bestimmte Jahre nach ihnen durchaus nicht angeben.

2) Von der Stellung des Pferdes.

Wenn man annehmen soll, daß ein Pferd sich am schnellsten, leichtesten, und vollkommensten bewegen

*) Bekanntlich betrügen die Roßkämme gern mit dem Alter der Pferde; indem sie die Zähne kurz, die Haken dünn feilen, Hölen eingraben und Bohnen einbrennen. Das Erstere aber ist leicht zu erkennen, wenn man die beyden Theile des Mauls zusammen hält.

können werde, so muß dasselbe, im Stande der Ruhe, mit allen vier Füßen senkrechte Linien, und mit dem ganzen Körper eine wagerechte Stellung halten: — denn dadurch bekömmt der ganze Körper einen festen Stand, die Schwere desselben ist überall gleich vertheilt, und wird von allen Theilen leicht und gleich fortgetragen, sonst aber bey ermangelndem Gleichgewicht ist das Fortbewegen des Pferdes schwankend, unsicher und verzögert. — Aber außer der senkrechten Stellung der Füße, gehört auch der gehörige Abstand der Schenkel von einander, zur wagerechten und guten Stellung; weshalb man das Pferd von vorn, von hinten und von der Seite betrachten und besonders sehen muß, ob die Hinterfüße die Vorderfüße decken, wenn man von hinten das Pferd ansieht.

Vgl. Naumann a. a. O. Th. I. p. 247—253.

3) Was den Gang des Pferdes anlangt, so ist dieß eine höchst wichtige, wohl zu berücksichtigende Eigenschaft desselben, die, wie schon oben gesagt worden, von der ganzen Beschaffenheit, und besonders auch von der Stellung des ganzen Pferdekörpers abhängt, und bey der Regelmäßigkeit und Schönheit derselben gut, und so, wie sie seyn soll, bey deren Fehlerhaftigkeit aber fehlerhaft, und schlecht ist.

Wir sprechen aber hier nur von dem natürlichen, von dem Pferde nicht angelernten, oder künstlichen Gange. Dieser ist von dreyfacher Art: Schritt, Trab oder Trott, und Galop. In allen diesen drey Gängen muß das Pferd seine vier Füße in der angemessenen Ordnung, und dem gehörigen Tempo, oder Zeitmaße, und in der rechten Höhe heben, mit keinem ein- oder auswärts treten, und nicht einen Fuß höher als den andern bringen; wodurch sonst stets ein unsicherer, fehlerhafter, schwankender Gang entsteht. Als solche fehlerhafte Gänge, wo die Ordnung, oder das Tempo des Fußehebens nicht eingehalten wird, betrachtet man α) den Paß, ein Mittelding zwischen Schritt und Trab, der zwar mehr fördert als Schritt, auch bequem

ist, aber nur auf ebenen, festen Boden taugt, auf weichen, tiefsandigen Boden aber das Pferd sehr ermüdet, und auf unebenen dasselbe sehr oft anstoßen macht, weil er so sehr niedrig ist. Bey ihm tritt der rechte Hinterfuß gleich aus, wenn der rechte Vorderfuß angefangen hat, und eben so der linke Hinterfuß nach dem Austreten des linken Vorderfußes; da doch beym guten Schritt, der linke Hinterfuß sich nach dem Austreten des rechten Vorderfußes, und der rechte Hinterfuß, nach dem des rechten Vorderfußes, und zwar jeder in drey Tempo's heben soll. β) Den Antritt oder halben Paß, ein Gemisch aus Paß und Schritt, γ) den Mittelgalop, oder fliegenden Paß, ein Gemisch aus Trab und Galop, wo der erste von den Vorder- der letztere von den Hinterfüßen gemacht wird, der zwar auch fördernd, aber stets ein Zeichen von Schwäche und Stumpfheit des Pferdes ist.

Naumann a. O. p. 254—272.

4) Verdienen große Berücksichtigung die Eigenschaften der Frömmigkeit, der Geduld, und eines dabey dennoch feurigen, lebhaften, muntern, muthigen Temperaments; die bey keinem guten Pferde vermißt werden dürfen, weil die entgegengesetzten Eigenschaften das Pferd schwer zu behandeln, und nicht wohl zu benutzen machen.

Das lebhafte, feurige, muthige Temperament erkennt man bald aus dem ganzen Wesen des Pferdes, dem Spiel der Ohren, dem Leben in den Augen, u. s. w.

Die vorzüglichsten Unarten der Pferde aber, die auf ein bösartiges, ungeduldiges, unruhiges Wesen deuten, und an sich auf jeden Fall sehr unangenehm und gefährlich zum Theil bleiben, sind: 1) das Stetigseyn, oder nicht Weggehen von einem Flecke, 2) das Spornstetigseyn, oder Stillstehen beym Spornstich, 3) das Bäumen oder Steigen, oder in die Höhe gehen, das fast immer mit Stetigkeit verbunden ist, 4) die Wegscheu, — und überhaupt scheu seyn, — oder die Furcht vor gegenste-

henden Dingen, wobey das Pferd zurückprallt, umkehrt, oder durchgeht, oder stetig wird, 5) das Durchgehen, wo sich das Pferd nicht aufhalten lässet, 6) das Bocken, wo dasselbe nach vorn und hinten zu sich so bewegt, daß es sich den Sattel abstreifelt, und das Springen mit allen 4 Füßen, 7) das Beißen und Schlagen nach dem Reiter und dem Steigbügel besonders, 8) das Kopfheben, wo das Pferd mit dem Kopfe nach dem Reiter zu immer aufschlägt, und das Kopfschütteln, oder sogenannte Weifen, 9) das Ausschlagen mit den Hinterfüßen, 10) das Schildern, oder das unrechte Stehen der Füße, wo das Pferd bald einen Fuß auf den andern setzt, bald den Hinterfuß hinten hinaus auf die Zehe stellt, und beyde Male sich leicht schadet, 11) die Unart, daß sich das Pferd nicht satteln, zäumen, anspannen lassen will, oder nur von den gewohnten Leuten, 12) das Niederlegen im Wasser, 13) das Schweifdrehen, oder Urinlassen nach dem Spornstich, besonders bey Stuten, 14) das Krippensetzen, Krippenbeißen, d. h. das Abbeißen und Abknabbern des Holzes an den Krippen, wobey sich das Pferd die Zähne abschleift und ruinirt, und besonders das Köken angewöhnt, d. h. das Herausstecken der Zunge *).

5) Gehört hieher die Eigenschaft der Gesundheit und Stärke. Beyder Merkmale und Anzeigen ergeben sich schon leicht aus der mitgetheilten ausführlichen Beschreibung der rechten Beschaffenheit des ganzen Pferdekörpers, und seiner einzelnen Theile: aber auch außerdem ist das schöne Spiel der Ohren, das lebhafte Wesen, das stets gute, und auch bey kleiner Störung, z. B. bey einem gelinden Schlag auf den Rücken, ruhig fortgesetzte Fressen des Pferdes, ferner das starke Zucken desselben bey einem auch nur gelinden Schlage, und besonders einer nur leisen Berührung

*) Ein Pferd, so ohne eine Krippe zu haben, kökt, heißt ein Luftköker.

an den Schamtheilen, ingleichen eine kalte Nase, kräftiges Niesen, vieles Leben im Auge, mäßige, aber auch regelmäßige Bewegung der Flanken (s. oben) so wie das gleiche Stehen nach starker Bewegung u. s. w. alles dieß, sage ich, ist bey einem Pferde ein sicheres Kennzeichen von Gesundheit und Stärke.

Von den Kennzeichen der Krankheit der Pferde, s. in der Folge.

§. 32.

b) Von der Auswahl der Pferde zu ihren besondern Zwecken, und den dazu insbesondere nöthigen Eigenschaften derselben.

Oekon. veterinärische Hefte, Heft I. p. 61—64.
Naumann a. a. O. p. 272. f.

Wir haben zeither gesehen, wie ein schönes, wohlgestaltetes, gesundes Pferd beschaffen seyn müsse, und welche Fehler es durchaus nicht an sich tragen dürfe. — Nun wird es darauf ankommen noch kürzlich zu zeigen, wie ein zu einem bestimmten Zwecke brauchbares Pferd beschaffen seyn solle? wie die Pferde zu ihrem bestimmten speciellen Gebrauche auszuwählen seyn? Und zwar wird uns hier nur die Auswahl der Pferde zu landwirthschaftlichen Zwecken und überhaupt zum Gebrauch des Landwirths interessiren können; wobey es, wie wir ein für allemal bemerken müssen, meist nur auf eine wirkliche Tauglichkeit zu denselben insbesondere ankömmt, mit der sogar zuweilen manche geringe Fehlerhaftigkeit, vorzüglich aber der Mangel an Schönheit des Pferdes sehr verträglich seyn kann; wie dieß wenigstens von den eigentlichen Wirthschafts- und Arbeitspferden gelten mag.

Der Landwirth nämlich gebraucht dreyerley Arten von Pferden: a) eigentliche Wirthschafts-, Arbeits- oder Zug-Ackerpferde; b) Zuchtpferde, Zuchthengste und Zuchtstuten, bloß zur Zuzucht; c) Herren- oder Equipagenpferde, herrschaftliche

Pferde zu seinem eignen Gebrauch, welche theils Kutsch- oder Wagen- theils Reitpferde seyn können *).

Ad a) Bey den eigentlichen Wirthschafts- oder Ackerpferden hat der Landwirth vornehmlich mehr oder nur auf Stärke **), Gesundheit und Dauerhaftigkeit zu sehen, denn auf Schönheit. Nur auffallende Häßlichkeiten dürfen auch sie nicht haben; aber einen nicht zu starken Hängebauch z. B. läßt man sich hier schon gefallen, weil dergleichen Pferde das Futter länger an sich behalten, als andere, und daher länger zur Arbeit munter sind.

Man nimmt sie aus der gewöhnlichen guten Landrace, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein ***), nicht gern viel über $10\frac{1}{2}$ — 11 Leipziger Viertel Landmaß hoch ****), von breiter Brust, von starken, gesunden Knochen, starken Schultern, und immerhin mit etwas breitem Hufe *****); auch dürfen sie nicht träge, nicht bös, nicht zu alt seyn, müssen einen guten Schweif haben, und wo möglich, egal

*) Unter den obigen Zugpferden könnte man noch einen Unterschied zwischen eigenen Acker- und zwischen eignen Zugpferden machen, die bloß zu wirthschaftlichen Fuhren gebraucht werden, als Bierfuhren u. dgl. allein mehrentheils verrichten die Ackerpferde auch diese Dienste. Eben so kann der Landwirth besondre Reitpferde für sich in die Wirthschaft und bloß zum Vergnügen; auch für seinen Wirthschafter und Leute haben; s. gleich.

**) Um so mehr hierauf, je mehr Fuhren und schwere Fuhren sie häufig zu machen haben.

***) Die kleinen, verkrüppelten Pferde, wie sie unser Bauer hat, sollte man gar nie haben.

****) Hier ist vom Messen des Pferdes ein für allemal zu bemerken, daß dieß nach der Höhe, nicht nach der Länge des Pferdes geschieht, nämlich von der Ferse des Vorderfußes bis an die höchste Spitze des Widerrüstes; und zwar im Preuß. nach Fußen, in Sachsen nach Vierteln (d. h. Viertel-Ellen) in Oesterreich nach Fäusten, in Hannover nach Quartieren.

*****) Sie treten dann im weichen, lockern, gepflügten Acker nicht so tief ein, und ermüden nicht so leicht.

von Farbe seyn, auch wenn man sie mit als Zugpferde zu 4 oder Gespannweise hält, so gewählt, daß die vordern Pferde etwas kleiner sind, als die hintern. —

Wenn man hingegen die Ackerpferde zugleich mit zu Zuchtpferden hält, welches wohl angeht, (s. nachher) so muß man auch auf Schönheit, und die übrigen nachher zu erwähnenden Eigenschaften der Zuchtpferde, soviel möglich, sehen; und wenn man sie als Kutschpferde benutzen will, so dürfen sie auch durchaus keine bemerklichen Anstöße gegen die Wohlgestalt an sich tragen.

Hier fragt sichs noch: soll man Hengste, Wallachen oder Stuten zu Ackerpferden nehmen?

Für Hengste ist gar nicht zu stimmen, weil diese viel zu wild, und unruhig zu der ruhigen Ackerarbeit sind. Wallachen sind noch dauerhafter und fast eben so emsig und geduldig, als die Stuten, die dagegen, außer diesen beyden letzten Eigenschaften, die sie in hohem Grade besitzen, noch den Nutzen der Fohlenzucht abgeben. Man wird also Stuten zu wählen haben, falls man auch auf Fohlenzucht Rücksicht nimmt; oder aber sonst theils Wallachen, theils Stuten nehmen.

Ad b) Was die eigentlichen Zuchtpferde anlangt, so werden wir davon sehr bald in einem der folgenden §. besonders sprechen. Sie müssen von guter, edler Race und schön seyn.

Ad c) In Betreff der Herrenpferde, herrschaftlichen Pferde und zwar α) der Kutschpferde ist zu bemerken, — daß bey diesen allerdings auch auf Schönheit, und edlere Race*), besonders schön aufgesetzten Kopf und Hals, schönes Kreuz, nicht zu feine, aber auch noch weniger zu plumpe Schenkel, überhaupt gehörige Stärke, und beträchtliche, bis zu 12 oder 12 $\frac{1}{2}$ Leipziger Viertel steigende Größe, gehörige Länge, egale, schöne Farbe, und

*) Vortrefflich ist die Meklenburger Race, besonders zu Kutschpferden, wegen ihrer Schönheit, Flüchtigkeit und Dauerhaftigkeit.

Abzeichen *), nicht zu fleischige Schultern, ferner auf Flüchtigkeit, Munterkeit, Frömmigkeit, und Gesundheit zu sehen sey. Hält man einen Zug von 4 Pferden, so müssen die vordern oder Vorreiterpferde, zwar sonst ganz egal mit den Hinter = oder Stangenpferden, aber wie schon oben erinnert worden, um etwas kleiner seyn; und hält man 6, so müssen die Mittelpferde etwas kleiner, als die Stangen, und etwas grösser als die Vorderpferde, und bey aller Frömmigkeit doch die muntersten seyn**), damit sie sich besonders schön machen, da sie am freyesten sind.

β) Bey Reitpferden, die der Landwirth a) selbst braucht, muß er ebenfalls auf Schönheit, edle Race, und das größte Ebenmaß der Glieder, feine, aber doch ganz sichere und gesunde Knochen, schönes Kreuz und Schweif und Mähne (die auch voll, jener aber nicht gerade englisirt, seyn müssen), gutes Maul, guten Huf, flüchtigen, leichten Gang, frommes, ja nicht zu scheues Wesen, nicht zu auffallende Größe ***), nicht hohes Alter, und auch auf eine angenehme Farbe sehen ****).

*) Nur gar zu seltene Farben, und überhaupt zu viel Abzeichen müssen Kutschpferde gar nicht haben; theils weil man da schwer einen egalen Zug beysammen findet, und ihn also enorm theuer bezahlen muß, wenn man ihn doch findet, theils weil es noch schwerer hält, und kostbarer ist, beym Abgang eines Pferdes aus dem Zuge ein dazu passendes wieder zu finden. Einfache Farben sind darum viel besser.

**) Bey 4 Pferden nimmt man zum Riemenpferde, oder linken Vorderpferde das folgsamste und stärkste; bey 6 Pferden muß das Mittelriemenpferd das folgsamste, und das linke Vorder- oder Vorreiterpferd das stärkste seyn, weil es den Vorreiter trägt.

***) Zwischen 11 — 12 Leipziger Viertel; oder nach der Größe des Reiters abgemessen.

****) Ein Jagdpferd für den Herrn darf nicht stark, muß aber doch kräftig und sicher, leicht, flüchtig, aber doch gehorsam, und etwas langgestreckt seyn. Ein Damenpferd muß nicht zu groß (warum aber immer so klein?) und fromm, und leichten, bequemen Ganges seyn.

b) Wenn er sie aber für die Wirthschafter und seine andern Leute hält, hat er auf starke Knochen, Brust, Rücken und Kreuz, gutes Maul, guten Gang, und einen nicht ungestalteten Körper zu sehen.

Daß man Hengste zu herrschaftlichen Pferden nehmen solle, möchte kaum zu rathen seyn, da sie häufig gar zu wild sind; am ersten schickten sie sich noch zu zwey Wagenpferden, wo sie der Kutscher am besten in der Gewalt hat; oder auch mag ein tüchtiger Reiter einen Hengst gern reiten, — wegen seines Feuers. — Will der Landwirth aber auch seine Reitpferde zur Zucht benutzen, so muß er schöne Stuten dazu anschaffen.

§. 33.

D) Vom Pferdekauf, Pferdehandel, und dessen ökonomischen und rechtlichen Regeln, oder dem Roßtäuscherrechte.

Seyfart v. Tennecker Handbuch des Pferdehandels, Posen 1806. 8 (?)

Der erfahrne Rathgeber beym Einkauf der Pferde; die Mängel und Gebrechen derselben zu erkennen, und den Betrügereyen der Roßhändler auszuweichen. Gießen 1806. 8. 4 Gr.

(Aus Schwabs vermischten veterinärischen Schriften apart abgedruckt.)

L'Anti-Maquignonage pour eviter la surprise dans l'emplette des chevaux, par le Baron d'Eisenberg, à Amsterdam 1747. fol. Uebersetzt u. d. T.

Eisenberg, F. W. v., Aufgedeckte Roßtäuscherkünste, um Betrug beym Ankauf der Pferde zu vermeiden ꝛc. A. d. Französ. mit Anmerk. u. Zusätzen übersetzt von J. F. Rosenzweig, mit 119 Figuren, Leipzig 1780. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Moyens de se garantir de toutes fraudes dans l'achat des chevaux; par Mr. Duts, à Mastricht 1773. 12.

Naumann a. a. O. Th. I. p. 287—96. enthält nur zuviel vom Kauf überhaupt, nach dem Preußischen Landrecht.

Endlich ist noch übrig von dem Pferdekauf und Pferdehandel diejenigen ökonomischen und rechtlichen Regeln an-

zugeben, deren wir nicht schon in den frühern Erläuterungen zu gedenken Gelegenheit gehabt haben.

Wie nämlich ein Pferd jeder Gattung beschaffen seyn müsse, welches der Landwirth kaufen will und soll, das haben wir so eben schon vollständig erläutert; so wie wir auch die allgemeinsten rechtlichen Regeln des Viehkaufs §. 23. angegeben haben: jetzt haben wir daher nur

1) der speciellen Vorsichtsregeln zu gedenken, die man beym Kauf der Pferde zu beobachten hat, um sich vor den vielfältigen und listigen Betrügereyen der Pferdehändler und Roßkämme zu sichern, womit und wodurch sie die Fehler und Mängel ihrer Pferde zu verstecken wissen; und dann

2) die speciellen, den Kauf und Verkauf der Pferde allein angehenden rechtlichen Grundsätze kürzlich zu erörtern, die das Roßtäuscherrecht enthält.

Ad 1) Die Betrügereyen und Täuschungen, welche die Roßkämme und Pferdehändler auf diese Weise begehen, sind so mannigfaltig, daß sie den Pferdehandel zu einem der schwierigsten und bedenklichsten Geschäfte machen. Die Roßkämme wissen die Krankheiten, Mängel und Gebrechen der Pferde so geheim zu halten und zu verbergen, daß das geübteste Kennerauge nicht sicher ist*), nicht betrogen zu werden. Sie haben auch ihre Pferde ein für allemal so in Furcht gesetzt, daß dieselben, wenn man mit dergleichen Roßhändlern, oder deren Leuten in den Stall kömmt, sich ganz anders benehmen, und viel lebhafter, und munterer sind, als wenn letztere nicht dabey sind. Wir haben mehrere Listen und Betrügereyen derselben schon früher beyläufig gedacht, und da es ein eignes Werk erforderte sie vollständig darzustellen, wie auch sehr gründlich in den angeführten Werken schon geschehen ist, so müssen wir uns begnügen,

*) Hr. Leopold in s. Handb. d. Landwirthsch. Th. II. p. 24. wünscht, daß auf Pferdemärkten Wardeine angesetzt würden, vereidete sachkundige Männer, die die Pferde untersuchten, und ihre Tüchtigkeit und Fehler bestimmten. — Wer sichert einen aber, daß nicht auch sie bestochen werden?

nur die allgemeinsten Vorsichtsregeln des Pferdekaufs hier anzugeben:

a) Man prüfe das zu kaufende Pferd genau, ob es nicht nur überhaupt ein wohlgestaltetes, schönes und tüchtiges, sondern auch zu den bestimmten Zwecken recht brauchbares Pferd sey? — nach den §. 31. 32. angegebenen Grundsätzen: man suche sich besonders von dem wahren Alter des Pferdes zu vergewissern, und sich nicht von den Verstellungen desselben durch die Roßkämme täuschen zu lassen.

b) Man untersuche genau den Gesundheitszustand des Pferdes: ob nicht nur die Füße rein von Geschwulst und dergleichen, sondern auch die Augen gut und gesund, die Lunge und Brust gehörig stark und kräftig seyen? der Huf besonders, ohne Eisen betrachtet, sich von guter Beschaffenheit zeige? Deshalb

c) betrachte man ein zu kaufendes Pferd nie blos im Stalle, (wiewohl auch da, und zwar zu verschiedenen Zeiten, und auch, wo möglich, allein, ohne daß der Roßkamm dabey ist), sondern auch im Freyen; dort sieht man, wie es sich im Stalle nimmt, wie es frißt *) u. dgl.? hier wie es sich im Freyen nimmt, wie es steht und sich bewegt? Insbesondere

d) lasse man das Pferd nicht nur erst ruhig sich stellen, sondern dann auch auf hartem und weichem Boden alle verschiedene Gänge gerade hin und im Cirkel machen, und dann wieder ruhig stehen; damit man sehe, wie es die Füße hebt, sich überhaupt bey und nach den stärkern oder schwächern Bewegungen benimmt **). Steht das Pferd nach Galop oder starker Bewegung gleich mit allen 4 Füßen gerade, ohne zu keuchen, oder zu stark mit den Flanken zu schlagen, hält es den Kopf gleich gerade und spielt es mit den Ohren; so ist es gewiß sehr gesund. Aber dabey ist auch noch zu

*) Man sehe, ob es hurtig frißt, nichts verbläset, kein Krippensetzer ist; und ob es fortfrißt, wenn man es dabey auf den Rüken schlägt, wo es gewiß gesund ist.

**) Vgl. Naumann Th. I. p. 269. ff.

beachten, daß man α) das Pferd selbst reitet, oder durch seine eignen Leute reiten und führen läßt, nicht bloß durch die Leute des Eigenthümers; β) daß man von Kutsch- oder Zugpferden, die man zusammen kauft, erst jedes einzeln, alsdann aber sie paarweise sich vorreiten, vorführen lässet.

e) Um insbesondere zu sehen, ob das Auge gut, nicht blind sey, ziehe man das Pferd aus dem Dunkeln ans Licht, aus dem Stalle mit dem Kopf an die Thüre, oder aus dem Schatten eines Gebäudes, Baumes ans Lichte, oder lasse es, wenn man vor einer Mauer, einem Hause*) absteigt, frey laufen; — da wird man bald sehen, ob es mond- oder schönblind sey: — denn dann wird es anlaufen, wenn es dieß ist.

f) Ob das Pferd nicht etwan dumm sey, kann man leicht daraus sehen, daß man dasselbe mit dem Finger einige Male gelind in die Weichen, bey der Scham hin, stößt; wo es, wenn es nicht dumm ist, oder wenigstens nicht große Anlage dazu hat, stark zucken und am ganzen Körper erschrecken wird. Oder man hängt ihm eine kleine Kugel ins Ohr, oder setzt ihm vorn oder hinten die Füße über einander: — läßt es beydes sich ruhig gefallen, behält es letztere über einander, so ist's gewiß dumm.

g) Um die Lunge zu prüfen, und zu sehen, ob nicht etwan das Pferd den Rotz, oder einen Ansatz dazu habe, kneipe man es unter den Kinnbacken etwas stark ein, — so daß es niesen muß; hat es eine gute Lunge, so nieset es stark, und der Rotz kömmt gewiß auch hervor**).

h) Man sehe, ob das Pferd von andern, als den gewohnten Leuten, sich zäumen, satteln, anspannen läßt***);

*) Nur nicht vor seinem gewohnten Stall, von dem es die Witterung hat.

**) Nur geschehe die Probe nicht des Morgens und Abends, wo die Pferde ein Pulver erhalten, was den Rotz zurückdrängt.

***) Auch lasse man Pferde, die zusammen ziehen sollen, ja zur Probe zusammen spannen, damit man sieht, ob sie egal ziehen, nicht eins hastiger ist, als das andere.

beym Reiten sich sehr hartmäulig zeigt, den Sporn verträgt u. s. w.

i) Man suche stets nur aus einem bekannten Stalle von einem schon als redlich bekannten Manne seine benöthigten Pferde zu kaufen.

Ad 2) Vom Roßtäuscherrechte.

Behamb Roßtäuscherrecht; vermehrt von Salander, Augsburg 1745. 4. 6 Gr.

Münter Roßtäuscherrecht, 2te verbess. Aufl. Hamburg 1796. 8. 16 Gr.

Gutjahr, D. C. Th., Versuch über das Roßtäuscherrecht; in Seyfarth von Tennecker Meßgeschenk für Pferdeliebhaber. Jahrg. 1800.

Den Inbegriff aller rechtlichen Grundsätze, die den Pferdehandel angehen, nennt man das Roßtäuscherrecht; und da der Pferdehandel so vielfältigen Chikanen ausgesetzt ist, und so häufige Processe darüber entstehen; so hat man in den meisten Ländern sehr mannigfaltige, und zum Theil sehr genaue gesetzliche Dispositionen gemacht, die die Rechte und Verbindlichkeiten beyder Contrahenten hier überhaupt, und in besondern Fällen bestimmen.

Dahin gehört α) daß man gewisse Hauptmängel der Pferde festsetzt, d. h. gewisse geheime Krankheiten und Fehler eigends bestimmt, oder überhaupt die Fälle der gänzlichen Unbrauchbarkeit eines Pferdes zu dem vorhin angegebenen Zwecke gesetzlich dazu geeignet hat, die und daß sie den Kauf gänzlich rückgängig machen sollen, wenn ihre Existenz vor dem Contrakt rechtlich angenommen, oder sonst bewiesen werden kann; — wovon wir §. 23. gesprochen haben.

Vgl. Plouquet über die Hauptmängel der Pferde, für Pferdeliebhaber, Roßhändler und Rechtsgelehrte, Tübingen 1790. 8. 5 Gr.

Malcov, G., Prolusio de redhibitione equorum, Goett. 1738. 4. u. in seinen Opusculis p. 387. f.

β) Daß man gewisse geheime Fehler und Mängel der

Pferde, und überhaupt alle die Fälle gesetzlich bestimmt und angegeben hat, die, wenn sie auch nicht den Kauf rückgängig machen, doch zu Anstellung einer Entschädigungsklage gegen die Verkäufer berechtigen sollen, wenn das Urtheil der Kunstverständigen und des Richters über sie dahin ausfällt, daß sie sich dazu wirklich qualificiren: — wie dieß in allen Ländern gilt.

Man rechnet hieher meist, z. B. das Krippensetzen, Krippenbeissen oder Köken; ein beschwerliches, mit einem lauten Tone verbundenes Athemholen, während der Arbeit, oder sonst starken Bewegung, den Saamenstrang, oder Hodensackfisteln bey Wallachen, den Umstand, daß das Pferd ein Klopfhengst ist, (s. nachher) ferner den grünen Staar und Flecken im Auge, die schwer zu entdecken sind, Lähmungen, die nur bey dem Gange des Pferdes auf dem Steinpflaster sichtbar werden; eine eingeschnittene Zunge; öftere Kolikanfälle, anhaltenden Husten, fortwährendes Laxiren, Widerspenstigkeit beym Beschlagen auf die gewöhnliche Weise. Und überhaupt gehören hieher auch alle andre, weniger bedeutende Fehler, wenn sie gegen das besondre Versprechen des Verkäufers, und die besondre Abrede, oder ausdrückliche Erklärung der Absicht des Käufers laufen; z. B. wenn ein Pferd für trächtig verkauft worden, was es nicht ist, oder umgekehrt; für verschnitten, welches es doch nicht ist. Doch versteht sich ebenfalls wieder, daß jene Krankheiten und Mängel, als vor der Uebergabe vorhanden, — nicht erst nachher durch Zufall oder Schuld des Käufers und seiner Leute entstanden, angesehen und erwiesen werden können. — Die Entschädigung selbst bestimmen dann Sachverständige und der Richter.

Vgl. Münter Roßtäuscherrecht, p. 179. f. 91. f.
Waldinger über Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht beym Kauf und Verkauf, Wien 1806. 8.

Um nun beym Kauf der Pferde ganz sicher zu gehen ist es eine wichtige Regel für den Käufer, daß er

α) den Verkäufer sich verbindlich machen lasse, für alle Haupt- und wesentliche *) Fehler und Krankheiten auf eine gewisse Zeit, binnen welcher sich dieselben nämlich zu erkennen geben müssen, wenn sie vor der Zeit des Contrakts im Keime oder ganz und gar schon vorhanden gewesen wären, zu garantiren;

β) bey einem irgend bedeutenden Pferdekauf einen schriftlichen Contrakt abschließe, oder allemal wenigstens ein paar Zeugen dabey zuziehe.

Für den Verkäufer der Pferde ist freylich die erste Regel nicht sehr vortheilhaft; und man gehe sie ja, als solcher, nicht anders ein, als bis und wenn man seiner Sache ganz gewiß ist. Indeß risquirt der Verkäufer allerdings bey der ganzen Sache an sich weniger als der Käufer, da das fehlerhafte oder kranke Pferd, auch unverkauft, jenes gewesen und geblieben wäre, und also für ihn kein wahrer Verlust oder Schaden dabey ist, wenn der Kauf zurückgeht, sondern nur ein Gewinn wegfällt; dahingegen der Käufer, der ein fehlerhaftes, krankes Pferd, statt eines fehlerfreyen und gesund geglaubten erhält, einen offenbaren Schaden und Verlust erleidet.

Wenn der Landwirth Pferde verkauft, so gehe er daher lieber ganz offen und ehrlich dabey zu Werke, und zeige die Fehler der zu verkaufenden, nicht makellosen Pferde getreulich an, und nehme lieber einen geringeren Preis, ehe er Andre betrügt und in Processe verfällt; und gebe ja kein Pferd als völlig fehlerfrey aus, von dem er nicht diese Ueberzeugung mit Grunde und Gewißheit hat und haben kann. — Er thut auch immer besser, wenn er die Pferde im Gestüte selbst an Pferdehändler verkauft, als wenn er

*) Das heißt also, den angegebenen bestimmten Zweck des Gebrauchs des Pferdes aufhebende, verhindernde Fehler, und un- oder schwerheilbare Krankheiten.

die Märkte damit bezieht. Er kann auf jenem Wege eine solide Renommee weit mehr und sicherer erhalten, als hier, und ist der Abnehmer und guter Preise völlig gewiß, wenn er nur schöne und brauchbare Pferde liefert.

---

§. 34.

II) Besonderer Theil der Lehre von der Pferdezucht.

A) Von der An- oder Zuzucht der Pferde selbst.

1) Im Allgemeinen, und zwar

a) von den verschiedenen Arten derselben, und der Rathsamkeit einer vor der andern überhaupt.

Traité de l'éducation du cheval en Europe contenant le développement des vrais principes des haras, du vice radical de l'éducation actuelle, et des moyens de perfectionner les individus en perfectionnant les espèces, par M. de Préfeau de Dompierre, à Paris 1788. 8. 3 Livr.

Hiver, J., Englische Zucht und Behandlung der Pferde, Wien 1788. 8. 6 Gr.

Die nach englischen Grundsätzen verbesserte Pferdezucht in America, zur Nachahmung anderer Länder aufgestellt. Nebst Nachricht von den sächs. Stutereyen, Leipzig 1797. 8. 8 Gr.

Naumann a. a. O. Th. III.

In dem besondern Theile der Lehre von der Pferdezucht haben wir uns vor Allen mit der An- und Zuzucht der Pferde bekannt zu machen, und zwar zuvörderst im Allgemeinen: wo denn vornehmlich zuerst in Betrachtung kömmt, auf wie vielerley Art dieselbe betrieben werden könne?

Obwohl hier nur von der Pferdezucht des eigentlichen Landwirths die Rede ist, nicht von der, wie sie auf landesherrliche Kosten, in besondern landesherrlichen Gestütanstalten betrieben wird, so können wir dieselbe doch eintheilen

a) in die gewöhnliche, oder sogenannte wirthschaftliche Pferdezucht, wie sie in der Regel von einem jedem Landwirth in soweit betrieben wird, als es zum

Bedürfniß seiner eignen Wirthschaft nöthig ist, oder allenfalls auch zum Verkauf einiger Fohlen gehört, jedoch ohne alle eigentliche Gestütanstalten.

b) in die eigentliche Gestütpferdezucht, oder Stuterey, die von dem Landwirthe in einem förmlichen, eignen Gestüte betrieben wird.

Bey jener werden in der Regel gar keine besondern Stuten zur Fohlenzucht gehalten, sondern man nimmt dazu nur die Stuten, die sich unter den Wirthschaftspferden finden, hat auch den Beschäler nur unter den, zu eben diesen gehörigen Hengsten; und erzieht auch meist nur soviel Fohlen, als man zur Ergänzung des jährlichen Abganges an Pferden in der Wirthschaft nöthig hat; verkauft also nur wenig, oder auch gar keine Fohlen*). Wenn hier aber auch ja wirklich besondere Stuten, und ein oder mehrere besondere Hengste blos zur Fohlenzucht gehalten werden, so werden in der Regel doch nicht mehr Fohlen gezogen, als für die Wirthschaft nöthig sind, so viele dieß auch seyn mögen: indem nämlich diese Fohlenzucht nur in sehr großen Wirthschaften Statt findet**), und an eigentliches Gestütwesen, besondere Gestütgebäude und Gestütbedienten, ist hier nicht zu gedenken; weil die jungen Pferde hier auch nicht weiter als nur zum wirthschaftlichen Gebrauch abgerichtet, und nur von Pferdehirten, oder Fohlenwärtern zuerst gehütet und gepflegt werden. Es werden daher hiermit auch nur ganz gewöhnliche, gar nicht besonders schöne, sondern nur brauchbare Pferde gezogen, da die alten Pferde selbst nur von dieser Art sind.

Bey dieser hingegen, oder der Gestütepferdezucht werden stets eigne Stuten und Beschäler blos zur

*) Das ist die Pferdezucht, die jeder, auch der kleine Landwirth treibt, und treiben kann, auch der Bauer, der ja auch manches Fohlen hie und da verkauft.

**) So findet man sie besonders auf großen Domainen, wo 20—30 Mutterstuten blos zu jenem Behuf gehalten werden; z. B. im Bruche und andern Gegenden.

Fohlenzucht gehalten; und zwar von feiner, edler Race und besonderer Schönheit: indem man hier blos darauf ausgeht, nur schöne, theure Pferde zum Verkauf zu ziehen; die daher hier auch in der Regel schon zugeritten, und abgerichtet werden: weshalb denn hier besondre Gestütgebäude, Ställe, Manégen, oder Reitbahnen, und mehrere besondre Gestütbediente, als ein Stallmeister u. dgl. nöthig sind. Solche Stutereyen kommen indeß allerdings auch auf großen Domainen- und Rittergütern sehr häufig vor, besonders im Meklenburgischen, und im Preußischen *), und Hannöverischen.

Jetzt fragt es sich nun, welche Art von Pferdezucht vor der andern für den Landwirth den Vorzug habe, welche die rathsamste und vortheilhafteste für ihn sey?

Es gibt noch sehr viele alte und erfahrene Landwirthe, die es überhaupt noch in Zweifel ziehen, ob ein Landwirth, auf einem nicht großen Gute vornehmlich, — auch nur die erstere, oder die wirthschaftliche Pferdezucht, stets mit wahrem Vortheil betreiben, also den jährlichen Abgang an Pferden, durch selbst zugezogne Fohlen ersetzen könne und solle? oder ob er sich nicht lieber schon ältere Fohlen von Andern kaufen, und so erst zuziehen solle? — weil nämlich die Aufziehung der Fohlen von der ersten Jugend an gar zu große Kosten mache, und zu risquant sey, selten recht einschlage, und überdem auch der Gebrauch der Ackerpferde zur Fohlenzucht dieselben sehr schwäche, und durch die Zeit ihrer Trächtigkeit, wo sie geschont werden müssen, sie vieler Arbeit und Nutzen für die Wirthschaft entziehe; so daß denn also ein, mit 25 — 30 — 35 Rthlr. und mehr zugekauftes, zwey bis dritthalbjähriges Fohlen, solchen Landwirthen ein viel sicherer einschlagendes, und viel wohlfeileres Pferd verspreche, als ein von ihm selbst erzogenes. —

In einer Gegend, wo es in der Nähe große, und

*) Wir haben ein sehr schönes Gestüt hier in der Nähe, das des Hrn. Oberamtmann Gille zu Lebus, welches herrliche Pferde zieht.

solide Pferdemärkte gibt*), wohin schöne Fohlen aus andern Gegenden gebracht werden; und wo es dagegen an guter Gelegenheit zur Anzucht eigner Fohlen, z. B. an guter Weide für die Fohlen u. dgl. fehlt, möchte ich wohl für den gewöhnlichen Landwirth der mittlern Classe dieser Meinung beystimmen; und die Erfahrung zeigt auch, daß die allermeisten Wirthe dieser Art sich, unter solchen Verhältnissen, wirklich nur auf diese Weise mit ihren nöthigen Pferden zu versorgen pflegen. Allein

a) kann dieß darum doch kein allgemeines Gesetz für die Landwirthschaft seyn; — denn woher wollten denn diese Landwirthe nun junge Fohlen kaufen können, wenn nicht Einige von ihnen dieselben zuzögen? indem die landesherrlichen und andere Gestüte nicht leicht gern Fohlen verkaufen werden.

b) Wird doch der ganz kleine Landwirth, oder der Bauer, wohl das baare Geld sparen müssen, und auch an und für sich gewiß stets am allerwohlfeilsten sich ein oder einige Fohlen selbst zuziehen, da dieß in seiner Wirthschaft gar keine Störung und sonderliche neue Ausgabe verursacht.

c) Wird es wenigstens immer in dem Falle, daß es an Gelegenheit zu gutem Fohlenkauf, nicht aber an guter und bequemer Gelegenheit zur Fohlenzucht fehlt, nicht nur sehr vortheilhaft seyn, sich derselben dazu zu bedienen, sondern auch an und für sich nöthig, weil man sonst nicht leicht wissen würde, woher man seine Pferde nehmen sollte?

Wo es denn also gute Pferdeweiden gibt, die besonders sonst nicht wohl zu benutzen sind, (s. in der Folge) da mag man doch immer am besten thun, wenn man sich seine Pferde selbst aufzieht.

Ein jeder Landwirth muß indeß über diesen Punkt genaue Berechnungen**) an seinem Orte anstellen, die ihm zei-

*) Ein Hauptmarkt der Art ist zu Buttelstädt bey Weimar, wo man herrliche Fohlen kauft, die in der Regel alle nur einzeln zugezogen sind.

**) Wir werden vielleicht in der Folge sehen, wie dergleichen Berechnungen zu machen wären.

gen müssen, wobey er am besten fahren werde? Oftmals bleibt ihm aber auch gar keine Wahl übrig, — nämlich wenn er gar keine Gelegenheit hat, gute Pferde zu kaufen. Und allerdings hat es auch an sich eine empfehlende Seite, daß der Landwirth sich mit allen seinen ökonomischen Bedürfnissen soviel möglich selbst versorget.

Vgl. mein Handb. der Landwirthsch. Bd. I. Abth. II. p. 4.

Eine ganz andre Frage aber ist: ob die Anlegung einer eigentlichen Stuterey dem Landwirthe vortheilhaft und rathsam sey? — weil diese, wie wir sehen werden, eine mit großen Kosten verbundene, viele besondre Einrichtungen erfordernde, und eigentlich nicht wenig risquante Unternehmung ist, indem die Pferde nicht immer einschlagen.

Es hängt die Beantwortung dieser Frage von Localumständen ab: besonders von einer schicklichen Lage des Gutes *), dem Daseyn guter Pferdeweiden, vornehmlich ferner davon, daß der Landwirth im Stande sey, ein bedeutendes Kapital auf diese Unternehmung zu verwenden, welches ihm in der ersten Zeit zugleich ganz unverzinset bleibt: und insbesondere ferner, daß er sich die dazu gehörigen Kenntnisse der Pferdezucht verschaft habe, und die größte Sorgfalt und beständige Aufmerksamkeit darauf zu verwenden sich vornehme. Eine erste Hauptsache aber bleibt dabey denn auch die: daß der Landwirth blos auf die Zuzucht schöner, kostbarer, theurer Pferde ausgehe. Denn bey einem Gestüte, welches blos Pferde gewöhnlichen Schlages erzieht, wird kein Landwirth etwas gewinnen. — Eine Stuterey, die blos schöne Pferde zieht, kostet freylich bey weitem mehr als eine andre, da die Beschäler und Mutterstuten alle nur von edler Race, und folglich nicht anders als sehr theuer seyn können; allein der hohe Preis, den man da für seine jungen Pferde erhält, vergütet diese Kosten. Die Kosten der Unterhaltung der Zuchtpferde und der

*) Auch müssen in der Gegend nicht schon viele dergleichen Anstalten seyn.

Fohlen werden zwar bey beyden Gestüten ziemlich gleich seyn, aber die Anschaffung der Zuchtpferde selbst erfordert dort allerdings ein ungleich größeres Kapital, als hier.

Ein Landwirth, der eine Stuterey anlegen will, muß daher einen recht sorgfältigen Plan und Anschlag darüber sich machen, um eines belohnenden reinen Ertrags der Stuterey gewiß seyn zu können *).

§. 35.

b) Von der Auswahl der Zuchtpferde, des Beschälers und der Zuchtstuten, oder Mutterpferde.

Prizelius Pferdewissenschaft. p. 118—160.

Kameke, R. Graf von, der Hengst, wie er seyn sollte; ꝛc. Berlin 1809. 8. 20 Gr.

Ein andrer Hauptpunkt, auf den es bey der Pferdezucht im Allgemeinen ankömmt, ist die sorgfältige Wahl der Zuchtpferde, da von deren Beschaffenheit auch die ihrer Nachkommen abhängt. Wir sprechen von derselben aber hier nur im Allgemeinen, ohne uns an den Unterschied zu kehren, ob dieselben zur gewöhnlichen Fohlenzucht, oder zu einer Stuterey gebraucht werden sollen, dessen wir, insofern er hierbey von Einfluß ist, später gedenken werden. Wir handeln also jetzt von den Eigenschaften, die ein gutes Zuchtpferd an sich im Allgemeinen haben müsse? — bemerken jedoch hierbey, daß diese Grundsätze insgesammt allerdings nur bey Stutereyen ganz befolgt werden können, indem für die gewöhnliche Fohlenzucht, ihrer Natur nach, nur einige davon anwendbar sind, und seyn können.

a) Zuerst kömmt es nun hierbey auf gewisse gemeinschaftliche, d. h. beyden Geschlechtern eigen seyn müssende Eigenschaften an; und darunter

1) darauf, daß sie beyde, die mit einander vermischt werden sollen, zu einander passen, d. h. daß

*) Vgl. Balance zwischen der Nutzung eines Vorwerks, und der einer Stuterey in Schrebers Samml. ökon. Cam. Schriften. Th. II. p. 357—409.

sie nicht Eigenschaften haben, die sich mit einander gar nicht vertragen, sich mit einander gar nicht vereinigen lassen*), weil sonst die Nachkommenschaft ein sehr elendes Mittelding wird, welches meistentheils nur die Fehler beyder Aeltern geerbt, oder auch ganz neue Mängel mit auf die Welt gebracht hat. Denn obgleich die Erfahrung zeigt, daß die Fohlen mehr nach den Vätern, als nach den Müttern schlagen; so nehmen sie doch auch sehr vieles von letztern an, und Büffon behauptet, die äußere Schönheit des Fohlens richte sich nach der des Vaters, und von der Mutter nehme dasselbe mehr das Temperament an.

Diese unpassende Vermischung der Zuchtpferde geschieht nun am leichtesten durch die Vermischung zweyer ganz verschiedenen Racen mit einander, in der es fast immer zu sehr versehen wird, wie man mit Recht schon oft geklagt hat.

Thaer Einleitung zur Kenntniß der engl. Landw. Th. III. p. 647**).

An und für sich ist dieselbe, wie wir früher gesehen haben, gar nicht verwerflich, im Gegentheil, wenn anders nur die beyden Racen sich zu einander passen, und man nur immer die männlichen Thiere von edler Race nimmt, sehr vortheilhaft***), ja sogar nothwendig, wenn die gewöhnliche Landrace sehr schlecht ist, und durchaus keine vorzügliche Exemplare liefert, durch die man sie selbst veredeln

*) D. h. nämlich Eigenschaften der Gestalt, und der Fähigkeit zu verschiedenem Gebrauch; denn am ersten lassen sich noch Eigenschaften des verschiedenen Temperaments vereinigen.

**) Hr. Staatsrath Thaer bemerkt hier vornehmlich, daß insbesondre die meisten englischen Hengste und Stuten, die wir nach Deutschland ziehen, selbst vermischten Blutes sind, so daß die Art ihrer Nachkommenschaft durchaus nicht voraus zu bestimmen ist.

***) Wie ja die Erfahrung an der durch fremde, und zwar echte englische Hengste, vorzüglich verbesserten Meklenburgischen, und durch arabische und barbarische Hengste, veredelten Englischen Pferdezucht zeigt. — Man will besonders die Hengste aus warmen Ländern zur Zucht loben.

könnte. — Wenn dagegen aber die Race an sich schon gut ist, so wird man freylich in der Regel immer am besten thun, wenn man sie in sich selbst veredelt, also nur die vorzüglichsten Exemplare derselben mit einander vermischt, nach §. 11., wo denn die Race ganz rein bleibt und gewiß immer schöner wird *).

Auch läßt sich daher eigentlich nicht einmal die Zucht der Reitpferde mit der Zucht der Zugpferde in sofern verbinden, daß man von denselben Zuchtpferden beyderley Arten ziehen könnte. — Wenn man also, wie allerdings geschehen kann und muß, in seinen Gestüten doch Pferde beyderley Art gewinnen will, so muß man für jede besondre männliche und weibliche Zuchtthiere haben, welche, jene wie diese, die ihrer Art nöthigen besondern Eigenschaften im vorzüglichen Grade besitzen. — So bleibt also die erste Regel die: Die Zuchtpferde, die mit einander gepaart werden sollen, müssen stets sowohl der Race, als auch der Bestimmung nach für einander geeignet seyn, passen.

2) Sie müssen an und für sich die besten und schönsten und vollkommensten seyn, die man hat, besonders keine erblichen Fehler und Unarten haben.

3) Sie müssen gesund und nicht zu alt seyn, und von besonderer Stärke; — vom Alter s. nachher.

4) Sie müssen in Rücksicht der Farbe wohl zu einander gewählt seyn; s. nachher.

b) Was aber insbesondre

α) den Beschäler oder Hengst betrift, so sind dessen specielle Eigenschaften und Beschaffenheit vor Allen vorzüglich wichtig, wie wir schon vorhin bemerkten, und daher noch näher zu beleuchten.

Bey seiner Wahl hat man also, außer der, oder aber eben in Rücksicht der nur erwähnten allgemeinen Eigenschaf-

*) Hr. Thaer a. a. O. behauptet, daß in England nur die Racen der großen Zugpferde und der Ackerpferde sich rein erhalten hätten, die der schönen Pferde nicht.

ten einer edlen Race, besonderen Angemessenheit, schöner Gestalt, gehöriger Stärke, Gesundheit und Freyheit von erblichen Fehlern und Mängeln, und Unarten, insbesondere noch zu sehen:

1) Auf Erblichkeit, oder daß er erbe, d. h. daß er zur Fortpflanzung tüchtig sey, und viele Fohlen erzeuge. Es läßt sich dieß zwar selten äußerlich erkennen, ausgenommen was aus der Prüfung der Zeugungstheile abgenommen werden kann, wovon gleich: allein wenn man nach dem Gebrauch eines Beschälers sieht, daß er keine oder sehr wenig Stuten mit Erfolg bedeckt habe, so muß man dergleichen Beschäler ferner nicht anwenden. Zwar kann die Schuld des Geltebleibens auch an den Stuten liegen; aber da doch der Stuten immer mehrere sind, der Beschäler aber nur einer ist, so ist in der Regel ihm die Schuld beyzumessen, wenn mehrere Stuten von ihm nicht trächtig werden. Zuweilen ist die Unerblichkeit auch nur eine Folge einer Krankheit, die noch zu heilen ist. Hat man Ursache dieß zu vermuthen, so mag man einen Versuch mit der Heilung machen, aber einen solchen Hengst nicht eher wieder als Beschäler förmlich gebrauchen, als bis man an einem einzelnen Beyspiele seine völlige Wiederherstellung wahrgenommen hat.

2) Dagegen darf er ja nicht erbliche Fehler haben. Erblich aber nennet man die Krankheiten, Fehler und Gebrechen eines Pferdes, wenn sie ersichtlich ihren Ursprung aus und in der individuellen Natur des Pferdes selbst haben, nicht durch einen äußerlichen Zufall, Stoß oder Schlag entstanden sind. Fehler, die ein Hengst mit auf die Welt gebracht hat, sind in der Regel allemal erblich; so wie solche Unarten, die sich auch durch die sorgfältigste Behandlung ihm nicht abgewöhnen lassen. Der Spat, die Blindheit, die nicht durch einen äußern Stoß entstanden ist, sondern ihren Grund in der Disposition der Augen hat, viele Flußgallen an den Füßen bey einem jungen Pferde und dergleichen Fehler an den Füßen und Hufen, die mit auf die

Welt gebracht sind, ein fehlerhafter Bau des Körpers u. s. w. sind stets erblich *); und die damit behafteten Hengste darf man nicht zur Zucht gebrauchen.

Vgl. Von der Gewohnheit Fohlen von blinden Beschälern zu ziehen; im Museum Rusticum B. V. no. 41.
Reitzenstein vollkommner Pferdekenner. Th. I. Abschn. 3. Cap. 1.

3) Wohl aber liebt man dagegen an einem Hengste besondre Tugenden, als Frömmigkeit, Gelehrigkeit, Geschick, schönen Gang, und ein lebhaftes, aber nicht zu wildes Temperament; weil sich diese Tugenden eben so wie die Fehler forterben **).

4) Der Beschäler muß aber auch besonders zu der Bestimmung, die man den von ihm zu zeugenden Fohlen geben will, recht gestaltet und geeignet ***); und ein anderer also zur Zucht der Reitpferde, ein andrer zu der der Wagenpferde seyn. Er muß also die gehörige Größe, Gestalt, Stärke und Leichtigkeit zu dem einen oder andern Zwecke haben. Indeß will man doch erfahren haben, daß Beschäler, die aus warmen Ländern kommen, große Füllen zeugen, auch wenn sie klein sind, so wie dieß ebenfalls alle kleine Hengste thun, wenn man ihnen große Stuten zuthut. Kleine Hengste und kleine Stuten aber darf man niemals mit einander paaren, weil dieß eine gar zu kleine Race gibt. Gar zu groß darf indeß der Hengst auch nicht seyn; denn leicht drückt er dann die kleine Stute beym Springen zu Schande, oder die Geburt des empfangenen großen Fohlens wird ihr gar zu schwer. Es versteht sich übrigens hier-

*) Das sogenannte Stechen, oder das spitzige Ausstrecken der Vorderfüße beym Trabe, welches so wohl aussiehet, erbt sich besonders sehr fort.

**) Ist er gar zu hitzig und feurig, so springt er nicht gut ab, d. h. bedeckt die Stute nicht gut und sicher, weil er zu früh den Samen versprützt. Ist er aber zu träg, so springt er auch nicht gut. Auch soll er die Stute nicht hauen.

***) Man nennt dieß den Leist des Hengsts.

bey, daß der Beschäler auch die gehörige äußere Schönheit haben müsse; doch soll man über diese ja nicht die Haupteigenschaften eines Hengstes übersehen; und kann weit öfter jene diesen opfern, ist nur der weniger schöne Hengst edler Race *).

5) Ist besonders auch auf das Geschröte des Hengstes, und die Beschaffenheit seiner übrigen Zeugungstheile zu sehen.

Der Hengst muß α) vorzüglich eine zur Zeugung tüchtige, d. h. in Betreff ihrer Länge und Stärke zu den Geburtstheilen der Stute passende Ruthe haben, welches man am besten beym Ausschachten, oder Herausthun derselben, oder durchs Gefühl erkennt. Sie darf auch nicht so schlaff seyn, daß sie aus dem Schlauche heraushängt.

β) Der Schlauch muß gehörig lang, auch nicht zu enge**) und zusammen gezogen und hart, nicht zu groß, weit und zu fett, und so wie die Ruthe selbst muß er rein von Geschwülsten, Feigwarzen u. dgl. seyn.

γ) Das Geschröte oder der Hodensack muß gesund***), von mäßiger Größe, beym Anfühlen zwar derb, aber nicht verhärtet seyn, und sich beym Gehen des Pferdes kräuseln und aufziehen. Pferde edler Race haben kleinere, und nach dem Bauche zu mehr zugespitzte Hoden; Pferde gemeiner Art aber größere, dickere und mehr zugerundete; und sonst richtet sich die Größe der Hoden auch nach der Größe und Stärke jedes einzelnen Pferdes.

*) Oftmals trägt das Enkel-Füllen erst die Fehler des Großvaters an sich, oder aber es nimmt auch die Schönheit des Großvaters an, indem die Race häufig zurückschlägt. S. Garsault von Gestüten Cap. 5. Zehenter von Gestüten p. 144. Indeß ist es besser; — auch die Schönheit ist an dem gewählten Hengste zu oben.

**) Pferde, bey denen der Schlauch vorn zu eng ist, als daß die Ruthe beym Harnen herauskommen könnte, nennt man Hosenseicher.

***) Von den vielfachen Krankheiten der Hoden s. Naumann Th. I. p. 212. Sie zeigen sich sehr bald.

Pferde mit einer Hode nur sind entweder Klopfhengste, denen die andre durch Kastration herausgenommen ist, (s. nachher) oder die andre liegt noch in der Bauchhöle verborgen. Diese letztern könnten allerdings noch Fohlen zeugen, aber sie zu Beschälern zu wählen, wäre doch darum nicht rathsam, weil dieser Fall doch immer als eine Unvollkommenheit des Beschälers anzusehen ist, und besonders bey Unkundigen das Gestüt leicht in Mißkredit bringen könnte. Erstere, die man leicht an der vom Schnitt zurückgebliebenen Narbe erkennt, wählt man auch nie zu Beschälern, weil sie meist gar zu hitzig sind. — Uebrigens muß der Beschäler auch seine Zeugungstheile wohl zu gebrauchen wissen, er muß gut springen, abspringen können, — welches von seinem Temperamente abhängt.

6) Was das Alter des Hengstes anlangt, so ist dieß endlich auch noch einer der wichtigsten Punkte. Ist der Hengst zu alt, so erbt er nicht gut, d. h. macht nur wenige Stuten trächtig, und gibt auch nur schlechte, kleine und unkräftige Fohlen; ist er aber zu jung, so wird er zu zeitig entkräftet, und die Fohlen, die von ihm fallen, sind ebenfalls kraftlos, klein, und nichtsnützig.

Welches nun aber das rechte Alter sey, wo der Hengst weder zu jung, noch zu alt ist, das läßt sich im Allgemeinen nicht weiter als dahin bestimmen, daß

a) der Hengst völlig ausgewachsen seyn müsse; was denn bey Pferden der schönsten, edlern Race nicht eher als nach Ablauf des 5ten, oder des 6ten, ja bey manchen, (z. B. Arabischen und echt englischen Pferden) des 7ten Jahres eintritt; bey Pferden gemeiner Art aber nach Ablauf des vierten *).

*) Wer also, wie unser Bauer, seinen Hengst mit dem 2ten oder dritten Jahre springen läßt, der mag sich nicht wundern, wenn er, wie dieser, kleine, krüppelhafte, kraftlose Bestien zieht, und den Beschäler nicht lange brauchen kann. Durch besonders gute Fütterung wird der Hengst übrigens zwar früher reif, aber darum nicht empfehlenswerther zur Zucht.

β) daß er noch völlig lebhaft und kräftig sey, wenn er schon älter ist, auch sich bis jetzt immer noch durch gute Erblichkeit bewährt habe. Bey Pferden edler Race, die spät reif und zur Begattung zugelassen, nicht zu sehr erschöpft und sehr gut gehalten werden, kann ein Hengst bis ins 20ste Jahr zur Zeugung brauchbar seyn; bey gemeiner Race aber, und bey zeitiger Zulassung, auch zu öfterm Gebrauch, und besonders bey nicht sonderlicher Haltung ist er schon mit dem 12ten, ja 10ten Jahre meist untauglich.

So wird denn in der Regel kein Hengst vor Ablauf des 5ten, und nicht länger als bis zum 12 — 14ten Jahre zur Zucht zu gebrauchen seyn.

Prizelius a. a. O. p. 128 — 133.

7) Zuletzt verdient eine besondere Beachtung das Haar, oder die Farbe des Beschälers, und seine Abzeichen.

Es ist keine Frage, daß nicht der Pferdezüchter durch eine kluge und sorgfältige Auswahl der Stuten zu dem Beschäler in Rücksicht der Farbe gar sehr Meister über die Farbe der Fohlen werden, und durch dergleichen raffinirte Mischungen sehr seltenes Haar an seinen Pferden erzeugen kann *), besonders wenn er dabey auch auf die Farben der Großältern, insonderheit des Großvaters gehörige Rücksicht nimmt, weil die Fohlen vornehmlich auch in der Farbe oftmals nach diesen zurückschlagen. Will er also immer dieselben Farben in seiner Stuterey beybehalten, so muß er nie einen Hengst von anderm Haar hinzubringen, und auch die Stuten immer von gleichem Haar behalten; will er aber neue Farben haben, so muß er neue Hengste, die dieselben an

*) Es ist indeß auch wohl zu bemerken, daß auch veränderte Nahrung und verändertes Clima ebenfalls eben so sehr zur Veränderung des Haares der Pferde wirken, als immer gleiche Nahrung und Clima auf dessen Gleichbleibung. — Die Künsteleyen von Behängung der Pferde mit Decken, von Ausstellung von Gemälden, um auf die Sinne der Stuten zu wirken, sind aber zu obigem Zweck ganz unnütz.

sich tragen, anschaffen, und will er besonders seltenes Haar an seinen Fohlen erzeugen, so muß er die Stuten und den Hengst so wählen, daß an ihnen, besonders aber am Hengst, die Farben, und vorzüglich wieder an den Theilen des Körpers präpotent sind, die er verlangt, und wo er sie verlangt *). Und um insbesondere egale ganze Züge zu erzeugen, müssen auch die von einem und demselben Hengst zu belegenden Stuten möglichst egal seyn.

Uebrigens liebt man an den Beschälern niemals die gar zu großen Abzeichen, weil die Erfahrung lehrt, daß sie sich bey den Fohlen, die man von dergleichen Hengsten erzeugt, noch immer mehr vergrößern, und verbreiten **).

β) Endlich anlangend die Zuchtstute, so ist bey derselben ebenfalls auf einige besondre Eigenschaften zu sehen; nämlich

1) darf auch sie keine erblichen Fehler haben, welches übrigens dieselben sind, die wir beym Hengste kennen gelernt haben; — da es unbezweifelt ist, daß sich dergleichen Fehler auch von der Mutter auf das Fohlen fortpflanzen: und ganz vornehmlich gilt dieß von den innerlichen Fehlern ***).

2) Das Temperament der Stute darf nicht allzu feurig seyn; theils weil dergleichen Stuten von zu großer Hitze nicht so leicht concipiren, theils weil sie meist nicht gut und viel fressen und saufen, und dann also ihre Füllen nicht

*) Das Raffiniren in Erzeugung seltener Farben kann sich nur auf Zugpferde beziehen; wo oftmals dasselbe sehr gut bezahlt wird, indem Züge von Pferden so seltener Farben oft enorm theuer sind, und von Liebhabern gern um sehr hohe Preise bezahlt werden. Man muß sich in dieser Rücksicht nach dem Geschmack des kauflustigen Publikums richten.

**) Daß ein vollkommen schöner Hengst edler Race oft sehr theuer ist, mit 6, 800, 1000 Rthlr. und mehr bezahlt wird, ist bekannt.

***) Zufällige Blindheit macht die Stute aber auch untauglich; zwar erbt sie nicht fort, aber die Stute würde sich überall stoßen.

gehörig ernähren können. Am wenigsten läßt sich eine sehr feurige Stute mit einem sehr feurigen Hengste paaren; wollte man sie ja belegen lassen, so müßte man einen Hengst von sehr gemäßigtem Temperament nehmen *).

3) Sie muß überhaupt gut aufnehmen wie man zu sagen pflegt, d. h. leicht und sicher concipiren, empfangen; welches theils von ihrem mäßigen Temperament, und vornehmlich von nicht zu starkem Begattungstriebe, oder nicht zu starker Hitze, wie wir nur eben bemerkten, theils von einer natürlichen oder zufälligen, nachtheiligen, (z. B. allzu fetten) Beschaffenheit der Geburtstheile abhängt. Die Stuten empfangen in der That am schwereſten unter allen Thieren, und abortiren auch am leichtesten; und das schlimmste ist, daß Stuten, die einmal verfohlt haben, leicht das Verfohlen wiederholen: daher, wie Prizelius a. O. p. 156. mit Recht räth, eine Stute, die einmal, oder gar mehrmals verfohlt hat, gar nicht wieder zu belegen ist; — es müßte denn die Ursache des Verfohlens ein besondrer Zufall, z. B. ein Schrecken, ein Fall und dergleichen gewesen seyn **).

4) Sie darf nicht zu jung (d. h. nicht unter 4 Jahren) und nicht zu alt, d. h. nicht über 10 — 12 — 14 Jahr alt, auch muß sie völlig stark und gesund seyn; weil sie sonst aus Schwäche leicht verfohlt, oder nur ein ungesundes, schlecht genährtes Fohlen zur Welt bringt, welches sie auch nicht gut ernähren kann, da es ihr an guter Milch fehlt.

5) Sie muß an sich fromm, und gutartig, und geduldig seyn, besonders gegen ihr Füllen, dasselbe lieben,

*) Daß man deshalb auch Stuten, die Hakenzähne haben, sogenannte Märzstuten — weil sie zu hitzig seyn sollen, nicht zur Zucht nimmt, haben wir oben bemerkt.

**) Entkräftet wird indeß die Stute durch das Verfohlen allemal.

und auch gern an sich saugen lassen, und darum nicht zu kitzlich am Euter seyn *).

6) Sie muß nicht nur an sich überhaupt schön, sondern auch besonders zum leichten Gebären wohl gestaltet, und nicht zu klein, auch nicht gar zu groß, vornehmlich aber Ersteres im Verhältniß zum Hengste, und beydes in Rücksicht der künftigen Bestimmung der Fohlen seyn; indem man zu Kutsch- und Zugpferden immer mehr große Pferde liebt, wo denn also die Mutterstuten immer so groß seyn mögen, als sie wollen, da hingegen bey Reitpferden mittlere Größe am meisten gesucht ist. Was aber die zum leichten Gebären, und überhaupt zur Zucht vortheilhafte Gestalt anlangt, so liebt man an der Stute: daß sie einen langen Leib, starken, etwas weiten, ja nicht platten Bauch, (damit das Füllen während es im Mutterleibe ist, Raum habe, und gut auswachsen könne) eine breite Brust, und gute Schultern, auch einen starken Rücken, und starkes Kreuz, auch langen Schweif, und eben solchen Hals habe, um gut weiden zu können. Vornehmlich aber soll die Stute auch einen gehörig großen, nicht verletzten oder verhärteten Wurf, oder solche Scham, und ein gutes, volles, sanft anzufühlendes, gehörig festes, aber nicht verhärtetes, oder sonst krankhaftes, mit 2, Milch gebenden, Zitzen oder Strichen versehenes Euter haben **).

7) Sie muß gute, und hinreichende Milch haben, um das Fohlen gehörig ernähren zu können, welches theils von der guten Beschaffenheit der Euter, theils von einer sonstigen guten, zur Absonderung der Milch geneig-

*) Prizelius a. a. O. p. 150. behauptet, daß ein Fohlen in Rücksicht der Tugenden überhaupt noch mehr nach der Mutter, als nach dem Vater schlage.

**) Auch wenn das Euter nur einen Strich hätte, kann es ein Fohlen sehr wohl ernähren, und viel Milch haben; aber 2 sind immer besser. Bey Stuten, die schon Fohlen gehabt haben, ist das Euter übrigens auch schlaffer und größer, und die Striche sind länger und glätter als bey Erstlingen.

ten Disposition des Körpers, und von guter Freß- und Saufluſt abhängt; da hingegen Stuten, die, soviel sie auch fressen und saufen mögen, und so gut sie auch sonst zur Milcherzeugung beschaffen sind, dennoch mehr Fleisch und Fett ansetzen, als Milch absondern, lieber ferner nicht zur Zucht zu nehmen sind*).

§. 36.

c) Von dem Rossen, oder Hitzigseyn und dem Bedekken, Belegen, Beschälen der Stuten, und der rechten Beschäl- oder Sprungzeit selbst.

Prizelius a. a. O. p. 161—86.
Kriespien Ueber die Pferdezucht, und Anleitung zum zweckmäßigen Decken der Stuten; in den Actis der Oekon. Soc. zu Mohrungen, Heft III. p. 98. f.

Eine Stute, die vom Hengste bedeckt werden soll, muß nun vor allen Dingen rossen, rossig, hitzig seyn, d. h. den Begattungstrieb in sich fühlen, nach dem Hengste verlangen, denn sonst wird sie niemals denselben zulassen, noch weniger aber von ihm empfangen.

Die Stuten pflegen aber jährlich zu einer bestimmten Zeit zu rossen, nämlich von der Mitte des Märzes an, bis zum Ende des Juni: und mehrentheils werden sie dann 8 Tage nach der Geburt ihrer Füllen wieder rossig, und pflegen da am allerleichtesten zu concipiren: und zwar dauert das Rossen 14 Tage bis drey Wochen, worauf es wieder vergehet. Manche Stuten rossen indeß auch wohl wieder im September, und noch später im Herbst. Sind dieselben bedeckt worden, so ist es ein Zeichen, daß sie trächtig sind, sind sie aber nicht bedeckt, so deutet solches auf große Schwäche und Kränklichkeit, und dergleichen Stuten pflegen leicht einzugehen.

Je früher nun die Stute im Frühjahre rosset, desto

*) Auch ausgezeichnet schöne Stuten edler Race übrigens sind sehr kostbar.

desto besser ist es, desto eher genießt das Fohlen künftig der Frühlingsweide.

Um aber die Zeit, wo die Stute rosset, zu ihrer Bedekkung nicht zu versäumen, muß man den Wärtern und Knechten befehlen, genau Acht auf ihre Stuten zu haben, und sobald sich die Hitze bey einer Stute einstellt, dieß sogleich anzuzeigen *).

Die Merkmale der Hitze der Stuten bestehen theils in einem lebhaften öftern Wiehern derselben, vornehmlich bey Erblickung eines Hengstes, theils in dem öftern Harnen, und Aufheben des Schweifes, in der innerlichen hochrothen Farbe, und in einiger Geschwulst des Wurfes, und dem Ausfluß einer zähen, gelblichen Feuchtigkeit aus demselben, die man Hippomanes nennt.

Vgl. davon Prizelius a. O. p. 171—174.

Indeß sind diese Merkmale nicht immer gleich auffallend und stark, aber etwas davon zeigt sich doch immer, und man hat nicht nöthig die Rossigkeit der Stuten durch das Vorführen eines sogenannten Probirhengstes, oder Prängers auf die Probe zu stellen; welcher nämlich dieselben nicht bedecken, sondern nur entweder dadurch, daß die Stute ihn auf sich ruhig steigen läßt, deren wirkliche Hitze, oder aber dadurch, daß sie ihn mit Ausschlagen von sich stößt, den Mangel des Rossens bey ihr zu erkennen geben soll. — Ein sicheres Zeichen, daß die Stute recht rossig sey, ist nämlich allerdings das, daß sie den Hengst geduldig über sich lässet. Aber auch Stuten, die den Hengst nicht auf sich lassen wollen, können dessen ungeachtet, wenn sie nur ihre Rossigkeit auf andre Weise zeigen, wirklich rossig seyn: sie sind es nur nicht genug, oder sie sind überhaupt zu kitzlich und wild, und müssen bey der Bedeckung besonders behandelt werden.

*) Würde eine sehr hitzige Stute nicht belegt, so hat man schon erfahren, daß ihr die Hitze in den Kopf gestiegen, und sie kollerig geworden ist.

Ebenso empfindet auch der Hengst vornehmlich im Frühjahr seinen Begattungstrieb, und gibt seine Hitze durch öfteres Wiehern und große Unruhe und Verlangen nach nahen Stuten, und öfteres Aushängen der Ruthe zu erkennen.

Die wahre Sprung- und Beschälzeit ist denn also im Frühjahr, von Mitte März bis Juny, und der beste, den besten Erfolg versprechende Zeitpunkt der Beschälung ist allemal der, wo die Natur sich am stärksten in jedem einzelnen Pferde, d. h. besonders in der Stute reget; dieser darf daher durchaus nicht übersehen werden. Gewiß liegt die Ursache, warum so viele Stuten gelte bleiben, d. h. nicht empfangen, darin, daß man diesen Zeitpunkt übersehen *), und die Stuten früher oder später, nach seinem Gefallen, hat bedecken lassen. Insbesondere liebt man den März als Beschälzeit, weil da die Fohlen im nächsten Februar zur Welt kommen und bald Frühlingsweide haben: doch muß man sich, wie gesagt, bey jeder einzelnen Stute nach dem Eintritt der stärksten Hitze bey ihr insbesondre richten.

Was nun das Bedecken, Belegen, Bespringen, Beschälen der Stuten selbst anlangt, d. h. den Actus des Begattens derselben mit dem Hengste, so unterscheidet man α) zwischen dem Beschälen im Freyen, d. h. wo Stute und Hengst in einem gemessenen Raume zu einander gelassen werden, um sich nach Gefallen zu begatten; und β) dem Beschälen aus der Hand, wo der Hengst von einem oder zwey Leuten der, von einem Dritten gehaltenen, und zur Begattung besonders vorbereiteten Stute vorgeführt, und über sie gelassen wird. — Viele loben das Erstere, weil es der Natur gemäßer sey, und alle Thiere in allen dergleichen natürlichen Funktionen am allerbesten ihrer Natur allein überlassen würden, wo dieselben gewiß am sichersten gelängen; indeß pflegt doch auf eigentlichen Stu-

*) Man verspreche den Stallleuten ein Douceur für jedes Fohlen, welches ihre Stuten bringen; — da werden sie schon gut Acht haben auf deren Rossen.

tereyen und bey einer sorgsamen Pferdezucht gewöhnlich das Letztere angewendet zu werden, weil bey jenem die Stuten durch ihr Ausschlagen häufig die Hengste sehr beschädigen, auch die Hengste dabey zu oft springen, und sich unnütz entkräften, und endlich weil, wenn vollends die Hengste dabey ohne Aufsicht unter den Stuten auf der Weide gehen, man nicht nur nicht genau wissen kann, wenn und von welchem Hengst jede Stute belegt worden ist, sondern auch risquirt, daß allzujunge Hengste allzujunge Stuten bedecken, die dann nur elende Fohlen liefern können. Wird nur bey dem Beschälen aus der Hand sorgfältig verfahren, und besonders der rechte Zeitpunkt bey jeder Stute dazu gut abgewartet, so werden dabey auch gewiß nicht viel weniger Fohlen fallen, als beym Erstern. — Nämlich bey diesem Beschälen aus der Hand ist dafür zu sorgen: α) daß der Hengst von der Stute nicht beschädiget werde, und β) daß sie ihn so sicher über sich lasse, daß er gut abspringen, den Samen gänzlich und richtig in den Wurf bringen, sie also davon concipiren könne. Man pflegt deshalb 1) der Stute nicht nur den Schweif auf den Rücken zu binden, damit der Hengst ungehindert mit der Ruthe in den Wurf gelangen könne *), sondern ihr auch, damit sie nicht nach dem Hengst schlagen könne **), die beyden Hinterfüße leicht mit Strängen zu belegen, und diese durch die Vorderfüße durch um den Hals zu binden ***), aber an beyden Orten ja nur so, daß diese

*) Der Schweif muß ja gut aufgebunden seyn, damit kein Haar im Wurfe der Stute die Ruthe des Hengsts berühre, welches ihm sehr schadet.

**) Hengst und Stute sollten auch beym Springen nicht beschlagen seyn, ersterer wenigstens nicht an den Vorderfüßen, damit er die Stute nicht verletze beym Aufsteigen, letztere nicht an den Hinterfüßen.

***) Man hat dazu auch eine Art von Kummet, welches aus einem mit Leder überzogenen Strange besteht, und der Stute aufgelegt wird. Es sind Ringe daran befindlich, durch welche die Stränge von hinten gezogen werden.

Stränge sehr leicht losgemacht werden können, wenn der Hengst oder die Stute sich darin verwickelt haben sollten:

S. Prizelius a. a. O. Tab. III.
Sind vollkommner Stallmeister p. 25. Tab. III. *)

2) Wird der Hengst am besten an einem Kappzaum von zwey Leuten, oder sonst auch nur von einem tüchtigen Menschen an einer Longe zur Stute geführt **), und zwar zuerst ihr schon von weitem gezeigt, dann vorn an dem Kopfe so nahe gebracht, daß er sie anriechen, allein weder er sie, noch sie ihn schlagen kann, — wobey man schon siehet, wie die Stute ihn aufnehmen wird. — Hierauf aber wird er wieder einige Schritte zurück, um die Stute herum, und von hinten auf sie zugebracht; und sobald man denn siehet, daß derselbe die Ruthe ausgehängt hat, so wird er über die Stute gelassen, wo er denn, wenn er nicht ganz ungeschickt ist, seine Ruthe schon in das Glied der Stute einlassen wird, ohne daß man nöthig hat, ihm dabey selbst zu helfen, wie Manche dieß thun. — Wenn er nun, während er so die Ruthe im Wurfe hat, den Schweif auf- und niederhebt, (vielleicht mehrere Male) so läßt er auch, — und zwar eben so oft — den Samen wirklich aus, und wird dann so lange auf der Stute gelassen, bis er von selbst abspringt ***). Hat die Stute dieß ruhig ertragen, und ist der Hengst gut abgesprungen, so hat sie wahrscheinlich concipirt. — Sollte man sehen, daß der Hengst mit der Ruthe nicht weit genug in den Wurf kommen könne, so legen sich ein paar Leute auch wohl hinten an den Hengst an, um das Einsprützen des Samens zu vergewissern, und das Empfangen der Stute zu erleichtern. — Einige pflegen aber auch wohl zu

*) Hier ist ein andres bequemes Spannzeug für die Stute abgebildet.

**) S. Prizelius Tab. IV.

***) Man soll ihn ja nicht selbst und zu früh von ihr abziehen, weil die Beschaffenheit der innern Zeugungstheile der Stute es zur Conception erfordert, daß die Ruthe gehörig lange im Wurfe bleibe.

diesem Behuf die Stute gleich nach der Begattung mit kaltem Wasser zu begießen, oder sie zu jagen, damit sie erschrecke, und dadurch vermocht werde, den eingesprützten Samen besser an sich zu behalten *). Allein diese Methode, wenn sie auch, wie man erzählt, die Araber selbst haben sollten, ist doch keineswegs zu billigen und kann vielmehr leicht nachtheilig werden. Auch die, wie man sagt, in den englischen Stutereyen eingeführte Gewohnheit, der Stute gleich nach der Belegung zur Ader zu lassen, um dadurch den Zudrang des Bluts nach den Zeugungstheilen zu mindern, und die Hitze zu tilgen, wird vom Hrn. Prof. Osiander in Göttingen mit Recht getadelt, weil sie die Stute schwäche.

Beckmann Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, §. 331.

— Die Leute, welche bey diesem Actus der Bedeckung die Pferde führen, müssen dabey ja auch in Acht haben, daß dieselben einander nicht Schaden thun: besonders daß der Hengst beym Aufspringen die Stute nicht haut: und will die Stute den Hengst offenbar gar nicht annehmen, sondern sucht sie, obgleich sie gebunden ist, nach ihm zu schlagen, und beißt sie um sich, so unterlasse man das Belegen vor jetzt lieber ganz, denn es zeigt sich dadurch, daß der rechte Moment der Hitze noch nicht eingetreten ist; und daß sie doch nicht concipiren würde, wenn sie auch belegt würde, ist dann sehr zu erwarten.

Einige pflegen wohl in derselben Stunde den Hengst noch einmal, ja wohl noch ein drittes Mal über die Stute zu lassen, weil sie nicht glauben, daß dieselbe vom einmaligen Bespringen empfangen werde, und lassen dieselbe auch noch den 9ten Tag nachmals vorführen, und wenn sie Neigung zeigt, nochmals belegen.

Prizelius a. a. O. p. 175.

*) Winter Pferdeschatz, p. 25.

Andre hingegen begnügen sich blos mit dem letztern: und wenn nur der rechte Zeitpunkt der Hitze bey der Stute abgesehen und benutzt worden ist, man auch auf die wirklich geschehene Ausspritzung des Saamens von Seiten des Hengstes aus dem angegebenen Merkmale (welches sich, wie gesagt, zuweilen mehrere Male in demselben Actus zeigt) rechnen kann, und ihn von selbst von der Stute absteigen gelassen hat, so ist es in der That ganz unnöthig, denselben an einem Tage zweymal dieselbe Stute bespringen und sich dadurch entkräften zu lassen, besonders wenn er mehrere Stuten in einem Tage zu bedecken hat. Allein das Vorführen des Hengstes am 9ten Tage nach der ersten Bedeckung ist durchaus nöthig, sobald die Stute noch einige Hitze zeigt, und geschieht wie das erste Mal. Wenn sie nun den Hengst wieder an und auf sich läßt, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sie noch hitzig sey, und bedarf also noch einer zweyten Bedekkung; will sie ihn aber durchaus nicht auf sich leiden, so ist anzunehmen, daß sie beym ersten Male concipirt habe, und man kann dann die zweyte Bedeckung unterlassen.

Einige führen den Hengst nun nach 2 — 3 Tagen noch einmal der Stute vor, und probiren, ob sie ihn noch auf sich leide. Allein es ist dieß in der That nicht nöthig*), besonders wenn die bedeckte Stute bald nach dem Sprunge sich viel munterer und feuriger zeigt, als vorher, welches ein sicheres Zeichen ihres Empfanges ist.

3) Der Ort, wo der Beschälactus vorgenommen werden soll, ist am besten ein freyer Hof, damit sich der Hengst und die Stute schon vom weiten sehen können, welches die Begierde erregt, — und ein ebener Platz**). Im Stalle den Hengst zur Stute zu lassen, ist nicht rathsam, weil die

*) Ich habe bey einem sehr bedeutenden Versuch mit schöner Pferdezucht die Stuten fast immer mit dem ersten Male trächtig werden sehen.

**) Ist der Hengst kleiner als die Stute, so muß man diese auf einen Platz führen, wo sie niedriger steht als der Hengst; ist aber sie kleiner, umgekehrt; da muß sie höher stehen.

Pferde, wenn sie wild werden, leicht in dem engen Raum Schaden nehmen können.

4) Gemeiniglich läßt man den Beschäler nur zweymal des Tages, einmal des Morgens, und einmal des Abends springen, und nach jedem Sprunge eine Zeit lang herum, und dann in den Stall führen, und mit einem Strohwisch abreiben, wenn er sehr warm geworden ist, auch ihm etwas Heu geben.

Mehr als 18 — 20 Stuten darf man auf einen Hengst übrigens ja nicht rechnen. Soviel aber kann er ohne Frage alljährlich belegen.

In Landgestüten, (s. nachher) rechnet man indeß wohl 40 Stuten auf einen Hengst. —

5) Ueber die vorgenommenen Beschälungen werden eigne Beschälregister gehalten, d. h. Tabellen, in welchen der Name des Hengstes, die der Stuten, und die Tage, an welchen sie belegt worden, ingleichen ob sie davon trächtig geworden? angezeigt, und dann auch die Tage des Fohlens, oder die Ursachen, warum die Stuten nicht gefohlt haben, dabey angegeben werden.

S. Prizelius p. 241.

6) Um Stuten, die an sich nicht rossig werden wollen, rossig zu machen, ist kein andres Mittel zu empfehlen, als daß man sie mit einem hitzigen Hengste einige Zeit in einem Stalle stehen läßt, und abwartet, ob er die Hitze in ihnen erregen werde, welches auch gemeiniglich geschieht.

7) Der Beschäler muß zwar immer, doch vorzüglich kurz vor, während, und nach der Beschälzeit mit gutem, kräftigen, nahrhaften Futter gefüttert, und sorgsam behandelt, auch können ihm zu seinem Hafer jetzt etwas geknickte Hanfkörner *), oder statt einer gewissen Quantität Hafer kann ihm eine kleine Quantität geschrotene Linsen, Bohnen, oder Gerste, auch wöchentlich ein paar Mal eine Hand voll Salz gegeben, und er muß auch täglich ausgeritten und in

*) Unter 1 Berliner Scheffel Hafer $\frac{1}{32}$ Hanf.

Bewegung gebracht werden *), welches seine Kraft und Gesundheit vermehrt und erhält. Das Aderlassen taugt aber gar nichts für ihn.

§. 37.

d) Von der Trächtigkeit und dem Gebären der Stuten; dem Geltebleiben und Verfohlen derselben und beyder Ursachen.

Die Hauptsache ist nun, daß auch die bedeckten Stuten wirklich trächtig geworden seyen, und glücklich gebären.

In den meisten Stutereyen beklagt man sich darüber, daß so wenig Stuten wirklich trächtig werden, so viele immer gelte bleiben, — und daß auch das Verfohlen, Verwerfen oder zu zeitige Gebären der Frucht, gar zu sehr häufig ist: und man kann daher meist nicht von mehr als höchstens $\frac{2}{3}$ der belegten Stuten mit Gewißheit rechnen, daß sie Fohlen geben. Oft bringt auch nur die Hälfte ihre Fohlen zur Welt: s. in der Folge **).

Die Ursachen des Geltebleibens liegen theils in natürlicher Unfruchtbarkeit der Stuten, als in einem krankhaften Zustande der Eyerstöcke, oder der Gebärmutter, theils in zu großer Fettigkeit, allzuhohem Alter, gering gewesener Hitze der Stute, theils im Unvermögen des Hengstes; theils auch in einer sorglosen, schlechten Bedeckung, und vorzüglich, wie schon oft gesagt worden, in der Versäumung des rechten Zeitpunkts der größten Hitze. Sie können also zum Theil, und in sofern vermieden werden, als sie Schuld des Pferdezüchters sind, zum Theil aber können sie auch nicht vorausgesehen, und es kann sodann nichts weiter gethan werden, als daß man Stuten, die schon öfterer gelte geblieben sind, ferner gar nicht mehr bedecken läßt, sondern aus der Stuterey wegschaft.

*) Nur gebe man nicht zu viel Salz.

**) Ich habe aber doch von 14 in einem Jahre von einem Hengste bedeckte Stuten 11 Fohlen kommen sehen.

Die Ursachen des Verfohlens aber können theils allgemeiner Art seyn, z. B. Kränklichkeit, große Schwäche, durch blähende, und andre ungesunde Fütterung vermehrte Reizbarkeit der Gebärmutter, große Fettigkeit der Stuten, theils können sie besondre, zufällige, als erlittene Stöße, Fälle, Mißhandlungen, allzu anstrengende Arbeiten, und ausgestandene Strapazen u. dgl. seyn. Am häufigsten pflegen die Stuten im 4ten und 5ten Monat zu verwerfen*): kommen die Fohlen aber nur überhaupt vor dem 11ten Monat auf die Welt, so sind sie stets zu frühe Geburten, und entweder gleich todt, oder bleiben wenigstens selten lange leben.

Die Zeit der Trächtigkeit der Stuten dauert nämlich in der Regel 11 Monate, und 10 — 15 Tage; es gibt aber auch Stuten, die beynahe 12 Monate tragen, und man erwartet dann von ihnen in der Regel Hengstfohlen**). Gemeiniglich wirft die Stute nur 1, höchst selten 2, und noch seltner gar 3 Fohlen, die sie auch kaum auffangen könnte.

Nicht immer gibt sich die Trächtigkeit einer Stute so auffallend zu erkennen, daß sie, und daß besonders das Herannahen des Endes derselben so bestimmt abgesehen werden könnte; und man hat wohl häufig des Morgens einmal Fohlen im Stalle gefunden, von Stuten, denen man gar keine Trächtigkeit angemerkt hatte. In der Regel aber sind die Merkmale derselben denn doch an folgenden Punkten zu erkennen.

*) Aderlassen und Purgiren, und beständige nasse, feuchtkalte Witterung veranlassen auch gar leicht das Verwerfen; daher es ganz widersinnig ist, den Stuten im 3ten und 9ten Monat absichtlich zur Ader zu lassen, um das Verfohlen zu verhüten, — wie doch Einige thun. — Aber man hüte ja die Stute schon besonders in den 3 ersten Monaten vor Uebertreibung in der Arbeit, und im Laufe, kühlem Saufen nach Erhitzung, Schrecken, Schlägen u. dgl.

**) Ich habe eine Stute ein Hengstfohlen 12 Monate und 16 Tage tragen sehen.

α) Der Leib wird, besonders zur Seite, nach und nach dicker, und vom 6ten Monat an, senkt er sich immer mehr herab; die Stute wird träger, frißt mehr, und vorzüglich in den letzten Monaten pflegen auch die Euter anzuschwellen.

β) Im 6ten Monat fängt das Füllen an, sich im Mutterleibe zu regen, welches man am besten fühlt, wenn man die Stute, während sie säuft, oder nachdem sie gelaufen ist, mit der einen Hand in der Flanke, mit der andern seitwärts vor dem Euter an dem Bauch befühlt.

γ) Einige Wochen vor der Geburt läuft der Stute Milch zuweilen aus dem Euter, die zuerst wässeriger, späterhin aber zäher, schleimiger ist.

δ) Wenn die Geburt nun ganz nahe heranrückt, so fängt die Stute an unruhig im Stande zu werden, der Wurf schwillt auf, und läßt eine wässerige Feuchtigkeit aus: und wenn das Fohlen nun ungefähr in 24 Stunden eintreffen soll, so fängt die Stute an, die Milch zuweilen auslaufen zu lassen in kleinen, festen Tropfen, die immer wieder kommen; sie schwitzt auch am Halse und den Schultern, und kriegt auch wohl noch dicke Füße.

Auf diese Kennzeichen der herannahenden Geburt muß man genau Acht haben, und nun sogleich, wenn es nicht schon früher geschehen ist, die Stute in einen aparten, wohl eingestreueten Stall*), oder in den, in dem gewöhnlichen Stall ihr zurecht gemachten, doppelten, und mit Bretern verschlagenen Stand bringen, und dieselbe hier zwar nicht ganz unbeobachtet, aber doch soviel möglich allein lassen. — Selbst bey der Geburt, — die in der Regel sehr gut und schnell, nach $\frac{1}{2}$ stündigen Wehen, von Statten geht, wenn die Mutter nur gesund, kraftvoll und stark, und das Fohlen nicht zu groß, und in der Gebärmutter wohl gele-

*) Die Stuten werfen fast immer liegend, sehr selten stehend, — darum ist ein weiches reines Strohlager nöthig; und geschähe das Letztere, so möchte leicht das Fohlen ohne selbiges zu hart auffallen.

gen ist, — muß man, meinen Erfahrungen nach, dieselbe soviel als möglich allein lassen; weil oft das Daseyn von Menschen, noch mehr aber ihre allzuzeitige Hülfe, die Stute zu unruhig macht, und ihr die Geburt selbst erschwert.

Jedoch muß man zuweilen nachsehen, und sie durch das Stallfenster, wenn aus der Wohnung der Stalleute solches in den Stall geht, nie ganz unbeachtet lassen. — Selbst wenn die Geburt schwer ist, hilft sich die Stute, wird sie nur ruhig gelassen, meist selbst am besten*). — Nur im höchsten Nothfall, wenn sie gar nicht zur Geburt kommen kann, muß man ihr beyspringen. Es liegt meist an einer fatalen Lage des Fohlens. Eine gute Lage des Fohlens nämlich ist die, wo dasselbe mit dem Kopf und den Vorderfüßen vorliegt, und zwar so, daß der erstere auf letztern in der Mitte aufliegt. Wenn denn nun kurz vor der Geburt einiges Fruchtwasser abgegangen ist, welches den Durchgang durch den Wurf schlüpfrig macht, so geschieht die Geburt des mit dem Kopf und den Vorderfüßen zuerst herauskommenden Fohlens sehr leicht. Wenn aber das Fohlen anders in der Gebärmutter liegt, und also nicht zuerst mit dem Kopf und beyden Vorderfüßen hervorkommen kann, indem diese, oder einer von ihnen verkehrt liegt, so muß man einen Menschen sich den Arm mit Oel schmieren, und damit durch den Wurf in die Gebärmutter hineinfahren, um das Fohlen besser zurecht zu legen, oder auch geradezu herauszubringen suchen lassen, ohne jedoch die Stute zu beschädigen. Nur darf aber ja nicht anders an dem Fohlen gezogen werden, als in den Augenblicken, wo auch die Mutter durch die Wehen Kraft anwendet, dasselbe herauszudrücken. —

Käme die Geburt, noch in der Fruchthaut verschlossen, zum Vorschein, so darf man diese ja nicht eher öffnen, als bis jene damit schon so weit heraus ist, daß sie nicht wieder zurückgehen kann. —

*) Dieser Meinung ist auch Wohlgebohren in s. Abh. von den Füllen, p. 11.

Am besten ist es übrigens, daß diese etwanige Entbindungshülfe stets von einem Sachkundigen Manne geleistet werde.

Endlich in Rücksicht der Nachgeburt muß man sich auch ja sehr hüten, dieselbe, wenn sie, wie oft Tage, ja Wochen lang geschieht, nicht abgehen will, durch Herausziehen, oder innerliche abtreibende Mittel früher wegzubringen als sie von selbst, oder doch nur bey sanfter Bewegung sich von der Gebärmutter trennt und lösen lässet, weil man sonst leicht der Stute den Tod zuziehen kann, andern Falls aber es derselben gar nichts schaden würde, wenn auch die Nachgeburt ganz in ihr zurückbliebe und verfaulte. — In der Regel reiniget sich indeß die Mutter davon sehr bald, d. h. die Wehen drücken die Nachgeburt, und was sonst noch in der Gebärmutter ist, bald nach der Geburt heraus *).

Vgl. Oek. Hefte, Heft I. p. 41—45.
Jörg, J. C. G., Ueber die Geburten der landwirthschaftlichen Thiere und über die dabey zu leistende Hülfe, p. 30. f.
Rohlwes über Geburtshülfe bey Pferden, in Tenneckers Pferdezeitung, B. I. Heft I. p. 75—79. B. II. Heft I. p. 1—9.
Versuch einer Anweisung zur Geburtshülfe der Pferde, Gießen 1806. 8. 4 Gr. **)

Die Nabelschnur, an der das Füllen mit der Mutter zusammenhängt, pflegt meist bald nach der Geburt, wenn das Füllen aufspringt, abzugehen; geschieht dieß aber nicht, so darf sie ja nicht geradezu abgeschnitten, oder abge-

*) Will die Nachgeburt gar nicht losgehen, so kann man allenfalls Klystiere aus Leinsamenmehl, Kamillen und Holunderpulver, mit Essig säuerlich gemacht, einige Male des Tags der Stute milchlau geben u. dgl. — Wenn das Fohlen in der Mutter schon todt ist, so erkennt man dieß aus dem Ausfluß einer übelriechenden wässerigen Feuchtigkeit aus dem Wurfe.

**) Vgl. auch noch: Etwas über den Gebärmuttervorfall bey Stuten und Kühen, in Tenneckers Hausthieren B. I. Heft II. p. 101—5.

rissen, sondern muß erst einen Zoll breit vom Bauche des Füllens ab, mit einem Bindfaden unterbunden, und dann 2 Querfinger bereit unterhalb diesem Orte, nach der Stute zu, abgeschnitten werden; weil man sonst durch ersteres einen Nabelbruch dem Fohlen zuziehen kann.

Um nun, soviel möglich ist, im voraus die Geburt des Fohlens zu vergewissern, und zu erleichtern, muß man bey Zeiten Sorge tragen, die trächtige Stute während der Trachtzeit aufs beste zu behandeln, und vornehmlich zur Zeit der Geburt sie vor Schaden und Nachtheil bewahren. Hieher gehört

α) daß die Stute überhaupt während dieser Zeit gehörig geschont, nicht überjagt, gestoßen, gemißhandelt, und zu stark strapazirt, auch schon vom 8ten Monat an vor schwerer, angestrengter Arbeit, und aller und jeder Strapaze bewahrt, und 14 Tage bis 3 Wochen vor der Geburt von aller Arbeit dispensirt, aber doch täglich ausgeführt werde. Gehörig mäßige Arbeit in der frühern Zeit aber schadet ihr nicht nur nicht, sondern ist ihr sogar sehr wohlthätig, und darum kann man auch Arbeitspferde um so mehr zur Fohlenzucht gebrauchen, als die Zeit, wo sie vor und nach der Geburt von aller Arbeit zu verschonen sind, meist gerade ganz, oder doch zum Theil dann eintritt, wo noch nicht soviel in der Wirthschaft zu thun ist.

β) Kurz vor der Geburt soll die Stute auch nicht mehr oder doch nicht stark gestriegelt und geputzt, wohl aber stets mit reiner Streu versehen werden.

γ) In den letzten Monaten muß man sie stets vor blähendem Futter, als Erbsen, Wicken, Roggenstroh, Grummet, Kartoffeln, Gerste u. dgl. hüten, ihr vielmehr nur gutes Heu und Hafer, und beyde in gehöriger, nicht zu geringer Quantität geben; so wie

δ) auch ihr viel zu saufen, und öfters etwas schwarzes Mehl unter dem Wasser reichen, um ihr viele und gute

Milch zu machen. Vorzüglich ist dieß auch kurz vor und nach der Geburt nöthig; so wie denn

ε) auch während des Gebärens, wenn es nämlich gar nicht gut vor sich geht, ihr milchlaue Klystire von Leinsamenmehl, Kamillen und Holunderpulver gegeben, und etwas Hafer, und ein Getränk von Gerstenmehl gereicht werden soll und kann.

Aber auch nach der Geburt selbst muß die Stute besonders in Acht genommen werden, damit sie nicht krank werde, das Fohlen auch gut absäugen, und bald wieder gebraucht werden könne*). Verstopfungen, Entzündungen, und Geschwülste am Euter, Fieber, und der Austritt der Milch in den Kopf, wodurch die Stute leicht kollerig wird, und andre Krankheiten können leicht entstehen. Darum

α) soll die Stute in den ersten 3 — 4 Tagen nicht nur völlige Ruhe haben, sondern auch eine besonders zweckmäßige, nicht blähende, aber zur Milch schlagende Nahrung erhalten, nämlich zuerst keinen Hafer und kein Heu, oder wenigstens erstern nur geschroten, sondern nur ein laues Getränk mit Gersten- und Haferschrot, welches ihr des Tages mehrere Mal gegeben wird, wovon sie aber nie viel auf einmal saufen muß. Dasselbe wird ihr auch noch bis zum Ende der ersten 8 — 10 Tage fortgegeben, doch erhält sie nach den ersten 3 — 4 Tagen auch schon etwas Hafer und sehr gutes Heu**), beydes nach ihrer sonstigen Fütterung und ihrer Größe abgemessen, ja nicht Roggen, weil er zu unverdaulich ist. Zuweilen mag ihr auch eine Hand voll

*) Man will auch haben, daß der Stall die ersten 9 Tage etwas dunkel gehalten werde, weil das helle Licht der Stute und dem Fohlen schade. S. Celler Schriften a. a. O. p. 249. Ich habe aber dieß nie bemerkt.

**) Das feinste, zarteste Heu, und guten, dünnschäligen Hafer muß die Stute kriegen. Wer nicht gut füttern will, der kriegt schlechte Fohlen; denn die Stute braucht Kraft.

Salz aufs Futter, oder in das Saufen, besonders auch in den allererſten Eimer gegeben werden.

β) Muß die Stute 14 Tage bis 3 Wochen noch von aller Arbeit dispenſirt, aber wenn ſie geſund iſt, ausgeführt, oder auf den Hof gelaſſen werden.

γ) Sollten doch wirkliche Krankheitsfälle eintreten, ſo muß man ſchleunigſt zu helfen ſuchen.

Vgl. Oek. Hefte l. c. p. 46.

δ) Soll die Stute wieder belegt werden, welches, wenn ſie ſtark und geſund iſt, und immer in gutem Futter ſteht, ſtets, und ſelbſt bey Arbeitspferden, zwey Jahre hinter einander recht wohl geſchehen kann, — wenn ſie, d. h. beſonders letztere dann nur ein Jahr wieder Ruhe haben, ſo muß dieß ſehr bald (ſ. p. 213.) vorgenommen werden.

ε) Sobald gute Weide da iſt, mag die Stute mit dem Fohlen auf die Weide gehen, wenn 8 — 10 — 12 Tage nach der Geburt vorbey ſind.

§. 38.

e) Von den Fohlen, deren erſter Behandlung und Saugezeit, und Auferziehung überhaupt, ingleichen deren Fütterung und Abrichtung insbeſondere.

Wohlgebohren Abhandlung über die Auferziehung der Füllen, von ihrer Geburt, bis ſie 4 Jahr alt ſind, und von den gewöhnlichſten Füllenkrankheiten ꝛc. Göttingen 1794. 8. 5 Gr.

Wolſtein, J. G., kurze Anweiſung zu einer richtigen Zuzucht der Füllen; mit Vorrede und Anmerkung von E. Viborg. A. d. Franz. u. Dän. überſetzt von J. A. Markuſſen, Copenhagen 1800. 8. 4 Gr.

Krünitz das Pferd, p. 651—84.

Eckhart Experim. Oekon. p. 277. f.

Oekon. Nachr. Th. III. p 666 — 99.

Sobald als das Fohlen zur Welt gekommen iſt, pflegt es die Mutter ſogleich zu belecken, worauf es denn abtrocknet; und damit ſie dieß ja nicht unterlaſſe und recht ſorg-

sam thue, mag man dasselbe noch mit Salz bestreuen, welches sie noch mehr dazu anreitzen, und ihr selbst auch dienlich seyn wird. — Wie dann hierauf das Fohlen von der Nabelschnur, wenn solche nicht von selbst abgegangen wäre, zu lösen sey, haben wir schon gesehen.

Gemeiniglich pflegt das Fohlen wenige Stunden nach dem Belecken aufzustehen und munter zu seyn, und muß nun sogleich an die Mutter zum Saugen gelangen, damit es die erste Milch derselben, das sogenannte colostrum, genieße, welches eine sehr heilsame Arzney für dasselbe ist, indem es den im Mutterleibe von ihm gesammelten festen Unrath abführt, und überhaupt das Fohlen reiniget: daher man ihm also Selbiges ja nicht dadurch entziehen muß, daß man es der Stute ausmelkt, ehe man das Fohlen zum Euter bringt.

Die meisten Füllen gehen nun selbst sehr bald dem Euter der Mutter nach, welches dieselbe ihnen auch meist gern überläßt; allein manche, besonders schwächliche Füllen können sich oftmals nicht dahin finden, und manche Stuten wollen auch die Füllen nicht annehmen, weil sie das Saugen derselben zu sehr kitzelt, sondern schlagen und beißen nach ihnen. Im ersten Fall muß das Füllen eigends an das Euter gebracht, und die Milchwarzen müssen ihm ins Maul gegeben werden; im andern Fall aber muß ein Mensch der Stute derb zureden, und sie hindern, daß sie nicht nach dem ihr öfters zugebrachten Fohlen schlagen und beißen kann. So gewöhnen sich denn beyde bald an einander *).

Oftmals haben auch die Fohlen schwammähnliche Bal-

*) Büßt ein Fohlen seine Mutter ein, oder hat diese keine Milch, so gibt man es einer andern, die vielleicht ihr Fohlen verloren hat, oder auch mit diesem ihren Fohlen zugleich, unter, wobey man aber ja die Stute erst beym Saugen halten muß, damit sie das neue Fohlen zwar sehe, aber nicht schlage, bis sie sich an selbes gewöhnt hat. Sonst kann man auch ein Fohlen mit Kuh- oder Ziegenmilch aufziehen.

len an den Sohlen des Hufes, die man ihnen sogleich abnehmen muß, damit sie sich nicht durch das Auftreten des Fußes verhärten; so wie ihnen auch der sogenannte Hippomanes, oder das milchähnliche Wesen, welches sich meist in allen, in und mit den Fruchthäuten zur Welt gekommenen Füllen im Maule befindet, herausgenommen, und ja nicht eingegeben werden darf *). Diese Sorgfalt erfordert ein Fohlen gleich in den ersten Stunden seiner Geburt. —

Ueber die Bestimmung der rechten Saugezeit der Füllen ist man nun gar nicht einig; indem Viele sie nur auf 3, Andre auf 6 — Monat setzen. Am zweckmäßigsten ist es, sie nur 5 — 7 Monate saugen zu lassen: sie müßten denn sehr schwächlich und kränklich seyn, wo man allenfalls noch etwas zugeben kann. Doch muß man nicht unbeachtet lassen, daß das lange Saugen die Stute sehr angreift, zumal wenn sie aufs neue trächtig ist. Auch findet man an den Fohlen, die zu lange gesaugt haben, meist ein sehr loses Fleisch.

Unstreitig hat schon die richtige Bestimmung der Saugezeit einen sehr großen Einfluß auf das Wachsthum und das Gedeihen des Fohlens, aber von noch wesentlicherm Einflusse darauf sind die Fütterung, und ganze übrige Behandlung und Erziehung des Fohlens **).

Anlangend a) die Fütterung, so haben diejenigen allerdings nicht Unrecht, welche es für gar nicht wohlge-

*) Es soll nämlich dann recht laufen können; welches aber Unsinn ist.

**) Noch ist hier zu bemerken: Wenn man wissen will, wie groß ein Fohlen wohl werden werde, so soll man es zu Anfang des 2ten Jahres von der Sohle des Vorderfußes bis an die Brust messen. Es wird noch einmal so hoch in der Folge werden, als es hier misset. S. Eine Art die Größe zu finden, zu welcher ein Füllen wachsen wird, in den Strelitzischen Abh. gemein. Inhalts. Th. I. p. 54.

than halten, die Fohlen gar zu reichlich, und besonders mit Hafer zu füttern; aber daraus folgt noch nicht, daß man sie schlecht füttern könne und dürfe; vielmehr zeigt es die Erfahrung aller derer, die schöne, starke, brauchbare Pferde gezogen haben, daß man die Fohlen durchaus mit hinlänglichem, und vorzüglich passenden, ihnen wohl zuschlagenden Futter versorgen, und sie besonders nicht an bloßer gewöhnlicher Weide sich begnügen lassen müsse. Von bloßer Weide und Stroh- und allenfalls einiger Heufütterung wird man stets nur weniger kräftige und unschöne, bey aller Beleibtheit doch nur schlechtes, loses, schwammigtes Fleisch ansetzende, und Hängebäuche tragende Pferde erziehen.

Also α) in der ersten Jugend muß den Fohlen des Morgens, Mittags und Abends etwas gutes Heu, pro Stück täglich circa 4 Pfund gegeben, übrigens aber müssen sie mit der Mutter auf trockner, süßgrasigter Weide*) am Tage, — wenn der Thau weg ist, — geweidet, oder wenn sie ein Arbeitspferd ist, müssen sie stets bey ihr gelassen, und zu Hause blos mit Heu gefüttert**) werden. Sobald die Fohlen aber 3—4 Monat alt sind, gibt man ihnen Morgens und Abends, neben der Weide etwas geschrotenen Hafer***), oder Kleyen mit feinem Roggenhechsel und Wasser vermischt. Und vorzüglich wenn sie abgesetzt sind, müssen sie, ausser der meist noch immer guten Weide (im August und September), gutes Futter von Hafer und Heu bekommen, weil sie sonst außerordentlich im Wachsthum

*) Die Weide darf ja nicht sumpfig oder nur naß seyn, sie schadet sowohl dem Hufe als der innern Gesundheit des Fohlens.

** Das Trennen des Fohlen von der Mutter schadet beyden. Sie sehnen sich nach einander, und letztrer verdirbt die Milch gar leicht im Euter.

***) Ist der Hafer dünnschälig kann er auch ungeschroten gegeben werden, was man sonst darum nicht thut, weil die Fohlen sich die Kaumuskeln zu sehr anstrengen müssen, und dann leicht blind werden. Jenen aber habe ich sie schon 6 Wochen nach der Geburt ohne Schaden fressen sehen. —

zurückbleiben, oder verbutten, nach dem Verlust der Muttermilch. —

Nachdem sie denn Ende Oktobers, oder beym Eintritt der rauhen, kalten, schneeigten Witterung die Weide verlassen haben, müssen sie den Winter über im Stalle, auf die schon angezeigte Art, so gefüttert werden, daß sie satt werden. Im folgenden Jahre aber werden sie Mitte Mays, wenn die Weide gut begraset, und die Witterung gut ist, wieder auf die Weide gelassen, erhalten aber des Morgens und Abends auch wieder Hafer und Heu, und dann zu saufen; und jetzt mag man schon des Tages auf ein Fohlen 4 — 5 Pfund Heu, — im nächsten Winter aber 5 — 6 Pfund, und die Woche über 4 — 5 Metzen ganzen Hafer rechnen. Im dritten Jahre aber erhält jedes, auf eben die Weise täglich 3 — 4 Pfund Hafer, und 5 — 6 Pfund Heu, und im 4ten fast das ganze gewöhnliche Futter der erwachsenen Pferde. —

Die Fohlen im dritten Jahre schon ganz von der Weide zurück, und bloß im Stalle zu halten, und sie täglich nur mehrere Stunden auf einen freyen Platz zu lassen, scheint mir nicht rathsam, weil ihnen die volle Freyheit, das beständige Herumlaufen und selbst das Grasfressen noch sehr wohl bekömmt. Eher mag man sie im 4ten Jahre so halten, wiewohl ihnen auch da die Freyheit und Weide nichts schaden werden, vorausgesetzt nur, daß sie sich nicht an letzterer als Fütterung begnügen müssen, sondern zu Hause gehörig gefüttert werden.

Andres Futter außer Hafer, vorzüglich grüner Klee ihnen zu geben, scheint nicht rathsam zu seyn; Bohnen aber würden ihnen doch auch wohl bekommen.

Gutes, reines, im Winter nicht gar zu kaltes Wasser muß den Fohlen täglich ein paar Mal, oder dreymal, des Mor-

*) Nach Wohlgebohren a. a. O. sollen die Füllen vor dem zweyten Winter kein Heu bekommen; — aber das kann ihnen nicht schaden.

gens, Mittags und Abends nach dem Heufutter, und dann und wann mag ihnen auch etwas Salz gereicht werden *), aus der Hand, oder aufs Futter gestreut; — aber mit andern Dingen, die zur Arzney dienen sollen, lasse man sich nicht ein. — Des Nachts steckt man ihnen stets etwas gutes Stroh vor.

β) Eine wichtige Sache ist die Stallung der Fohlen.

Nach dem Absetzen müssen die Fohlen in einem besondern reinlichen, trocknen, luftigen, geräumigen, ja nicht finstern, nicht zu kalten und nicht zu warmen, mit niedrigen Krippen und Raufen versehenen Fohlenstall gehalten werden, wo sie die Mütter nicht so nahe haben, daß sie sie merken, weil dieß sonst die Sehnsucht nach der Muttermilch zu sehr rege macht. In dem ersten und zweyten Jahre mögen sie hier nun so herumlaufen: im 2ten Jahre aber dürfen an einem und demselben Orte nur Fohlen desselben Geschlechts seyn; s. d). Im dritten Jahre aber, wenn nicht schon im zweyten Winter, muß jedes Fohlen seinen besondern geräumigen Stand haben; und soll nun auch hier mit einer ganz leichten Halfter angehängt werden; und ihre Krippen und Raufen müssen nun schon etwas höher angebracht seyn, damit sie den Kopf gut zu tragen lernen. — Wenn sie nun in diesen Ställen den Winter über gehalten werden, so müssen sie doch täglich, des Morgens und Nachmittags, auf einige Stunden ins Freye, oder auf den Hof gelassen werden, — wenn und wo sie nicht Schaden nehmen können, um sich zu bewegen und auszulaufen; sonst kriegen sie dicke und schlechte Füße. —

γ) Auf den Weiden sollten kleine Gebüsche vorhanden, und Schuppen gebaut seyn, wohin sie sich in der größten Sonnenhitze, oder bey starkem Donner und Regenwetter flüchten können. Die Weide räumt man ihnen auch nur theilweise ein, und umgibt die Theile mit Stangenzäunen.

*) Die Woche 2mal jedem eine Hand voll aufs Futter gestreut.

d) Meinen Erfahrungen nach ist es nun, wenigstens bey gutgefütterten Fohlen, sehr rathsam, schon im zweyten Jahre beyde Geschlechter weder im Stalle noch auf der Weide mehr beysammen zu lassen, weil sich schon da der Geschlechtstrieb bey ihnen so regt, daß sie auf einander aufspringen, und — wenigstens gegen das Ende des 2ten Jahres, oder im 3ten Jahre sich förmlich begatten, welches sie ganz ruiniren würde. Das bloße Aufspringen schon ist ihnen meist sehr nachtheilig, indem sie sich dabey, wenn der ganze Körper auf den noch schwachen Hinterfüßen ruht, leicht eine solche Ausdehnung der Flechsen zuziehen, daß daraus eine völlige, unheilbare Schwäche der Füße entsteht. — Unstreitig macht eine sehr gute Fütterung den Geschlechtstrieb eher rege, als eine schlechtere; — und daher trennet man, bey einer nicht besonders guten Fütterung, die Geschlechter *) meist erst nach dem zweyten Jahre.

e) Sehr wichtig ist ferner die **Wartung der Fohlen, und deren zweckmäßige Behandlung überhaupt.**

Zur erstern gehört vornehmlich die Sorge für die Reinlichkeit, welche, wie bey allen Thieren, so auch bey ihnen, so sehr viel zum Gedeihen und zur Gesundheit beyträgt. Schon von früher Jugend an mag man die Fohlen zuweilen die Woche ein, oder ein paar Male mit kaltem Wasser waschen, und öfterer täglich noch mit Lappen, und ganz weichen Bürsten bestreichen: welches Erstere sie nicht nur stärkt, sondern auch das Ungeziefer vertreibt, und den Staub, so wie dieß besonders auch das Letztere thut, wegnimmt. Förmlich gestriegelt und geputzt werden sie indeß

*) Eine abscheuliche und sehr nachtheilige Methode, zu verhüten, daß nicht die jungen Stuten von den Hengsten auf der Weide belegt werden, ist das sogenannte Ringeln derselben, wo die Schamlippen des weiblichen Glieds durchstochen, sodann mit gelbem Drath durchzogen und dessen Enden so zusammen gedreht werden, daß zwar der Urin durchgehen, der Hengst aber mit der Ruthe nicht hinein kann.

erst nach dem 2ten Jahre, und zwar anfangs erst mit Strohwischen, dann mit der Striegel. Auch muß stets für gute, reine Streu gesorgt seyn.

Im 2ten Jahr schneidet man den Fohlen auch die Haare in den Mähnen und Schweife etwas ab, damit sie stärker wachsen; und eine stete Sorgfalt verdienen die Hufe derselben, besonders in nicht ganz trocknen Weiden, wo man dieselben wohl auch zweckmäßig beschlagen läßt *). In trocknen Weiden aber hat man weniger, oder gar nichts für sie zu fürchten.

Wohlgebohren a. a. O. p. 42—59.
Celler Schriften a. a. O. p. 258.

Werden sie so gehalten und gewartet, so werden sie vor den gewöhnlichen Füllenkrankheiten, besonders Durchfall, Verstopfung, Räude, Druse u. dgl. in der Regel gesichert seyn.

Vgl. davon indeß Wohlgebohren a. a. O. p. 59. f.

Die Behandlung der Fohlen aber muß stets darauf ausgehen, sie geduldig, fromm und gutmüthig zu erhalten, und sie keine Unarten annehmen zu lassen, als Schlagen, Beißen, Scheuseyn u. dgl. — Man muß daher den Leuten, die mit ihnen umgehen, ernstlich befehlen, sie stets gut und freundlich zu behandeln, sie nicht gleich mit Schlägen, Stoßen, und rauhem Wesen anzufallen; Unarten aber doch auch nicht zu leiden, sondern diese gehörig zu bestrafen **). Und um das Scheu-werden bey ihnen zu verhüten, muß man sie ja nicht in finstern Ställen halten, auch öfters darin Trommel schlagen, und Fahnen schwenken, auch Pistolen in der Nähe abschießen.

Einer solchen zweckmäßigen Behandlung bedürfen die Fohlen ganz besonders, theils in der Zeit, wo man sie im

*) Ja niemals lasse man die Hufe der Fohlen auswirken.

**) Was gute, freundliche Behandlung thut, sieht man an den echten Englischen und den guten Meklenburgischen Pferden; was die entgegengesetzte wirkt an den Polnischen.

Stalle anzulegen und zu putzen anfängt, wodurch sie gar leicht boshaft gegen ihre Wärter werden, theils bey

ζ) ihrer Abrichtung und Angewöhnung zur Arbeit.

Nämlich wenn die Fohlen im 4ten Jahre stehen *), nicht blos wenn sie groß genug sind, welches sie bey guter Fütterung oft schon im 3ten Jahre seyn können, mag man sie nun allmählich zu ihrer Bestimmung vorbereiten; und zwar ist das erste, daß sie lernen einen Mann tragen, daß sie sich reiten lassen. Man fange ja nicht damit an, die Fohlen mit der Egge gehen zu lassen, welches das allergefährlichste ist, da sie beym ersten Herumspringen leicht in dieselbe treten, und ein Bein brechen können. Auch ist es dem Bauer nicht zu rathen, das Fohlen an der Longe gehen zu lassen, wie wohl bey eigentlichen Gestüten sehr gut geschieht **), weil er damit ganz ungeschickt verfahren, sie dabey gar zu sehr erhitzen würde. Viel besser ist es, daß er das Fohlen zuerst reite, und zwar auf einem weichen Grasplatz, oder auf dem Misthofe: dann erst auf dem Felde; erst ohne Sattel, dann mit Sattel; wobey er dann freundlich mit ihm verfahren, ihm zureden, es in Schritt und Trab gehen lehren, und an alle Dinge, vor denen es sich scheut, durch Güte und Zureden heranzubringen suchen, sich aber ja alles Schlagens, Stoßens und Zerrens mit dem Zügel, soviel möglich, zuerst enthalten muß. Läßt es sich nun gut reiten, so mag es dann an das Ziehen gewöhnt, und zuerst an einen leichten Leiterwagen mit einem schon abgerichteten Pferde, sodann aber auch mit einem andern Fohlen angespannt, und zum Ziehen gewöhnt werden. Ist es nun 4 Jahre alt, so kann es förm-

*) Durchaus nicht eher! Das Fohlen wird sonst ruinirt, und dient 6—8 Jahre weniger, als es könnte. Man sieht ja die Krüppel, die der Bauer hat, wenn er seine Fohlen nach dem 1sten Jahre einspannt. Man sollte ihm dieß geradezu gesetzlich verbieten.

**) Wo die Fohlen meist mit Sattel und Zeug laufen, — aber nicht eher als gegen Ende des 4ten Jahres geritten werden.

lich an die eigentliche Arbeit selbst gewöhnt, und zu ihr gebraucht werden. Man lasse die jungen Pferde aber zuerst mehr im Pfluge, und zwar zuerst in etwas leichterm Lande, vornehmlich in der Saatfurche gehen; und wenn sie den Wagen ziehen, so bürde man ihnen anfangs nicht gleich zu große Lasten auf, und übernehme sie auch nicht im Laufen. Mehr kann hier vom Abrichten der Pferde nicht gesagt werden; denn das Uebrige gehört in die Reitkunst, welche der Landwirth zwar besonders, wenn er die Pferdezucht in Gestüten betreibt, kennen muß, die aber nicht zur Landwirthschaft gehört. Man findet Unterricht darüber in folgenden Werken:

Hünersdorf, C., Anleitung zu der natürlichen und leichtesten Art Pferde abzurichten ꝛc. 3te Auflage, Marburg 1805. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. (Erste von 1791.)

Beckmann Bibl. B. XVII. p. 292.

Koch, J. G. C., Anweisung über die Behandlung und Abrichtung der Pferde zu ihren verschiedenen Bestimmungen ꝛc. Hannover 1784. 8. 8 Gr.

Ueber Reitkunst.

du Paty de Clam La Pratique d'Equitation, ou l'art d'Equitation reduit en principes, à Paris 1769. 8. Deutsch: Reitkunst, nach Grundsätzen der Anatomie, Mechanik, Geometrie und Physik, mit 9 Kupf. Bern 1777. gr. 8. 2 Rthlr.

Eisenberg, F. W. v., Wohleingerichtete Reitschule ꝛc. mit 56 Kupf. Amsterdam u. Leipzig 1766 Fol. 8 Rthlr.

Prizelius, J. Ch., Bereiter, mit 9 Kupf. Leipzig 1787. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Seyfarth von Tennecker Handbuch der höhern und niedern Reitkunst, 1ster B. Abtheil. I. u. II. Leipzig 1805. 7. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr. (Niedere Reitkunst).

v. Quast, F. W. L., das Reitpferd dargestellt und durch 23 Kupfer erläutert, Berlin 1809. gr. 8. 3 Rthlr.

Mehrere Schriften siehe in

Webers Handbuch der ökon. Lit. Th. II. p. 32—35. Th. III. p. 200—201.

Hausvater von Münchhausen Th. II. p. 55. f. 478. f.

§. 39.

f) Von dem Entmannen, Legen, Reissen oder Wallachen der Pferde; ingleichen vom Englisiren und Stutzen derselben.

La Fosse Dictionnaire d'Hippiatrique, Art. Castration.
Sind Unterricht von der Pferdezucht, p. 157 — 169.

In der Regel wird nun auch ein großer Theil der männlichen Fohlen entmannt, castrirt, gelegt, gerissen, gewallachet, wie man zu sagen pflegt, d. h. durch Wegnahme und Vernichtung der Hoden zur Fortpflanzung untüchtig gemacht. —

Die Absicht, warum dieß geschieht, liegt darin, daß die Wallachen, wie man dergleichen castrirte Pferde nennt, sich besser zur Arbeit und zum Gebrauch schicken, weil sie nicht so unbändig und wild sind und sich leichter zur Arbeit abrichten lassen, als die Hengste: und dennoch mehr Ausdauer haben, als die Stuten.

Natürlich pflegt man aber nur soviel Fohlen wallachen zu lassen, als man theils nicht als Hengste vortheilhaft verkaufen kann, theils nicht selbst als Beschäler für sich nöthig hat; und daß man auch nicht die schönsten Hengstfohlen, sondern nur die weniger schönen zu Wallachen bestimmt, versteht sich von selbst.

Es fragt sich nun a) wie soll man die Hengstfohlen castriren, und b) wann? und c) wie ist das Thier darauf zu behandeln?

Ad a) Man hat dreyerley Methoden der Castrirung: α) erstens das Ausschneiden der Hoden, β) das Unterbinden oder Abschnüren derselben, γ) das Klopfen oder Lähmen.

Bey dem Ausschneiden kömmt es darauf an, daß der, der es verrichtet, die gehörige Geschicklichkeit dazu habe; dann ist es unstreitig das beste und schnellste; und man muß daher sich einen geschickten Pferdeschneider zu verschaffen suchen. Er muß das Pferd ja nicht viel Blut dabey vergießen lassen, und nur die Hoden oder Geilen selbst her-

ausnehmen, nicht den Rogen, der um sie herum ist, und erstere fein kurz abschneiden.

Bey dem Abschnüren oder Unterbinden, welches nur bey ganz jungen Fohlen geschehen kann, läßt man den Hodensack über den Geilen ganz fest zusammenbinden, worauf denn diese nach und nach abfaulen *).

Bey dem Klopfen oder Lähmen werden die Samenadern, die von den Nieren nach den Geilen gehen, durch gewisse Werkzeuge entweder ganz abgeknippen, oder mit einem hölzernen Hammer zerquetscht; oder mit zwey Klammern, die mit einem Aetzpulver belegt sind, gefaßt und fest gebunden, welches beydes aber sehr schmerzhaft und gefährlich ist, und meist nur bey ältern Pferden angewendet wird. Dergleichen Pferde nennt man Klopfhengste, wiewohl man unter diesen auch solche versteht, denen man beym Castriren eine Hode gelassen hat, um sie feuriger und herzhafter zu erhalten; — eine Methode, die aber vollends gar nichts taugt, weil dergleichen Pferde meist noch viel unbändiger und boshafter sind, als die Hengste selbst **).

Ad b) Ueber die Zeit, wenn die Pferde am besten zu castriren seyn, ist man unter den Pferdezüchtern gar nicht einig. Manche lassen die Fohlen noch vor dem Absetzen castriren, weil sie da den Schnitt am leichtesten verschmerzen: Andre lassen es wenigstens im zweyten Jahre vornehmen; vorzüglich um nicht nöthig zu haben, die männlichen Fohlen von den weiblichen auf der Weide und in den Ställen zu trennen.

Noch Andre aber rathen, erst im dritten oder vierten Jahre die Castration vorzunehmen, weil die Thiere dann weit mehr Feuer, Muth und Leben behielten, als bey früher Castration, die das ganze Wachsthum des Fohlens so sehr störe, und leicht große Schwäche erzeuge. —

*) Eine andre Art von Abschnüren s. bey Sind p. 165.

**) Fohlen, die schlecht, fehlerhaft gerissen sind, mag man überhaupt nicht leiden, sie springen immer den Stuten auf, und thun sich leicht schaden.

Das Erstere taugt auf jeden Fall gar nichts; und das Mittlere hat auch nicht viel für sich: das Letztere scheint daher wohl aus der dabey angegebenen Ursache das beste zu seyn, wenn man anders nur Gelegenheit hat, die beyden Geschlechter der Fohlen getrennt zu halten: ausgenommen wenn man merkt, daß die Hengstfohlen Speckhälse kriegen werden; da ist kein besseres Mittel dagegen, als zeitige Kastration derselben.

Ploen Anleitung a. a. O. p. 42.

Uebrigens wählt man dazu stets eine kühle, aber nicht zu kalte Witterung, und unternimmt daher die Operation am liebsten in der Mitte Aprils, oder im May, wenn es noch nicht zu warm ist, weil sonst das Fohlen leicht an Entzündung der wunden Stelle leiden kann.

Ad c) Daß kastrirte Fohlen muß überhaupt zweckmäßig und sorgsam behandelt, und besonders vor diesem nur genannten Zufalle in Acht genommen werden. Man soll es daher in der ersten Zeit ja nicht hetzen, in den ersten Tagen es vielmehr im Stalle halten, aber ja nicht mit blähendem Futter, als Wicken, Gerste, Erbsen und Rübsenstroh, füttern, auch den Schnitt vor Fliegen bewahren, und damit keine Geschwulst eintrete, die wunde Stelle öfters mit Molken waschen; so wird dann in nicht langer Zeit alles wieder heil werden.

Was aber das Englisiren, oder Verstutzen der Schweife*), und das Verschneiden, oder Stutzen der Ohren**) anlangt, so gehört beydes durchaus nie für landwirthschaftliche Pferde, die den vollen, langen Schweif zum abwehren des Ungeziefers bey der Arbeit sehr nöthig brauchen; sondern beydes ist Liebhaberey bey schönen Reit- und Wagenpferden; und wenn es die Mode so beliebt, so muß es denn freylich in Gestüten, wo man dergleichen

*) Heißt auch Engländern, Kerben, Bürzeln, Auffetzen, Brechen.

**) Vorzüglich garstiger Ohren.

zieht, auch vorgenommen werden. Man wählt dazu stets schöne, schlanke, leichte Pferde, denen der Schweif hoch angesetzt ist, und eine Beschreibung des Verfahrens findet man in

La Fosse Hippiatrique p. 312.
Krünitz Encyclop. Art. Englisiren. B. XI. p. 25-29. Tab. I. Fig. 564.
Hartmann Pferdezucht. p. 281.
Robertson, D., leichte und ganz neue Art Pferde zu englisiren, nebst noch andern Operationen an Pferden, mit Kupf. Arnheim 1770. 8. oder Leipzig 1770. 8. 5 Gr.

Von dem Englisiren ist noch das Coupiren, Nikken, oder Stutzen zu unterscheiden, wo die Schweife nicht gekerbt, sondern nur unten eine Viertelelle von der Wurzel abgestutzt, und dann gebrannt werden, also weit länger bleiben *), wie man dieß an allen echten, englischen Blut- oder Racepferden findet, die dennoch diese ihre nur coupirten Schweife oft vortreflich tragen.

§. 40.

2) Insbesondere von der eigentlichen wirthschaftlichen Pferdezucht, und dem was diese in specie angeht.

Die wirthschaftliche Pferdezucht in einer Abhandlung, die sich auf verschiedene Versuche und Erfahrungen gründet, in den Neuen ökon. Nachr. B. II. p. 1161—97.

*) Anders wieder ist die von Sind angegebene, ganz leichte Manier des Schweifstutzens, zu der nur 14 Tage Zeit gehört, da das eigentliche Englisiren 4 Wochen Zeit braucht. Man läßt dem Pferde nämlich im Nothstalle an dem aufgebundenen Schweif zwey Sehnen, die zu dessen Niederdrücken gehören, mit einem scharfen Messer abschneiden, und dann den Schweif in der beliebten Kürze abhauen und brennen, wo das Pferd ihn nach Sind eben so gut tragen soll, nach der Heilung, als wenn man es, wie gewöhnlich, 4mal gekerbt d. h. ihm 4 tiefe Einschnitte in die Wurzel des Schweifs gemacht, oder die Sehnen wohl gar herausgerissen, und den Schweif eine lange Zeit durch ein Gewicht im Stalle in die Höhe gehalten hätte, was für das Pferd so mar-

Wirthschaftliches Bedenken über die Anlegung einer Fohlenzucht, in den Oekon. Nachr. B. III. p. 661—99.

Von der Pferdezucht in Schlesien, in den Oek. Nachr. d. patr. Schles. ökon. Ges. B. I. p. 190. 207. B. II. p. 52. 127.

Von der Fohlenzucht im Sächsischen Churkreise, in den Oek. Heften. B. IV. p. 331—51.

Von der Pferdezucht in den Buschdörfern am Elbstrom, im Wittenberger Wochenbl. B. X. p. 49. f.

Nach diesen Bemerkungen über die Zucht der Pferde im Allgemeinen, haben wir nun die zwey verschiedenen besondern Arten derselben einzeln durchzugehen, und was jede noch insbesondre angeht, zu erläutern, nämlich die wirthschaftliche Pferdezucht, und die Gestützucht, s. §. 34. in soweit letztere Sache des Landwirths ist.

Wenn, und in wiefern jene erstere für den Landwirth überhaupt rathsam und vortheilhaft sey, haben wir §. 34. schon gezeigt: itzt ist über dieselbe hier nur noch Folgendes zu bemerken übrig.

a) Viele Landwirthe haben das Bedenken, daß die Belegung ihrer Arbeitsstuten den Wirthschaftsarbeiten hinderlich sey. Allein da wir gezeigt haben, daß die tragenden Stuten nur 14—21 Tagen vor und nach der Geburt von aller Arbeit zu dispensiren sind, und diese Periode meist gerade zu einer Zeit eintritt, wo in der Landwirthschaft wenig zu thun ist, — Mitte Februar — Mitte März nämlich — so ist dieses Bedenken ungegründet.

b) Wenigstens aber glauben sie, daß es nicht möglich sey, die Arbeitsstuten alljährlich belegen zu lassen, ohne daß sie dadurch gar zu sehr geschwächt würden. Allein wenn man sie nur immer recht gut füttert, und stets gesund zu erhalten sucht, und nicht zu zeitig zulässet, so können sie ohne Bedenken wenigstens zwey Jahre hintereinander, und wenn sie dann ein Jahr Ruhe gehabt haben, wieder das darauf

ternd ist, und worin das eigentliche Englisiren besteht. — Die Deutschen blos coupirten Pferde tragen aber indeß meist lange nicht so gut, als wenn sie englisirt sind.

folgende Jahr, — oder wenigstens ein Jahr ums andre — belegt werden, wie ich auch aus eignen Erfahrungen versichern kann.

c) Wenn denn so das Fohlen nur gleichsam eine Nebenfrucht ist, die man von den Arbeitspferden zieht, so ist es keine Frage, daß sich die Kosten seiner Aufziehung völlig und reichlich belohnen *). Würden aber die Stuten ganz besonders zur Fohlenzucht allein gehalten, so glaube ich nicht, daß immer wahrer großer Vortheil dabey sey, wenn man nur Wirthschaftspferde, nicht schöne, kostbare Pferde erzieht: und nur die Unmöglichkeit, seinen Wirthschaftspferdestand auf andre Weise zu ergänzen, kann dazu anrathen; und auch dann sollte ein solcher Landwirth doch soviel Pferde, als möglich von seinen Arbeitspferden ziehen **).

d) Den Hengst hält man entweder selbst, auch unter den Arbeitspferden, oder in großen Wirthschaften auch aparte; oder bey kleinern Wirthschaften werden die Stuten von den Hengsten einer benachbarten Stuterey, oder durch die sogenannten Land- oder Landgestüthengste (s. gleich) gegen Erlegung eines Springgeldes von 1 — 2 Rthlr. oder einen Dukaten an die Besitzer derselben, oder die Landgestüte belegt. Da aber diese Landhengste, wie sie einzelne Leute halten, meist sehr ordinaire Pferde sind, so kömmt dabey wenigstens nichts von schönen Fohlen hervor.

e) Man muß, soviel als möglich, suchen, keine besondern Gebäude, und keine besondern Leute für die bloße wirthschaftliche Pferdezucht zu haben, und zu halten. Ein Fohlenwärter wird indeß doch nöthig seyn, wenn der Fohlen

*) Ich läugne zwar gar nicht, daß ein, auf die angegebene Weise erzogenes Fohlen, wenn es nun einrangirt wird, im Ganzen dem Landwirth eben so viel kostet, als ein erkauftes Pferd; aber man hat auch an jenem etwas weit Besseres, als an diesem.

**) Man entgegne nicht, daß man manches Land oftmals nicht besser nutzen könne, denn als Weide; aber eine gute Pferdeweide ist allemal auch anders und besser zu benutzen.

mehrere sind. Bey dem gemeinen Landmann warten sie die Kinder. Ein eiguer Bereiter zum Zureiten der Fohlen wäre nur bey einer sehr bedeutenden Anzahl derselben nöthig: sonst nimmt der Verwalter, oder einer der Knechte dieß über sich.

§. 41.

3) Von der Gestütpferdezucht, oder von Gestüten, Stutereyen insbesondre.

Marx Fuggern von der Gestüterey ꝛc. mit Anmerk. und einem 2ten Theil vermehrt von J. G. Wollstein. Wien 1786—88. gr. 8. 1 Rthlr.

(Das erste Original ist von 1578. Der zweyte Theil führt den Titel:)

Wollstein Bruchstücke über wilde, halbwilde, Militär- und Landgestüte. Wien 1788. gr. 8.

Winter von Adlersflügel Tractatio nova de re equaria d. i. neuer vermehrter Traktat von der Stuterey oder Fohlenzucht, mit Kurf. Nürnberg 1705. Fol. 1 Rthlr. 12 Gr.

Sind, J. B. v., Abh. von der Fohlenzucht und Anlegung der Gestüte, mit Kupf. Frankfurt am Mayn 1777. 8. 12 Gr.

Phillippica ou Haras des chavaux. à Anvers 1614. 4.

Breze Essais sur les haras, ou examen methodique des moyens propres pour établir, diriger et faire prosperer les haras. à Turin 1769.

Mémoire sur les haras par M. L. B. D. C. à Utrecht 1770. 8. Uebersetzt:

Versuch über die Stutereyen. A. D. Franz von C. v. S. Leipzig 1798. 8. 8 Gr.

Nouveau Regime pour les Haras, ou Exposé des moyens propres à propager et à améliorer les races des chevaux, avec la notice de tous les ouvrages écrits et traduits en François relatifs à cet objet par Espr. P. de La Font Pouloti. à Paris 1787. 8.

Essai sur la manière de relever les races des chevaux en France par Collat. à Paris 1802. 8.

Udolow, F., Ueber die Stutereyen in den Abhandlungen der Petersburgischen ökon. Ges. Th. 6. p. 114—60.

Krünitz das Pferd, p. 349—601.

Eckhart Experimentalökonomie p. 256. f. nebst Anschlägen.

Von einzelnen Gestüten.

Krünitz das Pferd, p. 703—61. Nachrichten von deutschen und außerdeutschen Gestüten.

Petersen, G. F., Bemerkungen auf einer Reise von Hannover nach Mecklenburg und die Priegnitz nach den Preußischen Gestütanstalten bey Neustadt an der Doße von und über Pferdezucht, mit Kupf. Hannover 1796. 8. 14 Gr. (Auch u. d. T. Schriften verm. Inhalts, besonders in Beziehung auf Pferde.)

Beckmann Bibl. B. XIX. p. 482.

Rohlwes, J. N., die Pferdezucht, oder die Veredlung der Pferdezucht in den königl. preuss. Staaten in der Darstellung des Friedrich-Wilhelms Gestüts zu Neustadt an der Doße, mit 2 Kupf. Berlin 1805. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schwab, K. L., Ueber Organisation französischer Gestüte, München 1809. 4. 12 Gr.

Von dem Riebenschen Gestüt zu Matzdorf im Strelitzischen; in Tenneckers Pferde-Zeitung B. I. Heft IV. p. 264—71.

Von der Preußischen Stuterey zu Trakenen in Litthauen; in den Oekon. Heften B. IV. p. 357—70. B. IV. p. 369—82. 401—9.

Oek. vet. Hefte. Heft I. p. 7. f. Geschichte der Gestützucht.

Bonwinghausen von Wallmerode Taschenbuch für Pferdeliebhaber, Jahrg. 1795. über die Preuss. Gestüte.

Nur insofern, als die Gestütpferdezucht noch Sache des Landwirths ist, haben wir auf dieselbe hier Rücksicht zu nehmen: und es kömmt daher vor allem auf die Bestimmung des Begriffs von Gestüten, und die Angabe ihrer verschiedenen Arten an, damit wir sehen, welche von ihnen für den Landwirth, und welche nur für den Landesherrn gehören, entweder als Polizeyanstalten, oder zum Behuf seiner Marställe? —

Ein Gestüt ist die an einem Orte getroffene Veranstaltung, daß daselbst von besondern dazu gehaltenen männlichen und weiblichen Pferden, Jahr aus Jahr ein, Fohlen gezogen werden: — und man unterscheidet dieselben in drey-

erley Arten, a) wilde b) halbwilde c) zahme Gestüte*).

Unter den wilden Gestüten versteht man solche, wo die weiblichen und männlichen Pferde in weiten, unangebauten Flächen, auf ausgedehnten Weiden, und in Wäldern und Haiden gehalten werden, ohne daß für ihre Wartung und Pflege und Fütterung weiter gesorgt wird, außer etwa im strengsten Winter durch Heuschuppen: wie dergleichen in Nordschottland, in Polen, und anderwärts sich finden; und wo denn meist kleine, aber doch sehr kräftige, abgehärtete, starke Pferde gezogen werden. Dergleichen Gestüte nun sind nie eine Sache des zumal deutschen Landwirths, da eine sehr große, unkultivirte Fläche dazu gehört, und sie passen überhaupt an sich nur für solche Länder und

*) Von ihnen unterscheide man wieder das, was man Landgestüte nennt, welches keine besondre an einem einzelnen Ort befindliche Pferdezuchtanstalt, sondern die für das ganze Land zum Besten der Pferdezucht getroffene Einrichtung ist: daß entweder a) bloß sogenannte Landhengste von einzelnen durch die Behörden dazu bestimmten Leuten gehalten werden, um gegen ein Springgeld von 16 Gr. — 1 Rthlr. die Stuten der Unterthanen damit zu belegen, — wie wir vorhin dessen gedachten; oder aber b) welches viel besser ist, daß die Stuten der Vasallen und Bauern von den im Frühjahr im Lande vertheilten Hengsten aus den landesherrlichen Ställen, für die sie dazu besonders ausgesucht worden sind, d. h. aus den ganz eigenen sogenannten Landgestüten bedeckt werden können; oder daß c) auch wohl Stuten auf landesherrliche Kosten unter die Unterthanen vertheilt werden, unter der Bedingung Fohlen davon zu ziehen, und bey entstehendem Kriege diese Stuten, oder an ihrer Stelle brauchbare, von ihnen gezogene Pferde zu stellen. Dieß ist alles Landespolicey anstalt; und die letztere Art war ehemals in Bayern, s. Frank Landwirthschaftl. Polizey Th. II. p. 3. f. Von dem Hannöverischen Landgestüte s. Thaer Annalen der Niedersächs. Landw. Jahrg. IV. St 3.
Vgl. Eggers Etwas über Landgestüte, in der Pferdezeitung B. I. Heft IV. p. 309 — 30.
Oek. veter. Hefte. Heft I. p. 11. 14.

Gegenden, welche noch sehr volksarm, und unbebauet sind.

Krünitz das Pferd, p. 352—63.
Wolstein a. a. O. Th. II. p. 1—32.

Halbwilde Gestüte sind solche, wo die Pferde nur während des Sommers auf der Weide gelassen, und erhalten, zum Winter aber meist eingestallt, in Ställen gehalten werden; und sie sind ebenfalls nur als landesherrliche Anstalten zu gebrauchen; da sie auch gar zu großen Flächeninhalt erfordern. — Das berühmteste Gestüt der Art ist das Gräflich-Lippische Sennengestüt bey Detmold *).

Prizelius Beschreibung des so bekannten Sennengestüts in der Grafschaft Lippe, Lemgo 1771. 8. 5 G.
Krünitz a. a. O. p. 363—97. **)

Zahme Gestüte, oder eigentlich sogenannte Stutereyen hingegen sind solche, wo nicht nur die Hengste immerfort in Ställen gehalten und gefüttert, sondern auch die Stuten und die Fohlen meist nur des Tages den Sommer über auf die Weide gelassen, des Nachts und im Winter, und der andern Zeit in Ställen gehalten, und oft bey der Weide hier noch besonders gefüttert werden.

Diese kommen theils als landesherrliche, theils allerdings auch als Privatanstalten auf großen Rittergütern und Domainenpächten, im Meklenburgischen, Preußischen, und anderwärts vor, bald in größerer, bald in minderer Ausdehnung ***), und wenn und in wiefern dem Landwirthe zur An-

*) Einige halten dieß mehr für ein ganz wildes Gestüt, als für ein halbwildes; aber Prizelius erklärt es doch geradezu dafür a. a. O. Es sind die schönsten Arabischen und Tartarischen Hengste dazu gebraucht worden. — Im strengen Winter sorgt man hier für Fütterung und Tränke, und für die trächtigen Stuten stets auch für Stallung, Prizelius a. a. O. p. 30. f.

**) Dgl. ist auch das Gestüt zu Membsen in der Grafschaft Hoya und das zu Celle.

***) Das erwähnte Riebensche Gestüt hielt 72 Stuten zur Zucht. Das Ivenacksche in Mecklenburg ist berühmt.

lage eines solchen Instituts zu rathen sey, — ist §. 34 schon bemerkt worden. Wir haben hier nur noch die dazu nöthigen speciellen Erfordernisse anzugeben; indem, was die Art der Fütterung, und die Erziehung und übrige Behandlung der Pferde auch in ihnen anlangt, darüber ganz dieselben Grundsätze gelten, die wir überhaupt über die Pferde angegeben haben, und noch angeben werden. — Diese Erfordernisse einer solchen Stuterey sind nun aber, wenn dieselbe irgend einige bedeutende Ausdehnung haben soll, in welcher sie doch an und für sich für Landwirthe am vortheilhaftesten zu seyn scheint, da dann um so gewisser auf eine reichliche Verlohnung des ein für allemal gemachten Aufwandes durch eine ansehnliche Anzahl Fohlen gerechnet werden kann, — in der That so groß und vielfach, daß ein sehr beträchtliches, zum Theil baares Capital dazu nöthig ist: woher denn ein Landwirth, ehe er ein dergleichen Gestüte anlegt, sich genau zu prüfen hat, ob er im Stande sey, dasselbe fortdauernd dieser Anstalt zu überlassen, und mit der Art der Verzinsung desselben, die sie ihm gewährt, zufrieden zu seyn?

Nämlich zu einer solchen Stuterey gehören a) die nöthigen, zweckmäßigen Weiden für die Pferde; die nämlich trocken, süßgrasigt, kleereich *), und mit fließendem Wasser in Bächen oder Flüssen versehen, auch mit einigen Bäumen und Gebüsch bewachsen seyn müssen; aber immerhin auch etwas bergigt seyn mögen, wo sie so keinen Ackerbau zulassen. — Man muß aber auf jede Stute, und einjähriges Füllen wenigstens 300 — 400 □ Ruthen rechnen. Diese Weide pflegt man den Pferden nur theilweise einzuräumen, und diese Abtheilungen daher mit Stangenzäunen von einander zu scheiden. Die zwey- und dreyjährigen Stutfüllen müssen eine wo ganz anders gelegene Weide haben, als die Hengstfüllen. Oftmals weidet mit den Stuten auch das Rindvieh. —

*) Die Pflanzen und Gräser, die man auf Pferdeweiden besonders liebt, hat Prizelius a. a. O. p. 204. u. 6. angeführt. s. infra.

b) Gehören hieher die nöthigen Stutereygebäude theils α) die Pferde- und Fohlenställe, und zwar eine Beschälanstalt, und Stuten- und Fohlenställe, und ein Krankenstall, alle mit Futterböden, und so eingerichtet, wie wir in der Folge sehen werden; theils β) die Wohnungen für den Gestütstallmeister oder Bereiter, die Knechte und Fohlenwärter ꝛc. nebst Geschirrkammern, Brunnen, Schmiede, Nothstall u. dgl. theils γ) ein Reithaus, und eine Reitbahn im Freyen, welche Gebäude denn alle entweder in einem eignen Gestüthof zusammengestellt, oder zum Theil in den herrschaftlichen Hof mit oder doch in dessen Nähe gebracht werden.

S. Prizelius Pferdewissenschaft p. 187. f. Tab. VI—VIII. Krünitz a. a. O. p. 456—71. Tab. 18. 19. aus Prizelius Tab. 20—22. aber aus Rohlwes a. a. O. mit 2 Kupf. Oek. vet. Hefte, Heft I. Tab. I—V. p. 8. 9. Beschreibung des Friedrich-Wilhelms-Gestüts, p. 17. f.

Außer dem Hofe kommen noch δ) auf der Weide die nöthigen leichten 9—10 Fuß hohen, nur gegen Mittag mit Bretern verschlagenen, sonst ganz offenen Schuppen zum Schutz der Pferde in der Sonnenhitze, und im schlechten Wetter dazu.

c) Gehört zur Stutereу das Inventarium an Pferden selbst*). Wie viel Stuten man halten wolle, hängt nun von der Ausdehnung ab, die man der Anstalt geben will. Auf 20 Stuten aber braucht man einen Hengst. Daß man dann in der Regel nur von $\frac{2}{3}$ der belegten Stuten auf Fohlen rechnen könne, haben wir früher gesagt**). — Den 9ten bis 10ten Theil kann man ziemlich

*) Der Ordnung halber muß jeder Hengst, jede Stute, jedes Fohlen seinen oder ihren besondern Namen haben; und es müssen genaue Gestüte- und besonders Geschlechtsregister gehalten werden, um die Abstammung eines jeden Fohlens zu kennen.

**) Prizelius a. a. O. p. 190. rechnet von 50 Stuten 30. und

als Abgang alljährlich rechnen, sowohl an alten Stuten, denn an Fohlen.

Auf vorzüglichen Stutereyen pflegt man für die Hengste und auch für die Stuten große Summen von mehrern 100 bis über 1000 Rthlr. zu bezahlen; letzteres nämlich besonders für Hengste der edelsten ausländischen Racen, als Arabische, Englische Hengsten *): da steckt dann in den Pferden oft ein enormes Kapital.

d) Sind erforderlich die zur Besorgung des Gestütes nöthigen Leute, als a) ein Gestüt- oder Stallmeister, und die Knechte und Fohlenwärter **).

Vgl. Prizelius p. 235—49.

e) Muß gesorgt werden für die nöthigen Vorräthe an Futter, sowohl an Körner- als an Heufutter; ferner für eine gute Roßapotheke, und einen Vorrath an allen nöthigen Geräthschaften, Beschlag- Putzzeug, Decken, Geschirr und Reitzeug u. s. w.

Was die Quantität der Fütterung anlangt, so haben wir die der Fohlen schon angegeben; was aber die der alten Pferde anlangt, so gehört sich für den Beschäler, Jahr aus Jahr ein, wöchentlich wenigstens 1 Berliner Scheffel und 4—6 Metzen Hafer, und täglich 6 Pfund Heu, und

p. 250. f. 36 Fohlen. Schreber in s. Balance a. a. O. von 60 Stuten nur 20. Eckhart aber l. c. von 100 Stuten 90 Fohlen.

*) Vgl. hierzu noch:

Helmbrecht und Naumann Karakteristik und Geschichte der vorzüglichsten Hengste und Zuchtstuten der königl. Preuss. Hauptgestüte, nebst Abbildung nach dem Leben, 3 Hefte, mit Kupf. Berlin 1797. 98. Fol. illum. 50 Rthlr. 18 Gr. schwarz 24 Rthlr.

Trichter, V., Neues Leipziger Taschenbuch für Pferdeliebhaber, 1stes u. 2tes Bändchen, mit Kupf. Leipzig 1804. 5. 12. 1 Rthlr. 18 Gr. Enthält die Lebensgeschichte der Mecklenburgischen und Sächsischen Stuten Amante.

**) Prizelius rechnet auf eine Stuterey von 50 Stuten 12 Knechte.

Häckfel, soviel er fressen mag. Aber kurz vor und während der Beschälzeit mag man ihm täglich noch 2 Pfund Hafer, und 2 — 3 Pfund Bohnenschrot oder Weitzen zulegen, wie auch schon gesagt worden *) —.

Die Stuten dürfen im Sommer nicht blos mit ihrer Weide, und im Winter nicht mit bloßem Rauhfutter an Heu und Stroh sich begnügen müssen, sondern sie müssen auch, zumal die tragenden und säugenden Stuten, etwas gutes Körnerfutter erhalten. Man muß denn also auf jede Stute wenigstens im Winter wöchentlich einen Berliner Scheffel Hafer, und täglich 6 — 8 Pfund Heu, und etwas Stroh rechnen **).

Vgl Krünitz a. a. O. p. 471 — 502.

Dieses Futterbedürfniß muß genau berechnet werden, — daran darf es ja nicht fehlen. Da die Zahl der Fohlen meist jährlich um sich selbst vermehrt wird, und also 4mal anwächst, ehe in der Regel Pferde verkauft werden, so gehört freylich enorm viel Futter zu einer Stuterey, wie man leicht sieht.

Ob und wie weit die Fohlen in den Stutereyen schon selbst ganz zugeritten werden sollen, darüber läßt sich nichts Allgemeines entscheiden. Allerdings haben zugerittene Pferde weit höhere Preise als rohe; allein wenn dieselben Koppelweise auf die Pferdemärkte geschickt werden, so sind sie mehrentheils ganz roh.

f) Anschläge von den Kosten und dem Ertrag einer Stuterey finden sich in

*) Prizelius a. a O. p. 225. räth, den Hengst nach der Sprungzeit 3 Wochen lang bloß mit Gras zu füttern, um sein Geblüt abzukühlen! — aber gut Körnerfutter ist wohl besser.

**) Prizelius p. 219. räth, 6 Pfund Heu und 6 Pfund Stroh, beyde vermischt, oder jedes aparte, und dann ¾ Hannöv. Scheffel zu Häckfel geschnittene Erbsen-, Bohnen- und Wickengarben, die nicht ausgedroschen worden, zu geben.

Prizelius a. a. O. p. 249. f.*)
Eckhart Experimental-Oekonomie. p. 276.
Krünitz a. a. O. p. 522—28.

§. 42.

B) Von der Fütterung und Tränke der Pferde überhaupt.

Naumann a. a. O. Th. II. p. 107—98.

a) Von der Stallfütterung der Pferde und den dazu nöthigen Häckselmaschinen.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie die Pferde erzeugt und angezogen werden, so haben wir nun ferner im Allgemeinen von der Fütterung und Tränke der Pferde zu handeln.

Von beyden, vornehmlich aber von der erstern hängt die Gesundheit, Stärke, Dauer und Brauchbarkeit der erzeugten und gehaltenen Pferde gar sehr ab. Auch darin versehen es daher die gewöhnlichen, vorzüglich kleinen Landwirthe, indem sie ihre Pferde zwingen auch bey der Arbeit sich oft nur mit Gras- oder Stroh- und allenfalls schlechtem Heufutter, und äußerst wenigem Körnerfutter zu begnügen; wo sie denn aber auch freylich nur sehr kraftlose, magere, elende Pferde haben können.

Wohl aber macht nun eine gute Fütterung der Pferde nicht wenig Kosten; allein von gut gefütterten Pferden braucht man auch viel weniger, als von schlecht gefütterten zu halten; und dann läßt sich auch jene so einrichten, daß die Kosten nicht allzugroß sind, ohne daß man damit auf die ganz besondern, sehr sonderbar ausgedachten Ersparungen des Pferdefutters verfällt, die hie und da vorgeschlagen sind,

*) Prizelius schlägt die Kosten eines Gestüts von 50 Stuten auf 3392 Rthlr. an und wenn ein Fohlen für 100 Rthlr. verkauft werde, so ist dann schon Profit dabey; allein der Anschlag ist für heutzutage viel zu gering. Man muß aber auch rechnen, daß die Fohlen für 200 und 300 Rthlr. verkauft werden.

Vgl. Schwed. Abh. 1740. p. 246. 1753. p. 292.
Abh. der Petersb. ökon. Soc. Th. III. p. 63 f.*)

oder darauf zu rechnen braucht, ein Pferd mit einem Aufwand von 1 Gr. täglich durch Kartoffeln allein zu füttern, wie Hr. von Beneckendorf in s. Berl. Beytr. zur Landw. sagt.

Wenn wir nun die Art und Weise, wie die Pferde wohlfeil, und doch gut und hinreichend gefüttert werden können, angeben, so ist dabey vorausgesetzt, daß alle Arbeitspferde eigentlich nur im Stalle gefüttert werden, durchaus aber nicht, wie oft bey dem armen Bauer, sich mit bloßer Weide begnügen müssen, weil dieß nur eine elende Wirthschaft gestattet: ja wie wir schon in den vorhergehenden Sphen gezeigt haben, so sollten nicht einmal die bloßen Zuchtpferde und Fohlen sich allein mit der Weide im Sommer begnügen müssen. — In wiefern aber doch unter gewissen Umständen bey Arbeitspferden auch auf diese einigermaßen zu sehen und zu rechnen sey, davon nachher.

Zuerst denn also von der Stallfütterung der Pferde,

Noges, Th., on stall-feeding horses. in Transact. of the Soc. for the encourag. of arts etc. Vol. VIII. p. 59. f.

wo wir denn vorerst nur von den verschiedenen Arten des Futters selbst, dann aber von der Methode und dem Verfahren

*) Man hat vorzüglich eine Art von Brot aus Haferschrot, Roggen und andern Dingen, als ein sehr ersparendes Futter vorgeschlagen, dessen Bereitung aber doch zu viel Mühe und Kosten machen würde.
Vgl. Versuch, Pferden mit Ersparung ein besondres Brot statt Hafers zu geben, in den Schwed. ökon. Abh. 1753. B. 15. p. 292. f.
Braumüller vom Nutzen des Pferde- oder Haferbrotes in den Annalen d. Märk. ökon. Soc. B. II. Heft 2, p. 113. f.

bey dem Füttern, und deſſen Ordnung in einem der folgenden §. ſprechen werden.

Alle große, ſtarke und ſchöne Arbeitspferde müſſen alſo durchaus das ganze Jahr blos im Stalle gefüttert werden; und zwar bleibt im Winter nur eine trockne, und ſogenannte friſche Fütterung übrig, im Sommer aber läßt ſich auch noch eine grüne Fütterung anwenden; und wir wollen die verſchiedenen Arten beyder durchgehen.

aa) Die grüne Fütterung im Stalle

Vgl. Peter Smith Account and advantage of ſtall-feeding horſes with green vegetables in Transact. of the Soc. for the encour. of arts. T. II. p. 69. f.

beſteht entweder aus Gras, oder aus Klee, Wicken und andern dergleichen Futterkräutern. Die Pferde freſſen ſie ungemein gern, pflegen nur im Anfang darnach zu laxiren, ſonſt ſind ſie ihnen ſehr geſund *), wenn ſie nur mit Vorſicht verfüttert werden, d. h. ja nicht zu naß und erwärmt, und nicht in zu großer Quantität auf einmal. Vielleicht oder gewiß bekämen ſie ihnen noch beſſer, wenn ſie mit Stroh, lang gehäckſelt, verfüttert würden **). Auch verlangen die Pferde den grünen Klee durchaus friſch; denn wenn er welk iſt, ſo mögen ſie ihn gar nicht.

In vielen Gegenden werden nun, bey dem Bauer vorzüglich, alle Pferde, und auch die Arbeitspferde blos mit grünem Klee den ganzen Sommer über gefüttert, und man rechnet circa 100 — 110 — 120 Pfund davon auf ein Pferd: allein wenn man große ſtarke Pferde hat, und der Arbeit für ſie viel iſt, ſo können ſie doch eigentlich mit bloßem Klee nicht auskommen, ſondern man müßte ihnen wenigſtens des Mittags ein Drittheil des gewöhnlichen Heu-

*) Daß der Klee die Pferde blind mache, wie einige glauben, iſt eine Fabel.

**) 40 Pferde fraßen in einer Wirthſchaft täglich 60 Dresdner Scheffel Kleehäckſel. S. Leipz. Intellig. Bl. 1779. p. 132.

und Haferfutters, oder bey der meisten Arbeit, früh und Abends, jedesmal ein Drittheil eben dieses ihres Futters, und nur des Mittags ein Kleefutter reichen, wobey man doch respektive zwey oder ein Drittheil Hafer ersparte.

Auch möchte es sehr rathsam seyn, bey sehr nasser Witterung, wo man den Klee nie trocken genug haben könnte, lieber Heu und Hafer zu füttern.

bb) Gibt es eine sogenannte frische Fütterung der Pferde, die ihnen besonders im Winter gereicht wird, d. i. nämlich die mit Kartoffeln und Möhren; welche letztern in England von Michaelis bis Ostern sehr gebräuchlich ist. Die erstere hingegen empfahl Hr. v. Beneckendorf in

Berl. Beytr. B. VII. p. 48. 49.

und schlug dieselbe, wie schon gesagt, täglich zu 1 Gr. an. Man rechnet 6 — 8 Metzen Berliner Maß Kartoffeln täglich auf ein Pferd.

Die Möhrenfütterung aber beträgt 8 — 10 M. täglich auf ein Pferd. Die Engländer füttern dabey gar kein Heu, nur ein wenig Stroh, um die Zähne zu scheuern, und geben davon nach der Größe des Pferdes wöchentlich 7 — 15 Bushel, und loben sie als ungemein gesund; und wirklich zeigt sich nicht nur, daß die Pferde die Möhren ungemein gern fressen, sondern daß sie ihnen auch zuweilen vorgelegt, als eine Blutreinigung, und gegen die Druse und den Dampf ungemein dienlich sind:

Vgl. Youngs Annalen des Ackerbaues. B. II. p. 84. f. u. p. 214. Einwürfe dagegen, beantwortet von A. Young.
Magazin der Vieharzneykunst, B. I. p. 41. f.

Allein wenigstens bey dem Rindvieh und den Schafen macht man die Erfahrung, daß sie sich dergleichen frisches Futter, wenn es ihnen allein gegeben wird, leicht zum Ekel fressen; ferner, daß sie sich die Zähne daran ganz stumpf beißen; und die Kartoffeln wenigstens möchten für die Pferde doch an sich sehr blähend seyn, besonders wenn sie nicht

recht viel Arbeit dabey hätten: daher denn bey uns in Deutschland noch wenig oder kein allgemeiner Gebrauch von diesen Futterarten für die Pferde gemacht wird, außer daß man denselben zuweilen einige Möhren als eine Art Arzney füttert. — Wenn indeß der Hafer sehr theuer ist, so sollte und könnte man allerdings wohl ebenso mit den Möhren im Winter, wie mit dem Klee im Sommer zur Ersparung des Hafers verfahren.

cc) Die allergewöhnlichste Stallfütterung der Pferde ist daher unstreitig die trockne Fütterung mit Körnern, Heu und Häcksel: und zwar

α) als Körnerfutter gibt man ihnen a) am gewöhnlichsten den Hafer, der ihnen auch am allerbesten zusagt; wenn er nur nicht gar zu dickschälig und nicht ausgewachsen, auch nicht ganz frisch geerntet ist; weshalb er denn wenigstens ein bis 2 Monate gelegen haben muß. Will man aber ja frischen oder ausgewachsenen Hafer füttern, so soll man ihn vorher im Backofen dörren lassen und etwas Salz dabey geben.

Vgl. Wie Pferde mit frischen Bohnen oder Hafer ohne Schaden zu füttern seyn; im Museo rustico, B. II. p. 78. f.

Ein Mittel, den ausgewachsenen Hafer den Pferden unschädlich zu machen, in den Strelitz. Abh. Th. I. p. 18. und im Hannöver. Mag. 1765. St. 99. 100. 1766, St. 37.

Uebrigens richtet sich die Quantität der Haferfütterung sowohl nach der Qualität des Hafers und seiner größern, oder mindern Schwere bey gehöriger Dünnschäligkeit, als nach der Größe und Bestimmung der Pferde. Ein großes, starkes Arbeitspferd muß demnach täglich gegen 4 Berl. Metzen guten Hafers erhalten, des schlechtern aber noch mehr: ein Kutschpferd und ein Reitpferd aber brauchen nur $2\frac{1}{2}$ Metze des Tages.

b) Gerste wird in Deutschland allgemein für ein weniger gesundes und passendes Pferdefutter gehalten, weil sie schwerer verdaulich sey, und die Pferde zu fest mache; allein die Arabischen Pferde erhalten doch das ganze Jahr

hindurch (blos die Frühjahrsmonate ausgenommen, wo sie auf die Weide gehen) nichts als Gerste, wovon man aber jedem des Tages circa $\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel zumessen soll.

Vgl. Ueber das Füttern der Pferde mit Gerste, in Beneckendorfs Oeconomia controversa. T. I. p. 85 — 88: — wo dasselbe empfohlen wird.

Bey uns würde man übrigens, wenn man doch Gerste fütterte, wohl $\frac{1}{3}$ weniger davon als vom Hafer nur geben wollen, weil sie viel nahrhafter ist, als dieser.

c) Roggen ist ein sehr gutes Futter für die Pferde, wenn dieselben viel Arbeit haben, und man nur auch nicht lauter Roggen, sondern halb Roggen, halb Hafer füttert, und ferner dabey von ersterm, da er weit nahrhafter ist, als letzterer, nur die Hälfte des Hafergewichts nimmt *), dagegen noch einmal soviel Häcksel gibt, als beym bloßen Haferfutter. Man nimmt gewöhnlich Mittelroggen für die Pferde.

d) Weitzen will nach Einigen den Pferden durchaus gar nicht bekommen, nach Andern aber purgirt er sie bloß anfangs, bekömmt ihnen aber nachher sehr gut, und bewirkt vorzüglich schönen Haarglanz; allein auf jeden Fall ist er viel zu theuer für sie; aber

e) Der Mays wird ungemein als Pferdefutter empfohlen und man braucht von ihm nur die Hälfte des Haferfutters; muß jedoch für alte Pferde ihn schroten oder quellen lassen.

*) Also statt 4 M. Hafer zu füttern, füttert man 2 M. Hafer 1 M. Roggen, aber noch einmal soviel Häcksel, als beym bloßen Hafer. — Nach der königl. Preuss. Instruktion für die Dienstaufhebungs-Commissarien v. J. 1806. sollen indeß auf den Preuss. Domainen bey Abschaffung der Frohnen und Berechnung des Futters für die mehr anzuschaffenden Hofpferde auf 1 Pferd gerechnet werden 22 Scheffel 13 Metzen Hafer, und ebensoviel Roggen, und 25 Centner Heu, und $3\frac{1}{3}$ Schock Stroh zur Streu und Häcksel.

Schregel Abhandlung vom Maysbau, in Thaer's Annalen des Ackerbaues, April 1809 p. 518.

f) Auch Buchweizen ist ein sehr gutes Pferdefutter und wirkt auf das Pferdehaar, auch wie der Weizen; nur ist er meist auch zu theuer.

g) Ebenso sind Bohnen, d. h. die kleinen Pferde- oder Saubohnen, vorzüglich die englische Art, oder die sogenannten Mazagan-Bohnen, ingleichen die Erbsen und Wicken, ein sehr gutes, nahrhaftes und gesundes Futter für die Pferde, — wiewohl Naumann a. a. O. p. 69. das Letztere von den Erbsen nicht zugeben will, denen er vielmehr eine nachtheilige Wirkung auf das Blut zuschreibt. Allein mir ist davon nichts vorgekommen, und auf jeden Fall sind doch die Bohnen und Wicken ein Futter, welches zwar in der Nahrung dem Roggen nicht gleich kömmt, aber den Hafer übertrift, indem 7 Metzen Bohnen beynahe einem Scheffel Hafer in der Nahrung für die Pferde gleich stehen *). Man gibt ihnen die Bohnen am besten ungequellt, weil sie sie gern schnarpen mögen, beym Fressen, und weil sie gequellt sich ihnen zwischen die Zähne setzen.

β) Außerdem muß aber das Pferd auch durchaus noch etwas Heu- und Strohfütterung erhalten **); und zwar muß a) das Heu gut, nicht sauer und schilfig, nicht verschlämmt und nicht unter 4 — 5 Wochen alt seyn; auch gibt man nie gern den Pferden Grummet, weil es sie sehr verstopft.

Vgl. Ist das Grummet den Pferden schädlich? Oek. Hefte B. III. Heft I. p. 1 — 5.

Die Quantität beträgt pro Tag 6 — 8 Pfund.

*) Denn 67 Pfund Bohnen = in der Nahrung 1 Centner Heu; und 1 Scheffel Hafer = 75 Pfund Heu.

**) Hr. Staatsrath Thaer Grundsätze Th. I. p. 280. rechnet, außer dem Körnerfutter, auf 1 Ackerpferd jährlich 7500 Pf. Rauhfutter; davon Heu $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ Stroh.

b) Das Stroh, am besten Roggenstroh *), wird den Pferden entweder, so wie es ist, besonders des Abends vorgelegt, oder noch viel besser wird es ihnen zu Häcker, Häckfel, Häckerling geschnitten, mit dem Körnerfutter zugleich gereichet, und zwar braucht man da für 1 Pfund täglich 4 — 5 Berl. Metzen: so daß man auf ein Pferd jährlich circa 2 Schock Stroh zu Häcker rechnen muß, indem ein Schock Schüttenstroh à 20 Pfund die Schütte einige 60 Berl. Scheffel Häcker gibt.

Zur Bereitung dieses Häckers dienen dann einige Maschinen, sogenannte Häckselladen, Häckerlingsmaschinen, Häckselmaschinen, die von sehr verschiedener Art vorkommen und neuerlich sehr wesentlich in ihrer Wirksamkeit verbessert worden sind.

Die größern derselben sind zwar eigentlich vorzüglich für die Stallfütterung des Rindviehes, zum Häckseln des grünen Klees, und auch des Kleeheues wichtig; allein da wir oben auch für die Pferde den gehäckselten Klee empfohlen haben, so wollen wir sie sogleich mit den kleinern, die wiederum hauptsächlich für die Pferdefütterung nur gehören, hier anführen.

Man hat diese Maschinen zuerst einzutheilen a) in eigentliche Häckselladen, oder Handhäckselmaschinen, die nur von einer Person blos durch die Hand und den Tritt bewegt werden, und immer auch kleiner sind, und weit weniger wirksam, aber auch weniger kostbar; und b) in eigentliche oder große Häckselmaschinen, die einen besondern Mechanismus zur Erleichterung und Verstärkung des Manövers haben, und von mehrern Personen oder Thieren, oder auch vom Wasser bewegt werden*).

*) Nur nicht Wicken-, Erbsen- und Bohnenstroh, weil dieß stets zu unrein und staubigt ist.

**) Alle diese Maschinen, deren nähere Beschreibung uns hier zu weit führen würde, sind auch zum Häckseln des Klee's und andern Futters zu brauchen.

a) Zu den erstern gehören:

1) die gewöhnliche einfache Deutsche Handhäckselade, Häckselbank, Futterbank,

S. Museum rusticum. B. I. p. 31. Fig. I. B. X. p. 16. Zinkens Oekon. Lexicon. p. 1246.

die schon seit langen Zeiten bekannt, und im Gebrauch ist. Ein Mann kann aber damit, wenn er auch noch so fleißig ist, in einem Tage doch nur 28 Berliner Scheffel Häcker für Pferde schneiden. Sie ist aber auch sehr wohlfeil, und wird nicht leicht über einige Rthlr. kosten.

2) Die Hoffmannische doppelte Handhäckselade mit 2 Messern, womit ein Mann in 1 Stunde für 24 Pferde Häckset schneidet; von dem bekannten Herrn Kanzler von Hoffmann in Dießkau bey Halle erfunden.

S. Anzeigen der Leipziger oekon. Soc. Mich. Messe 1789. No. 4.

3) Thunbergs Futterschneidemaschine. Sie schneidet mit Hülfe zweyer Menschen in 1 Tag 124 — 137 Dresdner Scheffel Häcker und kostet nur 18 Rthlr.

Oekon. Hefte. B. VIII. 1799. p. 42 — 50.

Sehr empfehlenswerth: — ist aus Schweden gekommen, und in Holstein sehr gebräuchlich.

4) Eine Preußische doppelte Handhäckselade, womit ein Mann täglich 36 Dresdner Scheffel Häckset schneidet.

Leipz. Intellig. Bl. 1774. p. 20. 25. 43. f.

5) Peßlers doppelte Häckselade mit 2 Messern; womit ein Kind von 12 Jahren mehr thun soll, als 2 starke Arbeiter mit der gewöhnlichen, in gleicher Zeit. Sie braucht 8 □ Fuß Raum, und ist nicht theuer.

Reichsanzeiger 1800. No. 9. p. 122. wo ihre Beschreibung auf ½ Louisd'or Pränumeration angekündiget wurde.

6) Eine Englische, nicht ganz einfache von Edgill.

S. Advancement of arts by Bailey. p. 75.

b) Zu den eigentlichen größern und kostbaren Häckselmaschinen gehören:

α) Von Menschen bewegte.

1) Die Wassermannische Häckselmaschine; — sie ist aber schon weit zusammengesetzter, und größer als jene, wird gedreht, erfordert, so wie alle übrigen nachfolgenden, eine eigne Häckselkammer, und kostet 70 — 80 Rthlr. Zwey Personen, die drehen, und eine die das Stroh einlegt, schneiden binnen 2 Stunden ein Schock Stroh zu Häcker. Der Zimmermeister Wassermann in Dahme im Sächs. Churkreise, hat sie schon vielfältig in Sachsen mit Beyfall verfertiget.

Leipz. Intellig. Bl. 1798. p. 36.

2) Die Backische; vom Hrn. Faktor Backe zu Wartenburg im Sächs. Churkreise erfunden, und ziemlich wie erstere beschaffen. Sie kostet 70 Rthlr. und liefert mit Hülfe von 3 Männern täglich 4 Schock Stroh zu Häcker geschnitten. Ebendieselbe baut auch der Zimmermeister Riedel in Dresden. Sie ist sehr empfehlenswerth.

S. Anzeigen der Leipz. oekon. Soc. Ostermesse. 1800. Tab. Abbild. —

Leipz. Intellig. Bl. 1797. No. 31. p. 254. 1798. p. 14.

3) Der Parrotsche Strohschneider, vom Hrn. Parrot, Sekretär der Liefländischen ökonomischen Societät erfunden: — womit 2 Mann in einer Stunde wenigstens 45 Loof Häcksel à $9\frac{1}{2}$ Pfund (der Dresdner Scheffel Häcksel à 32 Pfund) liefern.

S. Beschreibung eines neuen Strohschneideschneiders, und eine Theorie desselben von Parrot, nebst 2 Kupf. in den Abh. der Liefl. oek. Soc. B. I. p. 255—290. und im Magazin zur Beförderung der Industrie. Heft. VI. p. 169—176. Tab. I. II.

Diese Maschine hat mit der Backischen weniger Aehnlichkeit, als einige der folgenden, und zeichnet sich besonders durch die massive Scheibe, woran das Messer befindlich ist,

und durch den mit einer Kurbel versehenen Schwunghebel aus. Sie ist sehr empfehlenswerth, und kostet in Riga 47 Albert. Thaler.

4) Die Schulzische Futter und Strohschneidemaschine mit einem Schneiderade. Sie kann auch durch Wasser getrieben werden; die Wirksamkeit und die Kosten derselben sind nicht angegeben.

S. Schulze Darstellung der Landwirthschaftsgeräthe. Heft I. p. 11—21. Tab. II. III.

Dieß Modell soll beim Prof. Schulze in Salzburg 7 Fl. kosten.

5) Die Märkische Häckerlingsmaschine; sie ist der Backischen sehr ähnlich, nur kleiner und kostet 45 Rthlr. Zwey Männer schneiden damit weit mehr, als sie auf der gewöhnlichen schneiden könnten, und die Arbeit ist ungleich leichter.

6) Die Lesterschе, Karstensche, und Haakische Häckselmaschine.

Es ist dieß eigentlich eine Englische von Lester zuerst erfundene, von Hrn. Prof. Karsten in Rostock, und dann von dem Grobschmidt Haak daselbst verbesserte Maschine. Die Lesterschе, die nur 6 Fuß lang ist, schneidet in 7 Stunden durch Hülfe eines Mannes 130 Rostocker, oder 93 Berliner Scheffel Häcksel, und kostet in England 180 Rthlr. Nach den von Hrn. Karsten und Haak gemachten Verbesserungen aber ist sie viel länger, schneidet noch $\frac{1}{4}$ mehr, und kostet bey letzterm 81 Rthlr. Sie hat 3 Messer allemal bey sich.

Lester Observations on the utility of cutting Hay and Straw. London 1803. 8.

Beschreibung einer von W. Lester in England erfundenen, und von Hrn. Karsten verbesserten Häckselmaschine, — (von Karsten) nebst 1 Kupf. in Thaer's Annalen May 1806. p. 505—26.

7) Die Heguerische; kostet 70 Rthlr. und 3 Mann schneiden damit stündlich 16 Bund Stroh: wird von dem Schmidt im Dorfe Olobock 2 Meilen von Ka-

lisch verfertiget, und ist beym Oberamtmann Hegner zu Namislacki bey Oblock zu haben.

Landwirthschaftl. Zeitung. 1801. No. 34. p. 397.

8) Die Heimeierschе; womit ein Mann in 4 Minuten ohne alle Anstrengung eine Schütte Stroh, (oder anderes Futter) — in 4 Stunden also ein Schock Stroh zu Häckerling schneidet, von Heimeyer, Bohr- Säge- und Zeugschmidt zu Leipzig verfertiget, kostet 110 Rthlr. (wenn aber die dabey befindlichen Schieber und Gabeln von Holz sind, nur 90 Rthlr.)

Leipz. Zeitung 1801. No. 94. Beylage.

β) Von Thieren und Wasser bewegte Häckselmühlen.

9) Die Gräflich Burghausische zu Laasan in Schlesien bey Schweidnitz, eine sehr große von Wasser getriebene sehr kostbare Maschine, die in einer Stunde soviel Häcker liefern soll, als 2 oder 3 Menschen in einem Tage.

S. Krünitz Beschreibung und Abbildung einer durch Wasser getriebenen Siede- oder Häckselmühle, und eines vierscharigen Pfluges ꝛc. Berlin 1793. 8. 6 Gr.

10) Die Lebusische Häckselmühle; zu Lebuse im Sächsischen Churkreise befindlich, womit ein Pferd und ein Tagelöhner arbeiten, und die dann in 1 Stunde 8 Dresdner Scheffel Häcksel liefert.

Leipz. Intellig. Bl. 1770. p. 327.

11) Die Gräflich Borkische Häckselmühle zu Stargardt in Pommern erbaut. Sie wird von 8 Ochsen getrieben, und liefert alle Stunden 100 gehäufte Scheffel Häcksel. Es gehören dazu ein Hofmeister, der stets bey der Mühle steht, um sogleich jedem Fehler abzuhelfen, eine Magd, die Stroh und Klee ꝛc. zuträgt, ein Junge, der die Ochsen antreibt, und einer, der die Wechselochsen zubringt. Sie kostete 300 Rthlr. — Sie macht also unstreitig viel zu viel Kosten.

S. Graf Borkens Beschreibung der Stargardtischen Wirthschaft p. 19. nebst Abbild.

12) Eine von Wasser getriebene Häckselmühle alter Erfindung in

Beyer theatrum machinarum molar. p. 117. Tab. 41.

Zum ganz gewöhnlichen Gebrauch nun, um blos Strohhäcksel für einige Pferde zu schneiden, möchten wohl, wenn man sich mit der gewöhnlichen Häckerlingslade nicht begnügen wollte, die unter No. 2 und 3 angeführten Häckselladen zu empfehlen seyn; wenn hingegen für eine große Menge Pferde Kleehäcksel zu machen, und dieser besonders auch für eine große Anzahl Rindviehes nöthig wäre, da müßte man sich wohl zur Anschaffung einer von den unter No. 1. 2. 5. 6. 7. 8. angezeigten Häckselmaschinen verstehen, zu welcher man nun am leichtesten in seiner Gegend gelangen kann.

§. 43.

b) Von der Weidefütterung; und von der Tränke der Pferde.

Die andre Art, Pferde zu unterhalten, sahen wir, ist der Weidegang, wo dieselben den ganzen Sommer sich lediglich von der Weide erhalten müssen, auf der sie Tags und Nachts liegen und nur etwa in der Zeit, wo die meiste Arbeit ist, zu Hause etwas Futter erhalten.

Selbst bey schönen, vollen, süßgrasigten Weiden kann diese Weidefütterung keineswegs einen starken, kräftigen Schlag von Pferden befriedigen; da diese, vornehmlich wenn sie etwas in der Arbeit leisten wollen und sollen, durchaus eine solidere, kräftigere, nahrhaftere (trockne) Fütterung verlangen, als das bloße frische Gras ihnen seyn kann *). Wie aber vollends die gewöhnlichen Pferdehutungen und Weiden beschaffen sind, so grasarm und schlecht, — da können sie vollends nicht anders als nur höchstens eine so

*) Pferde, die den Sommer über bloß auf der Weide ernährt werden, nennt man Grazpferde.

kleine, erbärmliche, kraftlose Pferderace ernähren, wie man sie gewöhnlich in dergleichen Gegenden bey dem Bauer findet; — wovon er denn 3, 4 und 6mal mehr halten muß, als er von kräftigen, gut gefütterten Pferden brauchte.

Wenn daher auch die Pferdehutung keineswegs ganz zu übersehen ist, wo sich einmal vortheilhafte Gelegenheit dazu findet, so sollte man doch seine Pferde, wenn man sie anders groß und kräftig haben wollte, nie ganz allein an ihrer Weidenahrung sich begnügen lassen, sondern ihnen früh und Abends etwas trocknes, solides Futter reichen, und während der meisten und größten Arbeit sie täglich 3mal ordentlich füttern, auch sie des Nachts gar nicht auf die Weide treiben.

Daß die Pferdeweiden übrigens trocken, hoch- und süßgrasigt seyn müssen, haben wir schon erinnert. Sie sind dann entweder den Pferden ganz aparte angewiesen, oder dieselben wieder mit dem übrigen Vieh auf den gewöhnlichen Viehweiden. Dieß Letztere ist aber nicht gut; und wenigstens sollten die Pferde, wenn sie auch keine besondre Weide für sich hätten, allemal die Schläge, in die eine jede gute Viehweide abgetheilt seyn sollte, (s. künftig) 14 Tage lang zuerst allein beweiden um das höchste Gras zu finden, da sie nicht so tief mit den Köpfen reichen können, um das kurze Grundgras zu fressen; — welches für das Rindvieh und die Schafe nur gehört *). — Auch darf es den Weiden nicht

*) Ein Verzeichniß aller der Kräuter und Gräser auf den Wiesen und Weiden, die die Pferde gern fressen, s. in Naumann Th. II. p. 86—95. und der schädlichen, die sich da für sie finden, p. 96—101. Zu den erstern gehören vorzüglich die verschiedenen Arten von Aira, Poa, Melica, Briza, Festuca, Bromus, Avena, Rumex u. dgl., alles bekannte gute Gräser und Pflanzen; zu den letztern sind natürlich alle giftige wild wachsende Pflanzen und dann auch viele andre, nur den Pferden nachtheilige Pflanzen zu rechnen, als die Arten von Anemone, Ranunculus, Rhinanthus, die Thlaspi bursa pastoris, die Farrnkräuter, die Filzkräuter, die Sumpfpflanzen u. s. w.

an nahem, guten Wasser fehlen, um den Pferden, wenn sie Tag und Nacht dort zubringen, zur Tränke zu dienen.

Uebrigens hat man die Pferdeweiden im Frühjahr nicht eher zu betreiben, als wenn sie gut begraset und völlig trokken sind; im Herbst auch täglich nur nach dem starken Thaue: und zwar stehen die Pferde dabey entweder unter der Aufsicht eines Pferdehirten, oder sie werden auch ohne allen und jeden Hüter in verkoppelten, umzäunten Weiden gehalten. — Um daher den hier so leichten Pferdediebstahl zu verhüten, ist in mehreren Ländern auf denselben die Strafe des Stranges gesetzt, und wird meist unerbittlich executirt; wie z. B. im Hannöverischen.

Auf die Qualität der Weide und darauf, ob sie die alleirige Fütterung seyn solle, kömmt es nun an, wieviel man auf ein Pferd an Morgen derselben rechnen solle? Von schlechter oder mittlerer Weide würden für ein Pferd wohl 4 — 5 — 6 Morgen zu 180 □ Ruthen, von guter aber nur 2 — 3 zu rechnen seyn; und wenn die Pferde sich darauf nicht ganz satt fressen sollen, braucht man nur die Hälfte anzunehmen.

Was endlich die Tränke der Pferde anlangt, so muß denselben Jahr aus Jahr ein, täglich dreymal, nach jedem Futter im Stalle, gutes, reines, im Winter nicht zu kaltes Fluß- oder Brunnen-, oder auch, jedoch nur im Freyen, nicht von Gebäuden aufgefangenes Regenwasser *) gereicht werden; aber ja nicht unmittelbar nach Hafer, sondern nur, wenn vorher etwas Heu gegeben worden; auch nicht nach Salz und nicht bey und nach großer Erhitzung. — Das harte, eisenschüssige, schwefelhaltige saure Wasser erzeugt unfehlbar Krankheiten bey den Pferden, besonders in der Milz, der Leber und den Gekrösdrüsen, die sich leicht davon verstopfen; sumpfiges, fauliges, unreines, laues Teichwasser, oder gar Mistgauche, — wie die faulen Knechte ihnen oft geben, — erzeugt in ihnen leicht Lungen- und

*) Nur ja nicht Schnee- und aufgethautes Eiswasser.

Leberentzündungen, Rotz, Würmer u. dgl. *) und alle eigentlich mineralische Wasser, die Kupfer, Bley, Salpeter u. dgl. enthalten, wirken ganz wie Gifte auf die Pferde.

Oekon. veterinärische Hefte, p. 23. f.
Prizelius p. 211—14.
Naumann Th. II. p. 119—229.

Die Versorgung der Pferde mit gutem Wasser in Ställen und auf Weiden ist daher eine große Hauptsache bey der Pferdezucht.

§. 44.

C) Von der Behandlung, Pflege, Wartung und dem Gebrauch der Pferde überhaupt, und dem dazu nöthigen Zeug und Geschirr aller Art; so wie von den Kosten der Unterhaltung der Pferde.

a) Von der eigentlichen Behandlung, Pflege und Wartung derselben.

Wirthschaftliche Regeln von Wartung der Pferde im Neuen Hamburg. Magazin B. 17. p. 307. f.

v. Schönfeld Abhandl. von Abwartung der Pferde im Stalle, auf der Reise und auf dem Felde, im Leipzig. Intellig. Bl. 1773. p. 168—71. 179—83.

Regeln von Wartung der Pferde, in den gesellschaftlichen Erzählungen zur Naturkunde, Oekonomie, Arzneykunst ꝛc. B. I. (Hamburg 1753. 8.) p. 129. f.

Schulze, J. H., Ueber die Diätetik, Lebens- und Futterordnung für Pferde, Schafe, Rindvieh und Schweine ꝛc. nach Beweisen der Vernunft und Erfahrung, 1ster Theil über die Pferde, Münster 1793. 8 8 Gr.

Hofmann, C., die Kunst, die Lebens- und Dienstdauer der Pferde zu verlängern, nach den Vorschriften der besten Lehrer, Coburg 1803. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

*) Müßte man ja dergleichen Wasser nehmen, weil man kein andres hat, so reinige man es, indem man es über gut ausgeglühete, gepülverte Kohlen gehen, oder damit vermischt, einige Zeit stehen und oft umrühren, oder aber durch eine, unten mit einem Boden von Weidenruthen versehene, und 2 Schuh hoch mit reinem Sand angefüllte Tonne gehen läßt.

Hierzu gehören alle die Maßregeln, die genommen werden müssen, um das Pferd gesund und bey Kräften, und so zu erhalten, daß es die verschiedenen Zwecke, zu denen es gebraucht wird, vollkommen erfüllt.

a) Nämlich muß mit jedem Pferde überhaupt freundlich und gut, nicht so rauh, barsch und drohend, wie meist geschieht, umgegangen werden, wie wir auch schon besonders bey den Fohlen erinnert haben. Die Pferde sind dann unfehlbar weit folgsamer und zeigen weniger Tücke, Bosheit und Unart, als bey einer gegentheiligen Behandlung, wo sie beständig mißtrauisch gegen ihre Wärter sind, und leicht wild gemacht werden, und dann nicht nur schlechte Arbeit machen, sondern auch leicht allerley Unheil anrichten und Schaden nehmen. Nur dürfen ihnen wirkliche Bosheiten und Unarten auch nicht übersehen, sondern müssen ihnen durch zweckmäßige Strafen abgewöhnt werden.

b) Es muß jedes Pferd reinlich gehalten, und daher zur rechten Zeit immer gestriegelt und geputzt werden. Beym Morgenfutter und wenn es sehr heiß und staubigt war, vorzüglich wenn das Pferd viel gearbeitet und geschwitzt hatte, auch wohl des Mittags oder Abends noch, muß dasselbe alltäglich geputzt werden, und zwar recht sorgfältig und ordentlich, und wo möglich im Freyen. Dieß ist zur Gesundheit des Pferdes wesentlich nöthig. Der Staub wird sonst durch die Ausdünstung und den Schweiß zu einer Art von Kruste, welche nicht nur die ununterbrochene Ausdünstung, und die sehr nützliche Einsaugung der Haut hindert und hemmet, sondern auch nach und nach sich wirklich in die Haut einfrißt, und da sehr schädlich wird. Dieß verursacht nämlich dem Pferde dann ein Jucken, welches nicht allein dasselbe unruhig macht, soudern auch, indem es selbiges reitzt, an den afficirten Flecken sich selbst zu jucken, leicht Hautkrankheiten erregt. Man halte daher ja

recht genau auf gutes Putzen*); und da faule Knechte oft die Pferde blos mit nassen Lappen putzen, ohne sie vorher gehörig gestriegelt und gebürstet zu haben, wo sie zwar glatt und glänzend aussehen, der Staub aber unter dem Haar immer noch geblieben ist, so klopfe man

*) Beym guten und zweckmäßigen Putzen kömmt es vorzüglich a) auf gute Putzinstrumente an, nämlich eine, besonders für dünnhaarige Pferde nicht zu scharfe und nicht zu langzahnige Striegel, und eine runde Griffbürste von Schweinsborsten, die besser ist als die gewöhnliche Kardätsche, ferner ein Haartuch, einen Schwamm und ein Wischtuch; b) auf den richtigen Gebrauch dieser Instrumente, dem zufolge die Striegel nie zu stark aufgedrückt, leicht und geschwind, nach allen Theilen des Pferdes zu, vorzüglich aber auch gegen das Haar hin und her geführt, und durch Klopfen vom Staube öfters gereiniget werden muß; worauf denn der aufgeregte Staub mit einem baumwollenen Tuche erst abgeschlagen, sodann die Bürste tüchtig gebraucht und auf der Striegel oft gereiniget, sodann aber der ganze Körper des Pferdes mit jenem Haartuch, welches die Haare glatt legt, und die losgegangenen wegnimmt, abgerieben, und endlich mit dem Schwamme, oder mit den nassen Händen über denselben weggefahren, und hierauf die Haut mit einem reinen Tuche so lange gerieben werden muß bis die Haare ganz glatt liegen und glänzen. S. Naumann a. a. O. Th. II. p. 126. f. — Besonders müssen die Gelenk-Hölungen der Schenkel, wo sich viel Staub einsetzt, sorgfältig ausgeputzt und die Schenkel sehr gelinde, ja nicht scharf gestriegelt werden, so wie dieß auch bey andern, besonders empfindlichen Theilen geschehen muß, als am Kamm, der Rübe, der Mähne, dem Rückgrat, Schlauch u. s. w. — In milder Jahreszeit mag man auch öfters die Schenkel mit kaltem Wasser waschen, indem man den Schwamm um das Knie herum ausdrückt, und mit einer weichen Bürste die Schienbeine so lange bürstet bis das auf den Knien ausgedruckte Wasser rein abläuft. — Besonders rein müssen auch die Fessel und die Haarzotte gehalten, und auch die Augen müssen durch über den Augengruben ausgedrücktes Wasser oft gereiniget, auch soll zuweilen der Hinterkopf und die Stirn mit kaltem Wasser benetzt und der Schlauch inwendig stets gehörig rein gehalten werden. — Im Winter gebraucht man zu Allem dem ein verschlagenes, ja nicht zu kaltes Wasser.

öfters auf die Pferde nach dem Putzen auf, und sehe zu, ob da viel Staub herauskömmt oder nicht? — wo man denn den faulen Knecht bald erkennt.

Zur Reinlichhaltung der Pferde gehört aber auch die Sorge für gute Streu in den Ställen. Man streut nämlich dem Pferde des Abends immer gutes, trocknes Stroh unter, damit es sich darauf legen kann, nimmt des Morgens diese Streu weg, und bringt sie an einen Ort hin, wo sie luftig liegt, und austrocknen kann *), erneuert dieselbe auch, sobald sie nicht mehr rein und trocken ist, — meist einen Tag um den andern. In der Regel wird man denn auf ein Pferd, welches das ganze Jahr über im Stalle gehalten wird, $1\frac{1}{2}$ Schock Streustroh jährlich zu rechnen haben.

c) Pferden guter feiner Race und kostbarer Art legt man nach dem Putzen am besten eine Decke, und zwar im Sommer eine leinene, im Winter eine wollene mit Leinwand gefütterte auf, und befestiget sie mit einem schmalen, nicht zu fest gemachten Gurte. Die ungefütterten Decken halten zu warm, saugen die Ausdünstung zu sehr ein, und müssen daher zu oft gereiniget werden; auch taugen überhaupt allzu warme und eben so die halben Decken nichts, weil diese nur einen kleinen Theil des Pferdekörpers bedecken und erwärmen, den andern kalt lassen.

d) Ist es durchaus erforderlich, den sehr stark erhitzten und schwitzenden Pferden, nachdem ihnen Sattel und Geschirr abgenommen worden, den Schweis gleich abzuwischen, oder mit einem hölzernen Schweismesser abzustreifen, sie dann mit Stroh abzureiben, und ehe man sie in den Stall bringt, langsam herum zu führen, auch ja noch vorher, wenn es irgend kalt im Freyen ist, sie mit Decken zu belegen, damit sie gehörig abgetrocknet und abgekühlt in den Stall kommen.

*) Die ehemaligen Streuklappen unter den Krippen liebt man nicht mehr, da die Streu in ihnen nicht trocken werden kann.

Auch darf man ihnen ja nicht gleich nach der Erhitzung und der Rückkehr in den Stall zu fressen, noch weniger aber zu saufen geben, sondern muß sie erst eine halbe Stunde warten, und sich auch innerlich abkühlen lassen: — sie können sonst gar zu leicht verschlagen*).

e) Ob es wirklich nöthig und nützlich sey, die Pferde zuweilen zu schwemmen, in die Schwemme, ins Wasser zu reiten, ist noch gar nicht ganz ausgemacht. Unerläßlich nöthig ist das Schwemmen, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, nicht, wenn man nur für sorfältiges Putzen der Pferde sorgt; und ohne dieses würde es selbst auch gar nichts helfen, weil es den Staub doch nicht heraus bringen kann. Indeß ist es, wenn es nur mit großer Vorsicht geschieht, so daß man nämlich die Pferde ja nicht zu lange, nicht über 8 — 10 Minuten, und nicht bey sehr kaltem Wetter, auch nicht kurz nach dem Fressen, und nicht ohne sie vorher geputzt zu haben, endlich ja nicht erhitzt, oder gar sehr warm in die Schwemme reitet, und auch nachher die Haare und die Haut abtrocknet, und wenn dieselben ganz trocken geworden sind, den Körper tüchtig überbürstet, — es ist, sage ich, dann nicht nur unschädlich, sondern wohl allerdings sehr vortheilhaft.

Vgl. Naumann a. O. Th. II. p. 145. f. der sehr dafür ist**).

f) Auf jeden Fall aber ist es auch sehr nützlich, die Pferde zuweilen, besonders bey trocknem Wetter, im Sommer, in Sümpfe, Tümpfel, Mistpfützen, bis über die Knö-

*) Ueberhaupt soll man schon nur etwas erhitzte Pferde nicht leicht in einen kalten Stall, und warmgestandene Pferde nicht gleich in kalte Luft bringen.

**) Es gibt auch ein lauwarmes Bad gegen Steifigkeit gewisser Theile, wo das Pferd mit lauwarmen Wasser übergossen wird, so wie eben dafür auch ein Fußbad dient. Vgl. Naumann p. 153. 156. oder eben dafür ein Einreiben von Oel und Fett. p. 157.

chel, ja bis an die Knie zu Reiten, um den Huf geschmeidig zu erhalten, oder aber eben deshalb denselben öfters mit einem Umschlag von Lehm und Wasser zu umlegen, wenn er sich sehr trocken zeigt.

g) Während des Härens, welches in der Regel einmal, nämlich im Frühjahr, bey manchen Pferden auch noch wieder im Herbst geschieht, muß das Pferd etwas geschont werden, weil es dann meist etwas matter ist; und damit die Haare in Mähnen und Schweif wohl wachsen, muß man auch sie täglich waschen und rein halten, aber doch nicht gar zu oft, auch nur mit einem hörnern Kamm, und nur bey beständiger tüchtiger Anfeuchtung *) sie kämmen, und in der Jugend den Fohlen, wie schon gesagt, sie gehörig beschneiden, besonders aber alle Frühjahre den Schweif bis an die Ruthe wegschneiden. Zeigt sich, daß das Pferd einen Ansatz zu einem Ratzen- oder kahlen Schweif erhält, so wird dagegen das Waschen des Schweifes mit kaltem Wasser, und das nachherige Bürsten desselben, noch besser aber dessen Waschen mit Klettenwasser empfohlen. Es werden nämlich Klettenwurzeln, oder Kletten selbst zerschnitten, und in Wasser gekocht, und damit der Schweif gewaschen, und dann auch mit einer darin getauchten Bürste gebürstet. Da wachsen die Haare sehr gut darnach; obwohl anfangs etwas röthlich.

S. Wie ist es anzufangen, daß den Pferden die Haare im Schweife gut wachsen, so daß kein Ratzenschweif entsteht, in den Hannöv. nützl. Samml. 1757. No. 93. 98. 104.

h) Muß man suchen, die Pferde vor den ihnen nachstellenden Fliegen und andern Insekten zu schützen, vornehmlich den Bremen, Bremsen, Oestrus equi, und der Pferdelausfliege, hippobosca equina.

*) Bedient man sich hierbey einiger Aschenlauge und Seife, so kann dieß selbst einen Ansatz von Grind, der sich zuerst in den Mähnen- und Schweifhaaren zeigt, heilen. Naumann p. 133.

S. Schwägrichen Abh. von schädlichen Insekten in Webers Oek. Sammler St. X. p. 60. 63.

ferner vor den in die Haut sich einbohrenden Pferdefliegen, Pferdebremen, Tabanus bovinus, wovon besonders die erstern und letztern sie entsetzlich plagen, wild und unruhig machen, und ihnen oft den Tod zuziehen können. Das Beste ist, daß man den Pferden die Schweife nicht nimmt, die sie zur Abwehrung dieser ihrer Feinde so nöthig haben, und ihnen auch im Sommer Fliegennetze überhängt. Sehr übel ist aber besonders, daß sich bey den Pferden oft Bremsenwürmer in den Nasenhölen finden, die man daher öfters genau nachsehen und rein halten muß *).

S. Tscheulin Beobachtungen über die Bremsenwürmer in den Nasenhölen der Pferde; in Tennecker's Pferdezeitung B. II. Heft I. p. 65 — 67.

i) Den Pferden ist alltägliche Bewegung und gehörige, nur nicht gar zu sehr angestrengte Arbeit durchaus nothwendig und nützlich; nur muß man die allzuschnellen Uebergänge aus Ruhe in Arbeit, und jedes Uebermaß der Anstrengung **) vermeiden, auch zu Anfang der Arbeit vorzüglich nicht gleich gar zu stark dieselbe beginnen. Aber auch ihre gehörige Ruhe müssen sie haben, (nur ja nicht zu viele) und besonders ihren gehörigen Schlaf, in welchem sie auch durchaus liegen müssen. Zwar pflegen die meisten Pferde von 24 Stunden kaum 3 recht zu schlafen, und manche legen sich gar nicht nieder, sondern schlafen stehend; allein sie haben dann dabey keine rechte Ruhe

*) Die Maden des Oestrus equi finden sich auch häufig in dem Magen der Pferde, schaden ihnen aber hier nichts, wenn sie nur nicht gar zu häufig sind. Die Pferde lecken sie von den Füßen auf, wo der Oestrus seine Eyer meist hinlegt.

**) Jede Uebertreibung der Pferde im Ziehen und Laufen schadet denselben unvermeidlich. Besonders aber führt das starke Laufen gegen den Wind unvermeidlich zum Verfangen.

und schaden auch den Füßen, die endlich anschwellen. Dagegen wird in der

Abhandlung einer Methode, zu machen, daß sich die Pferde in dem Stalle niederlegen, im Museum rusticum, B. VIII. p. 220 — 24.

empfohlen, solchen Pferden ein Stück Packschnur so dicht, und so nah als möglich an das Rumpfbein zu binden, doch ohne die Haut aufzureißen, welches ihnen denn Schmerzen im Rücken verursacht, wovon sie Erleichterung nur im Liegen finden, woran sie sich sodann gewöhnen. — Sehr oft aber liegt die Unlust der Pferde sich niederzulegen nur daran, daß es ihnen an guter Streu und einem geräumigen Stande fehlt, und sie gewöhnen sich dann zum steten Stehen; — dem muß man dann ja bald abhelfen.

k) Unter den Unarten der Pferde sind das Krippensetzen, Koppen, Aufsetzen, und das Bokken, Steigen und Springen vorzüglich unangenehm und verhaßt. Man hat zwar gegen das erstere eine besondre Maschine vom Hrn. v. Reitzenstein, auch eigne Koppriemen; aber wenn diese auch das Koppen hindern, so gewöhnen sie es den Pferden doch nicht ab.

S. Schönfeld Landwirthschaft p. 425. f.

Die beste und bewährteste Erfindung gegen das Koppen der Pferde; mit 3 Kupf. Anspach 1764. 8. Ulm 1764. 8. 8 Gr. Aus Reitzensteins Pferdekenner.

Man muß ja verhüten, daß die Pferde sich diese Unart überhaupt angewöhnen; und deshalb nur gemauerte, steinerne, oder mit Blech beschlagene Krippen für sie haben; und sie auch nicht neben Pferde stellen, die diese Unart an sich haben, weil sie sie von ihnen leicht lernen und annehmen.

Gegen das Springen und Bocken hat man sehr gute Trensen und Sprung- und Steigriemen.

S. Von Berens Trense gegen das Bocken der Pferde, in Tenneckers Pferdezeitung. B. I. Heft III. p. 207. Fig. 2.

l) Ganz vorzüglich wichtig aber ist für die Wartung der Pferde die Beobachtung einer pünktlichen Ordnung

und gehörigen sonstigen Sorgfalt in der Fütterung und Tränke derselben, soviel es irgend möglich ist. Die Pferde müssen stets zur bestimmten Zeit, des Morgens, Mittags und Abends, ihr Futter erhalten, und zwar nie die ganze Portion auf einmal, sondern in zwey oder drey Abtheilungen *), den Hafer und Häcksel auch wohl ausgestäubt und in der Schwinge aufgeschüttelt, und beyde etwas angefeuchtet, theils damit sie nichts verblasen, theils weil ersterer ihnen so auch viel besser bekömmt. Auch muß die Tränke nicht nach Hafer, sondern erst nach Heu gegeben werden; s. oben. So werden dann die Pferde nicht so ungeduldig und unruhig vor Hunger seyn; werden gehörige Zeit zur Verdauung haben, und das Futter wird ihnen wohl bekommen. —

Gemeiniglich wird denn nun im Sommer um 3 oder 4, im Winter um 4 oder 5 Uhr zum ersten Mal gefüttert, oder das Morgenfutter gegeben; — und zwar in drey Portionen, wobey dann der Knecht den Stand rein macht und das Pferd putzt, während es das zweyte $\frac{1}{3}$ frißt. Nach der dritten Portion wird dann das Heufutter gegeben, und darauf getränkt; und eben so wird des Mittags um 11 oder 12, und des Abends um 6 oder 7 verfahren.

Hierbey ist auch noch zu bemerken, daß nicht nur der Uebergang vom trocknen Winterfutter zum frischen oder nassen, Gras- oder Klee-Sommerfutter nur allmählich geschehen muß, weil sonst die Pferde gar zu sehr davon zu purgiren pflegen, da dieß Futter auf den Magen und den Darmkanal mit einem sehr starken Reize wirket: sondern daß selbst die Veränderung der frischen Fütterung in die trockne diese Vorsicht erfordert: weshalb man denn zuerst, so lange bis man sieht, daß das Pferd sich an die neue Fütterung gewöhnt hat, dort des Morgens noch immer ein trocknes, hier des

*) Weil dieß den Appetit reizt; zu vieles Futter auf einmal ekelt sie oft an.

Tages noch ein- oder zweymal ein frisches Futter geben, und wenn man dort merkt, daß das Purgiren doch nicht ausbleibe, und gar zu stark wird, lieber einige Tage wieder mit dem grünen Futter ganz einhalten soll*).

Sehr gesund ist insbesondre den Pferden auch das Einmischen von gewaschenen und gestampften Felddisteln, Carduus, ins Futter, wenn es im May 14 Tagelang fortgesetzt wird: weil es das Blut sehr reiniget; — ingleichen ist auch das schon früher erwähnte Salzfüttern, oder das Aufstreuen von etwas Glauberischem Salze im Frühjahr und Herbst auf das Futter, und das Salzgeben zu gewissen Zeiten im ganzen Jahre gewiß sehr dienlich und gut.

m) Das gewöhnliche Aderlassen und Purgiren der Pferde zu bestimmten Zeiten, besonders im Frühjahr und Herbst, aber, welches blos die Absicht hat, Krankheiten vorzubeugen, taugt gar nichts; indem es die Pferde zu sehr schwächt. Mit Recht ist man daher neuerlich ganz davon abgekommen.

Vgl. Weber Abh. den Mißbrauch des im Schwunge gehenden schädlichen Purgirens der Pferde betreffend, im Leipz. Intellig. Bl. 1773. p. 585. f.

n) Eine ganz vorzügliche Achtsamkeit und Sorgfalt erfordern die Pferde vornehmlich auf der Reise, wo ihnen sonst gar leicht Schaden gethan, und ihre Gesundheit in Gefahr gebracht werden kann.

Nämlich man hat sie nicht nur vor zu großer Anstrengung, und plötzlicher Erkältung nach großer Erhitzung, vor schädlicher und unzeitiger Fütterung und Tränke in Acht zu nehmen, sondern vornehmlich auch darauf zu sehen, daß sie nicht in Ställe, wo kranke, besonders mit ansteckenden Krankheiten behaftete Pferde stehen, oder kurz vorher gestan-

*) Naumann a. a. O. Th. II. p. 83. räth auch, den Pferden, besonders beym Uebergang ins Winterfutter, bittere, stärkende Arzeneyen zu geben, z. B. Wachholderbeeren, und rothe Enzianwurzel in gleichen Theilen mit etwas Salz, welches besonders die Würmer abtreibt, und die Verdauung stärket.

den haben, gebracht werden; und muß daher in allen fremden Ställen die Krippe und Raufen vorher etwas reinigen, und den Pferden auch stets frische Streu geben lassen. — Vornehmlich ist aber auch darauf zu achten, daß der Beschlag des Pferdes gut beschaffen sey, und der Sattel oder andres Geschirr, welches dasselbe trägt, auf keinem Flecke selbiges drücke und beschädige *), scheuere.

Vgl. Unterricht, wie Pferde auf der Reise zu behandeln sind. Halberstadt 1800. 8. 4 Gr.

Kurzgefaßte Anweisung über die Wartung der Pferde, um sie auf den Reisen und in den Lägern gesund zu erhalten ꝛc. (von Huzard) Strasburg 1793. und übersetzt von Eberhart, Cassel 1796. 1800. 8. 10 Gr. **)

Naumann Th. II. p. 163—172.

§. 45.

b) Vom Hufbeschlag der Pferde.

Istituzioni di Mascalcia condiscenti con brevità e chiarezza ad esercitare con sodi fondamenti la medicina de' cavalli, Opera del Fr. Bonsi, con tavole anatomiche, II Vol. Rimini 1786. 8.

Bourgelat Essai theorique et pratique sur la ferrure, à l'usage des Elèves des écoles vétérin. royales, à Paris 1771. gr. 8.

Taplin the Gentlemen Stable Directory, or Modern System of Farriery, II Vols, London 1788. 91. 8.

Lectures on the Elements of Farriery, on the art of Horseshoeing and on Diseases of the foot, designed chiefly for the Use of the Pupils of the veterinary college. London by Vial de Sainbel, London 1793. 4.

Observations on the mechanism of the Horses-Foot, by Freemann Striklaud, London 1796. 4. Uebersetzt u. d. T.

*) Den müden und entkräfteten Pferden die Füße von unten bis ans Knie mit Branntwein zu waschen, ist sehr gut; und gegen das Scheuern ist nichts besser als Goulardsches oder Bleywasser.

**) Enthält besonders auch eine Anweisung, wie die Pferde vor Rotz zu bewahren und Ställe und Geräthe, wo rotzige Pferde gestanden haben, zu reinigen seyen.

Freemann Strickland Abhandl. über den Bau und Mechanismus des Pferdefußes, nebst Beschreibung einer neuen, dessen Natur und Construktion angemessenen Methode des Beschlags, mit 16 Kupf. A. d. Engl. Leipzig 1797. gr. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Original mit 32 illum. Kupfern kostet in London 2 Livr. 2 Sh. mit schw. Kupf. 1 Livr. 1 Sh.

Cursory account of the various methods of Shoeing Horses hitherto practised, with incidental observations by W. Moorcroft, London 1800. 8. 2 Sh.

Moorcroft, W., Beschreibung aller bisher üblichen Methoden des Hufbeschlags der Pferde. A. d. Engl. mit Anmerkungen von F. Beck, mit 12 Kupf. Hannov. 1802. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.*)

Observations on the formation and uses of the Horse; with a description of a Patent artificial frog to prevent and cure contracted hoofs, trushes, cankers and sandcraks, by Ed. Coleman, London 1800. 8. 1 Sh. 6 d.

Colemann, E., Grundsätze des Hufbeschlags. A. d. Engl. übers. u. durchaus umgearbeitet von D. L. Bojanus, mit 6 Kupf. Gießen 1805. 8. 16 Gr.

Weber, C. F., Abhandl. vom Hufe des Pferdes, dessen Bau und Nutzen und der besten Art des Beschlags, Dresden 1774. 8. 3 Gr. Neueste Auflage. Leipzig 1798. 8. 3 Gr.

Bouwinghausen von Wallmerode Anweisung die Pferde nützlicher und besser, als bisher zu beschlagen, zweyte verbess. Aufl. mit 5 Kupf. Stuttgardt 1781. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Kersting, J. A., Unterricht Pferde zu beschlagen, und die an den Hufen vorkommenden Gebrechen zu heilen, mit 2 Kupfern. Neueste Aufl. Göttingen 1794. 8. 16 Gr.

Gervaß hinterlassener Unterricht über den Hufbeschlag der Pferde, Wien 1807. gr. 8. 18 Gr.

La Fosse Entdeckungen an Pferden, herausg. von D. G. Schreber, mit Kupf. Halle 1759. 8. 8 Gr. p. 71—112. **)

Neue Art, Pferde zu beschlagen, nebst Tab. II. — steht auch in Schrebers Samml. verm. Schriften zur Cameralwiss. Th. IV.

Naumann a. a. O. Th. II. p. 175—282. Nebst 20 Kupfertafeln.

*) Er empfiehlt durch ein Druckwerk verfertigte Eisen, die glätter, wohlfeiler und passender, aber weniger dauerhaft sind, als die geschmiedeten.

**) Empfiehlt halbmondförmige Eisen mit 8 Nägeln.

Das Beschlagen der Pferde ist eine ganz besonders wichtige Sache, da durch die dabey begangenen Fehler die verderblichen Huf- und Fußkrankheiten entstehen können: und wenn gleich der Landwirth selbst dasselbe nicht zu besorgen hat, sondern es dem Hufschmidt überlassen muß, so darf es ihm doch durchaus nicht ganz an der gehörigen Kenntniß eines zweckmäßigen Hufbeschlags fehlen, damit er soviel ihm möglich ist, seine Pferde stets vor allen Fehlern und Gebrechen desselben, und vor Verletzungen des Hufes zu bewahren wisse.

In manchen Gegenden, nämlich in den sandigten, leichten Boden habenden Gegenden pflegt vornehmlich der gemeine Landmann seine Pferde nie zu beschlagen, oder wenigstens nicht an den Hinterfüßen, sondern nur an den Vorderfüßen; und da diese Pferde wenig auf Steinpflaster kommen, so schadet ihnen auch der Mangel des Beschlags nicht. Wo aber die Wege hart und steinigt sind, oder die Pferde viel auch auf Pflaster gehen müssen, da ist das Beschlagen auf allen 4 Füßen durchaus nöthig.

Es kömmt dabey vornehmlich auf folgende Punkte an:

a) auf eine zweckmäßige Form und Beschaffenheit der Eisen; b) auf richtiges und sorgsames Auflegen derselben, oder auf die Methode des Beschlagens selbst; c) auf eine gehörige Behandlung des Pferdes bey dem Beschlag; d) auf die Bestimmung, wie oft ein Pferd neu zu beschlagen sey?

Ad a) Anlangend die Hufeisen selbst, so hat man diese von jeher von sehr verschiedener Form und Beschaffenheit in den verschiedenen Zeiten und Ländern gehabt.

Vgl. Naumann Geschichte des Hufbeschlags der Pferde in Tenneckers Pferdezeitung, B. III. Heft 2 p. 121 — 128. und in s. Handbuche II. p. 175 — 189.
Naumann Handbuch. Th. II. p. 260 — 74. Tab. IX — XV.
La Fosse Cours d'Hippiatrique. Tab. 63. p. 370 f.

Man unterscheidet die Eisen nach ihrer verschiedenen Form verschiedentlich. Der Hauptunterschied aber ist ein doppelter: a) sie sind entweder ganze oder volle Eisen,

oder gewöhnliche halbe Hufeisen. Erstere sind ganze Platten, die über den ganzen Huf weggehen, inwendig in der Mitte höchstens eine Oeffnung haben; letztere gehen nur an den Seiten des Hufes hin, und lassen die Mitte leer. Die vollen Eisen kommen bey den Türken, zuweilen jetzt auch bey den Engländern vor: die andern aber sind die häufigsten.

b) Sind die Hufeisen entweder Stolleneisen, d. h. die an den beyden Enden sogenannte Stollen, d. h. kleine Erhöhungen haben, oder Pantoffeleisen, Eisen ohne Stollen, die sie nicht haben *).

Der französische, der alte englische und der spanische Beschlag sind stets ohne Stollen, der deutsche und neue englische aber führen immer Stollen, und in der That tragen diese zum festern Gang des Pferdes, besonders bey Eiswegen, und wenn sie dabey gut geschärft sind, viel bey. — Indeß mögen die Pantoffeleisen in Gegenden, wo nicht zu steinigte Wege sind, auch sehr brauchbar seyn, und sie sind auch darum gut, daß sich die Pferde keine Stollenbeulen damit drücken können; s. infra.

S. Kandler Ueber den Nutzen eines zweckmäßigen Hufbeschlags mit Halb- oder Pantoffeleisen, in der Pferdezeitung B. II. Heft I. p. 37 — 41.

Auch ist ein Unterschied im Material der Hufeisen;

*) Bey fehlerhaften Hufen kommen auch noch ganz anders gestaltete Eisen vor; s. nachher. Als eine Art besonders fest aufliegender Eisen hat man die Eisen mit dem Ueberwurf, d. h. solche, die mit einer kleinen Platte an dem Huf heraufstehen. — Ferner hat man auch Scheereisen, die in der Mitte durch ein Scharnier verbunden, und eng und weit zu machen sind. S. Prizelius Tab. X. D. — Hr. Naumann u. Prizelius verstehen übrigens unter Pantoffeleisen eine ganz besondre Art von Eisen ohne Stollen, die ersterer sehr verwerflich findet, welche nämlich einen innern Rand der Arme haben, der noch einmal so dick ist als der äußere, s. p. 277. u. Tab. XIX. Fig. 33. Gewöhnlich aber nennt man jedes Eisen ohne Stollen ein Pantoffeleisen.

und gute Hufeisen müssen von nicht sprödem *), wohl geschmiedeten grauen Eisen seyn. — Die gegossenen sind meist weniger gut.

Ein jedes Hufeisen nun, wie es in der Regel, d. h. auf einen gesunden und fehlerfreyen Huf aufgelegt wird, muß ganz genau auf den Huf passen; weder zu weit, noch zu eng, weder zu lang, noch zu kurz seyn; nur kann es allerdings mit dem halben Stollen etwas über den Huf hervorragen: welches besonders bey langgekoteten Pferden sehr vortheilhaft ist, damit sie nicht über die Eisen weg, mit den Koten auftreten. Auch darf das Eisen weder zu dünn und leicht, noch zu dick und schwer seyn: und die Nagellöcher sind am besten von einer trichterförmigen Gestalt; weil sich die Nägel da am besten einsenken, die man übrigens selbst auch nicht zu lang und nicht zu kurz, nicht zu dünn und nicht zu dick, und von gutem nicht brüchigen Eisen, und mit solchen Köpfen machen lassen muß, daß sie sich in die Nagellöcher auch gehörig einsenken können. Sie müssen durchaus das Eisen recht fest auf dem Horne halten **).

Vgl. Naumann a. a. O. Th. II. p. 229. f. besonders p. 236. f. Tabellen über das rechte Verhältniß der Hufeisen für Reit- und Wagenpferde, nach der Größe ihrer Hufe.

Für ungesunde und fehlerhafte Hufe gehören besondre Eisen, die genau so eingerichtet sind, daß sie die Fehler der Hufe verbessern: und da kommen sie bald halb, oder doch um $\frac{1}{3}$ kürzer, bald unten rund oder kesselförmig vor, z. B. bey voll und zwanghufigen Pferden; bey Hufen, die Hornspalten haben, oder auch bey sogenannten Ochsenklauen; endlich bey Pferden, die sich streifen mit den Hufen.

S. Naumann p. 274. f. Tab. XVI. — XXII.

*) Sie springen leicht entzwey und reißen dann wohl gar ein Stück Huf mit ab.

**) In England hat man auch Eisen, die ohne Nägel auf den Huf aufgelegt und befestiget werden.

Bey flachhüfigen Pferden thut man sehr wohl, wenn man ihnen bey jedem Beschlage eine eben so große Speckschwarte unterlegt, als die Hufeisen sind, und auf dieselbe erst letztere auflegen läßt.

Endlich gibt es auch einen besondern Winterbeschlag der Pferde, d. h. theils das Schärfen der Stollen, theils das Einschweißen von Stahl in dieselben, wodurch sie härter werden, theils das Einschrauben bloßer scharfer Stollen bey dem Gebrauch, (d. i. sogenannte Schraubeisen) damit sich die Pferde im Stalle nicht durch die scharfen Stollen beschädigen, theils das Aufschlagen der Eisnägel *).

S. Naumann II. p. 248. f.
Weber das sicherste und beste Mittel, Pferde im Winter wegen des Ausgleitens zu schärfen; im Wittenberg. Wochenbl. B. VII. p. 17. f.
Hannöv. Magazin 1775. St. 9. p. 139—42.

Ad b) Was das Beschlagen selbst, oder das Auflegen des Eisens betrifft; so ist es zuerst höchst fehlerhaft, das alte Eisen mit Gewalt abzureißen, vielmehr muß dasselbe, wenn es nicht von selbst abgeht, vorsichtig abgenommen, und vornehmlich müssen die Nägel alle einzeln herausgenommen werden. Sodann muß der Huf von dem anklebenden Koth gereiniget, und zunächst gut ausgewirket, aus- und niedergeschnitten, d. h. das überflüssige abgestorbene Horn am Hufe muß weggenommen werden; weil sonst das Eisen nicht gut aufgelegt werden kann, und das Pferd auch schwankend und unsicher geht und auf-

*) Das Schärfen der Stollen ist das Gewöhnlichste, allein es erfordert so wie das Einschweißen des Stahls öfteres Abnehmen der Eisen; die Schraubstollen aber schrauben sich wieder leicht ab, und dann risquirt der Reiter, weil das Pferd so unsicher geht.

— Das Hannöverische Magazin empfiehlt die erwähnten Schraubnägel.

— Man mag aber auch nur die inwendige Seite der Stollen schärfen lassen, nicht die auswendige; da können sich die Pferde auch nicht so leicht schaden.

tritt, und sich gar leicht Steingallen antritt. Darüber ist eine sehr genaue Belehrung zu finden in

Naumann a. a. O. p. 225—229.

Die Hauptsache dabey ist, daß die Zehe und die Trachten des Hufes, im rechten Verhältniß der Höhe und Länge zu einander, und die Wände nicht ungleich abgeschnitten, die Hornsohle aber weder zu tief ausgegraben, noch zu hoch stehen gelassen, die Eckstrebe auf beyden Seiten dabey nicht durchschnitten, und dem Strahle ja eine solche Höhe gelassen werde, daß er den Boden mit berührt, wenn das Pferd mit dem Eisen auftritt.

Hauptsächlich aber muß dabey sich sehr in Acht genommen werden, daß der Huf nicht vernagelt, d. h. kein Nagel so tief eingeschlagen werde, daß er in das Leben des Hufs käme, wo er unfehlbare Lahmheit und Entzündung verursachen würde. — Man soll daher, wenn das Pferd beschlagen wird, genau Acht haben, ob es nicht bey einem Nagel sehr zucke und Schmerzen zeige? auch wohl nach dem Beschlagen nochmals auf jeden Nagel aufschlagen, um zu sehen, ob nicht eben dieß geschehe? Und wenn das Pferd beym Auftreten nach dem Beschlag lahm geht, so lasse man ja schleunigst untersuchen, ob es vernagelt sey? Merkt man dasselbe zu spät, so daß schon eine Erhitzung vorhanden ist, und weiß man die vernagelte Stelle nicht gleich aufzufinden, so darf man nur Wasser auf den Huf auftröpfeln lassen: wo dieses dann zuerst sich einzieht, da ist die vernagelte Stelle. Das Eisen muß dann sogleich abgenommen, der Nagel herausgezogen, und die kranke Stelle geheilt werden.

Vgl. Vom Vernageln der Pferde, im Wittenberger Wochenblatt B. II. p. 405. f.

Dabey lasse man auch stets darauf halten, daß jeder Nagel, der sich verbiegt oder abbricht, oder sonst nicht richtig eingeht, wieder herausgezogen, und überhaupt auch alle Nägel gleich tief eingeschlagen, und alsdann gehörig vernietet werden; die äußere Hornhaut aber ja nicht abgeras-

pelt werde, weil sonst die Hornwände zu dünn werden, und auch das feine Oberhäutchen des Horns zerstört wird, welches beydes leicht Vertrocknung des Hufes veranlaßt.

Den sämmtlichen Apparat zum Hufbeschlag findet man übrigens genau beschrieben bey

Naumann a. a. O. Th. II. p. 219. *)
Prizelius Tab. X.

Ad c) Vornehmlich aber verdient noch eine genauere Berücksichtigung die Behandlung der Pferde bey dem Beschlage.

Manche Pferde wollen sich nämlich durchaus nicht beschlagen lassen, und stellen sich dabey wild und unbändig an, und vorzüglich sind die jungen Pferde beym ersten Beschlag scheu und widersetzlich. Man muß nun in solchem Falle ja nicht gleich mit Schlägen, Stößen und Knebeln gegen sie verfahren lassen, weil sie dadurch nothwendig noch furchtsamer, scheuer und wilder gemacht werden, sondern vielmehr soll man mit Güte und Sanftmuth sie behandeln, und sie ruhig und geduldig zu machen suchen. Bey jungen Pferden soll man daher auch zuerst, einige Zeit vor dem Beschlagen, öfters den Huf aufheben, ihn streichen, dann gelinde und dann stärker darauf klopfen, damit sie sich nach und nach daran gewöhnen, und um das Ausschneiden weniger empfindlich zu machen, soll man sie ein paar Tage vorher auf geweichtem Lehm stehen lassen, wodurch der Huf geschmeidig wird **). Bey andern Pferden kann der Aufhalter, oder der, welcher den Fuß hält, während ihn der andere beschlägt, diesem die Sache sehr erleichtern oder auch erschweren, das

*) Von dem Häblerischen Reiseapparat zum Hufbeschlag bestehend aus Hämmern, Zange, Charnier, Wirkmesser, Hauklinge, Hufnägel mit Kapseln u. dgl. in ledernem Beutel zu 4 Rthlr. 12 Gr. s. Tenneckers Pferdezeitung B. I. Heft II. p. 134. f. Heft III. Tab. A.

**) Naumann räth sie auch früh in der Stille beschlagen zu lassen, und ja nicht zu hoch mit der Schmiedehalfter anbinden zu lassen.

Pferd ruhig halten, oder unruhig machen, durch die Art wie er sich vor das Pferd stellt, dessen Fuß hält *), und dem Schmidte freyen Spielraum läßt oder nicht. Besonders wichtig ist hierbey, daß er dem Pferde nicht mit großer Gewalt, sondern so gelind als möglich, das Bestreben den Fuß los zu machen, zu vereiteln sucht. — Allerdings muß man sich denn aber auch nach der Art und Weise, wie die einzelnen Pferde sich am liebsten und sichersten beschlagen lassen, bey einem jeden richten: wie denn einige nicht angebunden seyn wollen, andre sich nicht anders, als im Stalle beschlagen lassen, noch andre, wenn ihnen die Augen verbunden werden, gern still stehen, endlich einige doch allerdings den Erinnerungen mit der Peitsche folgen.

Manche Pferde lassen sich aber gar nicht anders als im Nothstall beschlagen, d. h. in einem besondern kleinen Gerüste, in welchem sie eingesperrt oder auch wohl in Gurte eingehängt werden: oder sie müssen gar niedergelegt werden.

S. Krünitz das Pferd, p. 684 — 763. Tab. 23 — 25. aus Bourgelat Werk über die Vandagen.

Solchen Pferden darf man den Abend vorher nur wenig, und am Morgen gar kein Futter und Tränke geben lassen; weil sie sonst mit vollem Bauche leicht Schaden nehmen.

Ad d) Endlich, was die Frage anlangt, wie oft ein Pferd zu beschlagen sey? so ist zu bemerken, daß mehrentheils aller 4 Wochen die Eisen abgenommen, und andre oder sie selbst wieder, wenn sie noch ganz brauchbar sind, aufgeschlagen werden. Allein eigentlich kann man dazu durchaus keine feste Zeit bestimmen, sondern man muß sich nach dem Wachsen des Horns und dem Abnutzen der Eisen richten. — Auf keinen Fall aber ist es gut, die Eisen gar zu lange auf den Hufen zu lassen.

*) Er darf ihn weder zu weit vom Leibe abziehen, noch zu hoch halten, sich auch nicht an das Pferd anlehnen, weil dieß das Pferd incommodirt.

§. 46.

C. Von dem Gebrauch der Pferde, dem dazu nöthigen Zeug, Geschirr und Fuhrwerk, und den Kosten der Pferdehaltung.

Prizelius Pferdewissenschaft, p. 334 — 402. Tab. XI — XXV.

Die Zwecke, zu welchen die Pferde in der Wirthschaft gehalten werden, sind oben schon angegeben worden. Sie sind nämlich theils zum Reiten, theils zum Ziehen, und zwar sowohl des Ackergeschirrs, als der Wagen und Fuhrwerke aller Art bestimmt. Wie sie zu beyden abgerichtet und dabey behandelt werden müssen, haben wir ebenfalls schon oben gesagt. —

Gewöhnlich und in den meisten Gegenden gebraucht man sie übrigens bey den wirthschaftlichen Fuhren Gespannweise, d. h. vier Stück mit einander; — sehr oft werden indeß auch hier nur zwey Pferde dazu angespannt: und in einigen Gegenden fährt man fast durchgehends zweyspännig. Der Pflug wird in der Regel auch stets nur zweyspännig, die Egge und Walze werden bald zwey- bald einspännig gebraucht. Zu einem Gespann oder einem Zuge von 4 Pferden rechnet man dann einen Knecht; spannt man aber in der Regel nur zwey an, so muß man denn freylich für jedes Paar einen Knecht haben. Mehr als 4 Pferde kann aber ein Mensch nie abwarten.

Zum Gebrauch der Pferde gehört nun hauptsächlich a) das Zeug und Geschirr, womit sie zum Reiten oder Ziehen eingerichtet werden. Zum Reiten gehört das verschiedene Gezäume am Kopfe, und das Sattelzeug, welches beydes neuerlich gar sehr verbessert worden ist, und dessen Beschaffenheit gar nicht als gleichgültig angesehen werden kann, da auf sie die ganze Führung und der Gebrauch des Pferdes ankömmt.

Zu dem Gezäume gehören nicht nur die Halftern, womit die Pferde im Stalle angehängt werden u. dgl. sondern besonders der eigentliche Zaum, mit der Unterleg-

trense, die den Pferden beym Reiten und Ziehen, respective aufgelegt werden, und wovon ersterer theils aus dem Leder=, Haupt= oder Kopfgestelle mit den Zügeln, theils aus der Stange besteht, die wieder beyde aus mehreren Theilen zusammengesetzt, und wovon die Kinnkette und das sogenannte Gebiß oder Mundstück meist von verschiedener, nicht immer gleich guter Form und Beschaffenheit und daher für das Maulwerk, besonders für die größere oder geringere Fleischigkeit der Laden jedes Pferdes besonders schicklich auszuwählen sind, wie Prizelius weitläuftig ausgeführt hat, in

der Pferdewissenschaft, p. 345. f. Tab. XII. f.

Zu dem Ziehen gehört dann auch das sehr verschiedenartige Zuggeschirr, welches bald sogenanntes Sellen= oder Sielenzeug, bald mit Kummeten versehen ist; welche letztere, wenn sie nur nicht zu groß und schwer sind, bey allen wirthschaftlichen Arbeiten und Fuhren gewiß dem erstern vorzuziehen sind.

Alles dieß Zeug und Geschirr muß wohlfeil seyn und durchaus und stets auf das Pferd, dem es aufgelegt werden soll, ganz genau aufpassen, damit dasselbe ja nirgends gedrückt und gescheuert werde; und es muß daher, wo es irgend nöthig ist, wohl ausgefüttert seyn.

S. Sind Die Kunst Pferde zu zäumen und gut zu beschlagen ꝛc. Zweyte Auflage mit Kupf. 2 Theile, Frankfurt am Mayn 1768. 8. 9 Gr.

Die Zäumung der Pferde nach richtigen Grundsätzen der Bewegungskunst dargestellt von J. A. E. R—t, mit Kupf. Hof 1804. 8. 12 Gr.

Klatte, C., Heniastik, oder die Kunst difficile Pferde zu zäumen, und den Vortheil einer angenehmen Führung zu erhalten. Eine neue Erfindung mit 1 Kupf. Breslau 1802. 8. 20 Gr.

Neueste englische Pferdegeschirre und Zäumung, mit 9 Kupfern. Leipzig 1804. qu. Fol. 1 Rthlr.

Wilrich, J. A., Empfehlung eines Ackergeschirrs von Pferdehaaren und Vergleichung desselben mit dem gewöhnlichen von Leder, nebst Anweisung solches selbst zu verfertigen, in Thaer's Anna-

len der Niederf. Landw. Jahrg. II. St. IV. p. 281—299. *).

Von dem Kutsch- und Wagengeschirr aller Art selbst kann hier nicht die Rede seyn: nur folgender jährlicher Kostenanschlag der Haltung zweyer Pferde für die Wirthschaft, soll noch beygefügt werden.

Für 2 Pferde gehört:

a) an Futter.

α) an Hafer, wöchentlich 28 Metzen macht des Jahres 91 Berl. Scheffel für 1 Pferd, und für 2 Pferde 182 Berl. Sch. à 18 Gr. = 136 Rthlr. 12 Gr.

β) an Heu, täglich 8 Pfund, macht des Jahres 26 Centner 60 Pfund für ein Pferd, und für 2 Pferde 53 Centn. 10 Pfund à 16 Gr. = 35 Rthlr. 8 Gr.

γ) an Stroh zu Häcker 5 Schock des Jahres à 3 Rthlr. = 15 Rthlr. — —

b) An Streustroh für 2 Pferde jährlich 3 Schock, so aber nicht gerechnet werden, da dafür der Mist erhalten wird, der viel mehr werth ist.

c) An Beschlag pro Pferd 6 Rthlr. macht jährlich 12 Rthlr. — —

d) Zur Unterhaltung des Schiffes und Geschirres für 2 Pferde, d. h. der Pflüge, Eggen, Wagen 20 Rthlr. — —

e) Für den Knecht 80 Rthlr. — —

Summa 298 Rthlr. 20 Gr.

Hier ist aber unstreitig alles sehr hoch angeschlagen, und wenn an Hafer etwas erspart wird durch andre Fütterung, wenn die Preise von Hafer, Heu und Stroh nicht so hoch

*) Dieß neue Pferdegeschirr wird auf ein Pferd zu 1 Rthlr. 30 Gr. 6 Pf. kostend angerechnet, das gewöhnliche von Leder aber zu 5 Rthlr. 30 Gr. Also kostet dieses mehr als jenes 3 Rthlr. 35 Gr. 2 Pf. ja bey eigner Verfertigung des erstern, 4 Rthlr. 28 Mgr. 4 Pf.

sind, auch für 4 Pferde nur Ein Knecht gehalten zu werden braucht, so kömmt die Rechnung viel niedriger zu stehen; und wenigstens mag dann für 180 — 200 Rthlr. ein Paar Pferde gewiß in der Wirthschaft gehalten werden können.

Außer dem Gebrauch und Dienste in der Wirthschaft und dem Nutzen durch den abwerfenden Dünger, der, wie wir schon früher angegeben haben, wohl auf 10 — 12 Fuder pro Pferd angeschlagen werden kann, und endlich, wenn und in sofern die Pferde Stuten sind, außer dem Nutzen der Fohlengewinnung von ihnen, kann man keinen weitern Vortheil und Nutzen von ihnen ziehen *), als höchstens etwan noch die Gewinnung der Haare von ihnen; und zwar nicht bloß der langen Mähnen- und Schweifhaare, die bekanntlich verschiedentlich gebraucht werden, sondern auch der beym Striegeln und Putzen, vorzüglich während der Zeit des Härens der Pferde, abgehenden kurzen Haare, die nach einem in Schlesien vom Herrn Grafen Burghauß zu Laasan damit gemachten Versuche, mit Wolle vermischt, versponnen und zu Zeugen verarbeitet werden können.

S. Schlesische Provinzialblätter v. Jahr 1798. p. 583. f.

Allein dieser Nutzen ist allerdings sehr unbedeutend.

§. 47.

D) Von der Stallung der Pferde; oder von der zweckmäßigsten Anlage und Einrichtung der Pferdeställe.

Eckhart Experim. Oekon. p. 605. f. Tab. III.
Prizelius Pferdewissenschaft, p. 187. f. Tab. V — VII.
Oekon. veterin. Hefte. Heft I. p. 17 — 27. Tab. 1 — 6.
Naumann Ueber die Pferdewissenschaft, Th. II. §. 11 — 101. Tab. I. II.

Die Anlage und Einrichtung der Pferdeställe ist ferner auch eine besonders wichtige Sache bey der Zucht und Hal-

*) Vornehmlich, — da die abgehenden Pferde zu gar nichts weiter zu benutzen sind.

tung der Pferde: und ob man gleich annehmen kann, daß unter allen Viehställen gerade die Pferdeställungen auch nach den Grundsätzen der ältern Oeconomie noch am besten und zweckmäßigsten gebaut und eingerichtet zu seyn pflegen, so hat man doch neuerlich auch an ihnen noch viele sehr wesentliche Verbesserungen angebracht. Man hat zwar auch insbesondere, nicht nur in städtischen, sondern selbst in ländlichen Pferdeställen, nämlich in denen, wo die herrschaftlichen Pferde aufgestellt werden, neuerlich sehr häufig ganz besonders auf Schönheit, ja sogar Eleganz der Bauart und Einrichtung gesehen, und aus ihnen beynahe eine Art von elegauten Zimmern gemacht, indem man sie ausgemalt, mit Spiegeln besetzt, die Futterkästen in Form von Commoden (noch dazu von schönem Holze,) u. dgl. aufgestellt hat: allein dieß sind gerade nicht Verbesserungen, sondern wirkliche Verirrungen der Mode und der Ostentation, die eben so zweckwidrig, als eben darum gegen den wahren guten Geschmack anstößig sind. Wenn die Pferdeställe auch freylich nicht wie die Schweineställe aussehen sollen, so dürfen sie darum doch auch nicht den Putzzimmern gleichen. —

Wohl erbaute und zweckmäßig eingerichtete Pferdeställe müssen daher folgendermaßen beschaffen seyn:

1) Sie müssen im Ganzen und so besonders im Aeußern, so wie überhaupt alle landwirthschaftliche Gebäude, in einem einfachen edlen Styl erbaut seyn; der also ja nicht prächtig seyn darf. Die Zeichnungen, die die ökonomisch-veterinärischen Hefte davon liefern, sind jedem etwas vermögenden Landwirth zu empfehlen; und auch der weniger vermögende, und jeder, der bloß wirthschaftliche Pferdeställe baut, wird doch wenigstens Mehreres davon abnehmen können.

2) Sie müssen an einem trocknen Orte in der Nähe der herrschaftlichen Gebäude, — was die herrschaftlichen Pferdeställe anlangt, — und die eigentlichen wirthschaftlichen müssen in der Nähe der Thore erbaut seyn, und mit der Vorderseite gegen Westen stehen.

3) Es muß eine gehörige Verbindung der Knechtekammer, oder Wohnungen der Stallleute, (aus deren Stube auch ein oder zwey Fenster in den Stall selbst gehen müssen, wenn sie nicht anders in diesen selbst schlafen, wie indeß wenigstens in den wirthschaftlichen Pferdeställen sehr oft der Fall ist) — ferner der Sattel- und Geschirr-, und der Häcksel-Futter und Strohkammern, und der Wagen und Geschirrschuppen mit den Ställen selbst Statt finden; wie ebenfalls in den Oekon. vet. Heften. Tab. I—III. sehr gut angegeben ist. —

Die Krankenställe aber unmittelbar an die Pferdeställe anzuhängen, ist nicht zu rathen, wegen der möglichen Ansteckung: diese müssen vielmehr ganz entfernt davon liegen, und in lauter kleine Ställe, jeder für ein Pferd, und jeder mit einer eignen Thüre eingetheilt seyn, und sind überhaupt nur bey sehr großen Pferdeständen, und auf Stutereyen nöthig.

4) Die Pferdeställe müssen besonders geräumig genug, und daher gehörig breit, aber auch gehörig hoch seyn; weil sonst die Pferde zu eng an einander stehen müssen, und sich dann leicht einander beunruhigen, und weil dann auch durch die Ausdünstung der Pferde die Luft darin so dick und ungesund, und die Wärme leicht zu groß wird.

Man rechnet nun aber auf ein Acker- oder jedes andre Stallpferd, mit Inbegriff des Raumes für die Krippen, die Gänge, und selbst für die Häckselgeschirre und Knechtekammer, 60 □ Fuß Rheinländ. Maßes Raum. Jeder Stand selbst wird dann nämlich $2\frac{1}{2}$ Elle breit, und 4 — $4\frac{1}{2}$ — 5 Ellen lang genommen*), und zwischen den zwey Reihen der Stände wird ein Gang von 5 — 6 — 8 Fuß Breite gelassen; so daß denn für einen Stall von 16 Ackerpferden, nebst einem Fohlenstall zu 5 Stück, und einem Knechte-Häcksel-

*) Bey Zuchtstuten muß der Stand $3\frac{1}{2}$ Elle breit genommen werden, — wegen des Fohlens.

und Futterkammer zu den beyden Seiten, — eine Tiefe von 42 Fuß, und eine Länge von 84 Fuß gehört. — Will man noch mehr Raum aufwenden, so mag man 3 Ellen Breite auf jeden Stand, und 11 Fuß Länge nehmen, nur eine Reihe Stände machen, und vor diesen einen 10 — 12 Fuß breiten Gang lassen.

E. Naumann Tab. I.

Bey einem Fohlenstall aber rechnet man auf jedes Fohlen nur 45 □ Fuß Raum, und ein Fohlenstall von 12 Fuß Tiefe und 30 Fuß Länge faßt also 8 Fohlen.

Meinert landwirthschaftliche Bauwissenschaft. Th. I. p. 596. Fig. 99.

Die Höhe eines Pferdestalles wird zu 10 — 12 Berliner Fuß gerechnet. — Uebrigens kommt es auf die Zahl der Pferde und den vorhandenen Raum an, ob man zwey oder eine Reihe Pferdestände anlegt *).

5) Die Pferdeställe müssen gehörig hell und weder zu warm noch zu kalt, und immer in guter gesunder Luft zu erhalten seyn. Für das Erstere, welches sehr wichtig ist, weil sonst die Pferde gar zu scheu werden und auch an den Augen leicht Schaden leiden, wenn sie immer aus den dunkeln Ställen plötzlich ans Licht kommen, — sorgt man durch wohl angebrachte Fenster. Diese Fenster müssen in gehöriger Anzahl (etwa allemal eins um den 2ten Stand) entweder auf der Seite hinter den Pferden — bey einfachen Pferdeständen — oder — bey doppelten — doch so hoch über den Köpfen derselben angelegt seyn, daß das Licht und die Sonne nicht unmittelbar auf die Köpfe und Augen der Pferde fallen kann, weil dieß ihnen gewiß sehr schädlich wäre. — Widrigenfalls müßte man sie wenigstens mit Vorhängen versehen. Die Länge der Fenster mag

*) Ob man die Pferde mit den Köpfen oder mit den Hintertheilen gegen einander stellt, ist ziemlich gleichviel; doch ist das Erstere am gewöhnlichsten.

4 — 4½ Fuß, die Höhe 3 Fuß betragen, und sie müssen Scheiben haben.

Für das Letztere aber, oder für die Erhaltung der frischen, gesunden Luft im Stalle sorgt man durch angebrachte Dunströhren oder von Bretern erbaute Essen, die die dicke verdorbene Luft aus dem Stalle durch das Dach hindurch ins Freye führen, und frische Luft hereinbringen, zur Abhaltung des Regens und Schnees aber oben mit einer zur Seite offnen Kappe versehen sind. Da indeß die Stallluft durch diese Dunströhren nur so lange ausgeht, als die obere Luft kälter ist, denn sie, und daher in schönen Frühlings- Sommer- und Herbsttagen, wo von außen eine wärmere Luft hereindringt, durch diese zurückgedrängt und nicht herausgelassen wird *), so muß man auch außerdem noch Ventilatoren oder Drehkappen **), d. h. Vorrichtungen in den Fenstern und an andern Orten im Stalle haben, durch welche die Stallluft jederzeit aus- und frische Luft eingehen kann.

S. Naumann l. c. Tab. II. p. 42 f.

Und von einer neuen Art Dunströhre, die der Mechanikus Resener erfunden hat,

Ebend. p. 285 f. Tab. II.

und welche bis auf den Fußboden reicht und auf der einen Seite eine Oeffnung hat, die durch eine Klappe verschlossen und aufgemacht werden kann. Auf dem Dache trägt sie die dort abgebildete Haube.

Für die gehörige Kühle des Stalls kann man durch Oeffnung der Fenster und Thüren, und auch schon durch die ganze geräumige solide Bauart; und durch eben dieselbe und

*) Herr Naumann räth dann, durch eine Lampe die Luft in der, alsdann unten natürlich mit Blech beschlagenen Dunströhre, zu erwärmen; aber das geht nicht für wirthschaftliche Ställe.

**) Man kann auch in gehöriger Entfernung Luftlöcher, 4 Zoll ins □ anbringen, die man bey Kälte verstopft.

durch die Vermachung der Oeffnungen kann man auch wieder für gehörige Wärme im Stalle sorgen.

6) Die Pferdeſtände ſelbſt müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß α) die Pferde gehörig von einander ſeparirt ſind und ſich einander nicht ſchlagen, ſtoßen und beißen können; und daher ſind die ſogenannten Kaſtenſtände, wo ſtarke breterne Wände, die in einer ausgeſchweiften Richtung bis zur Höhe der Raufen gehen, die Pferde von einander trennen, beſſer, als die ſogenannten Lattirbäume oder die bloßen hölzernen Bäume, die, zwiſchen den Pferden hängend, angebracht ſind; — wie denn auch in gut eingerichteten Ställen jeder Stand durch zwey Säulen oder ſogenannte Pilaren abgetheilt iſt, zwiſchen welchen oben der Name des Pferdes in jedem Stande auf einer blechernen Tafel angezeigt ſteht.

S. Oek. vet. Hefte, Heft I. Tab. 5. fig. D.

β) Daß die Pferde gut darauf ſtehen; weder zu kalt, noch zu warm, weder zu trocken, noch zu feucht, weder zu hart, noch zu weich: weshalb man denn weniger die gepflaſterten (leicht zu kalten), noch die gebohlten (leicht zu feuchten und überdem nicht dauerhaften), ſondern am meiſten die, mit auf die hohe oder Seitenkante geſetzten, ſcharf gebrannten Mauerſteinen, ſogenannten Klinkern *), ausgelegten Stände liebt.

Ueber die beſte und dauerhafteſte Art der Pferdeſtände, in den Oek. Heften B. III. Heft I. p. 43—49 **).

γ) Daß das Gauchenwaſſer wohl ablaufen kann aus den Ständen, wird dadurch bewirkt, daß man ſie wenig-

*) Sie müſſen mit Kalk dicht an einander geſetzt werden, und wo möglich auf einer Lage platter Steine, damit ſie nicht einſinken.

**) Lange in ſeiner wirthſchaftlichen Bauart p. 98. räth, als die wohlfeilſte Anlage der Pferdeſtände, 12 Zoll lange und ſtarke Stücken Holz von Ellern oder Birken auf die Stirn zu ſetzen, und nach 12—15 Jahren ſie umzulegen. Aber drgl. Stände ſcheinen mir nicht trocken genug zu ſeyn.

stens auf 3 Zoll von oben herunter abschüssig, und neben ihnen flache Rinnen oder Abzüge für die Gauche anlegt, — ebenfalls von Klinkern.

7) Eine zweckmäßige Einrichtung verdienen auch besonders die Krippen und Raufen. Beyde sind besser nicht fortlaufend durch den ganzen Stall, weil sonst immer ein Pferd von dem andern frißt, — sondern so, daß jedes Pferd seine eigne getrennte Krippe und Raufe hat. Beyde sind denn entweder von Holz, — wo jedoch die Krippe stark mit Eisenblech beschlagen seyn muß, damit das Pferd das Krippensetzen sich nicht angewöhne, — oder ganz von Eisen, oder von Eisenblech *); wie sie jetzt, und zwar die Raufen in der Form von halben, oben mehr als unten weiten Körben, deren Sprossen 4 Zoll weit von einander stehen und sich drehen, — die Krippen aber in muldenförmiger Gestalt, und mit abgerundeten Kanten geliebt werden, alsdann aber freylich etwas theuer sind. Die Krippen kommen aber auch wohl von Stein vor.

Eine Hauptsache ist nun allemal, daß beyde, Krippen und Raufen, stets tüchtig an die Wand befestiget seyn, — oder doch leicht recht gut befestiget werden können, wenn sie auch zum Herausheben sind, (wie z. B. die muffelartige Krippe in den Oek. vet. Heften, I. Tab. 5. fig 5.) — damit die Pferde sie nicht herunter und sich auf die Füße werfen können **).

Naumann l. c. Tab. A.

Auch müssen die Raufen gehörig hoch angebracht seyn, damit die Pferde die Köpfe wohl tragen; und in Fohlenställen muß man sie immer höher stellen können.

8) In der Nähe des Stalls muß ein Brunnen seyn, und im Stalle selbst allenfalls noch ein reiner Trog, wo das Wasser im Winter verschlagen kann ***).

*) Nach Naumann von stark verzinntem.

**) Am besten ist die Befestigung auf Holz mit eisernen Klammern, nicht in die Wand selbst. S. auch Rohlwes l. c.

***) Sehr schön ist die Einrichtung im Friedrich-Wilhelms-Ge-

9) Der Stall muß eine solide feste Decke haben, damit der Broden aus ihm das über ihm im Dache liegende Futter nicht durchdringen könne. Das Dach muß dann auch wohl angebrachte, fortlaufende niedrige Dachfenster haben, um das Futter wohl zu erhalten; s. künftig noch, und Oek. vet. Hefte. l. c.

10) Eine Erleuchtung der Ställe mit einer Lampe kömmt in wirthschaftlichen Ställen auf keinen Fall vor; da bedient man sich im Finstern der blechernen Stalllaternen.

11) Die Thüren des Pferdestalls, deren nach der Länge desselben mehr oder weniger seyn müssen, erfordern eine Breite von 5 — 6 Fuß, und 8 — 9 Fuß Höhe.

12) Für die nahe, aber der Gesundheit der Pferde ganz unschädliche Aufbewahrung des Pferdemistes muß endlich auch gehörig gesorgt seyn; doch braucht man dazu nicht eines eignen bedeckenden Gebäudes, wie in den

Oek. vet. Heften, Tab. 5. sub. B.

angegeben ist. — Die ehemaligen Streuklappen liebt man, wie schon gesagt, nicht mehr, sondern trocknet die Streu im Freyen und wechselt sie oft *).

13) In der Regel werden auch im Stalle Futterkästen angebracht, in welchen den Knechten täglich oder wöchentlich einige Mal das Futter für ihre Pferde zugemessen wird.

§. 48.

E. Von den Krankheiten der Pferde.

a) Von den vorzüglichsten Schriften über die Roßarzneykunst; und von der ersten Erkennung des kränklichen Zustandes der Pferde und deren Behandlung in demselben.

Bourgelat Elemens d'Hippiatrique ou nouveaux principes

flüt, wo ein Wasserbehälter im Stalle steht, aus dem das Wasser durch einen aufgezogenen Hahn zur Reinigung des Stalls überall hin leicht vertheilt werden kann.

*) Federvieh darf nie in den Stall, weil es nur Unreinigkeiten macht.

ſur la connoiſſance et ſur la médecine des chevaux, II. Tomes en trois Vols. à Lyon 1750—53. gr. 8.

de la Foſſe Cours d'Hippiatrique, ou traité complet de la médecine des chevaux, avec 65 planches gravées avec ſoin *). à Paris 1772. Fol. 108 Livres; bunt 160 Livres.

Ebend. Dictionnaire raisonné d'Hippiatrique, Cavalerie, Manége, et Mareschallerie, IV Vols. à Paris 1775. gr. 8.

la Foſſe Lehrbegriff der Pferdearzney, aus dem Franz. Cours d'Hippiatrique überſetzt von J. Knobloch, mit einer Vorrede von Wolſtein, 4 Bände, Prag und Leipzig 1787—89. gr. 8. 8 Thlr. 8 Gr.

Beckmann ök. phyſ. Bibl. B. IV. p. 317 f. B. VII. p. 196 f.

Trattato delle malattie eſterne del cavallo, di Fr. Toccia. Vercelli 1798. 8.

A new Treatiſe on the diſeaſes of Horſes, by Will. Gibſon, II. Vol. London 1754. 8.

Gibſon Abh. von den Krankheiten der Pferde und deren Heilung, nach der 2ten Engl. Ausg. überſetzt von J. G. C. Koch, 2 Thle. mit Kupf. Göttingen 1780. 8. 2 Thlr.

A new treatise on the diſeaſes and Lameneſs of Horses, by W. Osmer. London 1761. 8.

Ruses for bad Horsemen, by Charles Thomson, London 1762. 8.

Taplin, B., Stallmeiſter; oder die neue Roßarzneykunde. A. d. Engl. überſ. 2 Theile, Leipzig 1797. 98. 8. 2 Thlr. 8 Gr. (Das Original iſt von 1795) Neue Aufl. 1804. 8.

Bartley, J., Pharmacopöe, oder Apotheke eines Roßarztes ꝛc. Herausgegeben mit Anmerk. und einer Vorrede vom Rotze, von D. W. H. S. Buchholz, mit Kupf. Weimar 1778. 8. 16 Gr. Das Original iſt von 1775. —

Winter von Adlersflügel, G. S., wohlerfahrner Roßarzt, oder vollſtändige Roßarzneykunſt, 3 Theile, Nürnberg 1687—91. 8. Ebend. 1778. Fol. 3 Rthlr.

Gaab, J. A., Pferdearzneykunſt, oder der durch lange Erfahrung ſicher curirende Pferdearzt, mit Kupf. Schwabach 1770. 8. 5 Fl. Neue verbeſſ. Aufl. von G. C. Fleiſcher, mit 2 Kupf. Erlangen 1790. 8. 1 Rthlr. 3te verm. u. verbeſſ. Auflage mit einer Anweiſung zum Wallachen, Engliſiren und andern Verhaltungs-

*) Mit vortrefflichen anatomiſchen Zeichnungen.

regeln bey der Pferdezucht versehen, von J. A. F. R. mit 2 Kupf. Erlangen 1809. gr. 8. 1 Rthlr.

Robertson, D., Pferdearzneykunst, oder gründlicher Unterricht die Gebrechen der Pferde aus dem Grunde zu heilen, mit Kupf. Stuttgardt 1758. 8. 16 Gr. Neue Aufl. in 2 Theilen, Frankfurt 1759. — Sechste, mit einem dritten Theil vermehrte Auflage, Breslau 1777. 8. 18 Gr. Wien 1789. 8. 20 Gr.

v. Sind, der im Felde und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt ꝛc. Neue verm. Aufl. Frankfurt u. Leipzig 1791. 8. 10 Gr.

Ploucquet, W. G., Roßarzt, oder Unterricht die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu heilen, mit einem Receptbuch, Tübingen 1780. 8. Dritte veränderte Auflage. 1792. 8. 16 Gr.

Kersting, J. A., Nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft; herausg. mit einem Anhange von O. Sothen, mit Kupf. Berlin 1789. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Zweyte Auflage mit Anmerk. u. Zusätzen verm. von G. Sothen, mit Kupf. Braunschweig 1792. Dritte Aufl. Ebend. 1801. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. — Eine andere Ausgabe ist in 2 Theilen, der eine von den innern, der andere von den äußern Krankheiten, durch den D. Hinderer in Marburg 1786. und dann öfter, auch 1798 u. 99. erschienen, und man hat dieses Buch für einen Nachdruck gehalten; allein in dem Archiv für Roßärzte St. III. wird vielmehr die erste Sothensche Ausgabe als Plagiat angezeigt; indeß trauen doch Mehrere den Recepten dieser mehr, als denen der erstern. — Das Werk ist sehr wichtig.

Hofmann, praktische Roßheilkunde ꝛc. nebst der Erziehungsmethode, Wartung und Pflege der Pferde ꝛc. nach den Grundsätzen der geläuterten Erregungstheorie. Nebst Vorrede von Seyferth von Tennecker, 2 Bände, Erfurt 1805. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ammon, C. W., Vollständiges Handbuch der praktischen Pferdearzneykunst ꝛc. nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, 2 Bände, Heilbron 1804. u. 7. 8. 3 Rthlr.

Reitzenstein, W. F. v., vollkommner Roßarzt, 3te verm. und verbess. Auflage von W. C. Ammon, Anspach 1805. gr. 8. 2 Rthlr. — Ist auch der 2te Theil des vollkommnen Pferdekenners, s. oben.

Rohlwes, J. N., der Taschenpferdearzt ꝛc. mit Kupf. Berlin 1804. 8. 1 Rthlr.

Seyferth von Tennecker Roßarzt, oder Handbuch zur Er-

kenntniß und Cur der Pferdekrankheiten, 2 Bände, in 6 Theilen, Tübingen 1802—4. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

S. von Tennecker Handbuch der praktischen Heilmittellehre zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte, 2 Bände, Leipzig 1799. 1801. gr. 8. 2 Rthlr.

Busch und Daum Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber, 4 Stück, mit Kupf. Marburg 1786—91. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. St. I. Neue Auflage 1799. 18 Gr.

Seyfert von Tennecker Journal der praktischen Roßarzney und Reitkunst, 2 Hefte, Leipzig 1799. 8. 1 Rthlr.

Endlich muß hier auch noch der Krankheiten der Pferde, soviel es der Zweck und der Raum dieses Handbuches verstatten, gedacht werden. Es kann hier aber durchaus nicht von einer ganz ausführlichen und genauen Beschreibung der einzelnen Pferdekrankheiten, und der Angabe ihrer Heilmittel die Rede seyn, welche ein eignes großes Werk ausmachen würde, und zwar um so weniger, als der Landwirth nicht leicht jemals auch ein eigentlicher Roßarzt zugleich seyn kann und muß. Allein eine Anzeige der vorzüglichsten ältern und neuern Schriften über die Pferdearzneykunst, aus welchen der Landwirth in vorkommenden Fällen sich gründlichen Unterricht und Rath entnehmen kann, ferner eine Beschreibung der Kennzeichen des kränklichen Zustandes der Pferde überhaupt, und eine Belehrung über die Behandlung derselben in diesem Zustande, gehören ganz eigentlich hieher, und ihnen soll dann nur noch eine ganz kurze Angabe der vorzüglichsten und gewöhnlichsten innern und äußern Pferdekrankheiten selbst, d. h. theils derer, die ihren Sitz im Innern haben, aus Verderbniß im Innern entstehen, und nicht immer geradezu äußerlich erscheinen, theils derer, die besonders durch äußere Zufälle, Verletzungen und beschädigende Ursachen, oder auch durch innere Verderbniß erregt werden, und stets äußerlich an den schadhaften Stellen zu erkennen sind, — beygethan werden; wegen deren nähern Kenntniß, so wie wegen der Kenntniß der

Hülfsmittel ihrer Heilung selbst aber, der Landwirth, wie gesagt, auf die Roßärztliche Hülfe, und die Benutzung der angegebenen besten Schriften über Roßarzney zu verweisen ist. Ohne alle und einige Kenntniß dieser Pferdekrankheiten würde der Landwirth gar nicht im Stande seyn, den krankhaften Zustand der Pferde gehörig zu erkennen, und allenfalls auch die ersten, allgemeinsten Maßregeln und Mittel dagegen zu ergreifen, bis er zu roßärztlicher Hülfe selbst gelangen kann: durch dieselbe aber, und mit Hülfe einer klugen Benutzung der angeführten Schriften kann er allerdings auch sogar in den Stand gesetzt werden, die ersten und leichtern Anfälle von Krankheiten bey seinen Pferden zu heilen, oder auch wohl zu verhüten *).

Was nun die Symptome des kränklichen Zustandes der Pferde anlangt, so sind diese meistentheils auffallend genug, und zwar selbst die von den innerlichen Krankheiten: — denn bey den äußern stellen sich die besondern Kennzeichen einer jeden stets besonders, und vollends deutlich genug dar. —

Es sind im Allgemeinen folgende:

a) Das kranke Pferd ist äußerst unruhig, sieht öfters nach den Seiten, legt oder wälzt sich auch sehr häufig, und schmeißt um sich; oder aber es will sich gar nicht legen, sondern steht beständig; und die Beine sind wie steif.

b) Das Pferd taumelt im Gehen, oder geht matt und schwerfällig, der hintere Theil besonders wackelt hin und her; — das Pferd scheint sich nicht aufrecht halten zu können, — die Beine laufen an.

*) Sehr zu empfehlen ist jedem Landwirth, der einige Roßärztliche Kenntniß sich erworben hat, der Roßärztliche Apparat oder Medicinkasten des Herrn von Tennecker, worin sich eine Klistirspritze, Wundspritze, Bindezeug, Fontanellnadel, eine Eingebeflasche, einige der nöthigsten Arzneyen, und ein completes Beschlagzeug befinden, s. Pferdezeitung B. I. Heft II. p. 125. Den Gebrauch lehrt sein Buch: der Roßarzt.

c) Das Pferd stöhnt zuweilen ängstlich und athmet schwer;

d) Das Pferd frißt nicht; zeigt sogar Widerwillen gegen das Fressen;

e) Die Augen sind trübe, matt, weinend, die Ohren kalt, dit Nase trocken und heiß, das Maul schleimig, ebenso und schlapp ist die Zunge, — die Haare stehen auf wie Borsten, besonders an den Seiten, der Kopf hängt herab; die Haut schwitzt oder ist spröde.

f) Der Mist ist in Quantität gering, hart, klein, schwärzlich aussehend, oder grünlich und unverdaut, und mit Schleim überzogen; der Urin ist hell, dick und schleimig, oder röthlich und sehr heiß.

Etwas von diesen Kennzeichen zeigt sich bey jedem Anfall einer innerlichen *) Krankheit eines Pferdes, aber nicht immer bey der einen in so hohem Grade als bey der andern, und überhaupt kommen nicht immer alle zusammen bey allen und jeder einzelnen Krankheit vor, von denen mehrere, ja die meisten, dagegen wieder ihre ganz besondern Symptome haben, deren wir doch einigermaßen nachher, bey Durchgehung der einzelnen Krankheiten, auch gedenken werden.

Sobald sich aber zuerst nur jene allgemeinen Krankheitssymptome zeigen, so weiß der Landwirth dennoch schon, daß er Ursache hat, wegen des kranken Pferdes auf der Hut zu seyn, und schleunigst, wo möglich, die ersten Maßregeln zu ergreifen, bis der herbeygerufene Arzt hinzugekommen ist.

Vgl. Krünitz a. a. O. p. 332 — 349.
Waldinger, H., Wahrnehmungen an Pferden, um über ihr Befinden urtheilen zu können. Wien 1804. 8. 20 Gr.

Er suche daher auch nun gleich der wahrscheinlichen Ursache des eingetretenen Krankheitsanfalles auf die Spur zu kommen, welche ihm dann die Art der Krankheit selbst anzeigen wird, worauf es hauptsächlich ankömmt; weil er dann sogleich auch aus einem guten Roßarzneybuch die ersten

*) Zum Theil auch bey äußern Krankheiten.

speciellen Mittel dagegen ersehen, und anwenden kann, bis der Roßarzt ankömmt, oder der Anfall vorübergeht. Kann er aber diese Ursache nicht entdecken, so sorge er dafür, daß das kranke Pferd sogleich aparte gestellt werde, und daß es in seiner Stallung weder zu warm noch zu kalt sey, lasse ihm gute Streu geben, und von dem besten Futter vorlegen, — aber nur wenig; — wie er denn überhaupt während der ganzen Krankheit vorzüglich für eine gute Diät des Pferdes sorgen muß.

S. Ammon Bemerkungen über Diät in den Krankheiten der Pferde; in der Pferdezeitung. B. III. Heft III. p. 58—74.

Es muß ihm immer, nicht zu viel und nicht zu wenig, und stets gutes, nahrhaftes, besonders nicht blähendes Futter gegeben werden; auch öfters besonders gute Tränke.

Mit Klistiren und Krampflindernden Arzneyen ist auch mehrentheils zuerst zu helfen; besonders wenn die Krankheit von Unverdaulichkeit des Futters, oder dem Ueberfressen herkömmt, bey welchem letztern auch Hunger gut hilft: nachher helfen aber auch Aderlassen, Fontanelle, Haarseile, Lederstecken, die aber immer nur Sache des Roßarztes sind *). — Das kranke Pferd muß besonders auch unter steter Aufsicht gehalten werden.

Es ist wahr, daß die Pferde, die so vielfältigen Krankheiten ausgesetzt sind, oftmals sehr plötzlich und heftig erkranken; aber fast immer liegt die Ursache in einem Versehen des Landwirths, oder seiner Leute, als in fehlerhafter

*) Vergl. indeß darüber:

Wolstein, J. G., Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und Thiere, Wien 1791. 8. 12 Gr.

Kurze Anweisung, bey den Krankheiten der Pferde die Haarseile, Eiterbänder und Fontanelle nützlich anzuwenden, Giessen 1806. 8. 2 Gr.

Seyferth von Tennecker über die Wirkung der Fontanelle im Allgemeinen, in der Pferdezeitung B. I. Heft 5. p. 172—75. und Ammon ebendavon und von Blasenpflastern, Ebend. B. II. Heft 3. p. 220—30.

Stallung, Fütterung, Tränke, Behandlung und Wartung, und wer auf alle diese Punkte stets die möglichste Sorgfalt wendet, wird selten kranke Pferde haben, wenn nicht ein unvermeidlicher, besonderer Zufall sie verletzt, und erkranken macht.

§. 49.

b) Von einigen der gewöhnlichsten und wichtigsten Pferdekrankheiten, äußerlichen sowohl als innerlichen.

aa) Von den innerlichen.

Der Pferdekrankheiten ist eine sehr große Zahl. Oehlmann *) hat der innern 50, der äußern 56 aufgezählt.

Zuerst zu den innerlichen Krankheiten, wovon noch nachzusehen ist

Rohlwes, J. N., von den innerlichen Krankheiten der Pferde, Lüneburg 1786. 8. 10 Gr.

Wolstein, J. G., das Buch von den innerlichen Krankheiten der Füllen, der Kriegs- und Bürgerpferde, Wien 1787. 3te verbess. Aufl. 1807. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kersting Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, Marburg 1786. Fünfte Auflage. 1798. 8. 12 Gr. s. p. 298.

gehören besonders folgende:

1) Die Druse, die gute und die bösartige, d. h. der Kropf, die Kehlsucht, und der Rotz, oder die Steindruse.

Man hat die Krankheit der Druse von doppelter Art, gutartig, d. h. die eigentliche Druse, den Kropf, die Kehlsucht, (auch Gelbsucht), die nicht gefährlich, und die bösartige, den Rotz, die Steindruse, die bald sehr gefährlich, und endlich tödtlich ist.

α) Anlangend die gutartige Druse, so zeigen sich bey derselben, besonders so lange sie mit einem Fieber, sogenannten Drusenfieber verbunden ist, fast alle die oben

*) In seinem Versuch eines Handbuchs für Hufschmide und Pferdeärzte, 2 Theile, Leipzig 1789. 90. 8.

angegebenen Kennzeichen eines Krankheitszustandes der Pferde überhaupt, nur nicht immer gleich; und es gibt sehr viele Pferde, die späterhin dabey sehr munter und freßlustig bleiben. Allein es gesellt sich auch nachher immer noch ein heiserer, keuchender Husten, und nach dem Abnehmen des Fiebers auch ein Ausfluß aus der Nase und aus dem Maule hinzu, der zuerst in einem schleimigen Wasser, nachher aber in einer zähen, gelblichen Materie besteht: und meistentheils, aber nicht immer, ja bey regelmäßiger Diät gar nicht, schwellen auch unten an der Kehle die Drüsen an, in eine Beule, die gern aufbricht, und wo denn der Ausfluß nur durch dieß Geschwüre abgeht *). Diese Beulen nennt man besonders den Kropf, und sagt nun von dem Pferde: daß es auf dem Kropf, der Druse stehe, liege; und sobald der Ausfluß sich zeigt, sagt man: daß die Druse laufe, abfalle. Da, sobald dieß geschieht, das Fieber vorbey ist, so wird das Pferd allemal schon wieder munterer, muß aber stets sehr geschont werden. Mehrentheils befällt die Druse nur Fohlen, und junge Pferde bis zum 5ten Jahre; man behauptet aber, daß jedes Pferd sie überhaupt einmal gehabt haben müsse, und daß sie also auch später noch nachkommen könne, wenn sie im Jugendalter ausgeblieben sey. Die Materie selbst nicht aber die Ausdünstung der kranken Pferde, ist ansteckend: und im Herbst ist der Kropf bedenklicher, als im Frühjahre. —

Er entsteht am leichtesten aus schnellem Uebergang vom trocknen Futter zum grünen, oder von diesem zu jenem, auch aus Erkältung und großer Anstrengung, schlechtem Futter; u. dgl. **) Das kranke Pferd muß dann während der Krank-

*) Es äußert sich bey Vernachläßigung auch wohl die Krankheit mit durch einen Durchfall, einen Harnfluß, der trüb, stinkend und scharf ist, durch Geschwulst des Kopfes und der Augen, setzt sich auch wohl auf die Luftröhre und den Schlund; oder es gesellt sich ein Nerven- oder Faulfieber dazu: — das nennt man dann falsche Druse; und solche Fälle sind sehr gefährlich.

**) Pferde, die mit begypsten Klee gefüttert werden, drusen auch

heit sorgfältig behandelt, sehr mäßig und gelinde zur Arbeit angehalten, aber allerdings in Bewegung gesetzt, nur dabey geschont, d. h. in einem, weder zu warmen noch zu kühlen Stalle gehalten, aber mit einer warmem Decke bedeckt, und mit geschrotenem, mit etwas geschnittenen Möhren vermischten Hafer, weniger feinem Heu, zuweilen auch statt des Hafers, mit Gerstenschrot gefüttert, und mit lauem, mit etwas Gerstenmehl angemengten Wasser getränkt werden. Will die Druse nicht, oder nicht gehörig fließen, so gibt man dem Pferde etwas von dem Bouwinghausenschen, Kerstingischen, Sindischen oder Schreberschen Drusenpulvern oder Latwergen ein. Den Kropf aber sucht man zuerst zu zertheilen; so dieß aber nicht geht, in Eiterung zu setzen, damit er aufbricht: oder man schneidet ihn am Ende, wenn er weich geworden, mit großer Vorsicht auf, oder sucht auch das Aufbrechen desselben durch Einreiben einer Tinktur von spanischen Fliegen zu bewirken, drückt dann das Eiter aus und heilt die Wunde wieder zu.

Bouwinghausen, v., Von dem Unterschied zwischen Druse und Strengel, Stuttgardt 1776. 8. 2 Gr.

Von Krankheiten, besonders vom Kropf und Rotz der Pferde Brandenburg 1778. 8. 8 Gr.

Schreger Lehrbuch der Thierheilkunde, Th. I. p. 407—27.

Ellerhorst Versuch einer Abhandlung zur Pflege und Wartung der Pferde bey der Druse, in den Nachr. der hannöv. Landw. Ges. B. I. p. 605. II. 121.

β) Was aber den Rotz (das Ritzigseyn, den Steinkropf, die Steindruse) betrift, der leicht aus einer vernachläßigten guten Druse entsteht, so ist dieser ein völliges Verderbniß der lymphatischen Theile und Säfte des Pferdes, das endlich ins Gehirn und Rückenmark tritt und dann den Tod nach sich zieht. Er zeigt sich in den drey verschiedenen Perioden seiner Dauer verschiedentlich; aber immer α) in einem Ausfluß aus der Nase: der nur zuerst dünn

während dieser Fütterung beständig fort. S. Pferdezeitung B. I. Heft 3. p. 218.

und weißlich aus einem Nasenloche läuft, jedesmal nachdem das Pferd in Bewegung gesetzt worden, — dann aber und später, zähe, gelb- und grünlich, klebrig, und endlich zuletzt schwärzlich, blutstreifig und stinkend ist, und aus beyden Löchern läuft, und zwar durch des Morgens eingegebene Pulver lange zurück gehalten werden kann, sobald das Pferd aber nießt, doch zum Vorschein kömmt.

β) in rother Anschwellung und Entzündung der innern Nasenhaut, wo sich auch späterhin in den Hölen weiße Geschwüre ansetzen;

γ) in geschwollenen Kopf- und Halsdrüsen, triefenden Augen, Fieber, großer Mattigkeit und Husten, und endlichen Hinken des Pferdes. — Zuerst ist indeß das Pferd sehr munter dabey und frißt gut.

Der Rotz ist sehr ansteckend, — durch die Streu, das Anhängen an Krippen und Raufen, und Striegeln ꝛc. und besonders ist er es im zweyten und dritten Grade; aber unstreitig mehr im und durch den Nasenausfluß, als in der und durch die Ausdünstung. Er ist auch nur im ersten Grade heilbar, so lange das Blut beym Aderlassen so ist, daß sich die Lymphe noch absondert, selbiges also nicht ganz materiös erscheint; dann aber und späterhin ist er selten oder nie heilbar.

Man muß daher ja seine Pferde sehr vor ihm bewahren, und sie also ja vor seiner Ansteckung (besonders auf Reisen,) und übrigen Entstehungsquellen, — als z. B. vor ausgearteter, vernachläßigter Druse, schlechtem Futter und Saufen, und großer übertriebener Anstrengung und Erkältung in Acht nehmen.

S. Chabert Instruction sur les moyens de s'assurer de l'existence de la morve, et d'en prevenir les effets, à Paris 1790. 12. Aus dem Franz. übers. Anweisung den Rotz zu heilen ꝛc. Leipzig 1797. 8. 3 Gr.

Huzard Instruction sur les moyens propres à prevenir l'invasion de la morve, à Paris 1794. 8.

La Fosse Abhandl. vom wahren Sitze des Rotzes mit Anmerk.

u. Zugabe von Schreber, mit 6 Kupf. Halle 1752. 8. 4 Gr.
Wien 1781. 8. 4 Gr.
Schmidt, J. H., Ueber die bösartige Druse der Pferde, Braunschweig 1798. 8. 4 Gr.
Wolstein, J G., Ueber die Entstehung und Verbreitung des Rotzes ꝛc. Hamburg 1807. 8. 4 Gr.
Ueber die ansteckende Kraft des Rotzes bey den Pferden, im Hannöver. Magazin. 1773. no. 28.
Weber Anmerk. über die im Hannöver. Mag. befindliche Abh. die ansteckende Kraft, den Sitz, Ursachen und Cur des Rotzes betreffend, im Leipz. Intellig. Bl. 1773. p. 262.
Ellerhorst vom Rotz der Pferde, in den Schriften der Hannöv. Landw. Ges. B. II. Samml. 1. 2.

2) Der Strengel, die Strenge, der Schnupfen ist bey den Pferden das, was bey den Menschen der Schnupfen ist, oder der Katarrh, und also eigentlich eine Entzündung der Haut in der Nase, dem Rachen, und dem obern Theil der Luftröhre. Er ist nicht ansteckend, und überfällt alte und junge Pferde meist im Frühjahr, bey großem, öftern Wechsel zwischen warmer und kalter und besonders bey feuchtkalter Witterung; so wie nach einer Erkältung, der das Pferd nach großer Erhitzung ausgesetzt worden ist. Er dauert meist 14 Tage; — bey längerer Dauer wird er leicht schlimm: sonst ist er nur mit etwas Fieber, Mattigkeit, Husten und dem Ausfluß eines anfangs dünnen, nachher dicken, grünlich gelben Schleims aus der Nase verbunden. Bey schlechter, sorgloser Behandlung, besonders durch große Anstrengung und Erkältung des Pferdes verstockt er sich leicht, oder tritt zurück, verschlägt sich; dann hört der Ausfluß aus der Nase auf, das Pferd wird immer kränker und matter, und es entsteht entweder ein starker Durchfall, wenn er sich auf die Gedärme wirft, oder die Rehe, wenn er sich in die Füße zieht, oder Dämpfigkeit, wenn er auf die Lungen fällt. — Dieß Verschlagen geschieht am leichtesten nach dem Verstocken, und das Uebel ist dann am allergefährlichsten; obgleich anfangs der Strengel eine ganz geringe Krankheit ist, die Post-

und Jagdpferde mannichmal gar nicht verlieren, ohne dabey viel zu leiden, wenn er sich nur nicht verstockt, oder verschlägt, sondern immer im Fluß bleibt *).

So lange er nun von ganz gelindem Grade ist, und in seiner Ordnung bleibt, kann man ihn blos durch gute Diät und Wartung des Pferdes, durch dessen Warmhaltung, Fütterung angebrühter Kleien, statt des Hafers, und durch Beymischung 1 Loths Salpeter und einiger Löffel Honig ins Getränk, welches immer lau seyn muß, — bald curiren; hat er sich aber schon fester gesetzt, und ist er mit starkem Fieber verbunden, so läßt man am Hals zur Ader, gibt Klystire und eine eigends hierzu bestimmte Latwerge; gebraucht auch wohl ein Haarseil. Um ihn aber blos in Fluß zu bringen, läßt man das Pferd den Dampf von gekochter Gerste oder Kleien aus einem Sacke einziehen; oder spritzt ihm laue Milch, oder eine Abkochung von Pappeln und Eibischkraut in die Nase; — enthalte sich aber ja alles Einreibens von Tabak, sowie des Einspritzens von Salmiaksolution, weil beydes zu scharf ist **).

S. Kersting von den innerlichen Krankheiten, p. 40.

3) Die Rehe, Rehkrankheit, das Verschlagen, das Verfangen besteht in einer Steifigkeit der Füße, bey welcher das Pferd die Muskeln an den Beinen nicht frey bewegen kann, vielmehr eine beständige Spannung darin leidet, und ein stetes Zittern zeigt, und welche von einer Stockung der Säfte in den Beinmuskeln, und von einer Entzündung in denselben herrührt, die wiederum aus Voll- und Dickblütigkeit, gewöhnlich aber aus einer starken Erkältung nach großer Erhitzung, von kalter Tränke, z. B. bey großer Hitze, von starkem Jagen im Winde, unzeitigen Schwemmen, von Zurücktreten des Schnupfens, von schlech-

*) Doch dauern solche Pferde meist nicht lange aus, so wenig als Menschen, die immer den Schnupfen haben.

**) Ein sehr wirksames Mittel gegen verstockten Strengel gibt Schreger a. a. O. p. 407. an.

tem Futter, besonders von jungem nicht gut getrockneten Heue, zu entstehen pflegt, und sich mit Fieber und Geschwulst mancher Theile des Pferdekörpers zusammengesellt. Das Aderlassen gleich zu Anfang, das Eingeben niederschlagender Mittel, das Waschen der Beine mit zertheilenden Mitteln, und eine gute Diät, wobey das Pferd eher hungern, als zuviel bekommen muß, — werden als Kur dagegen angewendet; und geschieht dieß anders nur gleich im Anfang, gewiß auch mit Erfolg.

Sind, Freyh. v., Vollständige Anleitung von der Rehkrankheit der Pferde; nebst einer anatomischen Zergliederung des Vorderschenkels, Frankfurt am Mayn 1770. 8. 8 Gr.

Kersting von den innerlichen Krankheiten, p. 246.

Seyferth von Tennecker Handbuch zur Kenntniß und Cur der gewöhnlichen rhevmatischen Lähmungen der Pferde, Tübingen 1805. 8. 20 Gr. ist auch der 2te und 3te Theil des 1sten Bandes seines Roßarztes.

4) Die Hirschkrankheit, Maulsperre, Maulklemme, Klemme, der Kinnbackenzwang, die Starrsucht ist ein Krampf der Muskeln, die die Kinnladen schließen, der sich aber auch wohl über alle Muskeln des Pferdekörpers verbreitet, und das Pferd ganz steif macht. Die beyden Theile des Mauls aber besonders stehen so fest auf einander, daß sie oft nicht mit größter Gewalt auseinander zu bringen sind. Außerdem zeigen sich bey Pferden, die diese Krankheit haben, fast alle Kennzeichen des kranken Zustandes überhaupt, und einige davon in besonders hohem Grade; und sobald die Krankheit, der Krampf, in den Rükken und die Hinterfüße tritt, fällt das Pferd oft hin, kann sich dann nicht wieder aufrichten, und sitzt zuweilen wie ein Hund da; oft wirbelt es sich auch herum; und es muß entweder verhungern, da es nichts fressen kann, oder ersticken, sobald der Krampf auf die Lunge geht, — wenn anders ihm nicht zeitig genug geholfen wird; welches übrigens durch reichliches Aderlassen, durch Klystire, durch Einspritzen von Krampfstillenden Mitteln, (wenn dasselbe anders noch mög-

lich ist) und eines nährenden Schleims von dick eingesotte-ner Gerste mit Honig, oder Eyern, oder durch Eingeben nahrhafter Klystire aus Mehltrank und Einreiben gewisser Salben, durch Bereitung eines Dampfbades des Kopfes, und durch große Warmhaltung des kranken Pferdes im ersten Anfang wohl geschehen kann. — Ein den 2ten oder 3ten Tag eintretendes Fieber, welches aber nur nicht stärker wer-den darf, ist mehrentheils sehr heilsam, — allein die meisten Pferde sterben doch von dieser Krankheit, wenn die Zufälle schnell auf einander folgen.

Die Ursachen derselben sind fast alle dieselben wie bey den vorigen Krankheiten; nur kommen auch oft noch Schmer-zen von äußerlichen Wunden, oder von Verletzungen der Flechsen und Nerven hinzu, und Entzündungen innerlicher Theile, besonders des Magens; oft haben auch nur Wür-mer, besonders verfaulte, die Schuld.

Ehrmann praktische Versuche in der Maulsperre oder Hirsch-krankheit der Pferde, Frankfurt am Mayn 1779. 8. 2 Gr.
Schreger a. a. O. p. 453 f.
Frenzel von der Maulsperre oder Hirschkrankheit; in der Pfer-dezeitung B. III. Heft I. p. 16—22.

5) Der Dampf, die Dämpfigkeit, das Dum-pfen, die Haar-, Herzschlechtigkeit, Hartschlä-gigkeit, der Bauch- oder Flankenschlag, ist eine Lungenkrankheit, bey der das Pferd im Stehen wie im Ge-hen sehr schwer, mit einer Art von Schnarchen Athem hohlt *). Sie äußert sich vorzüglich zuerst durch einen ganz kurzen, trocknen, tiefen Husten des Morgens, — woran sie unfehl-bar zu erkennen, und bey dem sie noch sehr heilbar ist, — nachher aber durch Aufblasen der Nasenlöcher beym Athmen, durch Ausdehnung des Bauches, Herunterdrücken und gro-ßes Schlagen der Flanken, und starke Bewegung des Afters bey dem Athmen.

Sie entsteht aus allgemeiner Vollblütigkeit, und gro-ßer Anfüllung des Bluts in den Lungen, zu reichlicher Fütte-

*) Daher man dergleichen Pferde Schnarcher, Pfeifer nennt.

rung bey geringer Bewegung, Anhäufung eines zähen Schleims in den Lungen, der dieselben krampfhaft reizt, ferner aus Schwäche oder Verletzung der Lungen, — und kann vornehmlich oft die Folge großer Erkältung nach großer Erhitzung, oder allzustarker Anstrengung seyn. Durch Vermeidung dieser Ursachen ist auch die Krankheit selbst zu vermeiden; und im ersten Anfang ist sie auch durch gute Diät, gutes Futter (vornehmlich von Weitzenschrot und Hafer, und Weitzenstroh, statt des Heues,) durch gehörige Bewegung und sorgsame Pflege, — auch bey Vollblütigkeit durch Aderlassen, — ferner durch Klystire und Dampfbäder und bey örtlichen Fehlern der Lunge durch stärkende Tränke von Weiden- und Roßkastanienrinde, worin glühend Eisen abgelöscht worden, und durch eine gute Latwerge zu heilen; — spätterhin aber ist sie ganz unheilbar.

Schreger l. c. p. 494—501.

Ehrmann Versuche über den Dampf der Pferde, Frankfurt am Mayn 1778. 8. 2 Gr.

Laubender, B., über Erkenntniß und Heilung der Engbrüstigkeit der Pferde; nebst einem Anhang über dem Dampf der Pferde, Nürnberg 1804. 8. 16 Gr.

6) Die Lungensucht, Lungenseuche, Lungenfäule, Lungen- oder Brustentzündung, Lungenbrand, Brustwassersucht oder brennendes Wasser, ist eine Entzündung und Anbrüchigkeit der Lungen oder anderer edler Theile der Brust, die aus vielfältigen Ursachen, besonders auch von einer verschlimmerten Druse, und aus ähnlichen Fällen, wie jene ersteren Krankheiten, entstehen kann*). Sie ist mit Fieber, kurzem, trocknen, erst matten, dann starken Husten, erst heißer und trockner, dann welker und feuchter Zunge und Nase verbunden, und dauert so bis 21 Tage fort; wo entweder das Thier geneset oder stirbt, oder die Krankheit in eine andre übergeht: wie dieß nun von dem

*) Sehr oft ist sie epizootisch, d. h. allgemein, als Seuche unter den Pferden grassirend.

Grad der Krankheit, von der Jahreszeit und Witterung, (im Frühjahr und Winter ist sie am leichtesten, im Herbst und heißen Sommer aber am gefährlichsten) und von zweckmäßiger oder schlechter Behandlung des Patienten abhängt. Die Entzündung zertheilt sich nämlich auch wohl den 4ten oder 5ten Tag; und das Pferd wird dann bald besser; oder es entsteht Lungenfäule, Lungenrotz, Wassersucht, Verhärtung, Brand — und das Pferd ist unheilbar.

Die Heilung geschieht durch schnellen Aderlaß am Halse, der wohl noch ein, oder noch zwey Male wiederholt wird, wenn der Puls nach 10—12 Stunden nicht ruhiger geht, durch ein Haarseil auf der Brust, Aufstreichen einer Latwerge auf die Zunge, Einspritzen eines Mehltrankes, oder einer Heubrühe mit Salz und Honig, — ferner bey Verstopfung, — durch Klystiere und tägliche Dunstbäder u. s. w. Die genesenden Pferde müssen dann sehr geschont, in reiner frischen Luft, die aber nicht zu kalt ist, stets gehalten und sorgsam ausgeführt, und mit guter Mehl- oder Malztränke versehen werden.

Schreger a. a. O. p. 483—94.
Ammon Bemerkungen über die asthenische Brustentzündung oder sogen. Lungenfäule bey Pferden, in Tennekers Pferdezeitung B. I. Heft I. p. 32—43 *).

7) Darmgicht, Kolik, Feifelkrankheit, Bauchgrimmen, Magenweh, — ist eine Krankheit im Magen und Gedärme der Pferde, die davon sehr vielfältig und sehr heftig leiden, so daß sie sich oft hin und her werfen und wälzen, die Augen groß hervorstrecken, und so schwitzen, daß der Schaum ihnen aufliegt. Sie kömmt entweder von Würmern her, welche man im Miste und an den

*) Entzündungen kommen auch am Halse (d. i. die sogenannte Bräune) und an Leber und Milz vor, so wie auch im Gehirn; und Fieber aller Art überfallen die Pferde. Dieß sind aber Krankheiten, die allen Thieren und lebenden Geschöpfen eigen sind, nicht besondre Pferdekrankheiten. Bey Kersting und Schreger sind sie auch gut abgehandelt.

After bald erkennt, oder von dem sogenannten Stall- oder Harnzwang, wenn das Pferd nicht harnen kann, oder auch von Mistverstopfung, durch Haarballen, Verwiklung der Därme, Darmbrüche, zurückgetretene Blähungen, oder endlich von großer Schärfe im Darmkanal, bey welcher letztern Art auch eine Art von Diarrhöe sich einfindet. Sie kann leicht durch schlechtes nachtheiliges Futter, große Erkältung und zurückgeschlagene Ausdünstung entstehen, und ist meist sehr gefährlich, wenn nicht bald geholfen und das Pferd zum gehörigen Misten gebracht wird; und kann sonst in wenig Stunden durch den Brand tödtlich werden. Man gibt daher sogleich lindernde Klystiere, und andre Arzney, räumt den im Mastdarm liegenden harten Mist weg, läßt zur Ader, enthält sich aber ja aller gewöhnlichen erhitzenden Mittel, als des Ingwers, Branntweins und Pfeffers, und gebraucht auch gelinde Bewegung und starke Reibung des Pferdes mit Bürsten. — Das hierbey ehemals und bey einfältigen Roßärzten und Hufschmieden auch noch itzt gebräuchliche Schneiden, Zwicken und Quetschen der Feifeln, Feibeln, d. h. der Ohrendrüsen der Pferde, welche gemeiniglich dabey sehr anschwellen, und einfältiger Weise sonst für die Krankheit selbst gehalten wurden, — darf durchaus nie mehr geschehen, da diese Drüsen den Pferden sehr nöthig, und auch gar nicht die Krankheit selbst, sondern nur durch sie affizirt sind.

S. Weber Beweis, daß die Feifel der Pferde eine Kolik sey, — in den Schriften der Leipz. ökon. Soc. Th. II. p. 285 f. und in Knoblauch Sammlung der besten Schriften aus der Thierarzneykunst, Th. I.

Die Feifel der Pferde, aus Zeihers Pferdearzney in den Berl. Samml. zur Naturg., Oek. ꝛc. B. IV. p. 576 f.

Ehrmann prakt. Versuche über die Darmgicht der Pferde, Frankf. a. M. 1778. 8. 3 Gr.

Sanders, J. C. H., Pract. Abh. von der Darmgicht der Pferde, mit 1 Kupf. Hannover 1797. 8. 3 Gr.

Ebend. pract. Beobachtungen über die Darmgicht und Drusen

der Pferde, nebst andern Abh. 1ster Theil, Hildesheim 1799. 8. 16 Gr.

Beytrag zur Kenntniß der Kolik und Darmgicht der Pferde, Halle 1804. 8. 4 Gr.

8) Die Windsucht, Trommelsucht, das Ueberfressen, die Freßrehe kömmt vom Ueberfressen der Pferde, besonders in Roggen, jungen Grase und grünen Klee, oder auch vom Uebersaufen her, vornehmlich wenn sie gleich darauf stark angestrengt werden. Sie macht das Pferd ganz steif, die Augen starr, erregt ein Luftkoppen, und macht den Athem langsam, wenn aber erst der Bauch geschwollen ist und die Hitze steigt, wieder sehr geschwind gehen: und, wenn es, im Fall das Pferd dabey besonders stark angestrengt und zum Ziehen angehalten wird, und etwa dabey ausgleitet und fällt, endlich zum Zerplatzen des Magens oder Zwerchfells kömmt, — was leicht geschehen kann, — so erfolgt dort ein starkes Erbrechen einer grün-gelblichen Materie aus der Nase, hier aber nur ein sehr schweres Athemholen, — und das Pferd ist dann in wenig Stunden todt.

Man hilft ihm durch Ausräumen des harten Mistes, der sich meist am After zeigt, mit einem hölzernen, in Oel getauchten Löffel, durch Klystiere von Milch und Camillen-Absud, durch Einstecken eines Talglichts, Einreiben einer Latwerge aus gepülvertem Kümmel und Wachholdermus, durch mäßiges Herumführen (ja nicht gegen den Wind) und durch Reiben mit Strohwischen. — Herr von Bouwinghausen hat aber auch das Trokariren, oder das Einstechen eines Trokars in die Seiten, um den verschloßnen Winden Oeffnung zu geben, wie es im ähnlichen Falle beym Rind- und Schaafvieh geschieht, mit großem Nutzen an Pferden versucht, wo es jedoch besondre Sorgfalt erfordert, daß man nur ja den rechten Fleck trifft.

Bouwinghausen von Wallmerode Beschreibung eines neuen Verfahrens, das aufgelaufne Vieh durch den Stich zu heilen, Nördlingen 1790. 8. 4 Gr. p. 130 f.

Schreger a. a. O. p. 501. 503 f.

Pferde, die den sogenannten Heißhunger, die Freßsucht, das Freßfieber haben, d. h. die beständige Neigung, viel und gierig zu fressen, und dabey doch mager und hungrig zu bleiben, — welche oftmals mit einem Durchfall verbunden ist, und von großer Schärfe, Säure oder Würmern, und von Schwäche des Magens herrührt, und an sich selbst schon eine Krankheit ist, sind am leichtesten dieser Trommelsucht ausgesetzt.

Oft erfolgt auch nach derselben eine große Freß-Unlust, ein Futter-Ekel, der aber auch wohl noch andre Krankheiten begleitet, und oft auch wieder für sich allein eintritt, wenn er aus Fehlern im Maule, als von zu großer Anhäufung der Unreinigkeit und des Schleims in demselben, oder in dem Magen und von Würmern herrührt: wogegen sehr zu empfehlen ist, das Pferd vorerst nicht zum Fressen zu zwingen, es vielmehr ruhen zu lassen, oder ihm nur in Bier getauchte Brodschnitte zu geben, ferner mit dem Futter zu wechseln, und das Maul mit gesalznem Honigwasser zu waschen u. dgl.

9) Wurmsucht, Wurmkrankheit nennt man den Krankheitszustand eines Pferdes, der von innerlichen Würmern herrührt, die sich in den Gedärmen, im Magen, im Schlunde, und dem After aufhalten, und zum Theil den Pferden angeboren sind, zum Theil aber auch aus den, durchs Futter oder sonst eingezogenen oder in den After selbst eingelegten Eyern der Pferdebremsen (s. oben) sich erzeugen. Sie kommen gelb, roth oder weiß, und dabey lang (d. s. Spulwürmer) auch breit und bandartig (d. s. Bandwürmer) auch wieder kurz und wie Fäden (d. s. Fadenwürmer) ferner vorn dünn, wie Fäden, und hinten dick auslaufend vor (d. s. Haarwürmer); sie gehen mit dem Mist fort, oder hängen sich an den After an, und geben sich auch auf andre Weise durch periodische oder fortdauernde Kränklichkeit des Pferdes zu erkennen, die zuweilen in so heftigen Anfällen sich äußert, daß das Pferd sich niederwirft

und wälzt, wie bey der Darmgicht, (dabey aber doch den Mist gehörig von sich läßt) oder wenigstens sehr unruhig ist, sich nach dem Bauche schlägt und beißet, mit den Zähnen fletscht, mit dem Kopf in die Höhe sich richtet, und das Maul in die Luft hebt, auch gern mit den Hinterbacken an harten Körpern sich juckt. Werden die Würmer den Pferden nach und nach wirklich verderblicher, so werden letztere immer matter und träger, nehmen, alles Fressens ungeachtet, immer mehr ab, die Nase im Innern, die Lippen und das Zahnfleisch werden bleich und schmierig, die Zähne schwärzlich, und die Haare verändern sich, besonders ins Schmutzig-Graue, und liegen nicht glatt auf. So sterben endlich die Pferde oft, ehe man sich es versieht: andre sterben aber mit großen Verzuckungen. — Kommt die Wurmsucht zu andern Krankheiten noch hinzu, so vermehrt und verschlimmert sie diese gar sehr.

Man vertreibt und tödtet nun die Würmer verschiedentlich: nämlich, was die Magen- und Afterwürmer anlangt, blos mit eingegebenem Oel und etwas Salz; wie man denn auch Klystiere von Oel oder Salzlake gibt. — Die Würmer im Schlunde aber tödtet man mit, zur Hälfte mit Oel versetztem, eingespritztem Branntwein: und wenn man diese Kuren 12 Tage circa fortgesetzt hat, so gibt man nun Purganzen, um die todten Würmer wegzubringen. Gegen Spulwürmer hilft theils eine Latwerge von Wurmsaamen und Rheinfarrn, Salz und Honig, und mineralischem Mohr, theils eine Laxanz und Klystiere vom Wermuthabsud: auch treibt sie frisches Wickenfutter sehr ab. Gegen Bandwürmer hat man ein eignes Wurmmittel aus Englischer Zinnfeile und Leinöle, und dabey auch wieder eine Laxanz: und Haarwürmer treibt das Füttern frischer Blätter der weißen Weide gut ab. Doch dürfen dergleichen Wurmmittel nicht in den Paroxysmen der Wurmsucht selbst, sondern nur erst, wenn das Pferd wieder ruhiger geworden ist, gegeben; und es muß dabey besonders auf gutes, reines Futter und Saufen, auf gehörige Bewe-

gung, Reinheit der Ställe und Reinhaltung des Pferdes überhaupt gesehen, auch immer etwas Salz gegeben werden.

Kersting p. 230 f. f. einige Wurmmittel.
Schreger p. 529.
Oek. Hefte B. X. p. 355 *).

10) Ruhr, Durchfall, Bauchfluß, Fettschmelzen ist eine Krankheit, die man von dem gewöhnlichen Laxiren der Pferde, welches von der Veränderung des Futters, der Weide, der Jahreszeit u. s. w. besonders zuerst vom grünen Futter, oder auch von Erkältung herrührt, wobey aber das Pferd munter und gesund und freßlustig, und der dünne Mist bey seiner natürlichen Farbe bleibt und leicht abgeht, und welches daher ganz unschädlich ist, wenn es nur nicht zu lange dauert, und ihm bald durch trocknes Futter und Warmhaltung des Pferdes und einige leichte Arzneymittel abgeholfen wird — gar wohl zu unterscheiden hat.

Bey der Ruhr nämlich ist das Laxiren mit Fieber, großer Hitze, großem Krampfe, Schmerz und Zwang verbunden; das Pferd verliert die Freßlust, wird sehr matt; die Zunge wird welk, braun und trocken, und der dünne Auswurf ist gelb, scharf und mit Schleim, Blut, Eiter vermischt; — und dieß ist denn besonders die sogenannte Schleimruhr oder das Fettschmelzen, und die rothe oder Blutruhr. Es gibt aber auch eine gallige oder faulige Ruhr, die im Herbst aus einem Verderbniß der Galle entsteht, und oft epizootisch ist. — Die Ruhr rührt meist von großer Erkältung, bey, mit großer

*) Von dieser Wurmsucht ist zu unterscheiden die äußere Krankheit, die im Kriege besonders bey den Pferden aus großer Zähigkeit des Bluts und Polypen herrührt, und sich in Beulen am Halse, an den Beinen, oder am ganzen Körper zeigt, und der Wurm, franz. Farcin genannt wird. S. Hurrl Abh. über den Wurm der Pferde, a. d. Fr. Breslau 1772. 8. 3 Gr. Abh. der Schwed. Akad. B. 30. p. 347. Kersting l. c. p. 88.

Hitze und Nässe abwechselnder Witterung, von zurückgetretenem Strengel, schlechtem Futter, und zu starken Purganzen her, und muß sorgfältig curirt werden: — zuerst ist sie auch immer heilbar. Die Mittel bestehen in Latwergen und andern Arzneyen; im Aderlassen, Klystiren aus Milch und Oel und heilenden Pulvern *).

S. Kersting p. 237 f.
Schreger p. 523 f.

Es gibt aber endlich auch einen langdauernden Bauchfluß, den man Speiseruhr nennt, der auf Schwäche des Magens und der Gedärme beruht, daher aus schlechtem nassen Futter, oft auch durch Würmer, starkes Aderlassen u. dergl. entsteht, und die Pferde gar sehr herunterbringt, wenn er auch selbst ohne Fieber und Krampf ist. Zuweilen zeigt sich auch ein bloßer Wasserausfluß mehrere Monate lang. Man gebraucht dagegen stärkende Mittel, verändert das Futter, und pflegt die kranken Pferde sorgsam, besonders die Füllen, die diesem Bauchfluß im Sommer sehr ausgesetzt sind.

11) Strahlpisse, Lauterstall oder Brung, Haruruhr, Harnfluß, ist die Krankheit, wo das Pferd entweder den Harn nicht halten kann, sondern derselbe immer ausläuft, ohne daß doch das Thier ordentlich pisset; oder wo dasselbe zu viel und zu oft, und einen hellen dünnen Harn von sich läßt, und beständig säuft, große Hitze hat, und, beym baldigen Zutritt eines schleichenden Fiebers, die Freßlust verliert, und matt und elend wird, — welches ganz eigentlich der Lauterstall, oder die Harnruhr heißt.

Die erstere Krankheit rührt von Schwäche der Harnwerkzeuge, oder von Krämpfen in der Harnblase her, und ist mit Baden, Klystiren, Umschlägen und Einspritzungen u. dgl. zu heilen; die letztere aber beruht auf allgemeiner

*) Man sehe nur bey jedem Durchfall eines Pferdes darauf, ob dasselbe dabey freßlustig und munter bleibt, und nicht abfällt, — da schadet er nicht; — im Gegentheil ist er gefährlich.

Schwäche, unterdrückter Ausdünstung, und auch wieder auf ganz besondrer Schwäche der Harnwerkzeuge, und muß mit stärkenden Mitteln, Wiederherstellung der Ausdünstung, Reiben des Körpers mit Stroh, und Kleienklystiren mit Oel und Salz curirt werden. — Beyde erfolgen auf schlechtes Futter und Saufen, und auf Erkältung.

Schreger p. 542 f.

12) Eben so schlimm, oder oft noch schlimmer, ist der Harnstrang, die Harnstrenge, Stallzwang, Kalte = Pisse, — wo das Pferd gar nicht, oder nur schwer, und mit großen Schmerzen pissen kann, und alle Zeichen des kränklichen Zustandes von sich gibt, besonders auch mit dem Vorderfuße scharrt, den Kopf auf die Erde hält, oft die Ruthe aushängt und sich zuweilen gar wälzt; auch mitunter bloßes Blut harnet. Nur Wallachen und Hengste sind ihm ausgesetzt, die Stuten selten oder nie. Er beruht bald auf einer Entzündung der Nieren, die durch große Anstrengung, Stöße, Schläge, hitziges und schlechtes Futter u. dgl. entstehen kann und nicht selten in Brand übergeht, besonders wenn sie von Gries oder Steinen in den Nieren herrührt, oder bald auf einem Krampfe und einer Entzündung der Blase, oder auf einer Verschleimung derselben; oder aber erführt von Steinen in ihr, oder von Geschwülsten und Geschwüren in der Harnröhre, oder endlich von Darmgicht her. — Leicht entsteht er auch, wenn die Hengste, besonders die Wallachen das Stallen übergehen oder verhalten müssen: wovor man sie also ja stets in Acht nehmen und auf ihre Neigung dazu aufmerken und sie derselben folgen lassen muß.

Die Curmittel sind Aderlassen, Klystire, Bedecken mit in warmes Wasser getauchten, nie ganz erkaltenden Säcken; ferner harntreibende Pulver und andre Mittel, den angeführten Ursachen selbst abzuhelfen und den Harn hervorzu-

locken; wozu Kersting auch noch ein vorzüglich wirksames Mittel empfohlen hat *).

Kersting a. a. O. p. 174. f. 182.
Schreger p. 546—58.

B) Noch sind einige Kopfkrankheiten besonders zu erwähnen, und darunter zuerst die gelindeste, d. h. der Schwindel, der vornehmlich fette, voll- und dickblütige Pferde überfällt, besonders nach sehr großer Anstrengung, oder sehr langer Ruhe. Das Pferd hebt bey dem Schwindel die Füße unordentlich, und schwankt und taumelt mit dem Hin-

*) Eine sehr komplicirte, zusammengesetzte Krankheit der Pferde herrschte vor einigen Jahren als Seuche sehr häufig fast in allen Gegenden, besonders bey Pferden, die sehr angestrengt wurden. Sie äußerte sich durch einen schnellen Verfall der Kräfte, Geschwulst und Diarrhöe, griff die Brust stark an, und war fauliger und ansteckender Natur. Die untere Lefze ward zuerst hart und dick, das Zahnfleisch entzündete sich; dann zeigte sich nach einigen Tagen ein weißer Schaum im Maule, die Entzündung und die Geschwulst nahmen zu, letztere besonders im Schlauche, an den Füßen und im Schlunde. Man gab gleich antimonium crudum, oder rohes Spießglas, in reichlichen Dosen ein; sonst trat noch gar leicht ein sehr starkes Fieber dazu, die Geschwulst nahm auch Kopf und Hals ein, und die Pferde wurden ganz steif. Eine Latwerge, die aus einem, mit rohem Spießglas, Glaubersalz, foenum graecum, und Süßholz zusammen gesetzten Pulver mit etwas Wacholderbeeren, mit Honig oder Syrup bereitet ward, wurde täglich 2—3mal in einem gehäuften Eßlöffel eingegeben und dabey Kleyen, Leinkuchen und Gerstenschrot ins Saufen gethan. — Es starben, wenn nicht bald auf diese Weise geholfen wurde, viel Pferde daran.

S. Fehr, J., Abh. über die im Frühjahr 1805 herrschend gewesene epidemische Brustseuche, Göttingen 1806. 8. 8 Gr.

Ammon Bemerkungen über eine besondere Nervenkrankheit der Pferde in Ost- und Westpreussen, in der Pferdezeitung B. II. Heft IV. p. 280—301.

Thaer's Annalen des Ackerbaues, May 1805. p. 702. f.

Sie entstand zuerst wohl aus schlechter Heufütterung und Abwartung der Pferde.

tertheile. — Aus dem Stehen in dumpfigen Ställen, aber auch aus Verstopfung und Verschleimungen im Unterleibe, und schlechter Verdauung pflegt diese Krankheit meist zu entstehen, und man hilft ihr dann verschiedentlich ab; theils durch Aderlässe und Klystire, theils auch durch Diät und gutes Saufen mit etwas Salpeter, theils durch Heilung der Verstopfung und Verschleimung selbst.

Chabert Instruction sur le vertige abdominal, ou Indigestion vertigineuse des chevaux. à Paris 1795. 8.

14) Dummheit, stiller Koller, Dummkoller, ist eine Kopfkrankheit, die das Pferd gänzlich unbrauchbar macht, indem es dabey, — weil es wenig oder gar nichts frißt, sich nicht nur immer mehr abmagert und abnimmt, sondern auch äußerst unsicher auf den Füßen ist, und sehr leicht stolpert. Das Pferd ist dabey sehr traurig, hängt den Kopf, und ist an Ohren und Gebiß, ja am ganzen Körper gegen alles fast ganz unempfindlich, bleibt immer in derselben Stellung, selbst mit übereinander gesetzten Füßen stehen, verdreht die Augen oder hält sie ganz starr, stemmt den Kopf gegen die Krippe, und frißt meist nur etwas Heu, — aber immer von unten auf, nicht von der Krippe, holt langsam Athem, und mistet wenig, dreht sich auch wohl im Kreise herum. Dieser Zustand ist jedoch, zuerst wenigstens, nicht dauernd, sondern nur periodisch.

15) Der eigentliche Koller, Tollkoller, rasender Koller, ist ebenso periodisch, und äußert sich durch Anfälle von großer Wuth, wobey das Pferd sich bäumt, um sich schlägt und beißt, sich losreißt, davon läuft und durchgeht, und gewaltig tobt. — Der Dummkoller geht häufig in diesen Tollkoller über *); aber zuweilen verfällt das Pferd auch aus diesem in jenen.

Die Ursache dieser Krankheiten ist ein großer Druck des Gehirns, den das Pferd erleidet, der denn theils durch dahin

*) Besonders wenn dem dummen Pferde die Sonne auf den Kopf scheint.

getriebenen Andrang des Bluts, (woran Verstopfung und Verschleimung der Gedärme, und Krämpfe, die Würmer oder Verletzungen der Nerven und Flechsen erregt haben, — Schuld seyn können) theils durch den Absatz eines Krankheitsstoffes im Gehirn, bey unterdrückten Hautausschlägen, Durchfällen u. dgl. theils durch unbefriedigten Geschlechtstrieb, besonders bey Stuten, — oder durch das Eintreten der Milch derselben in den Kopf, theils endlich durch örtliche Fehler, Verhärtungen, Auswüchse u. dgl. im Kopfe, entstehen kann.

Der Dummkoller ist zu Anfang heilbar durch gute Fütterung bey gehöriger Diät, Pflege und Wartung, durch Laxanzen, fleißiges Baden und Schwemmen, durch Haarseile, Fontanelle und Abstellung der speciellen Ursachen der Krankheit auf andre Weise, z. B. durch Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. ferner durch gehörige Arbeit und Bewegung, kühlende Mittel u. dgl. m.

Röber Beytrag zur Erkenntniß der Natur und Heilart des Kollers der Pferde. Leipzig 1794. 8. 6 Gr.

Uden Versuch über den Koller der Pferde ꝛc. Petersburg 1800 8. 4 Gr.

Schreger p. 335—353. *).

16) Eine besondre Art von Koller, die nur viel hitziger Natur und raschern Ganges ist, indem sie sehr bald mit Genesung, oder mit Tod endiget, und also nicht periodisch ist, sondern nur einmal eintritt, ist der Sonnenstich, Sonnenschuß, die Hirnwuth. Das Pferd gibt da alle Zeichen des Dummkollers, und schiebt sich beständig mit dem Kopfe nach der Krippe, oder in den Zaum oder die Halfter, und heißt daher Schieber: — zuletzt reißt es sich auch los, und stürzt rückwärts dahin. In 3 — 4 — 7 Tagen höchstens, ist das Pferd todt oder gesund. Die Ur-

*) Koller kömmt übrigens auch bey der Wasserscheu, oder Wuth vom Biß toller Thiere bey den Pferden vor. S. Schreger P. 372.

sache ist eine Entzündung oder auch ein Druck, oder eine locale Verletzung des Gehirns durch Stöße, Schläge, und Insekten, die in die Nase und Stirnhölen eingebrochen sind, oder lange Einwirkung der Sonnenhitze auf den Kopf, sehr abwechselnde Witterungen, Hitze und Kälte, Nässe und Trockenheit. Die Kurart besteht in Aderlassen, Haarseilen, Klystiren, gutem Gras- Möhren- und Heufutter, und stärkenden Arzneyen u. s. w.

Schreger p. 353—364.

17) Die fallende Sucht, schwere Noth kömmt auch bey Pferden vor, und zeigt sich sehr verschiedentlich, indem sie bald ganz still und starr dabey stehen, und ganz empfindungslos sind, und dann nach 5 — 6 Minuten sich stark schütteln, tief und laut athmen, und gleich wieder gesund sind, bald aber niederfallen und bewegungslos auf dem Boden liegen bleiben, bald aber auch gewaltig um sich schlagen und beißen: welche Anfälle dann bald häufiger, bald seltener nach einander kommen. — Die Ursache ist eine allzugroße Reitzbarkeit und Schwäche der Nerven, und die Kur ist sehr schwierig, und selten oder nie glücklich; doch läßt sich die Krankheit wenigstens sehr mildern, und beschränken.

S. Schreger p. 367. f.
Kersting p. 211.

§. 50.

bb) Von den vorzüglichsten und häufigsten äußern Pferdekrankheiten.

Rohlwes, J. N., Von den äußerlichen Krankheiten der Pferde, Lüneburg 1785. 8. 14 Gr.

Kersting, J. A., Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußern Pferdekrankheiten. Marburg 1799. 8. 12 Gr.

Von den äußerlichen Krankheiten der Pferde, die wir, da sie sich bestimmter, als die innern, blos in gewissen ein-

zelnen Theilen des Körpers festsetzen und zeigen, nach diesen selbst ordnen wollen, bemerken wir nur folgende.

a) Von Augenkrankheiten.

1) Augenentzündungen, Augenfluß, blutige Augen;*) — wobey die Augen mehrentheils blutig, thränend, und die Augenlieder geschwollen sind, und das Pferd das Licht scheut: wie sie theils aus starkem innern Drang des Bluts nach dem Kopfe, — nach starker Erhitzung, oder beym Strengel, der Druse, beym Zahnen u. s. w. theils aus äußern Ursachen, Stößen, Bissen, Reiben, Einfallen eines fremden Körpers, des Sandes, Staubes u. s. w. entstehen können. Das Auge muß genau untersucht, der etwan darin sich befindende fremde Körper herausgebracht, und es müssen stärkende und lindernde Augenwasser, und bey einer innern Ursache muß eine innere Kur, müssen Klystire, Haarseile gebraucht, und das Pferd in einem dunkeln, aber luftigen und trocknen Stalle gehalten werden**).

Ammon, C. W., Abh. über die Natur und Heilung der Augenentzündungen der Pferde und ihrer Folgen, nach den neuesten medicinischen Grundsätzen. Ansbach 1807 gr. 8. 9 Gr.

2) Eine besondre Art von solcher Augenentzündung ist die Mondblindheit, der Monatblind, Mondfluß, welche aller 3 — 4 Wochen vergeht und wiederkömmt, endlich den grauen Staar veranlaßt, und besonders nur in feuchten Gegenden und Jahrszeiten, und in feuchten Ställen entsteht, auch nur anfangs heilbar ist.

3) Der Staar oder die eigentliche Blindheit, ist α) theils grauer, oder weißer Staar, Fell im Auge, welches eine gänzliche Verdunkelung der Krystallinse oder der sie umgebenden Kapsel ist, und wobey sich hinter

*) Am meisten sind ihnen die Pferde in feuchten Gegenden und im Frühjahr und Herbst, und bey recht starken Köpfen ausgesetzt.

**) Das sogenannte Mäuse- und Nagelschneiden hierbey muß man ja ganz verwerfen. S. Schreger p. 385.

den Pupillen entweder Punkte, oder eine ganze graulich- oder völlig weiße Fläche zeigt; welcher aus vielerley Ursachen, die überhaupt den Augen schaden, entstehen kann, und in der That auch erblich ist, und selbst durch das sogenannte Staarstechen nur selten glücklich curirt wird.

β) theils schwarzer Staar, oder Schönblindheit, der äußerlich im Auge fast gar nicht zu erkennen ist, aber in einer Unempfindlichkeit der Sehnerven und der Netzhaut gegen die Eindrücke des Lichts besteht, und auch selten oder nie geheilt werden kann *).

γ) Theils grüner, gelber oder gemischter Staar, wo beyde erstere mit einander verbunden sind, das Sehloch sehr weit und ganz fix, und hinter ihm eine grüngelbliche Masse zu erkennen ist; der dann vollends ganz unheilbar bleibt, da das ganze Auge bey ihm verdorben seyn muß.

Schreger a. a. O. p. 394. f.

4) Augenflecke, Flecke im Glase des Auges, kommen als eine erhabene, perlgraue Verdunkelung der Hornhaut, oder auch als ein Ueberzug, oder als weiße, flache, undurchsichtige Flecke vor, und erzeugen, je dichter und dunkler sie sind, und jemehr dem Sehloch gegenüber sie stehen, je vollkommner die ganze Hornhaut von ihnen überzogen ist, desto mehr und gewisser eine völlige Blindheit. Die Ursache ist eine Stockung der Säfte, und oft sind sie eine Folge einer nicht geheilten Augenentzündung, und bleiben späterhin meist ganz unheilbar. Zuerst aber kann man sie noch zertheilen durch Laranzen, Aderlassen, Haarseile und eine heilende Salbe **).

Schreger p. 391.

*) Er kann von einem dem Pferde in die Augen gestrahlten starken Blitze schon entstehen.

**) Bey Pferden, die viel Gras fressen, finden sich auch zuweilen Auswüchse an der Traubenhaut; ferner eine Was-

5) Das Fell, Nagelfell, der Drache, die Perle, das Fleischgewächse im Auge ist eine Verdickung und Verdunkelung der äußersten, das Auge vorn überziehenden Haut, die am Ende ganz blind macht, wenn sie über die ganze Hornhaut weggehet, und endlich ein förmliches, über das Auge hervortretendes Gewächs bildet. Diese Krankheit ist auf verschiedene Weise heilbar.

S. Schreger p. 389—91.

6) Der Nagel im Auge ist eine entweder durch Entzündung oder durch Erschlaffung hervorgebrachte Hervortretung der sogenannten Vogelhaut über den Augapfel, die das Sehen hindert. Er darf im erstern Fall, wo diese Haut wegen der Entzündung röthlich, oder bleyfarbig und geschwollen ist, ja nicht, sondern nur im letztern, — oder wenn sie erschlafft ist, geschnitten werden.

Schreger p. 383.

7) An den Augenliedern kommen häufig Geschwulst, oder Schlaffheit, Krampf und Krankheit anderer Art vor, wo denn aber meist immer zu helfen ist.

Schreger p. 377—82.

b) Von Fußkrankheiten. Hieher gehören

1) Flußgallen, d. s. harte, weißlichgraue Knorpel an den Füßen, besonders an den Knieen der Pferde, die denselben ein schlechtes Aussehen geben, und sich vorzüglich an Pferden, die auf fette Weide gehen, (besonders an den Holsteinern) zeigen, aber durch Corrosiv-Salbe, oder auch

ersucht des Auges, oder Anhäufung des Wassers im Augapfel, wodurch derselbe sehr anschwellt. — Ersteres ist wohl durch Veränderung des Futters, letzteres aber viel schwerer zu heilen. S. Schreger p. 400. 1. Ferner kömmt oft das sogenannte Eiterauge oder ein Eitern im Auge vor; was eher heilbar ist.

durch Wegbrennen weggebracht werden können. Das Schneiden derselben hingegen macht leicht lahme Pferde.

Rohlwes a. a. O. p. 129 f. 200 f.
Reinhard von Heilung der Flußgallen an den Hausthieren. B. I. Heft 2. p. 135. 136.*).

2) Stollbeulen, Stollschwämme kommen von verschiedener Art vor, und sind Geschwülste an den Vorderfüßen, die meist dadurch entstehen, daß das Pferd im Liegen die Beine unter sich zieht, und mit dem Ellenbogen auf die innere Seite der Ferse zu liegen kömmt, und dann mehrentheils durch die Stollen des Hufeisens sich dabey sehr drückt. Oft sind sie aber auch Wasserblasen, oder werden zu Schwämmen; und im letzten Fall räth Rohlwes zum Schnitt, wenn hingegen bey den erstern durch zertheilende Mittel und Zugsalben, und Waschen mit Salzwasser u. dgl. besser zu helfen ist ꝛc.

Rohlwes p. 97—104.

3) Ueberbeine kommen auch bey den Pferden wie bey Menschen vor, und zwar bey jenen nur meist an der inwendigen Seite des Schienbeins, vorzüglich der Vorderfüße; sie bestehen in einer Verletzung der Knochenhaut, einem dadurch erfolgten Ausfluß, und einer erst Knorpel- dann völlig Knochenartigen Anhäufung und Erhärtung der Säfte. Zu Anfang und wenn sie noch knorpelartig sind, heilt man sie durch Drücken, und durch eine eigne, aber ja nicht scharfe Salbe; späterhin aber nur durch Schneiden, welches jedoch sehr vorsichtig geschehen muß.

4) Räppe oder Räpfe, Raspe ist eine Krankheit im Kniegelenk der Vorderbeine vornehmlich, — ganz genau an dem Bug des Sprunggelenks — die in einer Anhäufung scharfer Säfte an diesem Orte besteht, welche daselbst nämlich die Haut durchfressen, und in das Haar ein-

*) Er empfiehlt eine Salbe, die in 7 Wochen die Gallen ganz vertreibt.

ziehen, und hier harte, von Haaren entblößte, quer laufende Schrunden oder Grinde erzeugen, und damit das Pferd hinkend machen.

Sie entsteht von schlechtem Putzen, schlechter Stallung, zu vieler Ruhe bey gutem Futter; und wird durch Verbesserung der Gesundheit des Pferdes überhaupt, durch Fontanelle und die sogenannte Neapolitanische Salbe geheilt.

5) Mauke, Struppe, Raupe, entsteht aus denselben Ursachen, und besteht in einer Geschwulst unter den langen Haaren zwischen den Fesseln der Pferde, die endlich aufbricht und dann grindicht wird, und sich vorzüglich an Pferden mit langen Fesselhaaren, wenn sie viel im Koth und Schnee gehen und nicht gehörig rein gehalten werden, zeigt. Sie wird mit eben derselben Salbe und mit Waschen durch Kalkwasser mit etwas Sublimat geheilt, oder mit dem bey Rohlwes p. 142. angegebenen Wasser ausgetrocknet. Aehnlich ist der sogenannte Wolf und der Straub- oder Igelsfuß.

6) Lähmungen, die durch Ausdehnung der Muskeln oder der Gelenkkapseln und der Gelenkbänder oder durch Abreissung der Spannsehnen in den Lenden durch Verrenkung, Ausgleiten und Fallen der Pferde u. s. w. entstanden sind, können und müssen bey Zeiten wohl geheilt werden, damit die Füße nicht den sogenannten Schwind kriegen, d. h. immer mehr abnehmen und endlich alle Kraft verlieren: welche Kur denn durch Waschen mit einem starken Spiritus, durch Salben, Fontanelle und Haarseile u. s. w. geschieht.

Rohlwes a. a. O. p. 187. f.

7) Spat, Spatt ist eine Krankheit der Hinterfüße des Pferdes in der Gegend des Kniees, die nach Rohlwes auf einer Trennung der Gelenkbänder von dem obern Theil des Schienbeins an der innern Seite des Beins beruht,

in welche Oeffnung sich dann das Gliedwasser, oder der Saft, der sich um das Gelenk herum befindet, eindrängt, sich verhärtet, und am Ende förmlich verknöchert; so daß dann das Pferd Schmerzen davon hat, den Fuß nicht gern gehörig auffetzt und damit zuckt und lahm geht, und hinkt; zuweilen aber doch, wenn es warm geworden und die Verknöcherung noch nicht vollkommen geschehen ist, und wenn sich jene Materie durch die Wärme wieder erweicht hat, — gar keine Spuren von Lahmheit mehr zeigt. Dieß Letztere ist besonders der Fall bey dem sogenannten trocknen Spat, Hahnentritt, oder Zuckfuß, den indeß Herr Naumann a. a. O. Th. I. p. 240. mehr für eine Folge der durch heftige Anstrengung verminderten Elasticität der Muskeln des Hinterfußes erklärt. — Er entsteht allerdings sehr leicht durch große Anstrengung und Strapazirung des Pferdes auf Chausseen und Straßenpflaster, auch durch das zu Warmstehen der Füße, und ist nur im ersten Anfang, späterhin gar nicht heilbar. Doch geht das Pferd nicht immer eigentlich lahm dabey, wenn er auch wie gewöhnlich in beyden Hinterfüßen ist, sondern zuckt blos. — Man nennt ihn auch unsichtbaren Spat, — weil man äußerlich ihn nicht an Pferden erkennt.

Ein sichtbarer Spat aber ist α) der Ochsenspat, d. h. eine runde weiche Geschwulst an der innern Seite des Sprunggelenks, die aus der von Rohlwes angeführten Ursache entsteht, und die das Pferd förmlich hinken macht, sobald die Materie sich mehr verhärtet hat; dann β) der Knochenspat, eine Beingeschwulst an der obern und innern Seite des Röhrbeins, die, wenn sie an ein Band oder eine Sehne stößt, das Pferd allemal Spatlahm macht; γ) der Hasenspat, das Rehbein, d. h. eine Knochengeschwulst an dem obern und äußersten Seitentheile des hintern Schienbeins, — die desselben Ursprungs und derselben Wirkung ist; δ) die Kurbe, d. h. eine Knochengeschwulst am untern und innern Knopfe des Schenkelbeins, von länglicher Gestalt, die die Bewegung des Sprunggelenks

hemmt*). — Von der Heilung des Spats, die selten glückt, s.

Rohlwes p. 195. f.

8) Piephaken sind Geschwülste an der Spitze des Sprungbeins, die nur, wenn sie größer und verhärtet sind, durch die Behinderung der Beweglichkeit des Gelenks nachtheilig werden. Sie entstehen durch übertriebene Anstrengung und Arbeit, auch durch Stöße u. dgl. und können allerdings zertheilt werden**).

c) Von Hufkrankheiten. Dahin gehören

1) Hornklüfte und Spalten, d. h. Risse in dem Hufe, — wodurch, besonders beym Beschlag, leicht ganze Stücken von dem Hufe mit abgerissen werden können. Sie pflegen aus Beschädigungen und allzugroßer Austrocknung des Hufes zu entstehen, und die Pferde stets hinkend zu machen. — Die eigentlichen Hornklüfte gehen in die Quere, und sind fast nie heilbar, so wenig wie die sogenannten Ochsenklauen, wo die Spaltung von der Zehe herauf in den Huf geht; aber eine einfache Hornspalte, d. h. ein Riß, der nur durch eine Seitenwand des Hufes geht, ist durch guten Beschlag und gute Abwartung des Hufes wohl zu heilen und zu verbessern.

Vgl. Daun, H., von den Hornklüften der Pferde und deren Heilung, 2te Aufl. Leipzig 1795. 8. 2 Gr.

2) Steingallen sind rothe oder blaue Flecke in der Sohle, vorzüglich in der weißen Linie derselben, und

*) Der Blutspat oder Aderkropf ist eine örtliche Ausdehnung der Schenkelblutader, die durch große Anstrengung entsteht, (besonders da, wo sie über die innere Fläche des Sprungelenkes wegläuft,) und an dem großen Umfange des Blutgefäßes hier erkannt wird, — auch das Pferd meist hinken macht.

**) Bös ist auch der Stelzfuß, eine Austrocknung des Gelenksaftes in dem Köten- und Kronengelenk, die sehr schwer heilbar ist. Rohlwes p. 154. f.

zwar hinterwärts an den Ecken des Hufes, — die durch schlechten Beschlag, Eintreten von spitzigen Steinen, oder auch blos durch Trockenheit des Hufes entstehen, und bis ins Leben hineingehen können, und daher den Pferden viele Schmerzen, und sie hinken machen. Sie sind aber auch wohl zu heilen, durch Ausschneiden und weitere nachherige zweckmäßige Behandlung des Hufes: oft kommen sie jedoch auch wieder.

Krünitz Encyclop. B. XV. p. 716. f.

3) Strahlfäule ist die allerböseste Hufkrankheit, indem der Strahl hier stückweise fault, und nach und nach ganz abfällt, während eine stinkende, schwärzliche Materie herausfließt. Nur im ersten Anfang ist dieß Uebel heilbar; späterhin frißt es krebsartig um sich, so daß am Ende der ganze Huf abfault, eine Hornfäule entsteht: da ist denn selten oder nie zu helfen *).

Vrgl. noch Seyferth von Tennecker Handbuch über die Kenntniß und Cur der gewöhnlichsten Huflähmungen. Tübing. 1807. 8. 20 Gr. Ist auch der 1ste Theil des 1sten Bandes seines Roßarztes.

d) Von Geschwülsten und Geschwüren.

Dergleichen können sehr häufig an allen Theilen des Pferdekörpers durch äußere Beschädigungen, Druck, Stöße, Schläge, oder durch Stockungen des Bluts und der Säfte, auch Erkältung u. s. w. entstehen. Man nennt die Geschwülste heiße, wenn sie in Eiterung übergehen, und hart und heiß anzufühlen sind; kalte aber, wenn sie schlaff und leicht zu zertheilen sind. Jene muß man mehr durch erweichende als durch reizende Mittel zur Eiterung bringen, und sehr warm halten; diese zertheilt man durch Waschen **), durch Umschläge, durch Laxanzen u. s. w. So

*) Von fehlerhaften Hüfen s. oben §. 30.

**) Besonders auch mit dem vortrefflichen Goulardischen Wasser oder Bleywasser, welches der Landwirth stets haben muß.

kommen sie und die Geschwüre besonders an den Geschlechtstheilen, vornehmlich auch im Schlauche und in den Hoden vor, wo sie oft sehr schlimm und krebsartig, und unheilbar sind: — ferner in den Ohren. Diese Curen sind blos Sache eines Roßarztes.

Schreger p. 560—67.

Es gibt auch einen sogenannten Zungenkrebs bey den Pferden, der theils gut, theils bösartig ist, von derselben Art, wie wir ihn beym Rindvieh kennen lernen werden.

Eine sehr gewöhnliche Art von Geschwulst und Hautschaden entsteht durch das Beschädigen oder sogenannte Scheuern der Haut durch das aufdrückende Sattelzeug und Geschirr: wogegen nichts besser ist, als gleich anfänglich Goulardisches- oder Bleywasser zu gebrauchen, welches sehr kühlt und heilt; — oder Leindl *), um die Haare wieder wachsen zu machen. Eine große Schonung der wunden Stellen ist indeß dabey auch durchaus nöthig. Wenn aber das Uebel schon schlimmer ist, wenn Wasserblasen da sind, oder der Brand zu fürchten ist, da gehört eine sehr sorgfältige und größere Cur dazu **).

Vgl. Rohlwes p. 53 f.
Sächs. Landw. Th. II. p. 244.
Fränk. Samml. B. IV. p. 87.
Berl. Samml. B. V. p. 388.

e) Von Brüchen und Verwundungen, die chirurgische Operationen, Bandagen und Curen erfordern, und welche erstere theils Leisten- oder Beutelbrüche,

*) Wenn blos offene, von Haut und Haar bloße Flecken, — eigentlich gescheuerte Flecken, — da sind, — nicht Geschwulst.

**) Von Geschwüren am After s. Schreger p. 541. und von der Beschädigung der Laden oder Träger durch allzurauhe Gebisse p. 463. Ist hier die Haut bloß ab, so hilft man mit Honigwein; ist aber der Knochen beschädiget, so fordert dies eine sorgfältigere Cur.

wo die Gedärme zum Theil in den Hodenbeutel getreten sind, theils Flanken- oder Seiten-, Lenden- oder Weichenbrüche, theils Nabelbrüche, theils Wasserbrüche im Hodensack seyn können, — theils auch Beinbrüche u. s. w. — kann hier gar nichts beygebracht werden. Ich verweise auf

Bourgelat, F., Versuch über die Bandagen und die bey äußerlichen Krankheiten der Pferde und vierfüßigen Thiere überhaupt schicklichsten chirurgischen Verrichtungen, mit Kupfern, Berlin 1801. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wolstein, J. G., Bruchstücke über die Leist- und Nabelbrüche der Thiere und Menschen, Wien 1784. 8. 3 Gr.

f) Von der Buglähmung.

Man versteht darunter eine Verstauchung oder Verrenkung im Buge des Pferdes, bey welcher durch einen Schlag, Stoß oder Fall, Fehltritt u. s. w. der Kopf des Querbeins entweder aus der flachen Höle des Schulterblatts zum Ausweichen gebracht, oder aber ganz herausgedrückt worden ist, wodurch dann die Bänder ausgedehnt, und ihre Fasern und Gefäße zerrissen werden, so daß das Pferd, wenn ihm nicht geholfen wird, eine große Schwäche an diesen Theilen erhält, und lahm und hinkend bleibt. Zu Anfang ist die Cur leicht, durch Waschen mit starkem Spiritus, durch Haarseile u. s. w. späterhin aber sehr schwer. Man hat dazu auch mehrere Salben.

S. Rohlwes p. 78 f. Naumann I. p. 170. v. Schönfeld Abh. von buglahmen Pferden, im Leipz. Intellig. Bl. 1769. No. 55.

g) Von Hautkrankheiten.

Ich rechne hierher nur *) 1) den Grind, die Räude, einen Schorf in der Oberfläche der Haut, der bald

*) Auch das Scheuern von Sattel und Zeug gehört wieder hierher.

feucht, bald trocken, und meistentheils ansteckend ist, und seinen Grund in äußern und innern Ursachen haben kann, als in schlechtem, faulen Futter und Weide, in Hunger, schlechter Pflege, besonders Mangel an Putzen und Striegeln, in unterdrückter Ausdünstung u. s. w. Man heilt ihn durch Aderlassen und Laxanzen, und gewisse Räudepulver, auch mit verschiedenen Laugen zum Waschen, und durch Salben ꝛc.

Rohlwes p. 218. Kersting p. 93 f.
Viedebaut Anhang von der Heilung der Pferde ꝛc. Thierräude, Stettin 1791. 4. 2 Gr.

Megeln, F. U., Ueber die an den Militär- und Bürgerpferden hiesiger Gegend überhand genommene Räude, Maynz 1796. 8. 20 Kr.

2) Die Flechten, die an den Pferden häufig vorkommen, und ja nicht vernachlässiget werden dürfen.

Vgl. Ammon, C. W., Anmerkungen über die Flechten der Pferde, in den Hausthieren, B. I. Heft II. p. 111—13.

10) Endlich von den Zahnkrankheiten der Pferde. —

Von den sogenannten Wolfs-, den zu langen, den Doppel-, schiefstehenden, Ueber- und Schieferzähnen u. drgl. der Pferde behauptet man meist, daß sie die Freß-Unlust bey denselben erzeugten; und sie werden daher von den Schmieden verschiedentlich abgestemmt, verkürzt u. s. w.; allein diese Operationen können leicht sehr nachtheilig werden, und die Freß-Unlust hat meist wohl ganz andre Gründe. Allerdings aber können hohle, lockere Zähne, *) und Zahnfisteln oder auch Geschwülste des Zahnfleisches (der sogenannte Frosch)

*) Diese kann man durch Waschen des Zahnfleisches mit Salz und Weinessig oder Honigwein fest machen.

nicht nur das Fressen dem Pferde schmerzhaft, sondern gar unmöglich machen *), und demselben sehr schaden. Man muß daher jene herausnehmen und diese heilen. S. Schreger p. 465. 69.

*) Wenn das Pferd das Maul oft ins Futter stößt, und damit voll nimmt, es aber wieder fallen läßt, oder es zwar stark anfüllt, aber bald wieder zu fressen aufhört, so liegt die Freßunlust im Maule.

Zweytes Hauptstück.

Von der Mauleſel- und Maulthier- und der Eſelzucht.

Brugnone Werk von der Zucht der Pferde, Eſel und Maulthiere ꝛc. Prag 1790. 8. 1 Thlr.

Hartmann, G., die Pferde- und Maulthierzucht ꝛc. 2te Aufl. Stuttgardt 1786. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

§. 51.

I. Von der Maulthier- und Mauleſelzucht.

Eckharts Experimental-Oekonomie, p. 283—87.

Allgemeine Haushalt. und Landw. Th. I. p. 728 f.

Empfehlung der Mauleſelzucht in England, nebſt Anweiſung bey der Wahl der Eſel und Stuten, und Wartung der Füllen, im Muſeum ruſticum B. III. p. 292—300.

Die Maulthier- und Mauleſelzucht bedarf hier nur einer kurzen Erwähnung; theils weil ſie faſt ganz dieſelbe, wie die Pferdezucht iſt, theils weil ſie jetzt neuerlichſt bey weitem nicht mehr ſo geliebt und benutzt wird, wie ſonſt, und wenigſtens nicht von deutſchen Landwirthen ſonderlich, ja faſt nie betrieben wird. Nur an Höfen pflegt man in Deutſchland allenfalls noch Maulthiere zu halten, und ſie für dieſelben zu erziehen *). In Italien, Spanien

*) In Landesherrl. Stutereyen werden allerdings hie und da noch Maulthiere erzogen; ſo iſt bey dem Königl. Preuß. Geſtüte zu Trakehnen in Litthauen das Vorwerk Birkenwalde zur Maulthierzucht beſtimmt. Man hält daſelbſt 6 Spaniſche und Malthefiſche Mauleſelhengſte von 5 Fuß rhein. Höhe; 8 Eſelsſtuten, und 25 frieſiſche Pferdeſtuten. S. Oek. Hefte B. V. p. 369 f.

und im südlichen Frankreich aber macht man allerdings noch allgemeinern Gebrauch von ihnen, zum Reiten, Ziehen, Tragen, und auch in der Wirthschaft: da man hingegen bey uns in Deutschland sich lieber der Ochsen zum Zugvieh bedient, wenn man keine Pferde hält *).

Allerdings sind die Mauleſel und die Maulthiere (mulus, hinnus), besonders aber die letztern, nützliche, brauchbare Thiere; aber den Pferden stehen sie doch in der Stärke und Dauerhaftigkeit weit nach; und ihre Erziehung, vorzüglich wenn es auf große schöne Exemplare ankäme, ist doch gar zu kostbar. Kleine, schlechte Mauleſel aber sind nicht besser, als der gewöhnliche Esel, der dagegen doch viel wohlfeiler und sicherer zu erziehen und zu erhalten ist, als jener; daher man selbst in bergigten Gegenden eigentlich immer besser von den Eseln, als von den Mauleseln, Gebrauch zum Reiten und Tragen machen würde; indem letztere höchstens nur etwas mehr Geschwindigkeit vor erstern voraus haben, wenn sie sie anders nicht in der Größe weit übertreffen, — wo sie denn freylich auch stärker sind.

Man hat aber vor Allen wohl zu unterscheiden zwischen Maulthieren, mulus, mulet, — die von einem Eselshengst mit einer Pferdestute erzeugt sind, und Mauleseln, hinnus, Bardeau, die von einem Pferdehengst und von Eselsstuten gefallen und meist viel kleiner, schwächer und weniger nutzbar als jene sind **): allein man ver-

*) Im Wirtembergischen und Fuldaischen hat man noch am meisten die Maulthierzucht jetzt betrieben.

**) Den sogenannten Jumar, oder einen Bastard von einem Stier und einer Eselin, oder einer Pferdestute, oder einem Hengst und einer Kuh, wie er in Savoyen nach Volckmanns Reisen B. I. p. 219. und in Piemont sich finden soll, halten Blumenbach in seinem Handbuch der Naturgeschichte p. 107. und Rumpelt in s. veterinär. ökon. Mittheilung einer Reise ꝛc. p. 34. mit Recht für eine bloße Fabel, zu der nur die Verwechslung der Maulthiere mit den

wechselt gemeiniglich beyde, und gibt den Erstern beyde Namen, weil sie überdem viel häufiger als diese, oder fast allein im Gebrauche sind *).

Bekanntlich sind nun das Maulthier und der Mauleſel stets Bastarde, indem mit einem Mauleſelhengst und einer Mauleſelstute in der Regel wenigstens kein Mauleſelfüllen erzeugt werden kann, da die männlichen Mauleſel unfruchtbar sind. Nur in einzelnen Beyspielen will man Erfahrungen vom Gegentheil gemacht haben, wegen deren man indeß doch noch nicht zu völliger Gewißheit gekommen ist; und daher auch bey der Maulthierzucht stets der eigentlichen Eſelshengste zur Fortpflanzung sich bedient.

Vgl. Von der Unfruchtbarkeit der Mauleſel, in den Neuen geſellſchaftlichen Erzählungen Th. II. p. 161. 88.
Schrebers Neue Cammeralſchriften, Th. VI. p. 587.
Oek. Nachr. B. XI. p. 121.
Bernisches Magazin B. I. St. 1. No. 7.
De mulo non ſemper infoecundo in Hiſt. de l'Acad. royale des ſciences à Paris 1769. und de l'Acad. de Berlin 1770. p. 38.

Was nun die Gewinnung und Erziehung der Maulthiere, die, wie schon gesagt, unstreitig noch viel besser und brauchbarer sind, als die Mauleſel, anlangt, so wäre dieſelbe solchen Landwirthen, die Gelegenheit haben, ihre Maulthiere um sehr hohe Preise an Höfe zu verkaufen, allerdings wohl wenigstens mit und bey der Pferdezucht zu empfehlen, — wenn nur ja blos auf schöne Thiere ausgegangen wird; und es ist davon noch Nachfolgendes zu bemerken.

Mauleſeln Veranlassung gegeben hat. Was man nämlich für Jumarn ausgibt, sind eigentlich Mauleſel. Nach Riem in den Oek. vet. Heften, Heft I. p. 12. soll man indeß doch im Trakehner Gestüte Versuche mit der Zucht der Jumaren gemacht haben, von denen der Erfolg zu erwarten stehe. Ich habe aber nie ein Wort davon gehört, und glaube daran nicht.

*) Die eigentlichen Mauleſel hält man für sehr boshaft.

1) Man muß sich einen großen (— 5 Fuß rheinl. hohen) starken, schönen und tüchtigen Spanischen, oder Mayländischen Waldeselhengst zu verschaffen suchen, wenn man recht schöne Maulthiere zuziehen will, der aber leicht bis 1000 Rthlr. kosten kann. Muß oder will man aber einen gewöhnlichen deutschen Eselshengst nehmen, so suche man wenigstens den größten und schönsten aus. Er muß wenigstens vierjährig seyn *). — Ihm gibt man dann 18 — 20 schöne, große **), stark von Brust und Kreutz beschaffne, aber sonst feinknochige fünfjährige Stuten bey, die durchaus noch nie einen Pferdehengst gesehen und gewittert, noch weniger auf sich gehabt haben müssen ***). Und da die Eselshengste stets von einer und derselben Farbe sind, über den Leib nämlich schwärzlich blaufalb, am Bauche weißlich, und auf dem Rücken hinunter ganz dunkel aussehen, so muß man auch, um recht egale Züge von Maulthieren zu ziehen, immer nur die in der Farbe und Zeichnung egalsten Stuten zur Zucht nehmen.

2) Die Belegung geschieht ganz wie bey den Stuten, und zwar auch im Frühjahr, zu Ostern. — Da aber der Eselshengst weit kleiner ist, als die Pferd-Stute, so stellt man diese meist in eine Grube, damit jener wohl dazu kann, sie zu bespringen; und sobald der Esel seine Ruthe herauszieht, um sie in das Glied der Stute einzustecken, soll, nach Eckhart wenigstens, p. 284. der letztern ein Eymer kaltes Wasser vor selbiges gegossen werden, damit sie theils erschrecke, und leichter concipire, theils damit sie etwas abgekühlt, und ihr das ungleich härtere, längere und stärkere

*) Das Alter erkennt man an den Maulthieren und deren 36 Zähnen, wie an und bey den Pferden.

**) Eckhart sagt, 18 Faust hohe.

***) Eckhart will auch nicht, daß der Eselshengst je etwas von seinen jungen Maulthieren zu sehen bekommen solle, p. 284. — warum? ist nicht abzusehen.

männliche Glied des Esels, und der ungleich heißere Saamen desselben, als beydes bey dem Pferdehengste sich findet, nicht zu beschwerlich werde. — Allein diese Maßregel ist wohl hier eben so tadelnswerth und unnöthig, wie bey der Belegung der Stuten, bey welcher sie Eckhart indeß doch nicht bemerkt. — Man braucht denn also im Ganzen, und in allen Stücken wohl auch hier nur wie bey der Belegung der Stuten zu verfahren.

3) Die Zeit der Trächtigkeit, das Gebären, das Saugen, das Absetzen und Auferziehen der Füllen, alles dieß ist natürlich dasselbe hier, wie bey der Pferdezucht. Gemeiniglich wird die Pferdestute ums andre Jahr wieder zu Ostern eben so belegt.

4) Die Fütterung, Wartung und Reinhaltung der Maulthiere, der alten wie der jungen, sind dieselben, wie bey den Pferden; und man darf durchaus an jenen nichts sparen wollen, wenn man schöne große Maulthiere haben will. Wenn man indeß sich mit einer kleinen, schlechten, unkräftigen Race begnügen will und soll, so braucht man diese freylich nicht besser zu halten, als die Esel, die mit allem und jedem Futter vorlieb nehmen *).

5) Die Ställe für die Maulthiere müssen eben so beschaffen seyn, wie bey den Pferden, nur müssen die Krippen und Raufen in den Maulthier-Füllenställen höher seyn, als für die Pferdefüllen, weil diese nicht so hoch sind, als die Maulthierfüllen **).

6) Die Maulthierfüllen pflegen etwas wilder und scheuer und bösartiger zu seyn, als die Pferdefüllen, daher man sie besonders von früher Jugend an gut behandeln, sie immer berühren, und an sich gewöhnen muß.

*) Eine Trennung der männlichen von den weiblichen Maulthierfüllen auf der Weide und im Stalle hält Eckhart für unnöthig, da jene unfruchtbar seyn; doch s. oben.

**) Der Maulthiermist ist für die Gärten noch nutzbarer, als der Pferdemist, S. Oek. Hefte B. I. p. 61.

7) Die Krankheiten der Maulthiere sind ganz dieselben, wie die der Pferde; aber jene sind doch noch etwas zärtlicher, und besonders gegen die Kälte empfindlicher, als diese, da sie Asiatischen Ursprungs sind.

§. 52.

II. Von der Eselzucht.

Lehrbegriff sämmtl. Oek. und Cam. Wiss. B. I. p. 144. 45. (von Pfeifer.)

Allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft, B. I. p. 723—28.

Berl. Beyträge zur Landw. B. III. p. 303—13. (Empfiehlt sie nicht sehr.)

Zehmens Lehrbegriff der Landwirthschaftswissenschaft, Th. II. p. 25 f.

Wir haben §. 8. schon gesehen, unter welchen Verhältnissen die Erziehung und Haltung der Esel, Wald- oder Steinesel, equus asinus, als Zug- und Lastvieh, dem Landwirthe wirklich vortheilhaft sey *), und haben daher nur das Wenige noch hinzuzusetzen, was ihre Anzucht selbst anlangt.

1) Man muß die große Art Stein- oder Waldesel sich zuziehen, da die kleinern zu schwach und träge sind; und stets nur die größten und schönsten Exemplare mit einander vermischen. Die Esel sollen aber einen langen Hals, gut getragenen Kopf, glänzendes weiches Haar von dunkelgrauer Farbe, kurzen Schwanz, breite Brust, muntre Augen, große Nasenlöcher haben, — wenn sie schön seyn sollen.

2) Beyde Geschlechter sind zwar schon im dritten

*) Wollte man Maulthierzucht treiben, so könnte man sich auch gute Eselshengste selbst zuziehen, wenn man nur stets die größten und schönsten Exemplare vermischte. —

(und bis zum 10ten) Jahre *) zur Zeugung geschickt; allein man soll sie nicht eher als nach dem dritten Jahre zulassen. Die Esel und die Eselinnen sind meist sehr geil, besonders letztere; und sie werden daher gar nicht immer trächtig **). Die Belegung geschieht vom Anfang May bis Ende Juni, wie bey den Maulthieren. Die Eselinnen tragen meist 12 Monate, und briugen sehr selten zwey Füllen auf einmal.

3) Die Füllen saugen 5 — 6 Monate, und bleiben indeß immer bey den Müttern. Nach der Entwöhnung müssen sie mit Heu und anderm guten Futter gefüttert werden, bis sie die Mutter vergessen haben.

4) Allerdings nehmen die Esel mit schlechterm Futter, als Pferde und Ochsen, nämlich mit allen Abgängen aus der Wirthschaft, allerley Stroh u. s. w. vorlieb: allein, wenn man schöne und starke und große Esel haben will, so muß man sie durchaus gut, oder wenigstens besser als gewöhnlich, und besonders mit Klee, im Winter mit etwas Hafer und Heu u. dgl. füttern, wie §. 8. schon bemerkt worden. — Allemal auch verlangt der Esel das reinste Trinkwasser; in Rücksicht dessen er sogar viel ekler ist, als das Pferd.

5) Nach dem dritten Jahre werden die Esel abgerichtet: müssen aber auch nicht gar zu sehr mit Prügeln gemißhandelt werden. Sie werden sonst zu stöckisch, und legen sich leicht nieder. Auch muß man sie gehörig rein halten durch Waschen und Putzen.

*) Das Alter erkennt man an den Eseln ganz wie an den Pferden.

**) Pfeifer l. c. p 145. sagt: man müsse den Eselinnen, sobald sie belegt worden, die Geilheit mit Stockschlägen vertreiben, weil sie sonst sehr leicht den Samen wieder fahren ließen. — Die armen Esel, — wenn warten ihrer nicht Prügel!

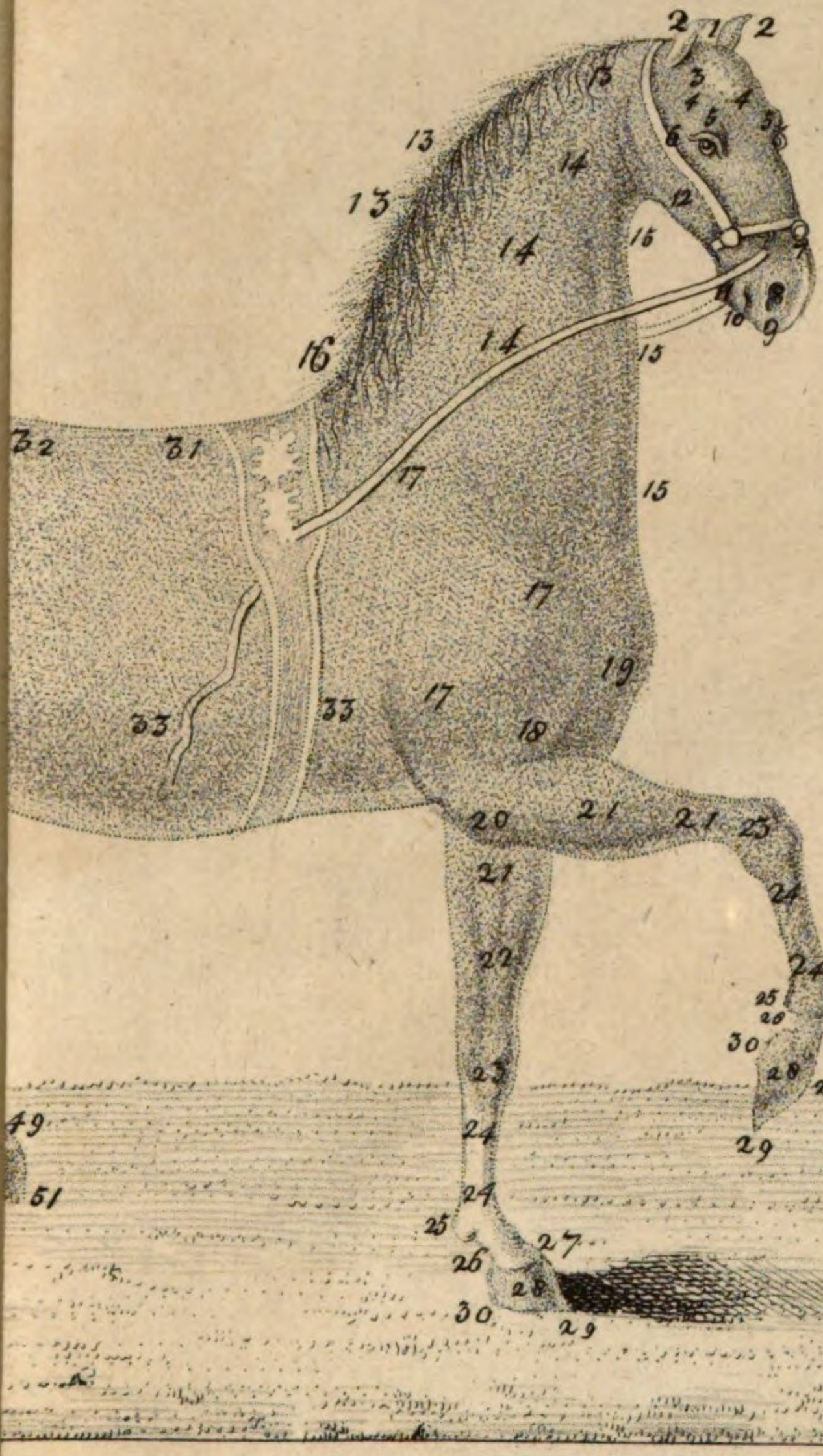
6) Die Eselställe müssen eine ähnliche, nur weniger schöne Einrichtung, wie die Pferdeställe haben, und so wie diese, gehörig gereiniget werden. Der Eselmist ist noch besser als der Pferdemist.

Oek. Heften B. XIII. p. 101. I. p. 61.

7) Der Esel ist bey weitem gesünderer Natur als das Pferd, doch kommen bey ihm auch ähnliche Krankheiten, wie bey diesem vor, besonders an den Hufen.

äussern Theile.

Vordertheil.



das Genick - - - - - - - - 1.
die Ohren - - - - - - - - 2
„ Stirn - - - - - - - - 3
„ Augengruben - - - 4
„ Augenbogen - - - - 5
„ Schläfe - - - - - - - 6
„ Nase - - - - - - - - 7
„ Nasenlöcher - - - - 8
„ Lefzen - - - - - - - 9
das Maul - - - - - - - 10
„ Kinn - - - - - - - - 11
die Ganaschen - - - - 12
d. ob. Theil d. Halses od. Kam 13
die Seitentheile - - - - - 14
der untere Theil - - - - 15
„ Widerrost - - - - - 16
die Schulter - - - - - 17
das Querban - - - - - 18
die Brust - - - - - - - 19
der Ellenbogen - - - - - 20
„ Kegel od. Arm - - 21
die Kerste od. Kastanie 22
das Knie - - - - - - - 23
„ Bein - - - - - - - - 24
der Knöchel - - - - - 25
die Kote oder Fessel - 26
die Krone - - - - - - - 27
der Huf - - - - - - - - 28
die Zehe - - - - - - - 29
der Ballen - - - - - 30

t des Pferdes.

Benennung der Knochen des Vorder- u. Mitteltheils.

1. das Genick.
2. die Stirn
3. " Augenbogen.
4. " Nase.
5. " ob. Kinnbacke.
6. " Ganasche.
7. " unt. Kinnbacke.
8. " Backzähne.
9. " Hackzähne.
10. " Vorderzähne.
11. die 7. Wirbelbeine des Halses.
12. das Schulterblatt.
13. " Brustbein.
14. " Queerbein od. kleine. Schenkelknochen.
15. der Ellenbogen.
16. der Kegel od. Arm.
17. die Knieknochen.
18. das Bein od. Röhrenknochen.
19. das Fotenbein.
20. die Krone.
21. das Hufbein
22. die 12. Wirbelbeine des Widerrostes.
23. die 6. Wirbelbeine des Rückens.
24. die 6. Wirbelbeine der Nieren.
25. die Seitentheile des Leibes.